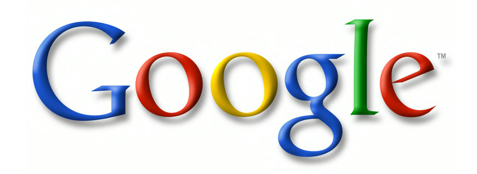




Joachimus Lange
S.S. Theol. D. et in Acad. Hall. P.P.O.

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.

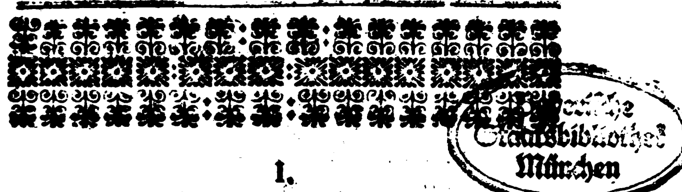


Hundert ein und achtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1734.



Innhalt des hundert ein und achtzigsten Theils.



I.

Systema intellectuale hujus universi.

Das ist:

Rudolph Cudworths, Theol. D. und zu Cambridge Professoris, vernunfftmäßige Vorstellung der gantzen Welt, oder Nachricht von dem wahren Ursprung des Wesens aller Dinge, aus dem englischen ins lateinische übersetzt, und mit viel Anmerckungen und Abhandlungen vermehrt von Herr Joh. Laurent. Mosheim, Theol. D. u. Prof. publ. hochfürstl. braunschweigischen Kirchen-Rath und Abt zu Marienthal und Michelstein. Jena, 1733 in fol. XX Alph. 15 Bogen.

So groß der Werth, und so vielfältig der Ruhm dieses gegenwärtigen gründlichen Wercks des Herrn Cudworth ist, so sehr hat man sich zu wundern, daß dasselbe denen meisten Gelehrten, wenigstens unsern Landes-Leuten so lange unbekannt geblieben, und

wegen der Mund-Art, in welcher es der Verfasser ausgefertiget, ausserhalb Engelland von wenigen gebraucht werden können. Herr Cudworth ist mit einer von denen ersten, welche die Wahrheit der natürlichen Glaubens-Lehre, wider die Anfälle der Ungläubigen, mit solchem Nachdruck vertheidiget, daß, da nach ihm deßwegen eine so grosse Menge Schrifften ausgefertiget worden, es doch ohnstreitig niemand besser gemacht, und man eines ieden Arbeit Ehre genung anthut, wenn man dieselbe in Ansehung ihres Werths, Cudworths Schrifften an die Seite setzet. Denn ob er wohl eigentlich auf Hobbesium, und dessen Irrthümer eine Absicht hat, welche zu seiner Zeit so viel vornehme Leute, besonders die, so in Bedienung bey Hofe standen, verführten; so haben doch auch nach dieses irrenden Weltweisen Tode, seine Schüler nicht unterlassen, die Lehren ihres Vorgängers fortzupflantzen, auszuputzen, und unter der zu Hobbesii Zeit noch unbekannten Schmincke, bey Unvorsichtigen anzubringen; zu geschweigen, daß unter denen neueren viel Ungläubige, ob sie wohl ausgeben wollen, daß sie gantz andere Sachen als Hobbesius vorbringen, doch in der That alle ihre falsche Weisheit von Hobbesio entlehnet. Ausser dem ist kein Buch, in welchem die Geschichte der Meynungen der alten Weltweisen so gründlich, und mit solcher Einsicht vorgetragen wären, als gegenwärtiges Werck des Herrn Cudworth. Und ob wohl nicht zu leugnen steht, daß die Nachrichten von

der

der Geburt, Leben, Reisen, u. s. w. der alten Weltweisen auch ihren Nutzen haben; so geht doch dieses mehr die Schul-Gelehrten als Weltweisen an, welchen insonderheit daran gelegen ist, daß sie von denen Gedancken, so die Alten von dem Wesen, der Natur und Ursprung aller Dinge gehabt, genau unterrichtet werden. Wo wir uns nicht irren, so erinnern wir uns in einer des Herrn Bayle Schrifften, das Geständniß gefunden zu haben, daß er der englischen Sprache nicht mächtig gewest. Allein wer gegenwärtiges Werck des Cudworth liest, wird ohne besondere Aufmercksamkeit wahrnehmen, wie gar vortheilhafft sich Bayle bey Ausfertigung seines Dictionaire, insonderheit wenn er die Gedancken der alten Weltweisen von dem Ursprung aller Dinge, von dem göttlichen Wesen, von denen Gründen der Sitten-Lehre u. s. w. auf eine iederman angenehme Art vorgetragen, gegenwärtige Arbeit dieses scharffsinnigen und gelehrten Engelländers, zu Nutze zu machen, gewust habe. Es verdiente demnach dieses Werck allerdings einen weitläufftigen Auszug, welchen man mit dem Beyspiel des berühmten Herrn Clerici entschuldigen könte; da derselbe nicht vor undienlich gehalten, in 9 Theilen seiner Biblioth. choiſ. davon zu handeln; ob es gleich schon damahls mehr unter die alten als neuen Bücher gehörte. Allein eben dieses berühmten Mannes Arbeit kan andern solche Mühe ersparen; zumahl da man von niemand einen bessern und geschicktern

Auszug aus einem dergleichen Wercke erwarten kan, als derjenige ist, auf welchen der in dieser Art der Gelehrsamkeit so wohl geübte Herr Clericus besondern Fleiß gewandt. Wir begnügen uns demnach, unserm Leser nur zu zeigen, was der Herr Abt Mosheim bey der so längst gewünschten neuen Auflage und Ubersetzung dieses so gründlichen Wercks gethan, und überhaupt von der Einrichtung desselben, und der Absicht, so der Verfasser dabey gehabt, genugsame Nachricht zu ertheilen. Wir halten solches vor desto nöthiger, da vermuthlich die meisten unserer Landes-Leute bisher von dieser Arbeit des Cudworths nichts mehr gewust, als daß verschiedene Gelehrte entweder gewünschet, man möchte solche mehrern in die Hände bringen, oder auch würcklich an eine Ubersetzung Hand gelegt; allein entweder von dem Tode an dieser Arbeit gehindert, oder durch die vielen Schwürigkeiten, so sie dabey gefunden, abgehalten worden.

Wie selten man solches zu Gesichte bekommen, kan man daraus abnehmen, daß der so berühmte nunmehro sel. Herr Gottfr. Olearius, in der Schrifft, so er seiner lateinischen Ubersetzung der Geschichte der Weltweisen, die Stanlei ehedessen in englischer Sprache ausgefertiget, beydrucken lassen, de principio rerum natural. ex mente Heracliti §. 8. ausdrücklich erwehnet und beklaget, ob er wohl dieses gelehrte Werck des Cudworths einmahl gesehn, so habe er doch dessen niemahls selbst habhafft werden

können,

können, auch vergeblich bey allen Gelehrten in gantz Leipzig nach demselben gefraget. Und ob er wohl bey dieser Gelegenheit den Vorsatz gefaßt, dieses eine Ubersetzung so höchst verdienende Buch, selbst lateinisch zu übersetzen, damit es mehrern dienen könte: so wolte ihm doch, da er nachgehends mit viel wichtigen Geschäfften überhäuffet wurde, die Zeit nicht erlauben, solchen Entschluß in das Werck zu setzen; und der Buchführer, so die Auflage übernommen, ließ sich von andern Gelehrten abschrecken, welche der einhelligen Meynung waren, er werde nicht leicht iemand finden, der solcher Arbeit genugsam gewachsen sey. Die Mühe, welche der berühmte Herr Abt Mosheim, nachdem er sich endlich überreden lassen, solche auf sich zu nehmen, dabey gefunden, bestätiget dieses Urtheil. Wir übergehen die Schwürigkeiten, deren der geschickte Herr Ubersetzer mit mehrern erwehnet, und die Wege, auf welchen er dieselben glücklich überstiegen, anzeiget. Die gründliche und genaue Einsicht derselben, ist ein genugsamer Beweis, daß Cudworths Wercke nirgend einen tüchtigern Ubersetzer würden gefunden haben; und die Vorrede, in welcher er solche umständlicher erzehlet, ist der gründlichste Unterricht, so uns iemahls zu Gesichte gekommen, was einer, so ein Buch in eine andere Sprache übersetzet, dabey zu beobachten habe. Darinne hat Herr Mosheim vor viel andern Ubersetzern einen grossen Vorzug, daß er derer Sachen, so er hier in eine andere Spra-

che einkleidet, so vollkommen mächtig ist, daß man sich von ihm eben dergleichen Arbeit, als Cudworths seine ist, hätte versprechen können: Wannenhero er auch dem gantzen Wercke viele unten beygedruckte Anmerckungen beygefüget, darinnen er des Ubersetzers Gedancken gründlich erkläret und erläutert, oder auch wo demselben etwas menschliches begegnet, mit der einem solchen Mann als Cudworth gewest, schuldigen Bescheidenheit anzeiget. Diesen allen hat der hochberühmte Herr Ubersetzer in denen beygefügten Anmerckungen abhülffliche Masse geben wollen; und so wohl die Stellen, in welchen Cudworth nach seinem Erachten gefehlet, aufrichtig angezeigt, als dasjenige, was eine weitere Ausführung nöthig zu haben schiene, umständlicher zu erläutern sich bemühet. Wie er sich bey dieser Arbeit die Schrifften der alten Weltweisen mit aller Sorgfalt nachzulesen genöthiget gefunden; so hat er vieles angemerckt, so er anfänglich diesem Wercke beyzufügen willens gewest, welches aber die Menge anderer Verrichtungen, in denen ihm anvertrauten wichtigen Aemtern verhindert. Insonderheit war er willens, von dem Schicksal derjenigen Art der Welt-Weisheit unter denen Alten, so man insgemein corpuscularem nennet, umständlicher zu handeln; indem so wohl Gassendus als Cudworth in denen Gedancken gestanden, daß alle die vornehmsten und trefflichsten Männer unter denen morgenländischen, auch griechischen und lateinischen Weltweisen, wenige

ausge-

ausgenommen, derselben zugethan gewest, und solche lange vor Democriti Zeiten in Hochachtung gestanden. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die sämmtlichen alten Geschicht-Schreiber, Democritum und Leucippum vor die ersten Urheber derselben ausgeben; allein man findet auch in denen alten Schrifften unverwerffliche Gründe, daß andere längst vor diesen, die natürlichen Begebenheiten durch unendlich kleine Cörpergen erklären, und deren Ursachen also zeigen wollen. Der Herr Abt meynt, man könne diese Schwürigkeit heben, wenn man anmerckt, daß die alten Weltweisen, so vor Leucippo und Democrito die Natur in unendlich kleine, Cörpergen zertheilet, denenselben gewisse Eigenschafften beygelegt, so ihnen hingegen diese beyde letztern abgesprochen, und deßhalben insgemein vor die ersten Urheber dieses Weges, die Natur durch dergleichen Cörpergen zu erklären, gehalten worden. Ausser dem war der Hr. Abt auch willens, von denen so genannten Naturis plasticis zu handeln, und die Geschichte dieser Meynung bey denen Alten umständlicher zu erzehlen; um deutlich auszumachen, wie viel man sich von denenselben Vortheil versprechen könne, oder Schaden zu befürchten habe, wenn man sie in der Welt-Weisheit annehmen wolte; zumahl da Clericus und Pet. Bayle ehedessen deßhalben in einen harten Streit gerathen, ob diejenigen, welche vorgeben, daß man die natürlichen Dinge mit Hülffe einer solchen naturæ plasticæ am füglichsten erklären könne, von

GOtt abführen, und zum Unglauben verleiten. Allein vielfältige andere Verrichtungen haben den Herrn Ubersetzer genöthiget, so wohl dieses, als verschiedene andere seiner Entdeckungen von viel wichtigen Dingen, darüber die Gelehrten bishero mit grossem Eyfer gestritten, wegzulassen. Jedoch hat er verschiedene andere kleinere Wercke des Cudworths, dieser Auflage beyzufügen nicht unterlassen wollen; indem dieselben nicht weniger als sein Haupt-Werck, bey denen Gelehrten in einer wohl verdienten Hochachtung stehen. Dahin gehört besonders seine Schrifft, de rei moralis natura, æternisque justi ac honesti notionibus, so der berühmte Herr Eduard ohnlängst, nach der von dem Cudworth hinterlassenen eigenhändigen Abschrifft, drucken lassen. Und weil vielleicht ein Mann von so grossen Verdiensten, als Cudworth gewest, in Deutschland nicht einem ieden so bekannt ist, als er es verdienet, so füget er auch eine kurtze Nachricht von seinem Leben, Schicksal und Schrifften bey; dazu ihm so wohl die berühmten englischen Bischöffe, Guilielmy, und Eduard. Chandler, als auch die hohe Schule zu Cambridge, welcher Cudworth in seinem Leben so viele Ehre gebracht, allen Vorschub gethan, so er auch hier mit vielem Danck erkannt und rühmet.

Es erblickte der berühmte Cudworth das Licht der Welt 1617 zu Allern, in der Grafschafft Sommerset, woselbst sein Vater Radulphus in geistlichen Bedienungen gestanden, von

da ihn Jacobus I zu seinem Beicht-Vater beruffen. Weil dieser Vater des Cudworths frühzeitig mit Tode abgieng, so trug seine Mutter alle Sorgfalt vor eine gute Auferziehung, so ihr nachgehends der berühmte D. Stongthon, an den sie sich zum andern mahl verheyrathet, erleichtern halff. Es wurde dieser Stieff-Vater des Cudworths damahls vor einen der beredtesten und geschicktesten Prediger in gantz Engelland gehalten; und seiner Mutter wiederfuhr die Ehre, daß sie zu Jacobi I ältestem Printzen Henrico, als königliche Amme erwehlet wurde. Weil nun der junge Cudworth einen sehr aufgeweckten, lebhafften, und zu Erlernung aller Wissenschafften geschickten Verstand von GOtt empfangen; so kam er unter sorgfältiger Auferziehung seiner Eltern bald so weit, daß er im dreyzehenden Jahre seines Alters, auf die hohe Schule zu Cambridge mit Ruhm ziehen konte, da ihn sein Stieff-Vater mit dem guten Zeugniß einführte, und begleitete: daß er in allen Wissenschafften so wohl gegründet sey, als es immer von einem Menschen seines Alters verlanget werden könne. Es ließ es auch dieser so gute Hoffnung von sich gebende Jüngling, auf der hohen Schule so wenig an seinem Fleisse fehlen, daß er daselbst schon 1639 mit aller Gelehrten Beyfall und Glückwünschung, öffentlich zum Meister der freyen Künste ernennet wurde. Bald hernach wurde er zu einem Mitglied des Colleg. S. Emanuel. zu Cambridge, so damahls unter der Obsicht des

Welt-berühmten Rich. Holdsworth stunde, erwehlet, in welcher Bedienung er durch seinen Fleiß und Treue, iedermann eine so gute Meynung von sich beybrachte, daß sich viel grosse Leute in Engelland bemüheten, ihre Kinder seiner Auffsicht und Unterricht anzuvertrauen. Wie man denn von ihm aufgezeichnet findet, daß sich bisweilen 28 junge Leute, der vornehmsten Leute in Engelland Kinder, allein unter seiner Auffsicht in diesem Collegio aufgehalten, unter welchen man auch den berühmten englischen Gesandten an die vereinigtē Niederländer, Wilh. Temple zehlet, dessen Gedächtniß so wohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als besonderen Klugheit und Redlichkeit verewiget worden. Bald hernach wurde Cudworth zum Rector, oder nach unsrer Mund-Art zu reden, zum Ober-Pfarr in der Stadt North-Cadbury, in der Grafschafft Sommerset gelegen, bestellet; ob man wohl nicht so genau sagen kan, wie lange er in dieser sehr austräglichen Bedienung gestanden, welche zum wenigsten 1300 Pfund Sterlings einbringt. Es ist vermuthlich, daß er zu eben dieser Zeit die Würde eines Baccalaurei S. Theologiæ angenommen, indem man von ihm aufgezeichnet findet, daß er 1644 öffentlich zu Cambridge diese Sätze mit grossen Ruhm vertheidiget: das Böse und das Gute hat seine gewissen ewigen und unveränderlichen Gründe; Es sind einige Wesen, so keinen Cörper haben, und vermöge ihrer Natur unsterblich seyn. Woraus zugleich abzunehmen, wie

lange

lange vorher schon dieser berühmte Mann dasjenige bey sich erwogen und überlegt, was er nachgehends in gegenwärtigen, und andern noch ungedruckten Wercken umständlicher ausgeführet. Hierauf wurde ihm die Obsicht über die sogenannten aulam Clarens. bey der hohen Schule zu Cambridge anbefohlen; da es ihm denn abermahls zu besonderer Ehre gereichet, daß er daselbst den nachgehends so berühmten D. Joh. Tillotson unter seine Untergebenen gezehlet. Nachdem er auch durch eine einhellige Wahl der Mitglieder der hohen Schule zu Cambridge 1645 zum königl. öffentlichen Lehrer der hebräischen Sprache ernennet und bestellet worden; so entledigte er sich aller geistlichen Bedienungen, und widmete sich eintzig und allein der Gelehrsamkeit und der hohen Schule. Den Anfang seines öffentlichen Vortrags machte er mit der Erklärung des Baues, und der Einrichtung des berühmten jüdischen Gottes-Hauses zu Jerusalem; und es erinnert sich noch die hohe Schule zu Cambridge mit allem schuldigen Danck und gebührenden Ruhm, des Fleisses und der Geschicklichkeit, so er dabey bezeiget, indem alle Zuhörer die grosse und unvergleichliche Erfahrung in denen jüdischen Alterthümern, so er in Verwaltung dieses Amts an den Tag legte, an ihm bewundern musten. Er nahm nachgehends, um zu zeigen, daß er zu höhern Dingen geschickt sey, die höchste Würde in der GOttes-Gelahrheit an, und erhielt dieselbe mit iedermanns Beyfall. Ob nun wohl

die Aemter, in welchen er stund, sehr wichtig waren, und austräglich zu seyn schienen; so weiß man doch nicht aus was Ursachen dieselben nicht zugereicht, ihm den nöthigen Unterhalt zu geben; daher er genöthiget wurde, anderweit auf seine Versorgung zu dencken, und die hohe Schule würcklich eine Zeitlang zu verlassen. Allein seine Gelehrsamkeit, Treue und Fleiß, waren iedermann so wohl bekannt, daß man die hohe Schule seiner nicht lange wolte entbehren lassen: Weßhalbē er bald zurück beruffē, und dem so genannten Collegio Christi vorgesetzt wurde, in welcher Bedienung er auch bis an seinen Tod verblieben, und nach iedermanns Geständniß dieselbe mit aller Treue, Klugheit und Geschicklichkeit verwaltet. Zu eben der Zeit, als er wieder auf die hohe Schule zurücke geruffen wurde, verheyrathete er sich, und es ist aus verschiedenen Umständen zu muthmassen, daß ihm seine Braut ein reiches Vermögen zugebracht, ob man wohl nicht findet, aus welchem Geschlechte dieselbe gewest. Die in solcher Ehe von ihm erzeugte Söhne, sind vermuthlich in der ersten Blüthe ihres Alters wieder verstorben. Die Tochter Damarin aber heyrathete, als sie zur andern Ehe schritt, den edlen Herrn Francisc. Masham, Baronet, mit welchem sie den noch lebenden hochverdienten Francisc. Cudworth Masham erzeuget, welcher zugleich seines Vaters und mütterlichen groß-Vaters Nahmen angenommen, und so wohl wegen seiner Tugend, Redlichkeit, Klugheit und Gelehr-

sam-

samkeit, als der hohen Bedienungen, so er bekleidet, bey iedermann in Hochachtung steht. Dessen Frau Mutter, die nur erwehnte Tochter unsers Cudworths, ist billig unter das sinnreiche, gelehrte und weltweise Frauenzimmer unsrer Zeiten zu zehlen, oder es gebühret vielmehr derselben die Ober-Stelle unter diesen. Sie stand bey dem berühmten englischen Weltweisen Joh. Lock, wegen der ausnehmenden Gaben ihres Verstandes und Gemüths in besonderer Hochachtung, welcher die letzte Zeit seines Lebens in ihrem Hause zugebracht, und 1704 daselbst unter ihrem Gebeth und kräfftigem Trost, in seinem letzten Todes-Kampff verstorben. Man hat von ihr das sinnreiche Buch von der Liebe GOttes, so sie in englischer Sprache ausgefertiget, Herr P. Coste aber nachgehends frantzösisch übersetzet, und unter der Aufschrifft Discours sur l' amour divin, ou l' on explique ce que c' est, & ou l' on fait voir les mauvaises consequences des explications trop subtiles, que l' on en donne zu Amsterdam 1705 in 12 auflegen lassen. Sie widerleget darinne besonders des Norisii und P. Malebranche Gedancken von der wahren Beschaffenheit der Liebe GOttes, mit einer ungemeinen Scharffsinnigkeit. Unser Cudworth starb endlich in dem 71 Jahre seines Alters, und wurde in der Kirche des Collegii, welchem er in seinem Leben vorgestanden, begraben, woselbst die noch übrige Grabschrifft, von dem besondern Ansehen, in welchem er bey iedermann gestanden, zeuget. Wie nie-

niemand in Abrede seyn wird, daß er in der That ein grosser Mann gewest; so gereicht es ihm zum besondern Ruhm, daß man bey ihm nicht nur eine so grosse Belesenheit und Erfahrung in allen Wissenschafften, sondern auch zugleich einen so scharffsinnigen Verstand und Vermögen, die verborgensten Wahrheiten gründlich zu beurtheilen, gefunden. Denn die, welche sich sonst auf Sprachen, die alten Geschichte, und Känntniß derer Alterthümer legen, pflegen mehrentheils die andern höheren Wissenschafften vorbey zu gehn, und müßigen sich selten so viel ab, daß sie einige Zeit auf die höhere Welt-Weisheit, Mathesin und andere dergleichen Wissenschafften, so ein mühsames Nachsinnen, derer von denen Sinnen entfernten Dinge erfordern, wenden wollen: Gleichwie hingegen diejenigen, welche ihren Verstand zu brauchen, und selbst nachzusinnen gewohnt seyn, sich selten zugleich solcher Wissenschafften befleissen, welche auf fleissigem Nachlesen, guten Gedächtniß, und einer unermüdeten Arbeit beruhen. Cudworth hatte beydes rühmlich, und zwar also mit einander verbunden, daß man ihn auf einer Seite für einen Mann hätte halten sollen, welcher seine gantze Lebens-Zeit mit denen griechischen und hebräischen Alterthümern, gelehrten Sprachen und Geschichten, so wohl der alten Heyden, als ersten Christen zugebracht; auf der andern hingegen für einen, welchen die Metaphysic, Mathesin und andere Wissenschafften, so ein tieffes Nachsinnen erfordern, dergestalt getrieben, daß

er

er alles andere, was insonderheit auf ein gutes Gedächtniß ankömmt, darüber verabsäumet. Er war in beyden so vortrefflich geübt, daß man schwerlich solte ausmachen können, in welchem unter beyden er stärcker gewest. Alle solche Geschicklichkeit wandte er hauptsächlich zur Vertheidigung so wohl des geoffenbarten Glaubens überhaupt, als insonderheit des christlichen an; indem sich zu seiner Zeit der sich wider GOtt selbst auflehnende, arglistige und spitzfindige Hobbesius, alle Mühe gab, die christlichen Glaubens-Lehren hinterlistig umzustossen. Wie er sich nun durch seine fertige Zunge und scharffsinnigen Verstand, bey vielen Hof-Leuten, und andern, so in dergleichen Sachen nicht genugsame Erfahrung haben, in ein besonder Ansehen gesetzt; so war niemand geschickter als Cudworth, ihn seiner Schwäche zu überführen, und der Welt seine Blösse, Unwissenheit und falsche Vernunfft-Schlüsse zu entdecken. In der Welt-Weisheit hielt es Cudworth mit denenjenigen, welche insgemein Mechanici oder Corpusculares genennet werden, deren Sätze er zu erläutern, und nach allen Kräfften zu unterstützen, sich angelegen seyn ließ: Hingegen folgte er in demjenigen Theile der Welt-Weisheit, so von GOtt, der Seele, denen ersten Begriffen, und Gründen aller menschlichen Wissenschafft handelt, dem Platoni, und denen, so es unter denen neuern mit diesem halten. Daher haben die wohl nicht gantz Unrecht, die ihn anklagen, daß er allzu viele Hochachtung für diesen Welt-

weisen

weisen gehabt; indem er in der That dergleichen Bücher so fleißig gelesen, und die Sprüche derselben so tieff in das Gedächtniß gefasset, daß er sich auch den Vortrag des Platonis, und dessen Schreib-Art gantz angewöhnet, und verschiedene Sätze desselben auch zum Nachtheil der Wahrheit eiffrigst vertheidiget. Wegen der GOttes-Gelahrheit wird Cudworth beschuldiget, daß er es mit denen gehalten, welche wegen ihrer allzugrossen Bescheidenheit und Gelindigkeit, andern nicht gefallen wollen, und daher insgemein Latitudinarii genennet worden; unter denen damahls der berühmte und scharffsinnige Chillingworth, das Haupt und der vornehmste war. Allein aus Cudworths Schrifften ist schwerlich zu erweisen, daß er diesen zugethan gewest, und wie man ihn anklaget, ihre Parthey nach allen Kräfften zu unterstützen getrachtet: Ob er wohl in vielen Dingen die Gründe zweyer einander zuwider lauffenden Meynungen sorgfältig anführet, und solche nicht entscheidet, sondern dem Leser die Freyheit läst, das beste selbst zu erwehlen. Er ist zwar bey dergleichen Fällen, in seinem Vortrag, besonders was die Worte anlanget, nicht immer behutsam genug: allein er bezeuget doch allzeit, daß er bey der gemeinen, und einmahl angenommenen Meynung verbleibe. Die gemeine Lehre derer, so die Genffer Parthey halten, wolte unserm Cudworth durchaus nicht gefallen, wie aus allen denen Stellen, da er von einem unvermeidlichen Schicksal redet, zur Gnüge abzuneh-

zunehmen ist; und er hatte vor dieser einen so viel grössern Abscheu, weil sein Gegner Hobbesius, seine aller Gottesfurcht und allen Glaubens-Lehren schnurstracks zuwider lauffende Lehren, darauf zu gründen vermeynte. Indessen hat er den einhelligen Ruhm vor sich, daß er nicht allein aufrichtig, tugendhafft und gottesfürchtig, sondern auch gegen iedermann, insonderheit die, mit welchen er eben nicht einerley Meynung gehabt, iederzeit bescheiden gewest; welches man grossen theils seiner Klugheit zuzuschreiben hat, die in der That so groß war, daß auch einige mißgünstige daher Anlaß genommen, ihn zu verleumden, als ob er betrüglich und hinterlistig zu handeln gewohnt gewest. Allein Burnet hat Recht, wenn er ihn deßhalben entschuldiget; ob wohl nicht zu leugnen ist, daß er in seinen Schrifften von einigen Lehren und Meynungen, so gar vorsichtig, auch bisweilen in der That zweydeutig geredet, daß man schwerlich abnehmen kan, was er eigentlich davon vor Gedancken gehabt. Ob er wohl viel wichtige Wercke auszuführen gesonnen gewest, so hat er doch wenige, allein lauter gründliche und unsterbliche Schrifften in der That im Druck ausgefertiget, welche der Herr Abt hier sämmtlich beydrucken lassen, auch ein umständliches Verzeichniß der von ihm seinen Erben hinterlassenen noch ungedruckten Wercke hinzu gethan

Man hat also in gegenwärtigen zweyen Theilen beysammen, 1) The true intellectual Sy-

steme of the Universe: The First Part &c. London 1678 fol. 2) A Discourse concerning the true Notion of the Lords supper, by R. C. London 1642, 4to, von welchem die grösten Gelehrten, so wohl in Engelland als ausserhalb, viel gutes gesprochen; gleichwie auch Hr. Abt Mosheim in der beygefügten Vorrede, alle solches nach Würden zu erheben dienliche Umstände anzuführen, nicht unterlassen: 3) The Union of Christ and the Church in a Schadow by R. C. London 1642 in 4to. Das Urtheil des scharffsinnigen, und in Beylegung einiger Lob-Sprüche so behutsam gehenden Bayle, von des Cudworths Intellectual Systeme, ist ein gnugsames Zeugniß von dessen innerm Werth, indem er ausdrücklich den Verfasser desselben unter diejenigen grossen Männer zehlet, welche schon genugsam gerühmt sind, wenn man nur ihren Nahmen nennet, auch an dem Buche selbst eine gantz unvergleichliche und ausnehmende Gelehrsamkeit hoch schätzet: Wie er denn auch ausdrücklich versprochen, daß er von unserm Cudworth anderweit besonders reden wolle, welches Versprechen er doch nachgehends nicht erfüllet. Des Bayle Zeugniß, so er dem Cudworth giebt, ist desto sicherer, da er sonst mit ihm nicht in allen Dingen einerley Meynung war, sondern hauptsächlich von der Lehre dieses Engelländers, von der so genannten Natura genitrice geurtheilet, daß dieselbe die Sätze derer, so da leugnen, daß ein ewiges göttliches Wesen sey, mehr unterstützen, als dieselbe schwächen und widerle-

gen könne. Clericus hat sich dißfalls bereits des Cudworths angenommen, und in einer besondern frantzösischen Schrifft, wo er diese Lehre viel deutlicher und besser als Cudworth selbst erleutert, sich bemühet, das Gegentheil zu zeigen: Darauf Herr Bayle zwar geantwortet, und seine vorige Meynung noch mehr bestärcken und vertheidigen wollen; allein sich zugleich ausdrücklich entschuldiget, daß er niemahls Willens gewest, diesen so grossen Mann eines Unglaubens zu beschuldigen, sondern nur die Gefährlichkeit der Meynung, so derselbe angenommen, zu zeigen. Allein Clericus hat deßhalben nicht geschwiegen, sondern in einigen kurtzen Anmerckungen, so er der Bibliotheque choisie Tom. VI p. 422 einverleibet, nochmahls den so genannten Naturis genitricibus wider die Anklagen des Herrn Bayle zu Hülffe kommen, und die Ehre derselben retten wollen: Darauf Bayle wiederum geantwortet; womit sich also dieser Streit geendiget, indem diese beyden Gelehrten dadurch veranlasset worden, auf die Erörterung einiger damit verbundenen wichtigen Fragen zu verfallen, bis der Tod des Herrn Bayle diesen Streitigkeiten ein Ende machte. Als die vorhin gerühmte Tochter des Cudworths Nachricht erhielt, daß Bayle solcher gestalt nachtheilig von ihrem sel. Vater solte geurtheilet haben; so beklagte sie sich deßhalben in einem Schreiben an den Clericum, und gab ihm Erlaubniß, solches öffentlich drucken, und es in die Biblioth. choisie mit einrücken zu lassen.

So bald dieses Bayle erfuhr, war ihm der Unwillen eines so geschickten Frauenzimmers so empfindlich, daß er den Pet. Coste in zwey Briefen inständigst ersuchte, ihn bey derselben mit der täglichen Gewohnheit der Gelehrten bestens zu entschuldigen, da sie offt die Meynungen anderer Gelehrten, für welche sie die gröste Hochachtung haben, widerlegen, ohne denenselben einiges Unrecht zu thun, oder ihren Nahmen zu verschwärtzen; welche Entschuldigung auch bey diesem klugen Frauenzimmer so viel vermochte, daß sie Clerico ihr ersteres Schreiben drucken zu lassen, untersagte. Ausser dem ist Cudworth auch von vielen eines Irrthums in der Lehre von der heil. Dreyfaltigkeit angeklaget worden, dazu die Untersuchung von der platonischen und christlichen Dreyeinigkeit, so er gegenwärtigem Wercke einverleibet, Anlaß gegeben. Wie nun nachgehends so viel und mannigfaltige Streitigkeiten wegen dieser Lehre in Engelland erreget worden, so hat ein ieder, der in dieselben verwickelt gewest, daher Gelegenheit genommen, diesen grossen Gelehrten entweder zu seiner Parthey zu ziehen, oder ihn zu widerlegen. Ob es nun wohl allezeit rühmlicher ist, redliche und hochverdiente Männer zu entschuldigen, als dieselben anzuklagen; auch nicht zu leugnen steht, daß viele in Erklärung seine Worte unbillig mit ihm umgegangen; ferner der Augenschein zeiget, daß Cudworth in diesem Stücke die ihm sonst so eigene Behutsamkeit gebraucht, und von dieser hochwichtigen Lehre also gere-

geredet, daß man nicht sicher sagen kan, was eigentlich seine Meynung davon gewest: So kan man doch, wenn man die Wahrheit sagen soll, nicht in Abrede seyn, daß er sich nicht so gar verstecken können, daß man nicht gantz wohl hätte mercken sollen, wie sehr er auf deren Seite gehangen, welche vorgeben, daß die drey Personen der Gottheit, nach gewissen Staffeln von einander unterschieden seyn. Wie denn einige grosse Gelehrten in Engelland nicht leugnen wollen, daß er mit dem zu unsern Zeiten so berühmt gewesenen Herr Sam. Clarcke, einerley Gedancken von der heil. Dreyeinigkeit gehabt. Vermuthlich hat ihm die allzu grosse Liebe für den Platonem und seine Lehr-Sätze, zu diesen Irrthümern Gelegenheit gegeben, weil er glaubte, daß Plato die wahre Lehre von denen drey Personen in der Gottheit, von denen Hebräern empfangen, von welchem sie nachgehends auf die jüngern platonischen Lehrer gekommen; also, daß die drey platonischen so genannte hypostases archicæ, nicht anders, als nach denen Worten, von denen drey Personen der Christen in dem einigen göttlichen Wesen unterschieden seyn. Gleichwie aber nach Platonis Meynung jene nicht einander gleich waren, sondern in verschiedener Würde und Ansehn stunden; so meynte Cudworth, daß es auch eine gleiche Bewandniß mit denen drey Personen des christlichen Glaubens habe. So gar leichte ist es, daß auch diejenigen fehlen, welche andere weit an Verstande und Gelehrsamkeit übertreffen, wenn sie von

Vorurtheilen und Liebe für menschliche Weisheit eingenommen sind, und zu Betrachtung göttlicher Sachen kommen.

Wir solten nunmehr unserm Leser aus diesem so viel gerühmten Wercke des Cudworths selbst einen kurtzen Auszug geben. Allein zu geschweigen, daß es sich nicht wohl thun lasse, aus einem mit so vieler Gelehrsamkeit angefüllten Wercke etwas auszusuchen; so ist es wider unsre Gewohnheit, uns bey vorlängst gedruckten Büchern aufzuhalten. Denen, welchen das Buch noch gantz unbekannt ist, zu gefallen, gedencken wir nur mit wenigen, daß noch niemand die Gedancken der ältesten Weltweisen von denen ersten Cörpern und unendlich kleinen Theilgen, aus welchen die gantze Natur zusammen gesetzt ist, so tieff und gründlich eingesehen, und solche auf eine so sinnreiche Art, den wahren Schöpffer der Natur zu zeigen, und dessen heil. Eigenschafften wider den Unglauben zu vertheidigen, anzuwenden gewust. Um vorhin erwehnter Ursachen willen, gedencken wir auch nichts von denen eingerückten Schrifften des Herrn Abt Mosheims; so wohl dieselben auch verdienen, denen Gelehrten bekannt gemacht zu werden, weil sie bereits seit einiger Zeit in Druck ausgegangen.

Unter denen am Ende beygedruckten Schrifften, findet man erstlich des Cudworths Beweis, daß Gerechtigkeit und Erbarkeit nicht auf einem bloß willkührlichen Macht-Spruch ankommen, sondern auf ewigen und unveränderli-

derlichen Gesetzen beruhen; so der berühmte Bischoff Eduardus ohnlängst von denen den Erben hinterlassenen eigenhändigen Schrifften des Cudworths abdrucken lassen. Denn ob wohl der Verfasser solches noch nicht so vollkommen, als sein Intellectual Systeme ausgearbeitet, hinterlassen; so verdiente es doch allerdings gedruckt zu werden, weil es nichts anders als eine Ergäntzung und weitere Ausführung desjenigen ist, was er in jenem nur kürtzlich berühret. Ist es gleich noch nicht vollkommen; so ist es doch in der That so beschaffen, daß sich Cudworth desselben zu schämen nicht Ursache hat. Mit wie vielem Ernst und Eifer der Partheyen, die Frage, welche er hier erörtert, zu unsern Zeiten in Engelland erneuret worden, ist zur Gnüge bekannt; und man ersieht aus dieser Schrifft, daß solches Feuer bereits zu Cudworths Zeiten in der Asche geglimmet. Insonderheit ist dieselbe darum merckwürdig, weil Cudworth darinne behaupten wollen, es könne niemand, als einer der leugnet, daß ein GOtt sey, den blossen Willkühr und Gefallen des Gesetz-Gebers, vor den eintzigen Grund aller Tugend angeben. Denn man weiß, daß auch Gegentheil diejenigen, so einen ewigen, und in dem Wesen der Natur selbst liegenden Grund der Tugend behaupten, öffentlich beschuldiget, daß sie das göttliche Wesen an eine ewige und unveränderliche Nothwendigkeit binden, mithin dasselbe in der That aufheben. Herr Abt Mosheim urtheilet von diesen Streitigkeiten in der

Vorrede, daß man allerdings mehrern Glimpff dabey hätte brauchen sollen; zumahl da man in der Haupt-Sache, wegen der Vortrefflichkeit der Tugend und der Schuldigkeit aller Menschen, derselben zu folgen, einig ist, und der Streit also bloß darauf ankömmt, welches die wahre Qvelle und Grund derselben sey. Cudworth theilt diese Abhandlung in vier Bücher, und erzehlet in dem ersten aus Platone, Aristotele, Diogene Laertio und Plutarcho, die Alten, welche behaupten wollen, daß nichts nach seinem innern Wesen, recht oder unrecht sey, sondern nur krafft derer menschlichen Gesetze dafür ausgegeben werde. Hierauf erwehnet er der neueren, welche gemeynet, daß kein Wesen ohne Cörper, auch kein natürlicher Unterscheid zwischen dem Guten und Bösen, dem Recht oder Unrecht sey; denen einige neuere Gottes-Gelehrten beygepflichtet, weil sie die übeln Folgen, so daraus entstehen, entweder nicht genugsam eingesehn, oder nicht reifflich genug erwogen. In dem andern Buche führt er diejenigen Welt-Weisen an, welche vorgegeben, daß gar kein Wesen in der gantzen Natur unveränderlich sey, sondern daß alles, was da sey, oder für wahr gehalten werde, nur auf gewisse Maasse, und in einer gewissen Absicht auf andere wahr sey. In dieser Schule war Protagoras der oberste und vornehmste, und hatte sich vorgesetzt, alle Sitten-Lehre solcher gestalt umzustossen, und diejenigen zu widerlegen, welche behaupteten, daß einige Dinge an sich selbst böse oder gut, und

unver-

unveränderlich gerecht oder unrecht seyn. In dem dritten Buche erörtert Cudworth, was die Sinnen seyn, und wie dieselben von dem Verstande unterschieden; auf was Weise die Seele empfinde, und wie sie, indem sie empfindet, etwas leide: dabey er zugleich die verschiedenen Arten der Empfindung berühret. Endlich handelt er in dem vierten Buch, von der Erkänntniß des Verstandes, und zeiget, daß dieselbe eine innere Eigenschafft unsrer Seelen sey, welche nicht von äusserlichen Dingen herkomme. Denn die Empfindung ist nicht ein blosses Leiden, sondern ein Begriff der Seele, mit welchem die Empfindung verbunden ist, dabey sich zugleich eine lebendige Krafft befindet, so man Gedancken nennen kan. Der Verstand betrachtet eigentlich zu reden, nicht Dinge, welche ausser ihm sind, sondern die Würckungen der Seele selbst; daher derselbe auch durch die herrlichsten und wichtigsten Wahrheiten nicht geschwächet wird; gleichwie die Sinnen, einiger massen stumpff werden, und nachlassen, wenn einige äusserliche Dinge einen hefftigen Eindruck in sie machen. Wem des berühmten Locken Vortrag bekannt ist, der wird sich erinnern, daß derselbe mit Cudworthen in vielen Stücken einerley Gedancken gehabt, und also nicht der erste gewest, welcher solche Lehren aufgebracht, wider deren Neuigkeit zu seiner Zeit ein so hefftiges Lermen gemacht wurde.

Es folget hiernächst in dem gegẽwärtigem Wercke, eine geistliche Schrifft des Cudworths, von

dem wahren Begriff, so man sich von dem Nachtmahl des Herrn machen solle, mit welcher derselbe so viel Ehre eingelegt, daß die grösten GOttes-Gelehrten nicht Lob-Sprüche genug, sie zu erheben, finden können. Es meynt derselbe, daß das Nachtmahl des HErrn denenjenigen Gastmahlen ähnlich sey, welche vor Alters so wohl die Jüden als Heyden nach vollbrachtem Opffer, damit sie ihre Götter zu versühnen meynten, angestellt; daher man sich keinen rechten Begriff davon machen könne, wenn man sich nicht ein solches von denen bey den Opffern übrig bliebenen Theilen zubereitetes Mahl vorstelle. Er meynte, wenn man solchen Begriff einmahl durch gnugsame Gründe unumstößlich befestiget, so werde das Vorgeben des römischen Pabsts und seiner Anhänger, als ob durch solches Nachtmahl GOtt ein Opffer gebracht werde, von sich selbst wegfallen. Man weiß zwar so genau nicht, ob Cudworth selbst auf diese Gedancken, durch eigenes Nachsinnen gefallen, oder ob er dieselben von andern entlehnet, und sie nur mit der ihm beywohnenden Gelehrsamkeit und grossen Erfahrung, so wohl in denen heydnischen, als christlichen Alterthümern, in gegenwärtiger Schrifft ausgezieret. Allein so viel ist gewiß, daß zwar auch einige vor ihm eben dieser Meynung gewest, doch aber niemand dieselbe besonders nach Würden erläutert, und umständlich ausgeführet. Es ist nicht zu leugnen, daß man unter denen Gebräuchen, welche die griechische Kirche bey dem Genuß des heil. Nachtmahls

mahls mit grosser Sorgfalt beybehält, einige finde, aus welchen man schliessen könte, daß sie von Cudworths Meynung nicht so gar weit entfernet sey. Der Priester, welcher bey dem heil. Nachtmahl dienet, pflegt eines oder etliche von denen heiligen Brodten, so nach der Griechen Weise auf einem kleinen Altar liegen, in kleine Stücke zu zerschneiden, so man μερίδες nennet, und das erste JEsu Christo, das andere der heil. Jungfrau Mariä, das dritte Johanni dem Täuffer, und die folgende denen Boten GOttes unter dem alten Bunde, Christi Jüngern, denen Königen so entweder verstorben, oder noch am Leben sind, u. s. w. zu heiligen und zuzueignen. Nachdem er das gantze Brodt auf solche Art getheilet, werden diese Stücken alle nach einer besondern Ordnung gelegt, auf den grössern Altar getragen, und daselbst nochmahls durch besondere Gebete geweihet. Dieser Gebrauch der Griechen ist denen alten heydnischen Gebräuchen ungemein ähnlich, so sie bey denen Gastmahlen zu beobachten, welche sie von denen übrigen Theilen der Opffer bereiteten, pflegten. Denn gleichwie bey diesen einige Theile denen Göttern, einige denen Priestern, andere denen, so die Opffer gebracht, und denen guten Freunden, so sie zu dem dabey gewöhnlichen Gast-Mahl eingeladen, eigen waren; so ist auch bey dem Nachtmahl der Griechen, ein Theil des heil. Brodtes, so sie das Opffer zu nennen pflegen, dem Heiland gewidmet; andere denen, welche man

GOtt

GOtt am nächsten zu seyn glaubet; und einige Theile werden denjenigen ausgesetzt, welche an dem Opffer Theil nehmen, und von dem Priester verlangen, daß er für Geld und Gebeth ihrer am besten gedencken solle. Das Wort μερίδες selbst wird schon von denen LXX Dollmetschern gebraucht, um die Theile auszudrucken, welche die, so das Opffer brachten, empfiengen, und nachgehends unter gute Freunde austheilten; zu geschweigen, daß auch in denen weltlichen Schrifften solches Wort beständigst also genommen werde. Man findet zwar wohl, daß zwischen solchen Opffer-Theilen der Heyden, und denen Theilen des geheiligten Brodtes ein mercklicher Unterscheid sey; indem bey jenen solche Theile allen Gästen ausdrücklich darum gegeben wurden, daß sie dieselben verzehren solten, da hingegen bey denen heutigen Griechen, dem Priester durchaus verbothen ist, dergleichen Theile denen zu geben, welche würcklich zu dem Tische des HErrn gehen, weil nach ihrem Vorgeben, solche Theile nicht würcklich in Christi Leib und Blut verwandelt werden, ob sie schon mit denselben eine Gemeinschafft haben, und deßhalben geheiliget sind. Allein es ist niemand unbekannt, wie vieles die Griechen, nach dem ihnen eigenen so gar unbeständigen Gemüth, immer in ihrem Gottesdienst geändert; daher es nicht Wunder ist, wenn auch dieser Gebrauch von denen neuern nicht also behalten worden, wie sie ihn von ihren Vorfahren empfangen, sondern sie den-

selben

selben in vielen Umständen geändert. Unter denen GOttes-Gelehrten der abendländischen Kirche, scheinen vielmehr diejenigen, so Calvini Parthey halten, als die, so Luthero folgen, mit dem Cudworth einerley Meynung gehabt zu haben. Denn unter jenen hat schon vorlängst Stuckius, des HErrn Nachtmahl mit denen Opffer-Mahlen der Alten verglichen, und gemeynet, daß GOtt darum denen Jüden die Gastmähler bey ihren Opffern anbefohlen, daß sie erkennen möchten, wie sie des Opffers, so Christus dereinst darbringen werde, solten theilhafft seyn: und gleichwie die jüdischen Opffer, Christum und seinen Tod vorbedeutet; also können auch die damit verbundenen Gastmahle, keine andere Bedeutung, als das Nachtmahl des HErrn unter dem neuen Bunde haben. Der berühmte Pet. Molinäus hat gleichfalls diese Gedancken bereits vor dem Cudworth gehabt, welche aber niemahls so vielen Beyfall gefunden, als nachdem dieser gelehrte Engelländer, dieselben mit so vieler Gelehrsamkeit ausgeputzet, an das Licht gestellt; von welchem sie Joh. Claudius, und nachgehends Phil. Masson angenommen, und unter denen Gelehrten bekannter gemacht, als sie vorhin gewest. Bey der lutherischen Kirche hat sich der um solche hochverdiente Godofredus Olearius, dieselben zuerst gefallen lassen, dem nachgehends auch Christoph. Matth. Pfaffius gefolget; anderer weniger berühmten Lehrer zu geschweigen, so sich seit einiger Zeit, zu eben

dieser

dieser Meynung bekannt haben; weil man erachtet, einige unumstößliche Gründe wider die Meynung derer, so Calvini Parthey halten, darinne zu finden. Allein es haben diese GOttes-Gelehrten dißfalls verschiedene Wege genommen, und der sel. Olearius, nebst Sam. Walthern nach ihm also geschlossen: Das heil. Nachtmahl ist denen Opffer-Mahlen ähnlich, welche die Heyden ehedessen, nachdem sie ihr Opffer vollendet, von denen übrigen Theilen des Opffers bereiteten, wie solches aus Pauli Vortrag genugsam abzunehmen. Es stunden aber jene Götzen-Diener in denen Gedancken, daß sie durch den Genuß des Opffer-Fleisches, mit denen Göttern selbst vereiniget, und so wohl des cörperlichen als unsterblichen Theiles in dem Wesen ihrer Götter, theilhafft würden. Weil nun Paulus das heil. Nachtmahl mit dergleichen Gastmahlen vergleichet; so müsten auch die Christen, wenn sie zum Nachtmahl des HErrn gehen, so wohl des Leibes als Blutes Christi theilhafft werden, wenn man anders nicht sagen will, daß die gantze Vergleichung, welche Paulus angestellet, eitel und unverständlich sey. Herr Pfaffe hingegen schliesset also: Das heil. Nachtmahl ist nach Pauli Zeugniß an statt der Mähler, so ehedessen die Jüden und Heyden von denen übrigen Theilen der Opffer anstellten, eingesetzt worden. Welche sich nun bey diesen Mählern finden liessen, waren auch der Opffer selbst theilhafft, und nicht nur einiger Sachen, wel-

che

che das Opffer bedeuten solte. Demnach werden diejenigen, so das heil. Nachtmahl geniessen, auch des Opffers selbst theilhafft, welches einmahl GOtt am Creutze gebracht worden; und geniessen also den Leib CHristi selbst. Dieser letzte Weg scheinet zwar dem Herrn Abt Mosheim besser und wenigern Schwürigkeiten ausgesetzet, als der erstere: Allein dem ohngeachtet, trägt er um zweyer Ursachen willen Bedencken, des Cudworths Meynung beyzupflichten, und hält solche mehr vor sinnreich, als der Wahrheit gemäß. Denn erstlich konnte das Opffer-Mahl von denen Heyden nicht eher bereitet werden, bis das Opffer geschlachtet, und denen Göttern dargebracht worden. Man weiß aber, daß der Heiland das heil. Nachtmahl vorher eingesetzt, ehe er sich GOtt selbst an dem Creutze zur Versöhnung der Sünden des menschlichen Geschlechts geopffert. Demnach konnte dieses vor der Darbringung des Opffers eingesetzte Nachtmahl, nicht die Stelle eines aus den übrigen Theilen des Opffers zugerichteten Opffer-Mahls vertreten. Hernach ist ausgemacht, daß sich der Heiland seinem himmlischen Vater für die Sünden der Menschen aufgeopffert; daher dieses Opffer mit denjenigen Opffern der Jüden übereinstimmet, welche GOtt zur Versöhnung für die Sünde des gantzen Volcks gebracht wurden. Es durffte aber bey denen Jüden niemand von dergleichen Opffern, deren Blut in das Allerheiligste gebracht wurde, etwas essen, sondern es musten

nach

nach GOttes Befehl Levit. VI, 36 dergleichen Opffer gantz verbrannt werden; wannenhero auch von denen übrigen Theilen eines solchen Opffers, kein Gastmahl angestellet werden konnte. Ist denn das Opffer, welches Christus für uns gebracht, eben also beschaffen; wie kan man sagen, daß das heil. Nachtmahl ein mit demselben verbundenes Opffer-Mahl sey? und ist nicht zu besorgen, daß, wenn man Cudworths Meynung beypflichtet, man aus dem Sühn-Opffer Christi, ein blosses Heb- oder Danck-Opffer machen werde, mit welchen allein die Opffer-Mahle der Jüden verbunden waren. Wir überlassen dem Leser des Cudworths Vortrag selbst zu prüfen, und zu versuchen, ob diesen von Herr Abt Mosheim ihm entgegen gesetzten Gründen, nicht auf einige Weise begegnet werden könne; zumahl da wir uns bereits so lange aufgehalten, daß uns der Raum fehlet, etwas von der letzten diesem Werck beygedruckten Schrifft des Cudworth anzuführen, in welcher er von dem Ehestand, als einem Vorbilde der Vereinigung Christi mit der Kirche handelt.

II.

D. Nicol. Hier. Gundlings, weiland königl. preußis. geheimden- und Consistorial-Raths, auch Prof. publ. ordin. auf der Universität Halle, ausführlicher Discours über den ietzigen Zustand der europäischen

Staaten, nebst einer Vorrede Herrn D. Jacob August Franckensteins, hochfürstl. anhalt-zerbstischen Hof- und Regierungs-Raths, von dem Nutzen und Nothwendigkeit der Staaten-Notitz überhaupt. Franckfurth und Leipzig, 1733 in 4, V Alphab. II Bogen.

Der Verleger dieses Buches hält sein Wort. Wie wir bey dem Auszuge, den wir aus des Herrn Gundlings Reichs-Historie gegeben, erinnert, daß derselbe willens sey, auch dessen Staaten-Collegium zum Drucke zu befördern; so hat er solches nunmehr würcklich geleistet. Es ist dieses eines von den besten Collegiis des sel. Verfassers, und das gegenwärtige eines von den vollständigsten seiner nachgelassenen Bücher. Er hat seinen Zuhörern ehemahls diese Dinge mit grossem Beyfall und Nutzen derselben vorgetragen; und wir zweifeln nicht, daß so wohl dieselben, als andere Liebhaber der Geschichte, solche eben so begierig lesen werden, als sie andere Schrifften des Herrn Gundlings ehemahls gelesen, und gehöret. Die gute Einsicht in die Geschichte, die gründliche Beurtheilung derselben, und der lebhaffte und angenehme Vortrag, werden es sattsam beliebt machen.

Der sel. Herr Hof-Rath Franckenstein hat zu diesem Buche eine Vorrede verfertiget, und darinne von dem Nutzen und Nothwendigkeit

der Staaten-Notitz überhaupt gehandelt. Er klagt, daß man eine so nützliche, nöthige und angenehme Wissenschafft, als die Erkänntniß der Staaten ist, auf denen meisten hohen Schulen bisher wenig geachtet; und hält dafür, es komme solches daher, weil man in der Einbildung gestanden, es könne die Erkänntniß der Staaten, auf hohen Schulen nicht erlernet werden. Dieses aber ist ein gewaltiger Irrthum. Denn wolte man sich nur von Staats-Leuten, welche in dergleichen Sachen recht geübet sind, davon eine vollkommne Nachricht versprechen; so dürffte man vielleicht lange darauf zu warten haben, ehe man von grossen Staats-Leuten ein Collegium anhören könte, weil dieselben lieber ieden Augenblick erkaufften, solchen zu ihren Staats-Geschäfften anzuwenden. Die Gedult würde solchen Männern ermangeln, jungen Leuten mit den ersten Anfangs-Gründen zu dienen; und die Zuhörer würden auch nicht vermögend seyn, von denen innersten Geheimnissen des Staats, sich einen gehörigen Begriff zu machen. Zu geschweigen, daß einem, welcher des Lehrens ungewohnt ist, diejenige tüchtige und deutliche Lehr-Art ermangeln würde, welche denen Lernenden den Weg zur Gelehrsamkeit zeiget. Wolte man sich auf die Erfahrung verlassen, so würde man sich auch nicht wenig betrügen; sondern man muß nebst derselben tüchtige Bücher lesen. Es ist wahr, es giebt Personen, welche es in dieser Wissenschafft durch die blosse Erfahrung weit gebracht.

Aber

Aber wenn man die geringe Anzahl derselben, gegen die grosse Menge derjenigen hält, welche sich zum voraus durch gründliche Erlernung der Staats-Lehre, auf Universitäten, zu künfftigē Aemtern geschickt gemacht; wenn man die wenigen Jahre des menschlichen Lebens betrachtet; weñ man die Ermanglung guter Gelegenheit, etwas gründliches zu erfahren, und die wenige Anzahl der Sachen, die einem Menschen bey seinem Leben vorkommen, ansieht; wenn man endlich die täglich vorfallenden Veränderungen überlegt: So wird man leicht erkennen, daß aus den alten und neuen Staats-Geschäfften, denenjenigen alles deutlich und leichte wird, welche sich zuvor in dieser Wissenschafft geübet; da hergegen andere aus der Erfahrung sich schlechten Trost, bey vieler Ungewißheit und verworrner Beurtheilung getrösten können. Ja was das ärgste, so wird man sehr spät und langsam auf dergleichen Art, zu einer gründlichen Wissenschafft gelangen, und wohl meistens erst zu der Zeit, wenn der Leib entkräfftet, und zu denen Staats-Geschäfften ungeschickt ist. Daher derjenige weit klüger handelt, der bey seinen muntern Jugend-Jahren, die Staats-Geschäffte seines Vaterlandes mit auswärtigen, derer alten Staats-Verrichtungen mit denen heut zu Tage vorfallenden, und welche einige Gleichheit zusammen haben, wohl gegen einander zu halten gelernet. Wolte man auf die Gedancken gerathen, daß Reisenden solche Sachen viel besser erfahren könten, als Leute, so auf der Studier-Stube aus vielen Schrifften etwas zusammen

klauben müssen; so ist doch niemand, der zu allen Zeiten, überall in der Welt, oder nur in Europa herumschweiffen könte, eine genaue Erkundigung von allem einzuziehn; daher denn der einige Weg übrig bleibt, sich über tüchtige Bücher zu setzen.

Nächst diesem ertheilt der Herr Hof-Rath eine genauere Nachricht von der Staats-Lehre. Es ist die Staats-Lehre, oder wie sie andere nennen, die Staaten-Notitz, eine Wissenschafft, welche von Erkennung der wahren Beschaffenheit derer unterschiedenen Staaten handelt, nach deren Anleitung dieselben klüglich und nützlich noch bis diese Stunde regieret werden. Nachdem der Herr Verfasser untersucht, welches Wort sich am besten zu dieser Wissenschafft schicke: So schliest er, es sey keine Wissenschafft, welche nicht von der andern etwas abborgen solte; ja es gäbe öffters unterschiedene Disciplinen, welche einerley Sache, auf verschiedene Arten, vollkommner und deutlicher zu machen suchen, wodurch gemeiniglich bey Leuten, denen es an Scharffsinnigkeit fehlet, eine mit der andern verworren wird. Gleichmäßiges Schicksal wiederfährt der Staaten-Lehre, indem dieselbe mit der allgemeinen Politic, der Staats-Rechts-Lehre, der Historie und Geographie, von vielen vermenget wird. Wie weit aber diese Wissenschafften von einander unterschieden, oder mit einander verbunden sind, sucht der Herr Verfasser umständlich zu zeigen. Sonderlich bleibt diese Staaten-Notitz eine nöthige Wissen-

senschafft für hohe Potentaten, deren Gesandten und Räthe; wiewohl auch denen Unterthanen, so wohl Gelehrten als Ungelehrten, kein geringer Nutzen aus deren Erkänntniß entspringet; indem die Gelehrten allererst die rechte Application der Historie, zum Besten des gemeinen Wesens hierbey gewahr werden; Ungelehrte hingegen hieraus desto füglicher ihre Pflicht gegen den Staat ersehen, aus dessen Erhaltung, sie selbst den grösten Vortheil erlangen. Die Annehmlichkeit dieser Wissenschafft wird niemand in Zweiffel ziehen, wer die beliebte Aenderung der Personen und Sachen, nebst dem wunderbaren Glücks-Wechsel dabey erweget; wodurch so gar Leute, die sonst vom studiren keinen Geschmack haben, angereitzt werden, diese Art von Büchern mit besonderm Vergnügen zu lesen.

Von denenjenigen, so die Staats-Lehre zu erlernen verlangen, wird unvermeidlich erfodert, daß sie nebst einer guten natürlichen Fähigkeit, zum Voraus in der Politic, Historie, Geographie, und andern hierzu behülfflichen Studiis ziemlich erfahren seyn, wodurch sie sich den sichern Weg bahnen, bey dieser Staats-Lehre glücklich fortzukommen. Die vornehmsten Stücke, so man bey iedem Staat erwegen muß, bestehen in folgenden: 1) Muß der Ursprung, Wachsthum und Abnahme wohl überlegt werden; 2) werden der Unterthanen und Einwohner Sitten, Gewohnheiten, Reichthum und Armuth, 3) das Land, die Lage desselben, Frucht-

barkeit, Speisen, natürliche Gaben und Reichthum, Commercien und Manufacturen, 4) derer Regenten Gemüths-Gaben, Tugenden und Mängel, zuweilen auch deren Titulaturen, nebst einigen besondern Sachen, von denen Printzen und Princeßinnen vom Geblüte, zu bemercken seyn. 5) Gebühret sichs, von Verfassung des Regiments, 6) von der Form des Staates, 7) von der Geistlichkeit, 8) von denen so wohl bey Kriegs- als Staats-Sachen berühmten Leuten, 9) von dem vergangenen und gegenwärtigen Intresse, 10) von der Geschicklichkeit, aus dem vergangenen und gegenwärtigen, auf das zukünfftige zum Voraus zu schliessen, das benöthigte anzuführen. Alles dieses erläutert der Herr Verfasser mit feinen Anmerckungen aus der Politic, und preiset darauf gegenwärtiges Buch dem Leser bestens an.

So viel von dieser ziemlich weitläufftigen Vorrede Herrn Hof-Rath Franckensteins, welche fünff gantzer Bogen austrägt. Wir sehn nunmehro das Buch selbst an. Es findet sich bey demselben eine vorläuffige Abhandlung des Herrn Gundlings, von der Notitz der Republiqven in Europa überhaupt, aus welcher wir dem Leser einige Nachricht geben müssen, weil solche die Absicht, welche der Herr Verfasser bey dieser Arbeit gehabt, so wohl als deren Einrichtung vor Augen leget. Anfänglich zeigt der Herr Verfasser, daß eine Erkänntniß und Wissenschafft derer Staaten nöthig sey. Es giebt Menschen, welche nicht die Gedult haben,

die Grund Sätze der Politic zu erlernen, sondern erst die Conclusiones, oder Dinge, so in die Augen fallen, begreiffen; und hernach erst die sinnlichen Dinge mit General-Sätzen bewiesen haben wollen. Daher haben einige dafür gehalten, man solle jungen Leuten erst von specialibus einen Begriff machen, und solche hernach mit allgemeinen Gründen beweisen und erläutern. Diesen zu Gefallen, hat der Herr geheimde Rath auf ein solch Collegium gedacht, darinne er seinen Zuhörern den Zustand der europäischen Staaten bekannt, und sie hierdurch nach der Staats-Lehre desto begieriger machen möchte. Er lehnet den Vorwurff ab, daß er zu einer solchen Arbeit nicht Erfahrung genung besitze, und daß man alles dieses auf Reisen besser lernen könne: worauf er sonderlich Böcklers Diss. de peregrinatione Germanici und Bosii notitiam rerum publicarum rühmet, welche zu einer solchen Bemühung guten Grund gelegt.

Er zeiget hierauf, wie man dergleichen Arbeit gründlich verfertigen könne; wozu er folgendes erfodert: 1) Man muß den Ursprung und Wachsthum einer Republique beschauen, dabey aber nicht allzu weitläufftig seyn. Conring hat wollen einen thesaurum rerum publicarum herausgeben. Aber wenn er gleich noch 20 Jahr gelebt hätte, würde er doch nicht mit allen fertig worden seyn; denn er ist nur drey oder vier Republiqven durchgegangen; 2) Man muß bey einem Staat auf die Einwohner und Unterthanen sehn. Es sind nicht alle Völcker

von einer Art und Eigenschafft, welches eben das angenehmste bey Betrachtung der Staaten ist. Manche haben knechtische Gemüther; andere aber sind aufgeweckter, und der Freyheit gewohnt. Darum muß man mit solchen nicht auf einerley Weise umgehn; und es hat Carl V. da er gesehn, daß sein Sohn allzu ernsthafft sey, gesagt; er befürchte, derselbe werde die Niederlande verlieren. 3) Man muß so wohl das vergangene als das gegenwärtige Intresse vorstellen. Denn solches bleibt nicht einerley. Der Duc de Rohan hat solches in seinem Buche les Interets des Princes de l'Europe wohl gethan; und wer dieses Intresse recht versteht, dabey einen guten Verstand hat, die Historie weiß, und seinen Staat versteht, der kan ein politischer Prophete seyn. 4) Weil die Menschen nach Beschaffenheit der Länder unterschieden sind; so thut man wohl, wenn man das Land nach seiner natürlichen Beschaffenheit beschreibt, von welcher es kömmt, daß was unterschiedenes und besonderes darinne wächst. Denn aus der Fruchtbarkeit des Landes, und dem Naturell der Unterthanen, erwachsen die Manufacturen, und aus diesen die Commercia.

Conring hat ehemahls ein solches Collegium gelesen, aber dasselbe nicht drucken lassen. Daher hat es ihn verdrossen, als Oldenburger, der erst sein Schüler gewest, den thesaurum rerum publicarum herausgegeben; und er hat gesagt, was sich gutes darinne finde, sey seine, was aber albernes darinne stehe, gehöre Oldenburgern.

Her-

Hertius hatte ein Mscr. von Conrings Collegio, und war auch willens dergleichen thesaurum herauszugeben. Er besaß dazu Geschicklichkeit genung, wurde aber von dem Tode übereilet, daher wir nichts mehr von ihm haben, als seine notitiam singularium rerum publicarum, welche in dem andern Theil seiner Opusculorum steht. Indessen, weil nichts bessers da ist, hat man sich der kleinen Republiquen bedienet, welche die Elzeviere herausgegeben. le Monde des d' Avity ist eines der besten Bücher in dieser Art, aus welchen Gothofredi Archontologia übersetzt worden; wie man denn auch das beste, so in dem Atlas historique steht, daraus genommen. Der Verfasser des europäischen Herolds hat eine gute Schreib-Art, und eine feine Erfahrung, daher das Buch wohl abgegangen. Funccii, Hornii und Beckmanns Schriften gehören auch hieher, welche der Herr Verfasser beurtheilet, und hernach den l'Espion des cours de l'Europe, die rengerischen Staaten, und die delices rühmt, so man in Holland herausgegeben. Uber diese Bücher sind die Acta publica bey einer solchen Arbeit wohl zu gebrauchen; wie der Herr Verfasser mit einigen Beyspielen erweiset, verschiedene Sammlungen derselben rühmt, und endlich des Herrn du Mont, Corps diplomatique du droit des Gens allen andern vorzieht. Es gehören auch zum Behuff einer solchen Bemühung, die Briefschafften vornehmer Staats-Leute, von denen der Herr Verfasser diejenigen, so hier den grö-

sten Nutzen haben, anführet. Reise-Beschreibungen sind auch nicht zu verachten, wenn sie gut sind, darinne uns die Frantzosen und Engelländer übertreffen. Die Zeit-Rechnung, Geographie und Genealogie, kan man bey diesem Studio nicht entbehren, in welcher letztern der Herr Verfasser Hübners Tabellen für die vollkommensten hält, ob er wohl auch seine Fehler hat.

Von der Ordnung, die der Herr Verfasser in diesem Wercke beobachtet, sagt er selbst: methodus est arbitraria. Doch hat er von Oesterreich und Spanien angefangen, und ist so dann auf Franckreich gegangen, weil dieses die grösten Staaten gewest, so ehemahls um eine Universal-Monarchie gestritten. Bey dieser Gelegenheit macht der Herr Verfasser eine kleine Ausschweiffung von der Universal-Monarchie. Er urtheilet davon, eine Universal-Monarchie bestehe nicht darinne, daß einer ab hespero ad Phosphorum würcklich herrsche, sondern darinne, daß alle Nachbarn nach eines Fürsten Pfeiffe tantzen, und seinen Willen thun müssen, wozu er dieselben, wenn sie es nicht freywillig thun, zwingen kan; daher sie ihm, solches zu vermeiden, Tribut bezahlen. Dergleichen Universal-Monarchie hatte Ludewig XIV im Kopffe, wie solches der Baron Lisola, in seinem Bouclier d' Etat & de justice entdeckt; welches Buch, wie der Herr Verfasser redet, eine solche Impreßion gemacht, daß man gesagt: Es habe dem König in Franckreich, eine Armee von

100000

100000 Mann, nicht so viel Schaden gethan, als dieses Buch.

Auf diese Abhandlung folgt die Erklärung der Staaten selbst, von welcher dieser erste Band fünff Capitel enthält; deren das erste von Oesterreich und Spanien, das andere von Franckreich, das dritte Portugall, das vierte von Groß-Britannien, und das fünffte von der Republick Holland handelt. In einem ieden derselben hat der Verfasser die Ordnung beobachtet, daß er anfänglich einen kurtzen Begriff von denen Geschichten des Staats giebt, von dem er redet, und hernach von dem Naturell der Einwohner, der Beschaffenheit des Landes, der Religion, der Handlung, den Einkünfften, dem Kriegs-Staat, dem Intresse gegen seine Nachbarn handelt. Alles dieses ist mit der gewöhnlichen gundlingischen Lebhafftigkeit vorgetragen, mit viel guten Nachrichten ausgeputzet, und durch und durch mit ziemlich freyen, aber doch wahren und gründlichen Urtheilen versehen. Wir würden ein gantzes Capitel müssen abschreiben lassen, wenn wir von alle diesem eine Probe geben wolten. Es ist aber solches nicht nöthig, weil wir gar nicht zweiffeln, daß das Buch seine Liebhaber finden, und sich selbst angenehm machen werde.

III.

Christian August Saligs vollständige Historie der augspurgischen Confeßion, und derselben zugethanen Kirchen

chen, zweyter Theil rc. mit einigen Litterariis wiederum versehen, als ein Beytrag, zur Fortsetzung der seckendorffischen Historie des Lutherthums, mitgetheilet aus der wolffenbüttelischen Bibliothec rc. Halle, 1733 in 4, VII Alph. 2 Bogen.

WEnn sich die Menschen iemahls verrathen, wie wenig der Wille und Verstand mit einander einig seyn, und wie, die, welche die beste Erkänntniß haben, solche am wenigsten in Ausübung zu bringen geflissen seyn; so hat man solches insonderheit an dem Beyspiel derjenigen erfahren, welche sich zum christlichen Glauben bekennen. Denn da dieser, nach aller Christen Geständniß, insonderheit den Geist der Liebe und des Friedens, hauptsächlich mit denen Glaubens-Genossen erfordert; so findet man keine wichtigere Veränderungen in der Welt, als welche die Streitigkeiten wegen einiger Lehren des christlichen Glaubens verursachet; keine blutigern Kriege, als welche wegen des Unterschieds in einigen Sätzen der christlichen Lehre geführet worden, und keinen mehr unversöhnlichen Haß, als welcher wegen der Zwistigkeit über einige Glaubens-Lehren in den Gemüthern der Menschen erreget worden. Der Auszug, welchen wir aus dem ersten Theile gegenwärtiger Geschichte der augspurgischen Bekänntniß gegeben, zeiget solches zur Genüge, und der gegen-

genwärtige enthält nicht weniger seltsame Veränderungen, und grausame Blut-Bade, so aus der Uneinigkeit in der Lehre entsprungen. Aus dem vorigen Theile aber erhellet so wohl, als aus dem gegenwärtigen, daß die Neigung der Menschen, eine gewisse Parthey im Glaubens-Sachen zu nehmen, und einigen Unwillen gegen die andere im Hertzen zu tragen, so groß sey; daß der Herr Verfasser solches vielfältig mit Beyspielen darthun können. Man muß zu dessen Ruhm gestehen, daß er sich nicht nur einer reinen deutschen Schreib-Art beflissen, sondern auch seine Erzehlung aus denen besten und reinsten Quellen zu schöpffen gesucht, welche er auch zur Sicherheit des Lesers fleißig anführet; Wie er denn darinne vor viel andern, so vor ihm dergleichen Arbeit unternommen, einen Vorzug hat, daß er sich den vortrefflichen fürstlichen Bücher-Vorrath zu Wolffenbüttel, insonderheit aber die darinnen aufbehaltenen noch ungedruckten Wercke zu Nutze machen können, welche sich andere vor ihm zu sehen, vergeblich gewünschet. In diesem andern Theile trägt er dasjenige vor, was ausserhalb Deutschland vorgegangen, und mit der augspurgischen Bekänntniß, und denen derselben zugethanen Kirchen einige Verwandschafft hat. Er handelt demnach im fünfften Buche, mit welchem er gegenwärtigen Theil anfänget, von dem Lutherthum in Spanien und Italien, von dem Ursprung und Wachsthum des Jesuiter-Orden, wie auch von dem Lutherthum in Franckreich. In dem folgenden sech-

sten

sten Buche erzehlet er die Geschichte der lutherischen Kirchen in Engelland, Pohlen, Ungarn und Siebenbürgen; in dem siebenden die preussischen Kirchen-Geschichte, da er zugleich von Snapheo und denen osiandristischen Streitigkeiten in Preussen und Deutschland, wie auch von dem Sacrament-Streit vom Jahr 1549 bis 1556, ingleichen von denen aus Engelland vertriebenen Rechtgläubigen, ferner von Johannis a Lasco, Calvini, Westphali und anderer Streit-Schrifften handelt. Zu Ende dieses Theils aber, trägt er nach dem von ihm in dem ersten Theile beliebten Vortrag, in einem Anhange, die merckwürdigen Geschichte eines Gelehrten zu erläutern, Petri Pauli Vergerii Leben, und dessen Schrifften vor.

Wann er von denen, welchen in Spanien das Licht der Wahrheit aufgegangen, zuerst handelt; so kan er die so streitige Frage, was der grosse Kayser Carl. V in seinem Hertzen geglaubet, nicht unberührt lassen; indem derselbe der lutherischen Kirche gewiß nicht wenig Ehre bringen solte, wenn es anders seine Richtigkeit hätte, was man von dessen Neigung gegen dieselbe, die er besonders auf dem Tod-Bette soll verrathen haben, insgemein erzehlet. Nachdem der Kayser seinem Bruder das deutsche Reich übergeben, mit allen seinen Feinden vorher Friede gemacht, die Stände zum Gehorsam und Treue gegen seinen Bruder ermahnet, und alles bestmöglichst veranstaltet; gieng er, um nach Spanien überzuschiffen, 1556 zu Sudburg in See-

land

hand mit seinen beyden Schwestern Eleonora und Maria zu Schiffe, und landete nach einigen Tagen glücklich in dem Hafen Laredo in Biscaja an. Man giebt allerhand Ursachen vor, die diesen mächtigen Kayser zu einem solchen Entschluß, darüber sich die gantze Welt verwunderte, sollen bewogen haben. Den Herrn Verfasser düncket, daß diejenigen das Ziel am nächsten treffen, welche sagen, daß seine Abdanckung einer kräfftigen Würckung des göttlichen Worts zuzuschreiben gewest. * Denn ob zwar grosse Herren meh-
ren-

* Es gilt auch hier die Regul, daß man nicht zu übernatürlichen Ursachen Zuflucht nehmen solle, so lange man natürliche vor der Hand hat. Die Geschicht-Schreiber, welche das Leben dieses grossen Kaysers erzehlen, gestehen einmüthig, daß sein gantzes Leben nichts anders, als ein beständiger Wechsel des Glücks und Unglücks gewest; der vielen Mühe und Arbeit, gefährlichen Reisen, beschwerlichen Feld-Züge u. s. w. zu geschweigen, welchen er sich in seiner Regierung unterziehen müssen. Solte dieses nicht einen auch ehrgeitzigen, und der Welt gantz ergebenen Menschen, nachdem er Ehre genug, und einen unsterblichen Nahmen erlanget, da er siehet, er könne forthin nicht höher kommen, wohl aber fallen, bewegen können, in seinem Alter die Welt, und was er in derselben angesponnen, von ferne anzusehn, und sich nach Ruhe auf einige Jahre zu sehnen? Man irret, wenn man sich einbildet, daß das Gemüth der Grossen, sofern sie Menschen sind, anders beschaffen, und wesentlich von denen Gemüths-Neigungen des gemeinen Volcks unterschieden sey, von denen wir täglich viele Beyspiele sehen, daß sie, nachdem sie sichs
in der

rentheils in solchen Umständen stehen, daß allerhand weltliche Unruhen, Reichthümer, Wollüste, Ergötzlichkeiten dieses kurtzen Lebens, Schmeicheleyen der Hof-Bedienten, und andere Hindernisse ihnen wenig Zeit übrig lassen, an ihre Seele, und an das ewige zu gedencken; so hatte Kayser Carl V doch vor andern das Glück und Gnade von GOtt, daß unter seiner Regierung die grossen und merckwürdigen Bewegungen wegen der Glaubens-Lehre vorfielen, welche

in der Welt ungemein sauer werden lassen, um ein grosses Vermögen zusammen zu bringen, solches alles auf einmahl, mit Vorbehaltung eines geringen Unterhalts, ihren Kindern, auch wohl gar fremden Leuten abtreten. Ausser dem mercket Herr Bayle sehr bedencklich an, daß Beten und gottselige Handlungen nicht eben die vornehmsten Beschäfftigungen des Kaysers, in der von ihm selbst erwehlten Einsamkeit gewest. Bisweilen handeln auch grosse Leute nach einem Eigensinn, da man sich also vergeblich bemühet, die Ursachen, so sie zu solchen Handlungen bewogen, zu ergründen. Wer kan mit der Vernunfft zusammen reimen, was gedachter Bayle aus einigen Nachrichten von diesem Kayser erzehlet, daß, nachdem er die in seinen Händen liegenden Reichthümer fast von gantz Europa, wie auch besonders der ohnlängst erfundenen neuen Welt, andern freywillig abgetreten, er die 500 Thaler, welche er von seinem Leibgedinge ersparet, und zurücke gelegt, fast als einen Gott verehret, dieselben in einem besondern Beutel iederzeit unter seinem Haupt-Küssen verwahret, und nicht anders damit umgegangen, als etwa ein armer Bürger, der sich ein dergleichen geringes Vermögen, durch eine saure Arbeit seine gantze Lebens-Zeit erworben.

welche allerdings so gering nicht anzusehen waren, daß sie der belobte Kayser für Kleinigkeiten, oder blosses Pfaffen-Gezäncke hätte halten müssen. * Läßt man dem göttlichen Worte eine inwendige Krafft, dadurch der heil. Geist an denen Hertzen der Menschen unaufhörlich arbeitet, so wird man desto weniger zweiffeln, es habe der Zunder in dem Hertzen dieses Kaysers durch den Umgang mit denen deutschen Fürsten, so die Wahrheit erkannt hatten, durch die Anhörung der augspurgischen Bekänntniß, durch Erwegung des Lauffs des Worts von Christo, durch Betrachtung der verderbten Geistlichkeit im Pabstthum, und andere Umstände, die ihm mercklich in die Augen gefallen, solche Funcken gefangen, die bis in sein Alter geglimmet, und nicht ausgelöschet werden mögen, sondern endlich

* Der nun erwehnte Bayle schliesset aus etlichen Proben, die er anführet, daß Carl V von denen Glaubens-Streitigkeiten keine andere Meynung gehabt, als deren sonst die meisten grossen Herren beschuldiget werden. Er sahe, wie männiglich bekannt ist, denen deutschen Fürsten, so sich an das augspurgische Glaubens-Bekänntniß hielten, aus keiner andern Ursache nach, als daß er sich derselben, wider die ihm so gefährliche und verhaßte französis. Macht gebrauchen könte, oder doch sie derselben beyzutreten verhindern möchte. Er liesse selbst die Türcken sich nach Gefallen ausbreiten, und ihr Reich durch Eroberung etlicher Plätze, die man als Vormauern der Christenheit ansahe, befestigen, um nur keine Zeit zu versäumen, in welcher er dem französischen Reiche einigen Abbruch thun, und dasselbe immer mehr und mehr einschräncken könte.

lich in helle Flammen ausgeschlagen. * Der Hr. Verfasser will sich also zwar nicht einlassen, auszumachen, ob der Kayser lutherisch gestorben, oder nicht, indem man trifftige Gründe findet, die Sache entweder zu bejahen, oder zu verneinen; meynt aber doch, wenn man die Frage also einrichtete: ob der Kayser nicht nach der lutherischen Lehre, auf das Verdienst JESU Christi gestorben? und ob er nicht unter seinen Geistlichen einige bey sich gehabt, welche heimlich selbst die Wahrheit erkannt, und ihn darinne bestärcket? so sey dieselbe wohl nicht zu verneinen. ** Es hatte zwar der Kayser seinen Sohn zu Brüssel, bey Ubergebung der Regierung ausdrückl. zur Vertheidigung und Beschützung des cathol. Glaubens ermahnet. Allein was muste er nicht thun, damit er die Stände und die Geistlichkeit zu Freunden behielte? *** Wie er sich

* Dieses ist nicht der stärckste Beweis. Kein Christ wird leugnen, daß das Wort GOttes lebendig und kräfftig sey, und in dem Hertzen eines auch unbekehrten Menschen, unbegreiffliche Dinge ausrichten könne. Allein die Frage ist: ob man aus zuverläßlichen Nachrichten wisse, daß es auch in dieses Kaysers Hertzen, seine Krafft und Würckung geäussert?

** So viel ist gewiß, daß Carolus V dem römischen Pabst und seinen Anhängern so wenig, als denen, die sich zur lutherischen Kirche bekannt, geschencket; wenn eine von diesen beyden Partheyen seine Hoheit einschräncken, oder seinen siegreichen Waffen im Wege stehen wolte.

*** Wenn man von verschiedenen gottseligen Fürsten, die es nicht mit der römischen Kirche gehalten, lieset, daß

er sich in seiner Einsamkeit mehrentheils an dem Garten-Bau, Verfertigung der Sonnen-Uhren, Wasser-leitungen, und dergleichen künstl. Hebe-Zeugen belustigte; so soll er sich auch in einem [illegible] alle seine verrichteten Thaten, Belagerungen und Schlachten haben abmahlen lassen, [illegible] gesessen, sie betrachtet, und sich derselben [illegible]. Wie nun darunter auch die [illegible] smalkaldischen Krieges, und was [illegible] gefangenen Churfürsten Johann Friedrich [illegible]gangen, befindlich gewest; so soll [illegible] bey Betrachtung dieser Gemählde [illegible] Seufftzen gesagt haben: Hätte ich den gelassen, wer er war, so wär ich auch geblieben, der ich war. * Woraus man nach des

D 2 Herrn

[illegible] auf ihrem Sterbe-Bette ihre Kinder zur [illegible] der reinen Lehre auf das beweglichste ermahnet; so zweiffelt billig niemand, daß dieses in der That ihr Ernst gewest. Allein woher ist man solcher gestalt berechtiget, oder welche Gründe hat man für sich auszugeben, das es ein blosses Blend-Werck, und nicht der rechte Ernst Kayser Caroli V gewesen, wenn er seinen Sohn ermahnet, denjenigen [illegible] zu beschützen, zu welchem sich der Herr Vater [illegible] äusserlich bekannt hatte?

* Diese Erzehlung hat alles Ansehn von einem Mährlein; ausser dem könte man doch nicht mit dem Hn. Verfasser daraus schliessen, daß Carolus V seine Verfolgung derjenigen, welche von der römischen Kirche abgetreten wären, so [illegible] bereuet. Vielmehr konte ihm bey dem Anblick dieses Gemähldes beygefallen seyn, wie [illegible] der so genannten Ehrenberger-Klause [illegible], und wer ihn daselbst bald in Verhafft und [illegible] gebracht hätte.

Herrn Verfassers Erachten wohl abnehmen kan, was ihm auf seinem Hertzen gelegen, und wie die Verfolgung des Glaubens, den er sonder Zweiffel heimlich vor den wahren erkannt hatte, sein Gemüth beunruhiget, daß er nicht anders, als durch Ablegung der Crone und des Scepters, dafür zu büssen vermeynet. Jedoch man will sagen, daß den Kayser sein Entschluß bald gereuet, und daß derselbe, als es eben jährig gewest, nachdem er abgedancket, und ihn Granvellanus deßhalben erinnert, zur Antwort gegeben: es wär nun auch ein Jahr, da ihn dieses Thuns gereuet. * Insonderheit gründet sich der Herr Verfasser, um diesen Kayser unter die lutherisch-gesinnten zu zehlen, darauf, daß man so wohl ihn selbst, als diejenigen, welche er in seiner Todes-Stunde um sich gehabt, nach dessen Ableben, vor die geistlichen Gerichte gezogen, und sie öffentlich des Lutherthums verdächtig gemacht. Man hat nach seinem Tode in seinem Zimmer Schrifften gefunden, welche in der Lehre von der Gnade und Rechtfertigung, der augspurgischen Bekänntniß im geringsten nicht zuwider gewest. Es ist auch bedencklich, daß er denen Klöstern keine abergläubischen Stifftungen

* Bayle erzehlet, daß Philippus II, nicht aber Carolus V selbst sich dieser Worte gegen den Granvella vernehmen lassen, und beziehet sich deßhalben auf den Famian. Strada. Uns ist nicht wissend, woher der Herr Verfasser diese Nachricht habe, indem er niemand für sich anziehet.

gen gemacht: * zu geschweigen, daß man bald nach seinem Absterben, so wohl den Ertz-Bischoff von Toledo, als des Kaysers Beicht-Vater Pontius, vor das geistliche Blut-Gerichte gezogen; daher auch einige nicht zweiffeln wollen, man würde auf Verordnung dieses Gerichts seinen Cörper ohnfehlbar ausgegraben und beschimpffet haben, wenn sein Sohn Philippus nicht hätte besorgen müssen, man würde ihm die reiche Erbschafft, so ihm sein Vater überlassen, streitig machen, wenn in der Welt solte ausgestreuet werden, daß derselbe als ein Ketzer gestorben. Nachdem der Herr Verfasser dem mächtigen Carolo V die erste Stelle unter denen Spaniern, so gut lutherisch gewest, angewiesen; so erzehlet er noch viel andere, so wohl geistlichen als weltlichen Standes, welche Zeit währender Kriege des Caroli im deutschen Reiche, aus dem Umgange mit den Lutherischen, die göttliche Wahrheit erkannt, und nachgehends, als sie wieder nach Hause gekommen, viele ihrer Landes-Leute in Spanien unterrichtet; dergestalt, daß gedachtes Blut-Gerichte, das mit Macht daselbst sich ausbreitende Lutherthum, kaum mit

* Alle dergleichen Beweise gehören unter diejenigen, von welchen die Vernunfft-Lehrer sagen, daß sie allzu viel beweisen. Denn nimmt man mit Baylen an, daß der Kayser von denen Streitigkeiten der Geistlichen eben die Meynung gehabt, welche fast alle grosse Herren davon zu haben pflegen; so sieht man genugsamen Grund von allen Handlungen, die von ihm erzehlet werden.

aller angewandten Mühe, und in dem gantzen Lande allenthalben angezündetẽ Scheiter-Hauffen, unterdrücken und ersticken können.

In denen folgenden Haupt-Stücken, so vom dem Ursprung und Wachsthum des Jesuiter-Ordens handeln, nimmt der Herr Verfasser wieder alles dasjenige mit, was man in denen weitläufftigen verschiedenen Büchern, darinne die Leben dieser Väter beschrieben sind, von ihnen findet. Da er zugleich des Nonnen-Ordens der Jesuitinnen Erwehnung thut, welchen man auf eben die Art, wie diesen geistlichen Münchs-Orden aufrichten wollen; so hätte er deßwegen bey dem P. Simon in Biblioth. critique T. II weit bessere Nachricht haben können, als er hier seinem Leser ertheilet. Was die Beschuldigungen anlanget, so die Gegner dieses Ordens denen Jesuiten aufgelegt, die der Herr Verfasser hier wiederholet; so wär dabey wohl eine mehrere Prüfung nöthig, indem iedermann gegen die Wahrheit derjenigen Anklagen einen natürlichen Argwohn hat, welche von einem auffätzigen Gemüthe vorgebracht werden. Ob wohl niemand leugnen wird, daß einige Glieder dieser Gesellschafft grosse Fehler an sich gehabt, und viel böses in der Welt angerichtet; so ist es doch ohnstreitig unbillig, solches alles dem gantzen Orden aufzubürden.

In dem folgenden Haupt-Stück handelt er von dem Lutherthum in Franckreich. Ob wohl nirgend so viele Gewalt dawider gebraucht worden, als in Franckreich; so hat es sich doch an-

fänglich daselbst so ausgebreitet, als irgend in einem europäischen Reiche. Die sorbonischen Lehrer verdamniten bereits 1521 Lutheri Bücher, insonderheit das, von der babylonischen Gefangenschafft; woraus sie hußitische, wielefische und andere ketzerische Sätze zogen, so sie entweder des Feuers, oder öffentlichen Wiederruffs werth achteten. Dem aber ohngeachtet, hatte nicht allein das Volck für Lutheri Lehren besondere Hochachtung, sondern es fanden sich auch hin und wieder in Franckreich verschiedene Lehrer welche andern deßhalben fernere Anleitung gaben, und selbst aus der Schweitz von Zwinglio, u. a. m. in ihrem Eifer für die Wahrheit unterhalten wurden. Der Bischoff zu Meaux, Wilhelm Brissonet, war insonderheit denen München feind, und predigte, welches zu der Zeit gantz etwas ungewöhnliches war, nicht nur selbst, sondern bestellte auch treffliche Leute zu Lehrern und Predigern, die einen herrlichen Saamen ausstreueten, welcher in dem Hertzen so vieler Zuhörer Wurtzel fassete, daß sich in seinem Bißthum, in einem Hause eine heilige Gemeine von mehr als 60 Menschen sammlete, so sich ihren eigenen Prediger erwehlte, und das Abendmahl nach Christi Vorschrifft hielt. Allein so bald man die Sache erfuhr, wurden diese alle, theils durch einen schmähligen Tod hingerichtet, theils in das Elend zum Lande hinaus getrieben, und der Bischoff Brissonet von den Sorbonisten gantz abwendig gemacht. Es befödderte die Fortpflantzung der göttlichen Wahrheit insonderheit die

Liebe und Hochachtung, welche nicht nur der damahlige König Franciscus I selbst, sondern auch seine Schwester Margaretha von Valois, und viele andere Grosse bey Hofe, für gute Künste und Wissenschafften hatten; indem es natürlich ist, daß ein Gemüthe, so von dem Glantz der Wissenschafften erleuchtet worden, keinen Gefallen an dem päbstlichen Aberglauben trage. Bey so gestalten Sachen wurde die Lehre Christi nicht allein in Franckreich selbst, fast an allen Orten gepflantzet, und breitete sich aller Verfolgung ohngeachtet, mit einer wunderns-würdigen Geschwindigkeit allenthalben aus; sondern es erhielt auch die frantzösisch-redende Schweitz, daher die trefflichsten Männer, welche dem bisher im Finsterniß gesessenen Volck, das reine und lautere Wort GOttes mit erwünschtem Segen predigten. Der Herr Verfasser beschreibet kürtzlich das Leben derjenigen, deren sich GOtt als Werckzeugen seiner Gnade gebrauchte; handelt nachgehends von dem Lauffe der Predigt von Christo in der Schweitz, und endlich von deren Schicksal in Franckreich. Den Grund zu diesem wichtigen Wercke legten ohnstreitig einige Lehrer auf denen hohen Schulen in Franckreich. Es gehören unter dieselben M. Jac. Faber Stapulensis, Jodoc. Clichtovåus, Wilh. Farellus, M. Michael von Arande, M Gerhard Roussel, u. a. m. Unter denen, welche zur Erkänntniß der göttlichen Wahrheit in Franckreich kamen, war Calvinus einer mit von den ersten, dessen Leben Herr Salig hier also erzehlet, daß er, wie es schei-

scheinet, insonderheit die, von Herr Baylen von diesem Gelehrten gegebene Nachricht zum Grunde leget, und auch diejenigen Fehler, deren er insgemein beschuldiget wird, nicht verschweiget. Der gröste Feind des Lutherthums in Franckreich, war der Cantzler Anton. du Prat, Cardinal, Ertz-Bischoff zu Sens, Bischoff zu Alby u. s. w. welcher so wohl dem Könige, als dem Reichs-Rath beständig wider dasselbe in Ohren lag. Er war ein Mann von unersättlichem Geitz und Hochmuth, dabey allem Volck verhaßt, und konte doch von dem König erhalten, was er wolte; daher man ihm mit Recht nachsagen kan, daß er zu denen folgenden Blut-Baden wegen der verschiedenen Glaubens-Lehren, den ersten Grund geleget. Der König Franciscus hatte deßhalben eine besondere Liebe auf ihn geworffen, weil, als König Ludovici XII Braut, Maria, König Henrichs VIII in Engelland Schwester, Franciscum lieber leiden mochte, als ihren Bräutigam, er ihn bey Zeiten erinnert, sich nicht zu tieff mit ihr einzulassen, indem er sich selbst den Weg zur Crone versperren würde, wenn sie einen Printzen gebähren solte; Welchen guten Rath ihn nachgehends der König, da er würcklich seinen Bruder in der Regierung gefolget, allzeit geniessen lassen. Er stellte eine besondere Versammlung der Geistlichen in Franckreich an, welche insgemein Concilium senonense genennet wird, weil du Prat an diesem Ort Bischoff war, ob wohl die Versammlung würcklich zu Paris geschahe, auf welcher alle Lehren des Lutheri von Stück zu

D 5 Stück

Stück durchgegangen, und verworffen worden. Wie einen grossen Gefallen er damit dem römischẽ Stuhl erwiesen, ist leicht zu erachten, und es darff die von ihm dißfalls bezeugte Strenge niemand Wunder nehmen, indem er selbst gern römischer Pabst werden wolte. Denn als der König durch seinen Gesandten zu Rom, vom Absterben des Pabsts eine falsche Nachricht einschicken lassen, meldete sich du Prat alsofort bey dem König, mit der Vorstellung, wenn er ihm zu dieser Würde verhülffe, könte der König würcklich Pabst seyn, wenn er ihn, den Cardinal, nur den Nahmen führen ließ. Der König antwortete: es sey ihm kein Geld so lieb, um diese Stelle zu erkauffen; da denn der Cardinal so gleich 2 Tonnen Goldes herschosse, und sich bereden ließ, der König werde das übrige zulegen. Als aber das Gerüchte falsch befunden wurde, und du Prat sein Geld wieder forderte, versatzte der König: wenn der Pabst noch nicht todt sey, so werde er doch gewiß sterben, und behielt das Geld. Ja als der Cantzler einst tödtlich kranck wurde, versicherte sich der König seines Schatzes; und als jener von seiner Verlassenschafft ein reiches Armen-Haus gestifftet, so meynte Franciscus, es könte doch nicht groß genug seyn, alle die Armen zu fassen, welche du Prat gemacht hätte. Er war so fett und starck am Leibe, daß man an dem Tische, da er saß, ein Loch schneiden muste, um seinem dicken Bauche Raum zu machen; weßhalben ihn Beza virum amplissimum zu nennen pflegte. Ob nun wohl solcher gestalt das Licht der Wahrheit in Franckreich im̃er weiter

durch-

durchdrang; so stiessen sich doch viele an die Mißhelligkeiten, so sich unter denen, die nur von der römischen Kirche ausgegangen waren, hervor thaten, da man sich insonderheit wegen des Haupt-Stückes vom heil. Abendmahl in zwey Partheyen theilte, und einige der lutherischen Meynung anhiengen, andere hingegen das Brot und den Wein in dieser heil. Handlung, vor nichts anders als blosse Zeichen wolten gelten lassen; welche Uneinigkeit dem Könige in Franckreich selbst höchst mißfällig und ärgerlich war. Deßhalben schrieben viel kluge und wohlgesinnte Leute aus Franckreich nach Deutschland, und vermahnten die sämmtlichen Gottes-Gelehrten um GOttes willen, zur Einigkeit, wo sie nicht selbst durch ihre Uneinigkeit, das Licht der Wahrheit auslöschen wolten, welches ihre ärgsten Feinde mit aller ihrer Wut und Verfolgung, durch göttliche Gnade bißher nicht zu vertilgen vermocht. * Der Lauff der Wahrheit wurde dadurch nicht wenig befördert, daß durch GOttes Schickung, die Betrügereyen der Pfaffen, und das Gauckel-Werck, so sie bißher getrieben, ihnen zu Spott vor aller Welt augenscheinlich entdecket und verrathen wurden. Zu Orleans war 1534 eines Stadt-Richters Frau verstorben, und hatte vor ihrem Ende befohlen, sie ohne Gepränge und Pfaffen-Gefolge zu begraben. Die Franciscaner aber, in deren Kirche sie beygesetzet worden, weil sie solcher gestalt keinen Genuß von der Leiche haben solten, stellten einen jungen

* Es fehlte auch nicht am Hasse, also, daß beyde Partheyen einander zu verfolgen anfiengen, und ist dieses nicht das eintzige Beyspiel unter denen Christen, daß eine kurtz vorhin auf das grausamste verfolgte Parthey, so bald sie nur ein wenig Lufft bekommen, die andere, so nicht mit ihr einerley für wahr annehmen wollen, auf das allerheftigste verfolget. Da man dergleichen Beyspiele nirgends unter denen Heyden, wenn sie auch in ihren falschen Lehren nicht einig waren, antrifft; so wär es der Untersuchung wohl werth, wie sich dergleichen verderbliche Irrthümer unter denen Christen eingeschlichen.

junger Menschen oben in dem Gewölbe der Kirche, welcher nächtlicher Weile, wenn sie ihre geistlichen Stunden abwarten solten, ein schreckliches Gepolter machen muste. Die Mönche machten ihre Beschwerungen, und brachten unter die Bürger, daß der vermeynte Geist kein Zeichen von sich geben wolle; daher solche selbst in die Kirche kamen, und die Sache für wahr befunden. Nachdem sie in deren Gegenwart den Geist gefraget, was er wolle, und wer er sey, und dieser zu verstehen gegeben, er dürffte nicht reden; so ersuchten sie ihn, sich doch nur durch ein Zeichen zu offenbaren. Als sie ihn weiter befraget, ob er der Geist dieser oder jener derer in der Kirche begrabenen sey, welche sie mit Nahmen nenneten; so schlug der Geist an ein Bret, als sie des Stadt-Richters Frau nenneten. Sie fragten weiter, ob er um Geitz, Hoffart, Ehebruch, der lutherischen Ketzerey wegen, um seiner oder andern Schuld willen verdammet sey, ob er wolle, daß sein Leichnam solle ausgegraben werden? u. s. w. auf welches alles der Geist Zeichen gab, wie sie es haben wolten. Die Mönche rufften deßhalben die Bürger zu Zeugen an, und weil sie wider ihren Stadt-Richter nicht zeugen wolten, nahmen sie den Leib Christi aus der Kirche, wolten in einer entweiheten Kirche nicht weiter Messe halten, und zogen davon. Weil nun der, so des Bischoffs Stelle verwesete, sich genöthiget sahe, die Sache selbst zu untersuchen; so wolte er denen Beschwerungen der Mönche mit beywohnen, und oben iemand an das Loch stellen, der das Gespenste genauer wahrnehmen solte. Allein die beyden Betrüger Colimann und Stephan von Arras, beyde Doctores der GOttes-Gelahrheit, welche dieses Spiel angestellet, wolten davon nicht hören, und meynten, man müste den Geist nicht beunruhigen. Der Stadt-Richter aber reisete nach Paris, und ließ die Sache an den König gelangen, welcher sie, weil die Mönche vor keinem weltl. Gerichte stehen wolten, dem Reichs-Rath übergab, darauf die Mönche in gefänglicher Verwahrung ieder besonders gehalten wurden. Es entdeckte bey diesen Umständen ein junger Pfaffe, der bisher aus Furcht, von denen andern erwürget zu werden, wenn er den Handel verrieth,

geschwie-

geschwiegen, den Betrug; und dieses verdroß den König dergestalt, daß er befahl, man solte die Mönche nach Orleans bringen, und sie bey der Haupt-Kirche auf dem Richt-Platz, ihre Bosheit öffentlich bekennen lassen. Ja er hatte gar beschlossen, das Kloster umzureissen, und es der Erde gleich zu machen; welches alles gleichwohl unterblieb, weil eine grosse Verfolgung der Lutheraner dazwischen kam, daß man also diesen, wie man redete, das Hertz nicht laben wolte. Es veranlasseten solches einige Spott-Schrifften, in welchen nicht allein die Brot-Verwandelung im heil. Abendmahl, und die Allgegenwart Christi geleugnet, sondern auch das Gewerbe der Geistlichen, daß sie ärger als die betrüglichsten Kauffleute wären, welche gleichwohl etwas, es sey so wenig als es wolle, fürs Geld geben, auf das empfindlichste durchgezogen wurde. Der König hatte einen inniglichen Verdruß über diese Schrifften, und es wurden also die Lutheraner allenthalben aufgesucht, und entweder verbrannt, oder sonst mit einem schmähligen Tode hingerichtet; wie der Herr Verfasser die dabey verübte Grausamkeiten umständlicher erzehlet.

Weil aber Franciscus wohl sahe, daß dergleichen Verfahren denen deutschen Fürsten grosse Augen machen werde; so schrieb er an dieselbe, und entschuldigte die Schärffe, so er bißher gegen einige seiner Unterthanen gebrauchet. Er schickte auch so gar bald seinen Gesandten Wilhelm du Bellay, an die zu Smalkalden versamleten Reichs-Stände, welcher die gegen die Lutheraner verübte Grausamkeit in einer wohlgesetzten Rede abermahl entschuldigen, und die Stände ermahnen solte, daß gleichwie die vielen Mißbräuche und Aberglauben, so sich in der Kirche durch die Länge der Zeit eingeschlichen, nicht zu leugnen stehen, so solte man dieselbe doch nicht anders, als durch einen öffentlichen Spruch der sämtlichen versammleten Geistlichkeit abzuschaffen gedencken. Dieser Gesandte hielt auch eine besondere Unterredung, mit dem Cantzler Brücken, Melanchthon und Sturmen, und eröffnete ihnen, wie der König fast über alle Haupt-Stücken, in welchen die augspurgische Bekänntniß von denen römischen Lehren

ren abgehe, Bedencken trage, und fast eben so weit, als die, welche solche Bekänntniß unterschrieben, von der römischen Kirche entfernet sey; indem ihm ein grosses Licht aufgegangen, nachdem er des Melanchthon so genannte Loc. Commun. fleißig gelesen. Allein von denen Verdiensten der Heiligen wolten seine GOttes-Gelehrten nicht ablassen, und wegen des Feg-Feuers habe er ihnen befohlen, solches aus der heil. Schrifft zu erweisen; so sie zwar versprochen, aber etliche Monat damit aussen geblieben, und nachdem der König deßhalben wieder Anregung gethan, zur Antwort gegeben, man müsse sich darüber mit denen Feinden nicht einlassen. Du Bellay bat also in seines Königs Nahmen inständigst, die der augspurgischen Bekänntniß zugethanen deutschen Reichs-Stände möchten doch einige, ob wohl wenige ihrer besten GOttes-Gelehrten nach Franckreich schicken, die sich mit denen Sorbonnisten unterredeten. Er wolte dazu einige von denen schärffsten und hartnäckigsten, und auch einige von denen bescheidenen und denen Lutheranern nicht abgeneigten GOttes-Gelehrten aussuchen, damit auf solche Weise die Wahrheit an das Licht gebracht würde. Mit einer Versammlung der Geistlichen wär es ietzo keine Sache, weil der gesunde Theil von den stärckeren nur würde überstimmet werden. Die Liebe, welche der König zu dem Melanchthon trug, hatte ihm insonderheit der damahlige Ertz-Bischoff zu Paris, Johann. du Bellay beygebracht, der ihm nicht allein seine anderen Schrifften, sondern auch hauptsächlich die Loc. Commun. in die Hände gegeben, daß er von der Lehre derer, so von der römischen Kirche abgegangen, möchte besser unterrichtet werden. Nachdem dieser Gesandte du Bellay dem Könige des Melanchthons Geschicklichkeit und Liebe zum Frieden gerühmet, auch auf dessen Ansuchen Vorstellung gethan, daß man in Deutschland keinen Aufrührern die Stange halte, sondern die wichtigsten Glaubens-Lehren zu erforschen, und eine wahre Aenderung der verdorbenen zu veranstalten suche; so schickte der König noch einen andern Abgeordneten, Barnab. Voreus Vossa nach Deutschland. Dieser brachte viel Briefe an die Gelehrten, insonderheit den Melanch-

Melanchthon mit, und versicherte ihn, daß, wenn er Lust hätte nach Franckreich zu kommen, so würde ihm der König selbst deßhalben schreiben, und alle Sicherheit verschaffen. Ob nun wohl ein ieder zu solcher Unterredung des Melanchthons mit dem Könige, und dessen Reise nach Franckreich riethe, weil man glaubte, es würde solche den Fortgang der Wahrheit in diesem Königreich ungemein befördern; so konte sich doch Melanchthon anfänglich dazu nicht entschliessen, weil er meynte, man hätte noch sehr viele Hindernisse aus dem Wege zu schaffen, ehe man etwas gutes hoffen könte. Wie er diese wichtige Sache mit allen seinen guten Freunden reiflich überlegte, so schrieb er besonders an den sich damahls zu Paris aufhaltenden Joh. Sturmen zurück, daß er den grösten Anstoß fruchtbarlicher Handlungen, bey der Messe befürchte. Indessen schrieb der König selbst an ihn, beruffte sich auf seinen letzten Abgeordneten, und die Vorschläge und Versicherungen, so er durch denselben thun lassen, und versicherte, er möchte entweder in seinem oder gemeinem Nahmen nach Paris kommen, so würde er dem Könige höchst angenehm seyn. Dieses bekräfftigte der Ertz-Bischoff Bellay noch mehr, welcher auch zugleich mit an ihn schrieb, und sein hertzliches Verlangen zum Frieden bezeugte. Dergleichen Vorschlage wurden auch dem Bucerus gethan, der sich ebenfalls in einen Brief-Wechsel mit denen Frantzosen eingelassen hatte. Melanchthon war anfänglich gar willig zu dieser frantzösischen Reise, und Lutherus schrieb deßwegen selbst an den Churfürsten, daß er Melanchthoni auf 3 Monat Urlaub gäbe, weil seine Reise nicht ohne Frucht seyn würde; darum auch Melanchthon selbst bey dem Churfürsten angehalten. Er hatte zu Beförderung seiner Handlungen schon eine kurtze Schrifft aufgesetzt, wie die Sache anzugreiffen sey, und dieselbe nach Franckreich geschicket. Nach diesem Gutachten konte man des Pabstes und der Bischöffe Gewalt wohl zulassen, wenn sie die reine Lehre beförderten. Die Satzungen und Erzehlungen der Väter könte man beybehalten, wenn die Meynung der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit davon blieb; gleichwie man auch die

Beichte,

Beichte, iedoch ohne Erzehlung aller Sünden behalten könte. Von der Rechtfertigung, sagte er, wär man guten Theils schon einig, oder die Eintracht könne noch erhalten werden. Bey der Messe gestund er einen unauflöslichen Knoten; doch wolte er, man solle keinen zur Winckel-Messe zwingen. Den Dienst der Heiligen rieth er abzuschaffen; doch könne man auf denen Fest-Tagen die Geschichte der Heiligen erbaulich predigen, allein mit Auslassung der Worte: daß uns ihre Vorbitten etwas helffen können; gleichwie man auch alle Straffen wider diejenigen, so den Heiligen-Dienst nicht zulassen wolten, abschaffen solte. Er hatte ferner gerathen, man solte die Klöster zu Schulen brauchen, und iedem Freyheit gestatten, dieselbe zu verlassen. Die Priester-Ehe wolte er wieder aufgerichtet haben; doch könte man wohl ehelose Bischöffe wählen. Melanchthon schickte diese Vorschläge an den ehemahligen Gesandten du Bellay, doch etwas umständlicher ausgeführet. * Dem Könige gefielen solche so wohl, daß er dieselben nicht nur nach Rom sandte, um vielleicht den Pabst zu einiger Nachlassung zu bewegen, sondern sie auch denen Sorbonnisten, nebst Bezeugung seines Wohlgefallens daran, einhändigte, und ihr Gutachten darüber verlangte. Allein Melanchthon hatte es in der That so wohl mit denen, so sich zur römischen

* Man siehet wohl, daß diese Vorschläge des Melanchthons also eingerichtet waren, wie er hoffen konte, daß sie dem Könige gefallen würden. Der Abschreiber derselben muste aber nachgehends nothwendig einer Unrichtigkeit beschuldiget werden, indem sich Melanchthon in dieser Schrifft, so weit von der Meynung und Absichten dererjenigen, mit welchen er gemeinschafftlich die Mißbräuche der Kirche abzuschaffen angefangen, entfernet, daß er allerdings den Unwillen derselben zu befürchten hatte; zumahl da nach anderer Geschicht-Schreiber Bericht, auch hier etwas menschliches bereits unterlieff, und andere die grosse Hochachtung, in welcher Melanchthon stand, mit scheelen Augen ansahen.

schen Kirche bekennen, als mit denen Lutheranern verderben, indem die Sorbonnisten dem Könige alle Handlung mit denen Ketzern nachdrücklich widerriethen, und ihn, damit sie kurtz von der Sache kämen, ersuchten, er möchte vorher von denen Deutschen die Fragen beantworten lassen: 1) ob sie alle Bücher der heil. Schrifft für heilig, und dem rechten Glauben gemäß hielten? 2) ob sie glaubten, die Kirche könne nicht irren, und daß Petri Nachfolger allzeit das sichtbare Haupt der Kirche gewesen? 3) ob sie die Satzungen der Kirche, der Päbste, und der Versammlungen der Geistlichen annähmen? 4) ob sie die guten Kirchen-Gewohnheiten, als Mittel und Beförderungen der Gottesfurcht billigten; 5) ob sie zum Verstande und Erklärung der Schrifft, die griechischen und lateinischen Kirchen-Väter zuliessen? Der Cardinal Tournon, welcher nachgehends den Lauff der Wahrheit in Franckreich so sehr gehindert, kam dazu, trat zu denen Sorbonnisten, und mochte wohl die meiste Ursache seyn, daß sich der König nachgehends nicht vielmehr um diese Sachen bekümmerte. Auf Seiten der Lutheraner sahe man, nachdem man diese Vorschläge zu Gesichte bekommen, die Reise nach Franckreich auch eben nicht gerne, indem der Churfürst klüglich bedachte, und durch den Cantzler Brück dem Melanchthon, der nochmahls um Urlaub zu seiner Reise angehalten, ausdrücklich sagen ließ, wie der Kayser vorietzo mit dem König in Franckreich stehe, und daß die, so sich zur wahren Kirche bekennten, diesem durch solche Reise sich sehr verdächtig machen würden. * Wolte aber Melanch-

* Da der Herr Verfasser alle diese Umstände vor Augen gehabt, so ist sehr zu verwundern, warum er dieses für eine so gar schwere und unauflösliche Aufgabe gehalten, daß Franciscus allenthalben in seinem Reiche, die, so von der röm. Kirche abgetreten waren, mit Feuer und Schwerdt auf das grausamste verfolget, und doch

lanchthon vor sich, und auf seine Gefahr reisen, so möchte er es thun; nur wolte der Churfürst verhütet haben, daß Melanchthons Gelindigkeit, die er besonders in denen nach Franckreich geschickten Vorschlägen bezeiget, nicht bey in- und auswärtigen das Ansehen machte, als wären die deutschen Stände von der augspurgischen Bekäntniß abgewichen: wie denn auch Melanchthon nichts hätte versprechen sollen, bis er von seinen Oberen deßhalben Erlaubniß erhalten. Es wurde also aus dieser frantzösischen Verbesserung der Kirche nichts, welche durch den König und die Geistlichkeit befördert werden solte; weil GOtt auch in diesem Königreich zeigen wolte, daß er zu Ausführung seiner Wercke, keine Grossen und Gewaltigen brauche, sondern die einfältige Predigt des Worts sich selbst, ob wohl unter denen grösten Verfolgungen den Weg bahnen müsse. Nach unser Einsicht lehrte die Zeit gar bald, was Franciscus hierbey für Absichten gehabt; indem kurtz hierauf der italiänische Krieg zwischen ihm und dem Kayser angieng, da er an Glaubens-Sachen nicht mehr gedachte, oder vielmehr auch vorhin sich darum wenig würde bekümmert haben, wenn er nicht gehoffet, unter solchem Vorwand, die Vornehmsten der deutschen Stände in ein Bündniß, zur Hülffe bey solchem Kriege wider den Kayser zu ziehen. Wie vieles Blut nachgehends, da Franciscus gesehn,

so grossen Ernst, die Mißbräuche in der Kirche abzuschaffen, bezeiget. Der Herr Verfasser setzet dabey voraus, daß Franciscus von dem heil. Geist erleuchtet, und auf dessen Anregung auf eine Aenderung in denen Kirchen-Sachen bedacht gewest; welches gantz falsch ist, indem seine Haupt-Absicht war, die deutschen Fürsten zu einem Bündniß mit ihm wider den Kayser anzulocken, und des Pabstes hatte er wider eben denselben auch nöthig. Er schonte also keiner Farben, um sein Verfahren wider die Lutheraner in seinem Reiche zu schmincken.

sehn, wie er sich vergeblich beredet, daß er die deutschen Fürsten werde hintergehen können, in Franckreich so wohl unter seiner Regierung, als von seinen Nachfolgern vergossen worden, und wie grosse Zerrüttung nachgehends daher in diesem gantzen Königreiche erfolget; das haben bereits andere Geschicht-Schreiber ausführlich erzehlet. Jedoch wird es dem Leser nicht unangenehm fallen, wenn er in gegenwärtigem Wercke beysammen findet, wie grosse Veränderungen die nothwendige Abschaffung einiger Mißbräuche, so sich allmählich in der Kirche eingeschlichen, in gantz Europa verursachet. Uns gestattet der Raum nicht ein mehrers davon anzuführen; wie wir denn auch deßhalben nichts von dem merckwürdigen Leben des Petri Pauli Vergerii erwehnen, so der Hr. Verfasser in einem Anhange ausführlich beschrieben.

IV.

Nouvelles pensées sur le Systeme de M. des Cartes.

Das ist:

Neue Gedancken von dem von Cartesio ausgedachten Welt-Bau, nebst der Art, wie man die Bahnen derer Planeten, und die Puncte, in welchen sie am weitesten von der Sonne entfernet sind, daraus herleiten könne; welche den von der königl. Gesellschafft der Wissenschafften auf das Jahr 1730 aufgesetzten Preis erhalten ꝛc. durch Herr Joh. Bernoulli, Mathes. Prof. zu Basel. Paris, 1730

in groß 4, 6 und einen halben Bogen, nebst 1 Bogen Kupffer.

DA wir uns ehedessen anheischig gemacht, unsern Leser von denen so merckwürdigen Schrifften, welche wegen derer von der königl. Gesellschafft der Wissenschafften in Franckreich jährlich aufgesetzten Preise heraus kommen, Nachricht zu ertheilen; so müssen wir zwar bedauren, daß, nachdem wir letzt von des Herrn Bougner Schrifft, so den Preis auf 1729 erhalten, einen Auszug gegeben, wir gegenwärtige gründliche Abhandlung des berühmten Herrn Bernoulli etwas spät erhalten. Wem bekannt ist, wie selten dergleichen kleinere Schrifften von entfernten Orten bey uns zum Vorschein kommen, der wird vermuthlich wegen solcher Verweilung, keine Entschuldigung von uns verlangen. Die gegenwärtigen Gedancken des Herrn Verfassers verdienen um so viel mehr bekannt gemacht zu werden, ie mehr denen Liebhabern der Sternseher-Kunst daran gelegen ist, daß die natürlichen Ursachen der Bewegung der himmlischen Cörper, unwidersprechlich ausgemacht werden. Die Sammlung, welche Herr Gregori in seiner Astron. Phys. von denen Gedancken der grösten Männer gegeben, so sich diese zu erforschen, angelegen seyn lassen, da er auch zugleich, was von andern erhebliches daran ausgesetzt worden, beygefüget; zeigt zur Gnüge, wie vielen Fleiß die gelehrtesten Natur-Kündiger darauf verwendet. Cartesius hat insonderheit mit seiner Meynung davon sehr vielen Beyfall gefunden; welcher auf einmahl verlohren zu seyn geschienen, nachdem der berühmte Newton die von ihm, zur Erklärung der himmlischen Bewegungen erdachten Würbel, aus denen unumstößlichen Gründen der Hebe- und Meß-Kunst widerlegen wollen. Wie aber solche Erklärung des Cartesii sehr einfach und natürlich ist; so haben nicht nur einige fremde Gelehrten, sondern auch die Landes-Leute dieses berühmten Welt-Weisen, besonders die Glieder der königl. Gesellschafft der Wissenschaff-

ten

ten ihr äusserstes bishero gethan, die Ehre solcher cartesianischen Würbel zu retten, und dieselbe lieber beyzubehalten, als die von Herr Newton an ihrer statt angegebene allgemeine anziehende Kräffte aller Cörper anzunehmen. Herr Bernoulli, dessen Stärcke in dergleichen Untersuchungen welt-kundig ist, hat also denen Vertheidigern des Cartesii einen unvergleichlichen Dienst erwiesen, da er sich in gegenwärtiger Schrifft, derer zu seinem Vorhaben nöthigen cartesianischen Würbel, wider des berühmten Newtons Einwürffe nachdrücklich angenommen. Die von der königl. hohen Schule der Wissenschafften auf dieses Jahr denen Gelehrten vorgelegte Frage, enthält zugleich zweyerley Sachen: 1) welches die wahre Ursache sey, warum die Bahn der Planeten an dem Himmel ey-förmige Linien seyn? 2) warum die Lage der grösseren Axen solcher Linien veränderlich sey? Weil Herr Bernoulli glaubet, daß man mit Hülffe der so genannten cartesianischen Würbel, beyden Fragen zugleich Genügen thun könne; und Herr Newton in zweyen Sätzen seiner Anfangs-Gründe der natürl. Welt-Weisheit nach der Meynung seiner Anhänger solche Würbel unwiderrufflich verwiesen; so begegnet er erstlich diesen Einwürffen, und zeiget, auf wie unrichtige Gründe solche gebauet seyn. Nachgehends sucht er die Fragen selbst mit Hülffe dieser Würbel aufzulösen. Ausser diesem nimmt er auch mit desto mehrerm Rechte die Verfassung des Welt-Gebäudes an, welche Copernicus angegeben; da alle Sternseher heut zu Tage demselben vor dem ptolemaischen und tychonischen den Vorzug einräumen.

Herr Bernoulli hält sich berechtiget, die Gedancken des berühmten Newton so lange zu verlassen, bis dieselben von dem, was der gesunden Vernunfft anstößig seyn muß, gereiniget seyn; zumahl da er glaubt, einen auf die blosse Hebe-Kunst gegründeten Weg gefunden zu haben, die scheinbare Schwere der Planeten gegen die Sonne zu erklären, insonderheit warum solche Schwere in verschiedenen Planeten sich beständigst,

wie die Qvadrate der Entfernungen derselben von der Sonne, als dem Mittel-Punct der Bewegung verhalte, welches Herr Newton und seine Anhänger ohne Beweis voraus setzen müssen, um daraus die ey-förmigen Kreise der Bewegung derer Planeten herzuleiten; Welches der sinnreiche Herr Verfasser in einer andern besondern Schrifft umständlicher auszuführen, und der erleuchteten königlichen hohen Schule der Wissenschafften vor Augen zu legen, sich anheischig macht. Indessen bemühet er sich hier zu zeigen, daß die cartesianischen Würbel viel geschickter seyn, als man bisher geglaubet, denen Erscheinungen der Natur Genügen zu leisten, insonderheit denen, von welchen in Gegenwart die Frage ist; welches zugleich dienlich seyn kan, um verschiedenen Schwürigkeiten zu begegnen, so man bisher dagegen einwerffen wollen. Man hat denenselben ausgesetzt, daß die von Keplern erfundene, und durch die allergenauesten Versuche der neueren bestätigten Regeln, daß die Bahnen der Planeten nicht circul- sondern vielmehr ey-förmige krumme Linien seyn; daß die Zeit, welche ein Planet anwendet, ein gewisses Stück einer solchen Linie zu durchlauffen, sich allzeit verhalte, wie der Ausschnitt, so in solches Stück, und in die Linien, die beyden Enden dieses Stücks bis zur Sonne gezogen werden; daß die Qvadrate der Zeiten des Umlauffes verschiedener Planeten, sich verhalten, wie die Cubi ihrer Entfernungen von der Sonne u. s. w. sich aus denenselben nicht herleiten lassen. Cartesius, welcher anfänglich seine Würbel hauptsächlich dazu anwenden wollen, um mit Hülffe derselben, die Ursachen der Schwere der Cörper gegen die Erde, und die Ursache der Bewegung in ihrer Bahn zu bestimmen, nahm insonderheit wegen des letztern an; daß der Sonnen-Würbel, gleichwie er von vielen andern Würbeln, so unter einander nicht gleich seyn, umgeben ist, auf einer Seite mehr als auf der andern, von denen umstehenden Würbeln gepresset werde; weßhalben sich die Sonne

bald

bald geschwinder bald langsamer in denselben bewege. Allein es siehet ein ieder, daß hieraus weder folge, daß die Bahnen der Planeten ey-förmige Linien sind; noch daß die Sonne in einem derer Brenn-Puncte solcher Linien stehe; noch daß sie in ihrer Bewegung sich so genau nach denen von Kepler ihnen vorgeschriebenen Gesetzen richten. Herr Saurin hat bereits in denen Memoir. de l' Acad. 1709 die Einwürffe, welche Hugenius gegen solche Würbel gemacht, so fern Cartesius mit Hülffe derselben die Ursache der Schwere der Cörper bestimmen wollen, gründlich beantwortet, und auch diejenigen Zweiffel, welche der berühmte Newton ihrenthalben angeführt, sinnreich gehoben. Herr Newton stellet sich einen unendlichen flüßigen Cörper vor, in welchem erst eine Waltze, hernach eine Kugel um ihre Axen gedrehet werden, also, daß daher jenem flüßigen Cörper auch eine Bewegung in einem Kreise eingedruckt wird, indem die äusserste Fläche solcher Cörper, die ihr nächstgelegene Fläche des flüßigen Cörpers, so man sich als eine diese festen Cörper umgebende Schale einbilden kan, mit herum reisset, diese hinwiederum die nächst an ihr liegende Schale des flüßigen Cörpers herum treibet, u. s. w. bis der gantze flüßige Cörper in Bewegung gesetzt ist. Hieraus schliesset er, daß die Bewegung einer ieden solchen Schale, sich verhalten werde, wie die Entfernungen von der Axe die Bewegung umgekehrt; wie man dieses aus seinem iedermann in denen Händen liegenden Wercke ausführlicher nachsehen kan. Herr Bernoulli aber setzt an diesen seinen Vernunfft-Schlüssen einen doppelten Fehler aus: 1) daß nach ihm selbst, der Eindruck, welchen diese Schalen einander geben, auf den Widerstand ankomme, indem diese Cörper sich an einander reiben, und dieser Widerstand eintzig und allein auf der Krafft beruhe, mit welcher diese Cörper an einander gedrucket werden, ohne daß die Flächen, in welchen sie sich berühren, etwas dabey zu schaffen hätten. 2) Gedencket

er hier im geringsten nicht an die Würckung des Hebels, welche man doch nothwendig hätte mitnehmen sollen, indem augenscheinlich ist, daß, wenn man bey einem grossen und kleinen Rade einerley Krafft anwendet, sie herum zu drehen, dieselbe mehr Vermögen in dem ersten als andern Falle habe. Herr Bernoulli giebt demnach hier eine genauere Auflösung der zwey Aufgaben des Herrn Newton, und leitet die Krafft, welche eine iede Schale des eine Walze oder Kugel umgebenden flüßigen Cörpers, durch den Eindruck, der nächst unter ihr gelegenen erhält, daraus her. Wenn eine solche Schale sich herumdrehet, so bestrebet sie sich beständig mehr auszubreiten, indem alle ihre Theile eine Krafft haben, sich von dem Mittel-Punct der Bewegung zu entfernen. Weil aber die allernächst drüber liegende Schale solche Ausbreitung verhindert, so wird sie nothwendig von der ersten gedrücket. Solcher gestalt drückt die unterste und niedrigste Schale, wenn sie einmahl in Bewegung gesetzet worden, die nächst über ihr gelegene Schale, diese wiederum die folgende u. s. w. Hieraus folget, daß wenn man die Krafft des Eindrucks, so eine iede von diesen Schalen, in der hohlen Fläche, der nächst angelegenen Fläche machet, schätzen will, man sich nicht allein die Krafft, welche die nächst drunter gelegene Schale hat, sich von dem Mittel-Punct der Bewegung zu entfernen, vorstellen müste; sondern vielmehr die Kräffte aller unter ihr gelegenen Schalen zusammen genommen; indem also die letzte Schale, von aller unter ihr gelegenen, und in einem Kreise bewegten Materie gedrucket wird. Um alles auf das genaueste zu bestimmen, nimmt der Herr Verfasser die algebraische Rechnung zu Hülffe, und machet so wohl die Geschwindigkeit der Bewegung einer ieden Schale, als auch die Zeit aus, welche sie zubringet, bis sie einmahl herum kömmt. Es erörtert der Herr Verfasser ferner, nach welchen Gesetzen sich die Dichtigkeit der verschiedenen Schalen des Würbels richten müsse, damit die

Zeiten

Zeiten des Umlauffs der Planeten genau nach der von Keplern angegebenen Regel zutreffen, und bringet durch die ihm besondere und geschickte Anwendung der algebraischen Rechnung heraus, daß die Dichtigkeit der Materie des Würbels in verschiedenen Entfernungen von dem Mittel-Punct der Bewegung, sich umgekehrt, wie die Qvadrat-Wurtzel solcher Entfernung verhalten müsse. Solte es iemand fremde vorkommen, daß demnach die Materie desto dichter seyn müsse, ie näher dieselbe dem gedachten Mittel-Puncte ist; indem vielmehr scheinet, daß wenn der Würbel aus Materien von verschiedener Art bestehet, die dichtern Theilgen, wegen ihrer grössern Krafft, so sie haben, sich von dem Mittel-Puncte der Bewegung zu entfernen, höher gegen den äussersten Umkreis des Würbels steigen solten: so antwortet Herr Bernoulli darauf. Man könne sich zweyerley Arten der Dichtigkeit vorstellen, deren eine daher entstehe, daß die kleinsten Theilgen an sich selbst grösser seyn; die andere daher, daß eine grössere Menge der kleinsten Theilgen, in einerley Raum eingeschlossen sey. Diese Theilgen, ob sie gleich an sich selbst kleiner als jene, können doch so genau zusammen gepresset seyn, daß sie zusammen eine grössere Menge der Materie ausmachen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß auch die allerzartesten Theilgen gegen den Mittel-Punct des Würbels viel schärffer an einander gedruckt seyn, als gegen dessen äussersten Umfang; ob gleich diese an sich selbst viel gröber sind, allein ungleich weiter von einander abstehen, indem sie in einer fast unendlich zarten flüßigen Materie schwimmen, welche bloß darum zugegen ist, daß sie den leeren Raum erfüllen soll, und also denen in dem Würbel schwimmenden himmlischen Cörpern, nicht den geringsten Widerstand thut.

Nachdem Herr Bernoulli solcher gestalt die Einwürffe des berühmten Newton wider die cartesianischen Würbel aus dem Wege geräumet, welche bey vielen einen so starcken Eindruck gemacht, daß sie gemey-

meynet, man könne dieselben forthin unverhörter Sache verwerffen; so kömmt er seinem Zwecke näher, und suchet denen von der königl. Gesellschafft der Wissenschafft aufgegebenen Fragen genug zu thun, und zu erweisen: 1) daß die elliptische Bahn der Planeten, nebst allen übrigen Umständen, so man bisher davon wahrgenommen, mit denen cartesianischen Würbeln gar wohl bestehen könne; 2) daß die grössere Axe dieser Bahn, nothwendig ihre Lage, in Ansehung derer Fix-Sterne verändern müsse. Er nimmt um das erste zu behaupten an, daß ob wohl die Schalen eines solchen Würbels selbst alle Circul seyn, deren Mittel-Punct die Sonne ist; doch der Planete nicht anfänglich in einer solchen Schale, welche einerley Dichtigkeit mit ihm hätte, gesetzet, und also genöthiget worden, eben wie diese Schale einen vollkommenen Circul um die Sonne herum zu beschreiben. Es ist also natürlich, daß, wenn der Planete in einer Schale schwimmet, welche entweder dichter oder dünner ist, als seine eigene Materie, er sich gegen den Mittel-Punct der Bewegung entweder nähere, oder weiter davon entferne. Zu gleicher Zeit aber, da der Planete solcher gestalt sich in einer geraden Linie gegen dem Mittel-Punct des Würbels beweget, wird er auch von der flüßigen Materie des Würbels, darinnen er schwimmet, um diesen Mittel-Punct herum getrieben: woraus nothwendig eine zusammen gesetzte Bewegung, in einer von dem Circul gantz unterschiedenen krummen Linie entstehet, welche, wie die Sternseher darinne gantz einstimmig sind, eine Ellipsis seyn soll. Herr Bernoulli begnüget sich hier den Weg gezeiget zu haben, auf welchem man finden kan, daß die aus dieser doppelten Bewegung zusammen genommene entstehende krumme Linie, in der That eine Ellipsis des Apollonii sey, ohne die Rechnung selbst beyzufügen, welche nach seinem Geständniß etwas weitläufftig und mühsam ist. Hingegen sucht er alsofort dem andern Theile der vorgelegten Frage Gnüge zu thun, und die Ursache auszuführen,

war-

worinn die so genannten Apsides dieser elliptischen Bahnen der Planeten, ihre Lage an dem Himmel beständig verändern. Es folget dieses von sich selbst aus denen nur gelegten Gründen, wenn man nur annimmt, daß der Planet nicht genau einerley Zeit anwende, seine Bahn zu beschreiben, und wegen seiner von denen Schalen des Würbels, in welchen er schwimmet, unterschiedenen Dichtigkeit, sich dem Mittel-Puncte der Bewegung zu nähern, und von demselben wieder zu entfernen? Welche letztere Linie wir um kürtzerer Ausdrückung willen mit dem Herr Verfasser, die Linie des Schwunges nennen wollen. Wie man selten in der Natur zwischen zwey Dingen eine vollkommne Gleichheit antrifft, so ist man genugsam berechtiget anzunehmen, daß der Planet in seiner Bahn einmahl geschwinder herum kömmt, als er diese Linie des Schwunges zwey mahl durchläufft; woraus nothwendig folget, daß die Puncte des Himmels, in welchem der Planet am weitesten von dem Mittel-Puncte seiner Bewegung entfernet ist, oder welches einerley, daß die so genannten Aphelia beständig nach der Ordnung derer Zeichen fortrücken. Man ersiehet hieraus so gleich, daß die Bewegung des Aphelii nothwendig so langsam seyn müsse, als die Sternseher solche in ihren Erfahrungen wahrgenommen. Es sind dieselben eben deßwegen, daß diese Bewegung so gar langsam ist, sehr uneinig, wie groß man dieselbe setzen solle. Herr Newton nimmt an, daß das Aphelium Martis binnen einem gantzen Jahr-hundert, nicht mehr als 33 Minuten, 20 Secunden fortrücke, also, daß dasselbe in 64800 Jahren erst einmahl herum kommen würde; und schliesset hieraus, seinen Gründen von der allgemeinen Anziehung aller Cörper gemäß, daß sich auch die Aphelia der übrigen Planeten in ratione sesquiplicata ihrer Entfernung von der Sonne fort bewegen. Der Herr Verfasser findet ausser dem, daß diese Verhältniß auf eine blosse Muthmassung des Herrn Newton gegründet zu seyn scheinet, sonst noch verschiedenes an diesen

Gedan-

Gedancken desselben auszusetzen, und handelt noch be-sonders von der Bewegung der Apsidum der Mond-Bahne. Wie es augenscheinlich ist, daß die Bewegung des Mondes noch darum besondern Zufällen unterworffen seyn müsse, weil der Würbel, in dem der Mond schwimmet, zugleich mit in dem grossen Sonnen-Würbel herum gerissen wird; so wendet er dieses, welches vielleicht andern grosse Schwürigkeiten hätte machen können, sehr geschickt an, verschiedene Ungleichheiten der Bewegungen des Mondes, welche die Erfahrungen der Sternseher zeigen, zu erklären. Endlich weiset er, wie man mit Hülffe eines Penduli einen Versuch anstellen könne, um in der Erfahrung zu sehen, wie die Planeten-Bahnen erzeuget worden, und ihre Aphelia nothwendig fortrücken müssen; verbindet sich auch die Liebhaber der Wahrheit desto mehr damit, ie weniger man es iemand verargen kan, wenn er bey so wichtigen Entdeckungen etwas mißtrauisch ist, und da die ihm wohl bewuste eigene Schwäche nicht zuläßt, den gantzen Inbegriff der Gedancken grosser Männer genugsam zu übersehn, solche immer vor etwas verdächtig hält. Ein ieder, dem des Herrn Bernoulli Nahme bekannt ist, wird ohne unsre Erinnerung gar leicht abmercken, daß die cartesianischen Würbel keinen stärckern Vertheidiger, als den berühmten Herrn Verfasser hätten finden können, und ihnen nimmermehr zu helffen seyn dürffte, wo des Herrn Bernoulli Vorspruch dieselben zu erhalten, nicht hinlänglich seyn solte. Die Zeit muß also lehren, wie weit die Einwürffe reichen, welche man, wie wir bey Verfertigung dieses Auszugs vernehmen, in Engelland wider die Gedancken des Herrn Verfassers gemacht; davon wir bey andrer Gelegenheit unserm Leser Nachricht zu ertheilen, nicht ermangeln wollen.

❧ (o) ❧



D. Augustus Fridericus Mullerus
Organi Aristotel. Prof. Publ.
et Academ. Lipsiens. h. t. Rector.

Bernigeroth fil. sc.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Hundert zwey und achtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1734.

Inhalt des hundert zwey und achtzigsten Theils.



I.

Christianity as old as the Creation.

Das ist:

Daß das Christenthum so alt als die Schöpffung der Welt, oder daß die Predigt von der Gnade, eine wiederholte Vorschrifft der natürl. Glaubens-Lehre sey ꝛc. Londen, 1731 in 8, 1 Alph. 2 Bogen.

Haben wir iemahls wegen eines unsrer Auszüge einer Schutz-Rede von nöthen gehabt; so sehen wir uns verbunden, uns wegen des gegenwärtigen zu entschuldigen, indem dieses Buch nicht allein älter ist, als die Schrifften seyn sollen, davon wir nach unsrer beständigen Gewohnheit dem Leser Nachricht geben, sondern auch der Innhalt desselben also beschaffen, daß derselbe, wegen der von dem Verfasser gebrauchten unmäßigen Freyheit, schwachen Gemüthern vielleicht einigen Anstoß geben könnte. Was das erste wegen der Zeit, da diese Schrifft heraus gekommen, anlanget, so verhoffen wir endlich, in Ansehung, daß die englischen Bücher uns insgemein spät zu Ge-

sichte kommen, gar leicht Nachsicht, oder wohl gar wegen des vielen Aufsehens, so dieses Buch, dessen Verfasser ohnstreitig der beruffene Tyndal ist, nicht nur in Engelland, sondern in der gantzen Welt gemacht, von dem Leser Danck zu erlangen. Was aber die Anfälle des Verfassers wider die geoffenbarten Glaubens-Wahrheiten anlanget, so haben viel verständige GOttes-Gelehrten beklaget, daß man aus dergleichen Schrifften ein Geheimniß, und solchergestalt die Eitelkeit einiger Leser rege mache, welche vielmals denen Irrthümern, nicht darum, daß sie gründlich davon überzeuget worden, sondern deßwegen beypflichten, weil sie sich einbilden, darum mehr als andere zu wissen, weil sie solche Schrifften gelesen, deren nicht ein ieder habhafft werden, oder sie nachzulesen Gelegenheit finden kan. Ausser dem zeiget die Erfahrung, daß ein Buch nicht fleißiger, und von mehreren gelesen werde, als nachdem man denen Buchführern es öffentlich feil zu bieten, untersaget; wie solches insonderheit von Socini und seiner Anhänger Schrifften zur Gnüge bekannt ist, nachdem man dieselben in Holland öffentlich durch des Henckers Hand verbrennen, und deren Verkauff unter harter Straffe verbieten lassen. Es sind auch die GOttes-Gelehrten in gantz Engelland wider dieses Buch aufgebracht, und suchen in häuffigen Schrifften, diesem öffentlichen und kühnen Feinde, der sich mit weit mehrerer Freyheit, als iemand vor ihm, wider die christliche Lehre heraus gelassen, zu begegnen; von welchen gründlichen Wercken auch uns

bereits

bereits verschiedene in die Hände gekommen, davon wir allernächst unserm Leser mehrere Nachricht zu ertheilen gesonnen sind. Wir würden aber vermuthlich demselben damit einen schlechten Dienst erweisen, wenn wir ihn nicht vorher wegen der Gedancken des wegen seines Unglaubens berufenen Tyndals unterrichtet. Das Feuer, welches er angezündet, ist bey weiten noch nicht gelöschet, sondern wird noch immer von seinen hinterlassenen Freunden durch neue Nahrung unterhalten; da hingegen die gelehrtesten Männer in Engelland sich äusserst angelegen seyn lassen, dasselbe durch gründliche Widerlegungen zu dämpfen: also, daß vielleicht künfftighin denen Liebhabern der Geschichte und Gedancken der Gelehrten, viel daran dürffte gelegen seyn, des Tyndals Irrthümer genauer zu kennen. Verdienen endlich des Tyndals grobe Irrthümer nicht, daß man ihm dieselben in einem Auszuge nachsage: so erheischen die vielen ihm entgegen gesetzten Schrifften einen dergleichen Auszug aus seinem Wercke; darinne wir uns doch billig aller derjenigen Ausdrückungen, die er gebrauchet, enthalten, welche man mit Recht gotteslästerlich nennen kan. Wie wir denn auch gar nicht vermuthen, daß uns iemand dasjenige, so wir aus ihm anführen, auflegen werde, ob wir schon so wohl in der Absicht auf unser Vorhaben, als auch wegen des wenigen Raums, dasjenige, was dagegen erwidert werden könte, nicht beyzubringen vermögen.

Was wir von Verfasser, wegen der Absicht,

so er bey Ausfertigung dieser Schrifft gehabt, selbst hören, so weiß er dieselbe so unschuldig und gerecht vorzustellen, daß man meynen solte, es sey ein ieder GOttes-Gelehrter gehalten, ihm wegen seiner Arbeit grossen Danck abzustatten. Denn nach seinem Vorgeben hat er nur zeigen wollen, daß man gar nicht nöthig habe, etwas auf eine so ungewisse Sache, als die Erzehlung der Väter ist, zu bauen, sondern ohne diese, so klare und deutliche Regeln habe, daß Leute auch nur von einer mittelmäßigen Fähigkeit, mit Hülffe derselben, gar leicht einen gründlichen Unterschied zwischen der Glaubens-Lehre und dem Aberglauben machen können. Dabey er jene so liebens-würdig und schön vorgestellet haben will, daß ein ieder, der nur etwas nachzudencken gewohnt ist, nothwendig die gröste Hochachtung für dieselbe haben, und überführt seyn müsse, daß unsere Schuldigkeit und Wohlfahrt auf das genaueste, und gantz unzertrennlich mit einander verknüpffet seyn. Seinen Vortrag hat er in die Gestalt einer Unterredung einzukleiden beliebet, weil er aus denen zweyen Büchern Ciceronis von dem Wesen der Götter, und der Weissagung, welche dieser Weltweise, um den Aberglauben seiner Landes-Leute zu bestreiten, ausgefertiget, ersehen, wie geschickt solche Lehr-Art sey, sein Vorhaben auszuführen, und wie grossen Vorzug dieselbe vor der gewöhnlichen Weise streitige Sachen vorzutragen habe, wenn man alles als Einwürffe und Fragen vorstellen will. Da wir nun bereits erwehnet, wie wir dem Leser einen sonder-

baren

baren Gefallen mit einiger Nachricht, von diesem so beruffenen Buch, zu thun verhoffet; so glauben wir, daß wir solches nicht besser bewerckstelligen können, als wenn wir erst die gantze Einrichtung des Buches, und den Innhalt eines ieden Haupt-Stückes kürtzlich vor Augen legen, und nachgehends auch von denen vornehmsten besondern Meynungen des Verfassers, einen umständlichen Unterricht ertheilen.

Der erste Satz, welchen er zu behaupten sucht, ist dieser, daß GOtt den Menschen zu aller Zeit hinlängliche Mittel verliehen, zu wissen, was er von ihnen erfordere; dabey er zugleich Anweisung giebt, welches diese Mittel seyn. Hieraus folgert er, daß die natürliche Glaubens-Lehre darauf beruhe, daß der Mensch alles dasjenige genau beobachte, was er nach Anweisung der Vernunfft, aus der Betrachtung, so wohl des göttlichen, als menschlichen Wesens, und der Verhältniß, in welcher wir so wohl gegen GOtt, als andere Menschen stehen, für seine Schuldigkeit erkennet. Solche Erkänntniß so wohl, als die nur erwehnte Verhältniß, ist nach seinem Erachten nicht schwer zu erreichen; wannenhero er deutlich zu zeigen unternimmt, worauf dieses alles ankomme. Er hält für ausgemacht, daß die gröste Vollkommenheit und Glückseligkeit, nicht allein des Allerhöchsten, sondern auch eines ieden vernünfftigen Wesens, so jenem nachgesetzet ist, darauf beruhe, daß sie ihr Leben nach der Vorschrifft ihres Wesens einrichten. Folglich zielet nicht allein ein iedes göttliches Gesetz, son-

dern auch die damit verbundene Straffe, auf den wahren Vortheil der Menschen; dergestalt, daß auch die, welche als Ubertreter dieser Gesetze leiden, dennoch solchen Vortheil zu geniessen haben. Denn GOtt fordert nichts von den Menschen, um sein selbst willen, weder den Dienst, so wir ihm schuldig sind, noch den Glauben, so wir an ihn haben sollen. Demnach ist die natürliche Glaubens-Lehre in allen Stücken vollkommen, und es kan eine äusserliche Offenbarung weder zu deren Vollkommenheit etwas mehreres beytragen, noch etwas hinweg nehmen; sondern es muß solche Lehre, sie mag entweder äusserlich oder innerlich offenbaret werden, mit jener beständig einerley seyn. Wie die natürliche, und die geoffenbarte Glaubens-Lehre einerley Endzweck haben; so muß auch alles, was iede von ihnen vorschreibt, einerley seyn. Weil man sich aber nicht an diejenigen Begriffe gehalten, so uns die Vernunfft von dem göttlichen Wesen lehret; so ist hieraus aller Aberglauben, und alle das unzehliche Unglück entstanden, in welches sich die Menschen unter dem Vorwand der Glaubens-Lehren, entweder selbst gestürtzet, oder ihren Nächsten damit gekräncket haben. Denn da das wahre Wohlseyn des gantzen menschlichen Geschlechts, der letzte Endzweck von allen Lehren ist, welche entweder von GOtt unmittelbar offenbaret, oder unsern Vorfahren durch göttliche Eingebung eröffnet seyn sollen: so müssen beyde einerley Mittel, solche Glückseligkeit zu erreichen, angeben; indem ein Mittel, welches einmahl dieses Wohlseyn befördert, dasselbe

selbe nothwendig zu allen Zeiten gleichergestalt befördern muß. Bey so gestalten Sachen handelt GOtt nicht nach einer blossen und ungegründeten Willkühr, sondern überläßt die Mittel, durch welche die Erfüllung des göttlichen Willens erhalten werden kan, der vernünfftigen Wahl derer Menschen, um diejenigen zu ergreiffen, so sie der Erlangung des vorgeschriebenen Endzwecks, am meisten gemäß erachten. Wenn man setzet, daß GOtt in seiner Offenbarung einige Dinge bloß nach seinem Willkühr eingerichtet, und dieselben unter die Glaubens-Lehren eingemischet; so tritt man so wohl dem wahren Wohlseyn der Menschen, als der göttlichen Ehre zu nahe. Und wer, um den Werth der geoffenbarten Wahrheiten zu erhöhen, die Krafft der natürlichen und vernünfftigen Glaubens-Lehre schwächet, stößt alle Glaubens-Lehre übern Hauffen; indem nicht zwey Regeln denen menschlichen Handlungen vorgeschrieben seyn können, deren keine der andern nachgesetzt, und einiger massen von derselben abhangend wäre. Aus diesem allen schliesset endlich der Verfasser, daß ein ieder, auch der aller geringste Mensch tüchtig seyn müsse, mit Hülffe der Vernunfft, einen Unterscheid zwischen Glauben und Aberglauben zu machen, auch auf keine andere Weise sich aus demjenigen Aberglauben heraus reissen könne, in welchen er durch das Schicksal bey seiner Auferziehung verwickelt worden. Dieses veranlasset ihn, des D. Clarcks Rede, von der unveränderlichen Verbindung der natürlichen Glaubens-

Lehren, und der Wahrheit und Gewißheit der christlichen Offenbarung, zum Beschluß seines gantzen Vortrags umständlich zu erörtern; da er sich nochmahls zu zeigen bemühet, daß keine Glaubens-Lehre etwas in sich halten könne, was nicht in der Verhältniß und dem Wesen der Dinge gegründet sey; ob wohl dieser Satz nach seinem Erachten, mit des Herrn Clarcks Vortrage gantz nicht überein stimmet. Dieses ist kürtzlich der Innhalt eines ieden Haupt-Stücks des gegenwärtigen Werckes, aus welchem wir unserm Leser noch einige Nachricht, von denen vornehmsten besondern Meynungen dieses beruffenen Verfassers schuldig sind.

Alsobald in dem ersten Haupt-Stücke bemüht er sich zu zeigen, daß die natürliche und geoffenbarte Glaubens-Lehre nicht anders, als wegen der verschiedenen Weise, auf welche beyde denen Menschen von GOtt bekannt gemacht worden, unterschieden seyn; indem jene denen Menschen innerlich eingepflantzet, diese aber äusserlich mitgetheilet worden, und beyde den unveränderlichen Willen des obersten ewigen Wesens ausdrücken. Da nun GOtt also denen Menschen seinen Willen zu verstehen geben, und, womit sie sich ihm gefällig machen könten, dieselben unterrichten wollen; so folget aus der Natur des göttlichen Wesens, daß eine iede Glaubens-Lehre, durch welche er seinen Willen kund zu thun gedacht, vollkommen seyn müsse. Demnach leidet dergleichen Lehre im geringsten keine Veränderung, also, daß man entweder etwas dazu setzen, oder davon

neh-

nehmen könte, sondern ist an sich selbst eben so unveränderlich, als deren Verfasser. Es folget auch weiter, daß, wenn GOTT den Menschen ein Gesetz gegeben, er auch zugleich hinlängliche Mittel, solches Gesetze zu erkennen, verliehen habe; indem er sonst seine eigene Absicht, solches Gesetze von denen Menschen beobachten zu lassen, würde gehindert haben. Ist demnach der christliche Glaube, die eintzige wahre und an sich selbst vollkommne Lehre, welche GOtt von Anfang aller Dinge für alle Menschen geordnet; so muß derselbe weit älter als der Nahme, den er führet, zum wenigsten eben so alt, als die menschliche Natur, und allen Menschen alsobald bey der ersten Schöpffung, von GOTT eingepflantzet seyn. Was die Mittel anlanget, so GOtt denen Menschen, zur Erkänntniß seines Willens zu gelangen, gegeben, so finden wir keine andern, als den Gebrauch derjenigen Kräffte, durch welche ein Mensch von denen unvernünfftigen Thieren unterschieden wird, welches der einige Weg ist, so wohl zu erkennen, daß würcklich ein GOtt sey, als auch, ob ein Gesetz von GOtt vorgeschrieben worden, und welches dasselbe sey. Gleichwie der Mensch kein ander Vermögen hat, etwas zu beurtheilen, als diese Kräffte; so handelt er allerdings nach dem Endzweck, darum ihm GOTT dieselben eingepflantzet, wenn er sich, so viel ihm möglich, bemühet, dieselben auf das allerbeste anzulegen, und ist daher wegen der Anwendung dieser Kräffte vor GOtt genugsam gerechtfertiget. Bey so gestalten Sachen ist das wahre

Christenthum nicht etwa eine Lehre des gestrigen Tages, sondern eben dasjenige, was GOtt von Anbeginn der Welt vorgeschrieben, auch noch täglich, so wohl von denen Christen, als allen andern Menschen erfordert. Die Gründe, auf welche er diesen Satz bauet, sind diese: ob man wohl bey verschiedenen Völckern, fast unzehliche Arten der geoffenbarten Glaubens-Lehren antreffe, welche iederzeit so vielen Veränderungen unterworffen gewesen, daß nachdem immer einer den andern, der gröbsten Irrthümer beschuldiget; so wären doch alle Erfinder von so mancherley Glaubens-Lehren, iederzeit darinnen einstimmig gewest, daß es ein gewisses Gesetz der Natur gebe, an welches alle Menschen ohne einige Ausnahme gebunden seyn. Wie nun die Wahrheit eines solchen Gesetzes einem ieden Menschen, nicht anders als die Sonnen-Strahlen, in die Augen leuchte, und in vorhergehenden erwiesen worden, daß diesem Gesetze weder etwas hinzugethan, noch davon genommen werden könne; so ist ausgemacht, daß die von GOtt denen Christen geoffenbarten Wahrheiten, von solchem Gesetze der Natur in geringsten nicht unterschieden seyn können. Wie die Natur die Menschen lehret, daß sie sich wegen des gemeinen Besten mit einander vereinigen sollen, weßhalben auch die Ober-Herrschafft einiger Menschen über andere eingeführet worden; so hat GOtt die Glaubens-Lehre zugleich geordnet, welche auch die Gedancken der Menschen zu diesem Endzweck leiten soll. Demnach könte man die wahre

Glau-

Glaubens-Lehre beschreiben, daß sie eine beständige Neigung des Gemüths sey, alles dasjenige Gute zu thun, was in unserm Vermögen stehet, um uns dadurch GOtt selbst desto angenehmer zu machen, wenn wir denen Absichten, so er selbst bey der Schöpffung gehabt, auf das genaueste nachzukommen trachten. Deßwegen fordert GOtt nichts von den Menschen um sein selbst willen, weder den Dienst, so wir ihm schuldig sind, noch den Glauben, so wir an ihn haben sollen; daher man die Worte auf eine dem göttlichen Wesen anständige Weise erklären muß, wenn entweder in der heil. Schrifft, oder von denen Gottes-Gelehrten gesaget wird, daß GOTT alles um sein selbst willen thue, und seine eigene Ehre der letzte Zweck aller seiner Wercke sey. Solcher gestalt lehren die Ausleger des göttlichen Worts selbst, daß auch das Gebet in so fern eine Schuldigkeit der Menschen sey, so fern dasselbe in uns eine gebührende Erwegung der göttlichen Eigenschafften, und Erkänntniß seiner höchsten und beständigen Güte erwecket, und uns insonderheit in der wahrhafften Empfindung dessen, so wir ihm schuldig sind, unterhält, auch den Betenden veranlasset, die Eigenschafften, so er an diesem ewigen Wesen verehret, nachzuahmen, gütig und liebreich gegen seinen Nächsten zu seyn. Denn da GOtt schon vorher weiß, was ein ieder von ihm bitten will; so sind wenige so ungereimt, daß sie sich einbilden solten, als ob der Mensch durch sein Gebet, die unendliche Weisheit richten könne, wie sie bey ihrer Vorsorge für alle Geschöpffe

schöpffe handeln solle, oder GOtt überreden könne, daß er die ewigen Gesetze ändern solle, welche er, ehe der Welt Grund geleget war, um alle Dinge in ihrem ordentlichen Lauffe zu erhalten, feste gestellet. Wäre ja einiges Gebot iemahls um des ewigen Wesens selbst willen gegeben; so würde es ohnfehlbar das Gesetze, den siebenden Tag zu heiligen, seyn: und gleichwohl finden wir, daß der Heiland ausdrücklich lehret, der Sabbath sey um des Menschen willen, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen geordnet. So gar wahr ist es nicht allein im weltlichen Stande, sondern auch selbst in heiligen und göttlichen Dingen; daß das Beste des sämtlichen gemeinen Wesens, das aller vornehmste Gesetze sey. Wir übergehen dasjenige, was der Verfasser bey dieser Gelegenheit beybringt, da er zeigen will, daß auch der Glaube nicht wegen des göttlichen Wesens, sondern vielmehr um der Menschen willen von GOtt gefordert werde; indem es uns gar zu unheilig scheinet, wenn er saget: daß die Christen heut zu Tage Christum nicht mehr kennen, als einer, der die römischen Geschichte liest, den Pompejum; daß wenn in Christo selbst eine Ursache seiner Menschwerdung zu finden wäre, solche in der Verhältniß der Dinge gegründet seyn, und durch die Vernunfft erkannt werden müsse, u. s. w. Ob wir wohl bloß seine Gedancken erzehlen, so tragen wir doch billig Bedencken, Worte, so die vornehmsten Grund-Wahrheiten des christlichen Glaubens umzustossen scheinen, nachzusagen. Nach seiner Meynung ist der Glaube,

wenn

wenn man ihn an sich selbst betrachtet, weder eine Tugend, noch ein Laster, weil ein Mensch ohnmöglich etwas anders von einer Sache glauben kan, als er erkennet, und es eine unverantwortliche Gotteslästerung ist, wenn man saget: daß GOtt von einem Menschen erfordere, er soll anders urtheilen, als die von GOTT mitgetheilten Kräffte ihn zu urtheilen veranlassen. Denn was kan ungereimter seyn, als wenn man saget, GOtt wolle einem Menschen darum Gnade erzeigen, daß er glaubet, was er nicht Umgang nehmen kan, zu glauben, oder daß er einem andern darum ungnädig seyn wolle, weil er nicht glaubet, was nicht in seinem Vermögen stehet, zu glauben? Der Glaube muß allein aus denen Wercken, so er hervorbringet, beurtheilet werden; und demnach kan der stärckste Glaube weit schlimmer seyn, als gar kein Glaube. Man kan keine mehr ungereimten Gedancken von der Güte GOttes hegen, als wenn man sich einbildet, daß die Verleugnung der Vernunfft, oder ein verkehrtes Bestreben, dasjenige zu glauben, was der Verstand nicht erreichen kan, den Menschen tüchtig mache, daß er GOtt gefallen könne.

Wie aus diesem leicht zu ersehen ist, daß des Verfassers Absicht dahin gehe, alle Glaubens-Pflichten gäntzlich aufzuheben; so zielet er auch besonders darauf ab, wenn er in dem folgenden VI Haupt-Stücke zu erweisen unternimmt, daß die natürliche Glaubens-Lehre an sich selbst so vollkommen sey, daß die Offenbarung weder etwas dazu setzen, noch davon nehmen könne.

Denn

Denn hält man insgemein die Predigt des neuen Bundes darum für vollkommen, weil diese das zuletzt von GOtt vorgeschriebene Gesetze ist; so ist das Gesetze der Natur nicht allein der allerletzte, sondern auch der erste göttliche Befehl, wenn man anders dasjenige, was schlechterdings ewig ist, nach einer vorhergehenden oder folgenden Zeit abmessen darff. GOtt selbst richtet sich in seinen heiligen Handlungen nach demselben, und verlanget, daß die gantze vernünfftige Welt auch die ihrigen nach demselben einrichten solle. Wie er denn, ohngeachtet er zur Zeit des neuen Bundes seine Gesetz äusserlich predigen lassen, dennoch nicht unterlassen, jenes noch beständig allen Menschen, so wohl Christen, als andern in das Hertze zu pflantzen; woraus abzunehmen ist, daß es einem so nöthig als dem andern, und nach der Zukunfft CHristi noch eben so nöthig sey, als es vorhin gewest. Ja wenn tausend Welten zu finden wären, so würde es in allen eben so unveränderlich, als in der gegenwärtigen, auch in dem Himmel selbst auf das genaueste müssen beobachtet werden. Die Predigt des neuen Bundes selbst, kömmt mit diesem Gesetz in allen Stücken so vollkommen überein, und verbietet oder erfordert nichts, das jenem zuwider wäre; daß man eben daher einen Grund wegen der Vollkommenheit solcher Predigt zu nehmen pfleget, daß sie nichts enthalte, so des vollkommenen Gesetz-Gebers unwürdig wäre. Allein eben daraus ist zu schliessen, daß das natürliche Gesetz die Richtschnur aller Vollkommenheit sey; indem nach

dem-

demselben alle geoffenbarten Glaubens-Wahrheiten abgemessen, und darnach geurtheilet wird, ob solche eines vollkommenen Gesetz-Gebers unwürdig seyn, oder nicht. Die, so sich dieses Grundes bedienen, daß GOttes Wille unveränderlich, und sein Gesetz so vollkommen sey, daß es keiner Zusätze bedürffe, um zu erweisen, daß die Predigt des neuen Bundes keine Zusätze leide; erwegen nicht, daß dieser Grund sich selbst umstosse, wenn anders das Christenthum eine neue Glaubens-Lehre ist. Denn sie müssen also einräumen, daß GOtt zum wenigsten seit der Zeit her, als sich diese Predigt angefangen, veränderlich sey; indem solche Zusätze, welche eine neue Glaubens-Lehre ausmachen könten, zu denen vollkommensten Gesetzen der göttlichen Weisheit gethan worden. Das Gesetz der Natur ist darum unveränderlich, weil es in der unveränderlichen Verhältniß aller Dinge gegen einander gegründet ist. Handelt aber GOtt bloß nach seinem Willkühr, also, daß er ohne einigen Grund bloß nach seinem Wohlgefallen einige Dinge gebietet, und andere untersaget; so findet man weder in dem göttlichen Wesen, noch in dem Wesen der Dinge etwas, so ihn hindern könte, seinen Willen unabläßig zu verändern, und heute dieses, morgen aber gerade das Gegentheil zu gebieten. Hat GOtt einmahl etwas ohne Grund befohlen, so ist keine Ursache, warum er seine Gesetze nicht unabläßlich verändern könte.

Wie sich der Verfasser solcher gestalt bemühet, allen Unterscheid zwischen der natürlichen

und

und geoffenbarten Glaubens-Lehre aufzuheben; so unternimmt er ferner in dem VII Haupt-Stück besonders zu erweisen, weil beyde einerley End-zweck haben, daß auch die Gebote von beyden nothwendig einerley seyn müssen. Es räumen zwar einige GOttes-Gelehrten ein, daß die natürliche Erkänntniß von GOtt, uns selbst, und denen neben uns stehenden Geschöpffen, der Grund aller Glaubens-Lehre sey. Allein man will behaupten, daß die Offenbarung ein weit vollständiger und vortrefflicher Gebäude auf diese Gründe erbauen, und die Lehren der Vernunfft also erhöhen und erweitern könne, daß der natürliche Verstand dieselben zu erreichen nicht hinlänglich ist; iedoch ohne etwas, so diesem widersprechen könte, vorzubringen. Der Verfasser aber antwortet darauf; daß nicht allein die natürliche Glaubens-Lehre an sich selbst so vollkommen sey, daß nichts könne dazu gesetzt werden, weil man auch die Wahrheit der Offenbarung nicht anders beurtheilen könne, als so fern sie mit jener überein komme: sondern auch, daß wir aus dem Licht der Vernunfft erkennen, GOtt fordere nichts von seinen Geschöpffen, als was auf deren wahres Wohlseyn abziele. Was demnach von dieser Art ist, ist auch auf die natürlichen Gesetze selbst erbauet. Solte aber die Predigt des neuen Bundes etwas so von denen natürl. Gesetzen unterschieden wär, vortragen; so hätte man einer neuen Richtschnur nöthig, solches zu beurtheilen, und abermahl einer andern Regel wegen dieser Richtschnur; welcher-

gestalt

gestalt man unendlich fortgehen müste. Vielmehr ist die eintzige von der Natur allen Menschen eingeprägte Richtschnur, daß alle unsere Handlungen auf Gottes Ehre, und des Nächsten wahren Vortheil abzielen müssen, also beschaffen, daß man dieselbe in allen Fällen und bey allen Umständen brauchen kan, ohne daß man eine neue Anleitung, wie sie in verschiedenen Fällen anzuwenden sey, von nöthen hat. Die Sünde wider den heil. Geist ist, nach seinem Erachten, keine andere, als diese, wenn einer die Glaubens-Lehre als ein Mittel anwendet, den Zweck der Glaubens-Lehren selbst umzustossen, und die Geschöpffe, unter dem Vorwande, dem göttlichen Schöpffer dadurch eine Ehre zu erweisen, unglücklich macht. Gleichwie der Schöpffer, um die cörperliche Welt zu unterhalten, allen Cörpern ein Bestreben, sich gegen einander zu bewegen, eingepräget; so hat derselbe zu besserer Erhaltung der Verbindung der Gemüther, diesem eine natürliche Neigung, gütig und wohlthätig gegen den Nächsten zu seyn, eingepflantzet. Je geringer einer also Gottes Gutthätigkeit und heil. Willen, seinen Geschöpfen gutes zu erzeigen, machet, und ie mehr er davon abnimmt; um so viel schwächet derselbe die Bewegungs-Gründe, so den Menschen zur Liebe Gottes anreitzen sollen. Woraus denn leicht abzunehmen, daß keine grössere Sünde sey, als wenn man die Mittel, welche Gott gegeben, um seine Güte desto mehr zu erkennen, anwendet, den Reichthum der göttlichen Gnade zu verkleinern; welches in der

 That

That die abscheulichste Gottes-Lästerung zu seyn scheinet.

Nachdem der Verfasser also nach seinem Vorgeben überhaupt erwiesen, wie ungereimt es sey, wenn eine Glaubens-Lehre nicht in allen Stücken, auf die natürliche Verhältniß der Dinge erbauet ist; so nimmt er sich vor, ferner die schlimmen Folgen zu zeigen, welche daraus kommen, wenn man sich nicht beständig an die Begriffe hält, so die Vernunfft von dem göttlichen Wesen anweiset. Er zehlet erstlich dahin, diejenigen Götter, welche die Heyden als Mittler zwischen der obersten Gottheit und den Menschen, erfunden und verehret. Denn wären sie überzeuget gewest, daß diese oberste Gottheit allenthalben sey, und allezeit ihre Gedancken wisse und einsehe, ja nicht allein höre, was sie ihn bitten, sondern schon vorhero, was ihnen fehle, wisse; so würden sie nicht einen so verkehrten Weg, bey demselben gleichsam vorzukommen, und Gehör zu finden, erwehlet haben.

Hiernechst erzehlet der Verfasser denjenigen Schaden und Irrthümer, so nach seinem Vorgeben daraus entstanden, daß man die vernünfftigen Begriffe von Gott und seinem Wesen aus den Augen gesetzt. Allein wir tragen billig Bedencken, etwas davon anzuführen; indem er verschiedene Dinge mit einmischet, so den wahren Gott, und unsere heilige Glaubens-Lehre beleidigen könten. Wir haben nicht ohne Ursache, anfänglich diese Schrifft für eine der schlimmsten, unter dem grossen Hauffen derjenigen, welche zu den

den ietzigen Zeiten zu Fortpflantzung des allenthalben überhand nehmenden Unglaubens heraus gekommen, angegeben: Indem die meisten bis hieher angeführten Gründe der gantzen Verfassung dieses Buches also eingerichtet sind, daß sie, wenn man die Worte glimpflich auslegen will, endlich wohl noch können vertheidiget werden; Wie denn der Verfasser selbst, sich dabey dieses listigen Streichs bedienet, daß er seine Sätze mit viel weitläufftigen Stellen, aus denen Schrifften der berühmtesten und eiffrigsten engelländischen Gottes-Gelehrten, mit Beybehaltung ihrer eigenen Worte, bestärcket und unterstützet, auch die heilige Schrifft selbst offt angezogen. Allein er wird immer kühner bey seinem ungerechten Vorhaben, und trägt, ie weiter er fortkömmt, desto weniger Bedencken, seine wahre Absicht mercken zu lassen, daß er den Unglauben durch dieses Werck zu unterstützen gedencke. Ob man wohl, wenn er nach seinen Worten gerichtet werden soll, nicht beybringen kan, daß er den christlichen Glauben selbst anfalle; so versteckt er sich doch augenscheinlich hinter diesen Kunst-Griff, daß er zwar heydnische Irrthümer zu bestreiten vorgiebt, in der That aber damit auf verschiedene Grund-Wahrheiten des christlichen Glaubens abzielet, ohnfehlbar weil sich nach dem Erachten seiner verblendeten Vernunfft, zwischen beyden einige Aehnlichkeit findet. Wir übergehen demnach billig, was er von dem Jupiter und Mercurio, so fern dieser nach dem nngereimten Irrthum der Heyden ein Bote der übrigen Göt-

ter seyn sollte, von den unmäßigen Fasten, mancherley Bussen, und Beträngung des menschlichen Leibes, bey den Heyden, römischen Gottes-Dienst, und Mahometanern, von dem denen Göttern zum Opffer geschlachteten Vieh u. s. w. beybringet; zumahl da bereits viel Gottes-Gelehrte die Einwürffe, so der Unglaube von langen Zeiten her, wider einige Haupt-Stücke des christlichen Glaubens genommen, gründlich beantwortet. Wenn er bey seiner Ausführung, wie ungereimt sich die Menschen eingebildet, daß sie durch Verbrennung eines unschuldigen Viehes, so von Gott den Menschen zu seinem Unterhalt gegeben worden, die Gnade der Götter verdienen könten, auf die menschlichen Opffer zu reden kömmt, welche die heydnische Grausamkeit zu bringen gewohnt war, und zugleich erweisen will, daß auch bey den Jüden solche Menschen-Opffer gewöhnlich gewest; so beruffet er sich auf das, was zur Zeit des alten Bundes dem HErrn gelobet war, auf die erste Geburt, sowohl von Menschen als Vieh, welche Gott geheiliget seyn muste, auf das Beyspiel der Tochter Jephtha u. s. w. Insonderheit klaget er allenthalben die Geistlichen mit vieler Heftigkeit an, (*) daß sie aus

(*) Es hat uns offt Wunder genommen, wie diejenigen, so den Unglauben in der Welt mit der grösten Hefftigkeit predigen, und insgemein zugleich die Geistlichen so andere, welche in einigen Stucken von ihrer Meynung abgehen, hassen, deßhalben mit den härtesten Worten anlassen; nicht so viel in sich gehen, daß sie mercken könten, wie sie also wider sich selbst handeln. Soll

aus einigen unschuldigen Gebräuchen, viel schädliche Irrthümer gemacht, und um ihres Nutzens willen, dieselben bey dem unverständigen Volck unterhalten. Wannenhero er sich besondere Mühe giebt, die durch einen jeden solchen Irrthum der Geistlichkeit zuwachsenden Vortheile, genau zu bestimmen. Der Leser wird selbst leicht erachten, daß, wenn der Verfasser bey dieser Gelegenheit auf die beruffene Frage kömmt, ob Unglauben oder Aberglaube dem gemeinen Wesen nachtheiliger sey? er sich vielmehr vor jenen als diesen erkläre; wie er denn nicht Worte genung finden kan, den unsäglichen Schaden lebendig abzuschildern und wehmüthig zu beklagen, so seit vielen Jahrhunderten dem gantzen menschlichen Geschlecht durch diesen Irrthum zugefüget worden. Jedoch meynet er, daß nichts schädlichers gefunden werde, als ein Mensch, der keinen Gott glaubet, und sich dabey mit dem Aberglauben verkappet; indem dieses der gemein-

Soll man nach dieser Leute Vorgeben, einen jeden bey seiner Meynung ungehindert lassen: was verbindet sie, so gar hefftig wider diejenigen zu Felde zu ziehen, so wegen ihres Unglaubens mit ihnen nicht eines Sinnes sind? Es sind dieses gröstentheils solche Leute, welche, daferne sie durch das Schicksal in ihrer Jugend, eben sowohl einem eiffrigen Lehrer und hartnäckigen Vertheidiger der Meynungen, in denen er auferzogen worden, in die Hände gerathen wären, als sie ihre vermeynte Erkenntniß bey lustigen Welt-Brüdern eingesogen, in der That die allerhefftigsten Verfolger deren, so nicht ihrer Meynung sind, würden abgegeben haben.

ste Weg sey, die Grausamkeit und Gewalt der Geistlichen, unter dem Vorwande der Glaubens-Lehre zu unterstützen und zu bestätigen: Welches die Erfahrung insonderheit bey einigen Geistlichen, so sich äusserlich zur römischen Kirche bekennen, zur Gnüge an Tag leget.

Weil einige zwar zugeben wollen, daß die geoffenbarte Glaubens-Lehre der natürlichen nicht widersprechen könne; zugleich aber zu behaupten gemeynet, daß jene Mittel und Wege vorschreiben müsse, wie der Mensch das, was ihm von Gott anbefohlen ist, am besten und sichersten beobachten möge: So will der Verfasser ferner zeigen, daß die Mittel, welche beyderley Glaubens-Lehren dißfals vorschreiben, auch im geringsten nicht von einander unterschieden seyn können; oder, wenn wir sein Vorhaben deutlicher ausdrücken sollen, daß man einem ieden Menschen, Gott nach seinem eigenen Gutbefinden zu dienen heimstellen, insonderheit aber niemand, und hauptsächlich kein Geistlicher, dem geringsten Volck den Gottesdienst vorschreiben, und denselben anordnen solle. Um nicht zu erwehnen, daß er nicht undeutlich mercken lasse, wie er nicht einmahl einem geoffenbarten Worte Gottes dieses zugestehen wolle, daß es die Art und Weise, nach welcher der Mensch Gott dienen solle, vorschreiben könne; so redet er besonders heftig wider die Geistlichen, welche sich heraus nehmen, solches den ihnen anvertrauten Gemeinen anzuweisen, und meynet, daß dieselben solchergestalt die Glaubens-Lehre zu einem beqvemen

Mit-

Mittel gemacht, ihre Macht und Einkünfte zu vergrössern, und überhaupt allen ihren sündlichen Neigungen Genüge zu thun. So lange zur Zeit derer von Christo selbst ausgesendeten Boten, eine iede Kirche oder Gemeine der Christen, ihre Prediger erwehlte und unterhielt, auch ihnen selbst dasjenige anordnete und vorschrieb, was nach Befinden der Umstände eine besondere Verordnung nöthig zu haben schien; so findet man nicht, daß einige Unordnung daher erwachsen. Allein so bald diese einfachen und natürliche Anstalten gebrochen wurden, und die Geistlichen einen besondern Stand ausmachten, in welchem immer einer dem andern unterwürffig war; so verfiel die christliche Welt unter ein unerträgliches Joch; und die Glaubens-Lehre wurde genöthiget, dem Aberglauben Thor und Thür zu öffnen. Der Verfasser meynet, daß er alles, was zu dieser Sache gehört, in diese eintzige Frage einschliessen könne: Ob Gott, welcher seit langer Zeit nichts befohlen oder verboten, als was gute Sitten angehet, auch bisher dem grösten Theil der Menschen deßhalben kein Gesetze vorgeschrieben, an einigen Orten und in gewissen Fällen, diese seine bisherige Gewohnheit gebrochen, und einige Dinge anbefohlen, welche im geringsten nicht in der Vernunfft gegründet sind? Also daß er etliche Menschen verbunden, solche Dinge zu halten, welche sie nicht würden gehalten haben, wenn sie ihnen nicht solcher gestalt wären auferleget worden, auch dieselben alsobald unterlassen würden, so bald Gott dieses

Gebot wieder aufheben sollte. Will man sagen, daß Gott dergleichen Befehle gegeben, so machet man ihn augenscheinlich zu einem willkührlichen Wesen, welches nur um des Gebietens willen gebietet, und gleichwohl solche Gebote bey Vermeidung der allerstrengsten Bestraffung will gehalten wissen. Wie kan aber ein dergleichen Befehl, eine Würckung der unendlichen Güte und Weisheit seyn? Vielmehr sind dieses alles nur menschliche Erfindungen, indem keine Handlung an sich selbst so unschuldig, und der Freyheit eines ieden überlassen ist, welche, nachdem man einmal das Volck überredet, als ob etwas Göttliches damit verknüpffet sey, nicht zu den allerschlimsten Absichten könte gemißbrauchet werden. Der Verfasser zehlet dahin die Ausspendung des Brotes und Weins in dem heiligen Nachtmahl, die Bezeichnung mit dem Creutze, die Bekentniß der Sünden in der Beichte, die Salbung der Krancken mit Oel, die Auflegung der Hände, Entscheidung der Ehe-Sachen, Ausschliessung von der Gemeine u. s. w. und bemühet sich umständlich zu zeigen, wie eine iede von diesen Handlungen, in der ersten Kirche aus unschuldigen und untadelhafften Absichten einem ieden unter dem Volck überlassen, nachgehends aber von denen Geistlichen unverantwortlicher Weise, an sich allein gerissen, und alle, welche nicht zu dem geistlichen Stande gehöreten, unter ein unerträglich Joch zu bringen, gemißbrauchet worden.

Der Leser siehet, wie der Verfasser in diesen

allen

allen die Verdienste und Würde der Vernunfft ungemein erhöhe; sogar, daß er bey einer Glaubens-Lehre nichts leiden will, als was in dieser genugsamen Grund hat: Wie er denn auch selbst zu mercken scheinet, daß man ihn deßhalben unter die Zahl der Frey-Geister rechnen werde. Allein er achtet sich dieses so wenig für eine Schande, daß er in dem XIIten Hauptstücke, welches hauptsächlich zu seiner Vertheidigung deßhalben eingerücket ist, ausdrücklich gestehet: Ob man es wohl für eine Beschimpffung halte, wenn man nach den bekannten englischen Worten einen als einen Frey-Dencker schelte; so schätze er sich solches vielmehr für eine besondere Ehre. Er glaubet, man könne mit eben so gutem Recht sagen, daß einer, der gar keine Vernunfft hat, doch vernünftig handeln könne, als daß einer ohne alle Freyheit, doch vernünftig urtheilen und folgern könne. Er meynet, weil die unversöhnlichen Feinde der Vernunfft wohl gesehen, daß sie bey ietziger Zeit, da die Vernunfft in so grosser Hochachtung stehet, damit nicht fortkommen würden, wenn sie solches unschätzbare Licht öffentlich anfielen; solches hinterlistig zu bewerckstelligen gehoffet, wenn sie es unter dem verhasten Nahmen der Frey-Dencker thäten: Indem sie nicht zweiffeln, daß noch eine Zeit kommen werde, in welcher die, so nicht zu dem geistlichen Stande gehören, alle in ihren Gewissen mit der grösten Klarheit hervorbrechende Wahrheit, welche nicht mit denen würcklichen, oder auch nur vorgegebenen Meynungen der Geistlichen übereintrifft,

trifft, als lauter Eingebungen des bösen Geistes erstickt werden. Man hat die Welt bereden wollen: ob wohl vor zeiten Gott die Vernunfft allein zu einer Richtschnur ihrer Handlungen gegeben; so seyn doch denen Christen zwey Regeln von gleichem Ansehn, nemlich Vernunfft und Offenbarung, vorgeschrieben worden, welchen beyden zugleich sie schlechterdings zu gehorchen, gehalten seyn. Allein der Verfasser meynet, daß diese zwey Regeln unmöglich zugleich bestehen können, indem eine der andern widerspreche, und sie aufhebe. Denn wenn einer der Vorschrifft der Offenbarung folgen wollte, so heisset dieses eben so viel, als daß er die vorgeschriebene Wahrheit auf Treu und Glauben, oder blos derwegen annehme, weil es ein anderer gesaget, dessen Worten er, ohne weitere Untersuchung traue. Wollte er dasjenige erst untersuchen, was er also von dem andern auf Glauben annimmt, ob es sich in der That also befinde, so wäre dieses eben so viel, als daß er auf dessen Wort nicht traue, und also dessen Ansehen nicht achte. Auf der andern Seite, kan einer, der nach der Vernunfft handeln will, nichts annehmen, als was er nach gehöriger Untersuchung, der Vernunfft gemäß befunden. Sollte also Vernunfft und Offenbarung bey einander stehen, so müste auch geschehen können, daß man zu gleicher Zeit etwas auf Treu und Glauben annehmen, und auch nicht annehmen könne. Nimmt man eine Glaubens-Lehre um des Ansehens eines andern willen an, so würde man auch gehalten seyn, um eben desselben Ansehns

sehns wollen, eine jenem entgegen gesetzte Glaubens-Lehre anzunehmen. Ausser dem ist es eine seltsame Verwirrung, daß man die Wahrheit eines Buches, durch die Wahrheit derer darinnen enthaltenen Lehren erweisen will, und zu gleicher Zeit schliesset, daß man solche Lehren vor wahr halten müsse, weil sie in diesem Buch enthalten seyn. Die Offenbarung gebietet entweder denen Menschen, oder verbietet ihnen, daß sie ihre Vernunfft gebrauchen sollen, wenn sie Sachen, so die Glaubens-Lehren angehn, zu beurtheilen haben. Ist jenes, so zeiget uns die Offenbarung nichts mehr, als was wir von unserer Schuldigkeit längst vorher, ohne dieselbe gewust haben. Ist aber das andere; so handelt sie mit denen Menschen, nicht als mit vernünfftigen Geschöpffen, sondern entblösset sie von ihrer grösten und unschätzbaren Vollkommenheit. Die Gottes-Gelehrten geben zu, die Vernunfft habe ihren guten Nutzen, wegen der Pflichten, so sich die Menschen unter einander schuldig sind; allein in Sachen, so Gott selbst angehen, müsse sie sich dem Glauben unterwerffen lassen, und der vornehmste Zweck der Offenbarung sey, daß sie besonders dem gemeinen Volcke den nöthigen Unterricht, von Gott und seinen Vollkommenheiten geben solle, welches man durch die Vernunfft nicht füglich erreichen kan. Wenn also z. E. die Vernunfft sage, daß nicht drey Götter seyn, so könne uns dieselbe doch nimmermehr lehren, daß in dem eintzigen göttlichen Wesen drey Personen zu finden seyn; oder wenn die Vernunfft lehret, daß Gott und Mensch zwey

gantz

gantz verschiedene Wesen seyn; so könne dieselbe doch nicht zeigen, wie sie in einer Person auf das genaueste mit einander verbunden seyn u. s. w. Allein der Verfasser antwortet darauf, ob er zwar diese rechtgläubigen Geheimnisse, die er gleichwohl nicht verstehe, nicht leugnen wolle; so sey er doch, als ein vernünftiges Geschöpfe, von welchem Gott keinen andern als einen vernünftigen Gottes-Dienst erfordere, nicht gesonnen, etwas zu glauben, so nicht den Strich auf dem Probir-Stein der Vernunfft halte, und ohngeachtet des gewöhnlichen Spruches, daß man die Vernunfft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen müsse, aus einem solchen Buche, in welchem man bald die Sachen nach den Buchstaben, bald in uneigentlichem Verstande nehmen solle, nichts anzunehmen, wo nicht allezeit ausdrücklich gemeldet sey, was man nach dem Laut der Worte, oder in uneigentlichem Verstande anzunehmen habe. Wir zweiffeln nicht, der Leser werde aus diesem offenhertzigen Glaubens-Bekenntniß des Verfassers, zur Gnüge abnehmen, wes Geistes Kind derselbe sey, und tragen Bedencken, ein mehrers aus ihm anzuführen, um uns nicht fremder Sünden theilhafft zu machen: Gleichwie wir uns auch in diesem gantzen Auszuge sorgfältig gehütet, verschiedene Sachen anzuführen, da er sich allzuviel Freyheit herausgenommen, und weit freyer als Celsus und Porphyrius hätten thun können, geredet. Es ist dieses Buch ohnstreitig eines der feindseeligsten wider die christliche Lehre, so iemahls herausgekommen,

wel-

welche der Verfasser fast auf allen Blättern mit neuen und der Welt vorhin unbekannten Waffen angreiffet. Wie es aber bisher auch in Engelland nicht an gelehrten Vertheidigern der Wahrheit gefehlet; so hoffen wir allernechst unsern Lesern davon mehr als eine Probe vor Augen zu legen. Wir gedencken also nur noch kürtzlich, was wir oben zu erwehnen aus der Acht gelassen, daß diese gegenwärtige Auflage, nicht, wie in der Auffschrifft vorgegeben wird, in Londen herausgekommen, sondern wie aus allen Umständen abzunehmen, nur ein in Holland besorgter Nachdruck dieses Werckes sey, welches in Engelland in 4. erschienen.

II.

Friedrich Carl Buri ausführliche Erleuterung des in Deutschland üblichen Lehen-Rechts, Giessen 1732. Dieser Erläuterung erste Fortsetzung, Giessen 1733. Zweyte Fortsetzung, Giessen 1733 in 4, II Alphab. 11 Bogen.

Diese Schrifft besteht aus Anmerckungen über Johann Schilters Institutiones juris feudalis germanici & longobardici, darinne der Herr Verfasser, alle zu diesem Theile der Rechts-Gelehrsamkeit gehörige, sowohl theoretische als practische Lehren, aus denen Gesetzen, Alterthümern, Geschichten, Rechte der Natur 2c. erörtert

tert und beurtheilet. Er erinnert, daß dieses gantze Recht, welches grösteneheils in blossen Gewohnheiten bestehet, seine beste Erläuterung aus der Historie erhalten müsse. Es haben sich aber die vormahligen Feudisten, wenig um diese Hülffs-Mittel bekümmert, sondern an deren Stelle sich insgemein begnüget, viele Stellen aus dem bürgerlichen Rechte anzuführen, oder die unterschiedenen Meynungen der Lehrer zusammen zu suchen, und daraus insgemein diejenige zu erwehlen, deren Urheber in der sogenanten Praxi den meisten Ruf hat, ohne allezeit zu untersuchen, ob solcher auch die besten Gründe für sich anführen könnte. Wie aber dieses den Nahmen einer Auslegung der Gesetze nicht verdienet, sondern vielmehr gantz davon abführet, und an deren Stelle die ungewissen und öffters ungegründeten Urtheile der Lehrer zur Richtschnur setzet; so haben bereits unterschiedene geschickte Leute diesem Mangel abzuhelffen, und auch in Lehn-Sachen eine wahre und gegründete Rechts-Gelehrsamkeit einzuführen gesucht. Der Herr Verfasser rechnet unter dieselben den berühmten George Adam Struv, dessen syntagma juris feudalis er für eines seiner besten Wercke hält. Uberhaupt aber urtheilet er, daß in dem deutschen Lehn-Recht, Schilters Commentarius ad jus feudale allemannicum den ersten Platz verdiene. Weil aber nachhero sowohl die deutschen Geschichte überhaupt, weit vollständiger gemacht worden: als auch besonders das Lehn-Recht, durch Hertii, Gundlings, Eccards, Schan-

nats

nats, Estors und anderer Entdeckungen, ein grosses Licht erhalten: so ist man anitzo im Stande, viele Sätze derselben zu einer grössern Gewißheit zu bringen, als solches unsere Vorfahren zu thun vermocht. Dazu kömmt, daß man anitzo, da die Weltweisheit zu einer grössern Vollkommenheit gediehen, sich befleißiget, richtigere Schlüsse zu machen, als vorher geschehen. Da wir nun von den neuern, z. E. von Hrn. Struven, Fleischern 2c. zwar ein und den andern kurtzen Begriff des Lehn-Rechtes, nach Anleitung dieser Hülffs-Mittel erhalten haben; aber doch noch kein ausführlicher Commentarius auf gleiche Art verfertigt worden: so hat sich der Herr Verfasser solcher Arbeit unterziehen, und in gegenwärtiger Schrifft eine Probe davon an das Licht stellen wollen.

Er hat dabey Schilters Institutiones juris feudalis zum Grunde gelegt, weil man über solches Buch auf hohen Schulen zu lesen pfleget, und also gegenwärtige Schrifft einen allgemeinern Nutzen haben wird. Bey der Ausführung selbst aber nimmt er keinen Satz an, dessen Beweis er nicht zuvor sorgfältig untersucht. Wenn er solchen nicht überzeugend findet, bemüht er sich, entweder einen bessern an dessen Stelle zu setzen, oder wenn ihm solches nicht möglich ist, zum wenigsten die Schwäche der gewöhnlichen Gründe anzumercken, damit der andere, zu Erfindung neuerer und besserer aufmuntern möchte. Er hält es für unnöthig, seine Meynungen mit dem Zeugniß vieler mit ihm übereinstimmenden

Rechts-

Rechts-Lehrer zu bestärcken, weil man solches bey einer gründlichen Ausführung entbehren kan. Er handelt sowohl die theoretischen als practischen Lehren ausführlich ab, und hat die Hoffnung, wenn dieses gantze Werck werde vollendet seyn, daß nicht leicht etwas, so einiger massen in das Lehn-Recht gehöret, vorkommen solle, davon man nicht einige Nachricht in demselben antreffe.

Das erste und andere Stücke dieser Schrifft, erläutert das erste Capitel des schilterischen Buches von dem Ursprunge und Ansehn des Lehn-Rechtes: das dritte aber hält sich bey denen fünf ersten § des andern Capitels auf, von dem Zwecke des Lehn-Rechtes, und demjenigen, womit dasselbe zu thun hat. Schilters Buch ist bekannt genung, und also haben wir nicht Ursache von demselben etwas zu gedencken. Damit wir aber dem Leser von der Art, deren sich Herr Buri bey seinen Erläuterungen bedienet, eine Probe geben; so wollen wir demselben ein und das andere von dessen eigenen Gedancken vorlegen.

Der Herr Verfasser läst allezeit Schilters lateinische § gantz eindrucken, und erläutert solche hernach mit deutschen Anmerckungen. Gleich bey dem ersten § bekümmert er sich um den Ursprung der Lehen, und nachdem er die verschiedenen Meynungen der Gelehrten davon angeführet, so gehen seine eigene Gedancken dahin: Die deutschen Völcker wären für die ersten Urheber derselben zu halten, und die Sache sey ver-

muth-

muthlich so entstanden. Wenn sie neue Länder eroberten, so wurden solche zwar gröstentheils unter das Volck ausgetheilet, wie er solches von den Herulern, Gothen, Burgundiern und West-Gothen erweiset. Doch haben sie ohne Zweiffel einen Theil davon zu dem Unterhalt des Königes und seiner Bedienten ausgesetzt; und solche Güter nennte man possessiones fiscales. Wenn nun einer eine Bedienung, so gröstentheils den Krieg anbetraff, von dem König erhielte, so gab er ihm auch zugleich etwas von seinen Gütern, woraus er seinen Unterhalt nehmen konte. Und weil ein solcher dadurch bey dem König in genauere Verbindlichkeit, als seine übrigen Unterthanen gerieth, und ihm zu grösserer Treue, und mehrern Pflichten gehalten war; so ward er insbesondere dessen homo, vassus fidelis, miles und dergleichen genennet, welches der Herr Verfasser mit einer Stelle des Pauli Diaconi erläutert. Von dem Ursprunge der Reichs-Lehne in Deutschland aber hält er dafür, daß gleich in denen ersten Zeiten des fränckischen Reiches, die grössern Reichs-Lehne, d. i. Hertzogthümer, Grafschafften 2c. eben wie die übrigen kleinern, bereits bräuchlich gewest; wie denn solches ein Exempel aus dem Aimonio bestätigt, der vom Aureliano sagt: Milidanum castrum eidem Aureliano, cum totius ducatu regionis, jure beneficii concessit. Wie der Herr Verfasser dieses auch von denen folgenden carolingischen Kaysern erweist, so erinnert er, daß einige dafür halten: wie nach Abgange der carolingischen Linie

 sich

sich die Stände, einen Kayser aus ihrem Mittel, nemlich Conradum I erwehlet; so hätte sich die Gestalt der Reichs-Lehne gäntzlich verändert, und da sie vorher als Güter anzusehn gewest, welche die Hertzoge bloß der Gnade des Kaysers zu dancken gehabt, sie nun in lauter aufgetragene Lehne, worüber sie aus freyen Stücken denen Kaysern das dominium directum zugestanden, verwandelt worden, und man also in diese Zeiten den rechten Ursprung der Reichs-Lehne nach der itzigen Beschaffenheit zu setzen, und daher die Vorrechte derselben vor andern Lehnen, herzuleiten hätte. Weil Herr Hofrath Glasey in seiner Historia Germaniæ polemica der neueste ist, der diese Gedancken vertheidigt: so giebet sich der Herr Verfasser Mühe, dieselben besonders zu prüfen und zu wiederlegen, auch zu zeigen, daß dasjenige, was die Vertheidiger dieser Meynung, daraus beweisen wollen, daher keinesweges folge. Er schliesset endlich: Es bleibet also dabey, daß die meisten Reichs-Lehne, etliche wenige ausgenommen, für Lehne zu halten sind, welche die Stände der Freygebigkeit des Kaysers zu dancken gehabt, und daß die ansehnlichen Rechte, welche denen Ständen darüber zukommen, nicht aus der ersten Auftragung, sondern aus andern Umständen und besondern Verträgen herzuleiten seyn.

Bey dem 4ten § wird von dem longobardischen Lehn-Recht gehandelt. Dabey wirfft der Herr Verfasser eine doppelte Frage auf: 1) Ob die beyden mayländischen Bürgemeister, Obertus

tus de Orto und Gerardus Niger, oder Cacapistus, Capagistus, die ersten gewest, welche die longobardischen Lehns-Gewohnheiten zusammen getragen, und um besserer Gewißheit willen, in ein Buch verfasset? Der Herr Verfasser antwortet, es sey dieses nicht wohl zu glauben, wegen dessen was Radevicus libr. II de gestis Friderici Imp. C. 7 von diesem Kayser erzehlet: ad vltimum de jure feudorum, quod apud latinos scripto nondum sufficienter expressum fuerat, & pœne omnes eam beneficiorum justitiam in injustitiam converterant, leges promulgavit; woraus sehr wahrscheinlich wird, daß schon vor Friderici Zeiten, unter welchem oberwehnte Bürgemeister gelebet, ein und der andere die Lehns-Gewohnheiten zu Pappiere gebracht, obgleich solches noch nicht viel ausgetragen (nondum sufficienter.) Doch will der Herr Verfasser nicht in Abrede seyn, daß Radevicus sein Absehn mit auf die geschriebenen Gesetze, und daß deren noch nicht viele vorhanden, könne gerichtet haben; indem beyde Begriffe, in den Worten jus feudorum stecken. Wenn wir aber auch diesen Männern die erste Sammlung zugestehen, obgleich solches nicht weiter, als daß wir von andern, die vor ihnen solche gesammlet, nichts gewisses aufgezeichnet finden, erwiesen werden kan: so entstehet annoch die Frage: 1) ob die longobardischen Lehn-Gebräuche, welche dem Corpori Juris beygefügt sind, von diesen beyden Männern zusammen getragen worden? Dieses wird insgemein behauptet, und der Herr Verfasser führet

die Gründe derjenigen hier an, welche solche Meynung bejahen. Es ist solche aber auch bereits von andern wiederleget worden, deren Gedancken der Verfasser gleichfalls beybringt. Er selbst aber hält dieses für das wahrscheinlichste, daß schon vor Friderici I Zeiten, vermuthlich hin und wieder in Italien etwas von denen Lehn-Gebräuchen aufgezeichnet worden, wie solches die angeführte Stelle Radevici bezeuget; welchen hernach Obertus de Orto, Gerardus Niger und andere Rechts-Gelehrte gefolget, und vornehmlich die mayländischen Lehns-Gewohnheiten zusammen getragen haben. Dieser Sammlungen insgesammt, hat sich ein gewisser Rechtsgelehrter bedienet, und daraus die 2 Bücher von denen Lehnen, welche im Corpore Juris stehen, verfertiget, und die Verordnungen einiger Kayser, als Conradi III, und der beyden Fridericorum hinzugefügt: und dieser wird insgemein Feudista genennet. Es fragt sich aber: wer solches gewest, und zu welcher Zeit solche Sammlung verfertiget worden? Die glaubwürdigste Meynung ist diejenige, welche bereits Schilter angenommen, daß solches unter Friderico II, von Hugolino geschehen. Der Hr. Verfasser führet die Gründe an, so solches darthun, und schliesset endlich: da Fridericus II ohnedem auf die Vermehrung des Corporis Juris, durch Beyfügung der Novellen bedacht gewest; er auch ein Buch von dem Lehn-Rechte verfertigen lassen; ferner ein Professor auf einer unter ihm stehenden Universität, Hugolinus nemlich, dergleichen Buch nebst

des Friderici Constitutionen, dem Corpori Juris angehängt: so ist ja nichts wahrscheinlicher, als daß dieses einerley Buch, und eben das gewest, welches wir heute als ein angenommenes Gesetz in Deutschland brauchen. Hingegen ist es gar nicht glaublich, daß, wenn der Kayser ein Buch von Lehn-Rechten verfertigen lassen, dessen eigener Bedienter und Professor sich würde unterstanden haben, solches stillschweigend zu verwerffen, seines hingegen an dessen Stelle zu setzen, und mit den kayserlichen Constitutionen zu verbinden.

Bey dem andern Capitel und dessen 5ten § handelt der Herr Verfasser zuletzt von denen Sonnen-Lehen, und urtheilet, diese Materie sey so dunckel und zweiffelhafft, daß, unerachtet verschiedene berühmte Männer z. E. Hulderich von Eyben, Ahasver Fritsch, der Herr von Erffa, Gundling ꝛc. besondere Ausführungen davon herausgegeben haben, das meiste annoch in der vorigen Ungewißheit beruhe. Der Herr Verfasser führet sechs der vornehmsten Meynungen hiervon, nemlich Knichens, des von Eyben, des Herrn von Erffa, Herrn Hofrath Struvs, Hrn. Hofrath Triers, und Hrn. geheimden Rath Gundlings an, fügt denenselben seine Einwürffe und Erinnerungen bey, und trägt endlich seine eigenen Gedancken vor. Diese kommen darauf an. Wir haben unterschiedene Exempel, daß einige ihre Güter Gott oder denen Heiligen geschenckt und zur Lehn aufgetragen. Dergleichen Ubergabe hatte die

Würckung, daß solche Güter denen Vicariis Gottes und der Heiligen, d. i. denen Stifftern und Klöstern anheim fielen und unterworffen wurden; davon der Herr Verfasser ein merckwürdiges Exempel aus einer Urkunde, die in des Hrn. von Gudenus Syllog. I varior. diplom. stehet, anführt. Da kan es nun seyn, daß etwa im XV oder XVI Jahrhundert, diese besondere Auftragung der Lehn, einen oder den andern auf den seltsamen Einfall gebracht, daß er, um durch eine zwar wunderliche, aber doch deutliche und iederman in die Augen fallende Ceremonie zu zeigen, wie er niemand für seinen Lehns-Herrn erkennen, so gar eine leblose Creatur, wie die Sonne, für deren Vicarium sich folglich niemand ausgeben könne, erwehlet, und ihr seine Güter öffentlich zur Lehn aufgetragen, in der That aber dadurch vor iederman an den Tag legen wollen, daß er niemand in der Welt darüber eine Lehns-Verbindlichkeit zustehe: welchem Beyspiel denn einige wenige, gleicher Ursachen halben gefolget. Dieses wird dadurch glaublich gemacht: 1) weil man in denen ältern Zeiten gar nichts von dergleichen Lehen lieset, und es also eine neuere Erfindung seyn muß, mit der die ehmahlige göttliche Verehrung der Sonne bey den alten Deutschen, nichts zu thun hat; 2) weil sowohl die von Schoppio und Eyben angeführte Solennität bey Warberg, als die von dem Herrn von Ludolph beygebrachten Urkunden von der Herrschafft Schönau nicht weit von Aachen, sehr wohl mit dieser Erklärung übereinkommt; welches der Herr Verfasser hier um-

ständ-

umständlich anführet; 3) weil Spelmann in Glossar. v. Aloarius, von Hennegau meldet, daß es davon heisse: Pays de Haynault tenu de Dieu & du soleil, welches zum wenigsten so viel zeiget, daß man zum Zeichen der Freyheit, die Sonne mit für seinen Herrn ausgegeben; 4) weil dergleichen Güter ziemlich rar, und es also zu vermuthen, daß keine allgemeine Gewohnheit der Grund davon seyn könne, sondern nur dieser und jener sich solche besondere Ceremonie gefallen lassen.

So viel sey zur Probe genung. Wir wünschen, daß der Herr Verfasser eine so gelehrt und nützliche Arbeit fortsetzen möge: weil wir auf diese Weise endlich zu einem vollständigen Wercke von dem Lehn-Recht Hoffnung haben, welches uns bisher gemangelt.

III.

Histoire des Papes depuis S. Pierre jusqu' à Benoit XIII inclusivement.

Das ist:

Geschichte der Päbste von dem heiligen Petro an, bis auf Benedictum XIII. dritter und vierter Theil, Haag 1733 in groß 4to, VII Alphab. 9 Bogen.

Wir sind nicht allein verbunden, auch von gegenwärtigen Theilen der Geschichte der Päb-

Päbste einige Nachricht zu ertheilen, weil wir vorhin aus denen zwey ersten Bänden einen Auszug gegeben; sondern wir finden auch an der Einrichtung des gantzen Wercks so viele Aenderung, daß iemand, so nur ein wenig kühn ist, muthmassen sollte, es habe gantz ein anderer Verfasser bey diesen, als bey denen beyden ersten die Feder geführet. Es gehört daher nicht, daß die Brust-Stücke, welche die Bildnisse der Päbste vor dem Leben eines ieden vorstellen sollten, in gegenwärtigen Theilen fehlen, welches der Verleger mit der Kranckheit und endlich erfolgten Tode des berühmten Piccart, dem er diese Arbeit aufgetragen, entschuldiget, und denen, so auf das gantze Werck voraus bezahlet, eine andere Ergötzlichkeit dagegen anbietet. Sondern man findet ausser diesen, daß der Verfasser gegenwärtiger zwey Theile, die weltlichen Geschichte nicht wie vorhin zu Ende eines ieden Jahrhunderts besonders vorgetragen, sondern vielmehr dasjenige davon, so mit denen Geschichten der Päbste einige Verwandschafft hat, in das Leben derselben, an gehörigem Ort selbst mit eingerücket. Man sieht in gegenwärtigen zwey Theilen, nicht so weitläuftige und zur Sache selbst fast gar nicht gehörende Ausschweiffungen, als in denen vorhergehenden. Man hat sich wegen einiger ungesaltznen Spöttereyen über alle Glaubens-Lehren überhaupt, welche zumahl gantz nicht auf einige angenehme Art eingekleidet gewest, besser als vorhin in acht genommen. Und ob wohl in den gegenwärtigen Theilen, bisweilen denen

Geistli-

Geistlichen ein Stich gegeben wird; so geschieht es doch so selten, daß man vermuthen sollte, es sey nur darum erfolget, daß die Unähnlichkeit dieser Theile und der vorigen, nicht einem ieden sogleich in das Gesichte fallen möchte. Die Schreibart ist auch hier in der That fliessender und besser als vorhin, und so eingerichtet, daß die Sachen besser zusammen hangen: indem es in denen zwey ersten Theilen, dem Leser nicht anders als unangenehm seyn konnte, wenn fast auf iede zwey Zeilen, ein neuer Absatz des Druckes folgte. Wolte man meynen, der erste Verfasser habe sich in gegenwärtigen Theilen, die Erinnerungen, welche wider seinen Vortrag in einigen gelehrten Tage-Büchern beygebracht worden, zu Nutze gemacht; so ist die Klage, welche der Herr Verleger in einer beygedruckten kurtzen Nachricht an den Leser, über ihn, daß er sein Wort nicht gehalten, öffentlich führet, so gar holländisch und empfindlich, daß wir nicht wissen, ob ein Verfasser Gedult genug habe, dergleichen öffentlichen Vorwurf zu verdauen, und dem Verleger ferner mit seiner Arbeit zu dienen. Ausser dem haben die in einigen frantzösischen Tage-Büchern geschehenen Erinnerungen, mit der vielfältigen Aenderung, die wir vorhin angemercket, keine Gemeinschafft, und betreffen mehrentheils die Schreib-Art des Hrn. Verfassers, nebst der Richtigkeit etlicher weniger Urkunden, darauf er sich in denen ersten zwey Theilen beruffen: Welche Einwürffe auch in der Vorrede zu diesen Theilen, beantwortet worden. Was die gegen-

wärtige Arbeit selbst, und die darinne vorkommenden Sachen anlanget; so ist es ohnstreitig, wie wir in dem Auszuge aus denen zwey ersten Theilen dieses Wercks bereits erwehnet, auch von andern erinnert worden, daß man die Geschichte der Päbste, mit allem Recht, eine Geschichte der Laster nennen könne, wenn man voraus setzet, daß alles seine Richtigkeit habe, was man von ihnen erzehlet. (*) Man könnte auch aus den gegenwärtigen Theilen einen, nach dem Geschmack der jetzigen Welt, welche nichts lieber als die Fehler der Geistlichen höret, eingerichteten weitläuftigen Auszug geben. Allein da unser Zweck nicht so wol ist, den Leser zu belustigen, als

(*) Man siehet mehr als eine Ursache, warum dergleichen Erzehlungen sehr unsicher sind. Einmahl waren alle Geistlichen wegen ihrer reichlichen Einkünffte so verhaßt, und wurden mit so neidischen Augen angesehn, als ehedessen die Tempel-Herren, welche sich endlich dem Neid und der Mißgunst einiger grossen Herren musten aufopfern lassen. Hernach war die grosse damahlige Uneinigkeit der Geistlichen und das allzugrosse Nachsehen der vornehmen Geistlichkeit gegen die niedrigern Schuld, daß diese auch offt aus Mißgunst, indem sie und nicht jene die Feder führten, ihre Vorgesetzten mit vielen Lästerungen beschwerten. Ferner kam zu denen damahligen verwirrten Zeiten, wenn einer seinen guten Nahmen behalten wollte, viel darauf an, daß man es mit denen hungerigen italiänischen Dichtern und Geschicht-Schreibern nicht verderbte, von denen etliche kleine Herrschafften um Rom herum eine grosse Zahl bey sich halten, welche alle, um ihrer eigenen Erhaltung willen, des römischen Pabstes abgesagte Feinde waren.

als vielmehr denselben zu unterrichten: so glauben wir, daß sich dieselben keinen bessern Begriff von der Arbeit des Herrn Verfassers machen können, als wenn wir die Lebens-Beschreibung eines der merckwürdigsten Päbste, von ihm entlehnen, und die wichtigsten Umstände kürtzlich anführen; welches uns der beste Weg zu seyn scheinet, einen andern in den Stand zu setzen, daß er von dem Vortrag eines Geschicht-Schreibers selbst ein Urtheil fällen könne.

Wir erwehlen dazu das Leben des so beruffenen Alexandri VI, weil man in denen Schrifften, wo man sonst seine Geschichte zu suchen hat, von ihm wenig Nachricht findet. Bayle hat in seinem Diction. ausser dem, was er bey Gelegenheit von ihm erwehnet, nicht besonders sein Leben erzehlet: und die sogenañten geheimen Geschichte von ihm, welche Herr Leibnitz abdrucken lassen, sind nicht in iedermanns Händen. (*) Gleichwohl pflegen seine Laster von allen, welche die abscheulichsten Schand-Thaten abmahlen wollen, angeführet zu werden; daher es sich der Mühe verlohnet, daß man denselben genauer kennen lerne. Wir glauben zwar nicht, daß ihn iemand werde vertheidigen, oder gantz entschuldigen wollen; allein man hat doch wohl zu erwegen, daß er ein Spanier gewest, und beständig deren Parthey ge-

(*) Man siehet, daß solche dem Herrn Verfasser nicht bekannt gewest, weil er sonst so wohl aus diesen als der Nachricht, so Bayle in seinen Repons. aux questions d'un Provinc. von dem Hause Alexandri VI gegeben, seine Erzehlung von der Beschaffenheit des päbstlichen Hauses sehr hätte ergäntzen können.

gehalten; daher er so wohl denen Frantzosen, als insonderheit denen Italienern, so sich iederzeit ein besonder Recht zu dem Päbstlichen Stule zu haben eingebildet, äusserst verhast gewest. Das Laster der Unreinigkeit war damahls insonderheit unter denen Grossen so gemein, daß es niemand befremden darff, wenn diese Sünde damahls auch mehr als zu andern Zeiten an dem römischen Hofe im Schwange gegangen: Allwo dieselbe den Leuten mehr als an denen weltlichen in die Augen fiel, weil iedermann, und wie es zu geschehen pflegt, besonders die, welche selbst am tieffsten in diese Sünde verwickelt waren, das gute Beyspiel der Tugend, von der Geistlichkeit am schärfsten forderten; daher alle Fehler Alexandri wider das VIte Gebot, welche in der That von niemand können geleugnet werden, demselben doppelt und dreyfach angerechnet wurden. Es könte demnach einer vielleicht wohl fortkommen, wenn er sagte, daß Alexander VI nicht schlimmer als andere Päbste, besonders die aus denen italienischen Häusern, und auch wohl besser als verschiedene weltliche Fürsten seiner Zeit gewest. Er stammte mütterlicher Seite von dem berühmten Haus Borgia her, und war ein naher Anverwandter Pabst Calixti III. dessen Schwester, Johanna Borgia, an einen Gottfr. Lenzolio von Valença gebürtig vermählet war, aus welcher Ehe unser Alexander, unter andern Kindern 1431 gebohren, und ihm der Nahme Rodericus beygelegt wurde. Weil seines Vaters Lenzolii Haus nicht so ansehnlich als das mütterli-

terliche war; so nahm er mit Einwilligung des Pabsts Calixti, für sich und seine Nachkommen, den Nahmen Borgia an, und erwarb, weil er in verschiedenē Bedienungen in Spanien stunde, daselbst grossen Reichthum. Weil er in der Jugend die meiste Lust zu Ausführung gerichtlicher Händel hatte; so kam er darinne so weit, und übertraff andere in dem Vortrag der verwirrtesten Händel so fern, daß man ihn in denen schwersten gerichtlichen Sachen zum Beystand erwehlte; dabey er in weniger Zeit unsäglichen Reichthum erwarb, auch noch zu mehrern hätte gelangen können, wenn solches nicht sein unbeständiges und leichtsinniges Gemüth verhindert hätte. Denn weil er mit diesem ihm so einträglichen Zustande nicht zu frieden seyn wollte, sondern nach höhern Dingen strebte; so kam ihm in Sinn, dem Beyspiel seines Vaters zu folgen, sich in etlichen Feldzügen hervor zu thun, sich der Welt als einen Soldaten zu zeigen. Dieser neue Stand machte den Roderic bald so weltlich, daß er sich in eine Wittwe, so nebst ihren zwey Töchtern, ohnlängst von Rom in Spanien gezogen war, verliebte, und nach seinen unordentlichen und unmenschlichen Begierden, mit der Mutter alleine nicht zu frieden war, sondern auch die Töchter, seine Geilheit zu vergnügen, brauchte, indem er iederzeit alsdenn erst an denen Lastern den grösten Gefallen hatte, wenn er solche auf das höchste treiben konnte. Nach der Mutter Tode, steckte er eine von den Töchtern in ein Closter, und setzte d' Blutschande mit der andern fort. Mit dieser

zeugte

zeugte er 5 Kinder, unter welchen der so berüffene Cäsar Borgia war, welcher seinen Vater in Lastern würde übertroffen haben, wo es anders der Satan selbst so schlimm als dieser hätte machen können. Er war gegen diese seine Kinder ein gütiger und sehr gelinder Vater, ließ sie wohl erziehen, und eignete iedem ein austrägliches Theil seines Vermögens zu, damit sie desto besser leben könnten. Ihre Mutter hielt er in einem, neben seiner Wohnung gelegenen Hause, in welchem eine heimliche Thüre war, daß er dieselbe desto freyer nach seinem Gefallen besuchen konte, und setzte die Unzucht mit derselben so geheim fort, daß er den so guten Nahmen, den er erworben, noch immer behielt. (*) Indessen war das Glück unermüdet, den Roderic zu erheben, wie er denn mitten in seinem unzüchtigen Leben, die Zeitung erhielt, daß seiner Mutter Bruder, unter dem Nahmen Calixtus III zum römi-

(*) Es wird ohnstreitig niemand diese uneheliche Liebe des Roderici billigen oder entschuldigen können. Allein gleichwie aus verschiedenen Umständen nicht wahrscheinlich ist, daß derselbe mit der Vanozza Mutter in Blutschande gelebet; so ist dieses, was der Herr Verfasser von ihm anführet, daß er damals in seinem weltlichen Stande eine Beyschläfferin gehalten, für die mit ihr erzeugten Kinder und deren Erziehung fleißige Vorsorge getragen, u. s. w. also beschaffen, daß man ihn deßhalben noch lange nicht für den allerlasterhaftesten Menschen auszuschreyen befugt ist; insonderheit zu denen damahligen Zeiten, da viele für eine unausgemachte Frage hielten, ob es erlaubet sey, Kebsweiber zu halten.

mischen Pabst erwehlet worden. Dieser ersuchte ihn, daß er ohne Verzug nach Rom kommen, und sich in wichtigen öffentlichen Dingen sollte brauchen lassen. Weil aber Roderic sich nicht so leicht entschliessen konnte, seine schöne Vanozza nebst seinen Kindern zu verlassen, zumahl da er in so grossem Vermögen stund, daß er mehreres nicht nöthig hatte; wie man denn sagt, daß er mehr als 32000 Ducaten jährliche Einkünffte gehabt: so schickte der Pabst, dem die Ursache solches Verzuges unwissend war, einen vornehmen Geistlichen an ihn ab, mit dem Befehl, ihn nach Rom zu bringen, und ließ ihm zu gleicher Zeit ein geistliches Amt, so wenigstens 12000 Thaler jährlich eintrug, übergeben. Nachdem er die Sache mit seiner geliebten Vanozza in mehrere Uberlegung genommen, entschlossen sie sich, beyderseits auf verschiedenen Wegen nach Italien zu reisen; worauf Roderic nach Rom gehen, Vanozza aber nebst ihren Kindern sich zu Venedig aufhalten sollte. (*) Roderic machte dem Pabst bey seiner ersten Unterredung eine ungemein gute Meynung von seiner Geschicklichkeit und Fähigkeit; wie denn in der That nicht zu leugnen ist, daß man sowohl einiges gute, als das böse in

(*) Wäre das Laster der Unzucht so gar gemein und öffentlich an dem römischen Hofe gewest, als insgemein vorgegeben wird; so siehet man nicht, warum ein so naher Anverwandter des Pabstes, wegen eines Kebsweibes, die er ehedessen in seinem weltlichen ledigen Stande gehalten, hätte so grosse Geheimnisse machen, und so ungemeine Vorsichtigkeit brauchen müssen, daß die Sache nicht verrathen werden möchte.

in dem höchsten Grad an ihm fand. Er wurde also in kurtzem zu verschiedenen Ehren-Stellen, endlich auch zur Cardinals-Würde, u. dem Amte eines Vice-Cantzlers der Kirche erhoben, welche wichtige Bedienung jährlich 28000 Thaler eintrug, und mit sonderlichem Pracht und grossen äusserlichen Ansehen muste verwaltet werden. Jedoch ließ er sich viel gute Worte geben, den Cardinals-Hut anzunehmen, that es auch nicht anders, als in der Hoffnung, daß er auf solche Weise einen Weg vor sich sahe, selbst die päbstliche Würde dereinst davon zu tragen. Nachdem er sich endlich dazu entschloß, bezeigte er bey dieser neuen Ehre, eine gantz ungemeine Frömigkeit und Demuth, wuste sich als der listigste Heuchler zu verstellen, ging stets mit gebückten Haupt, niedergeschlagenen Augen, predigte unabläßlich Glauben und Busse, besuchte fleißig den Gottesdienst, vermahnte das Volck öffentlich, und wuste das Hertze desselben zu stehlen, indem er ihm in allerhand widerwärtigen Fällen, seinen Vorspruch und Schutz verhieß. Er stellte sich als einen abgesagten Feind aller Reichthümer, besuchte fleißig die Krancken-Häuser, gab denen Armen reichliche Allmosen, und sprengte aus, daß diese nach seinem Tod seine Erben seyn sollten. Durch dergleichen Künste brachte er es so weit, daß ihn die Welt für einen Heiligen hielt, und er erlangte den Ruhm, daß er wegen seiner Weisheit der andere Salomon sey, in der Geduld dem Hiob gleiche, das Gesetz Gottes mit so grossem Ernst und Eiffer als ehe-

mahls

mahls Messes predige und treibe, und überhaupt einer der heiligsten Menschen sey, welche man iemahls auf Erden gesehen. Indem er also der gantzen Welt ein Blendwerck machte, schrieb er einen zärtlichen Brief an seine Geliebte, darinnen er derselben seine Erhebung zur Cardinals-Würde meldete, dadurch ihm der Weg zur allerhöchsten päbstl. Würde gebahnet sey, ermahnte sie, alles geheim zu halten, insonderheit auch zur Keuschheit, bis er sie zu sehen Gelegenheit finden werde, da sie gesichert seyn könne, daß er sie von seiner unveränderlichen beständigen Liebe genugsam überzeugen wolle. Nachdem sein Vetter Calixtus III verstorben, findet man von ihm nicht viel unter denen folgenden Päbsten, ausser daß ihn Sixtus IV als Gesandten an den König von Arragonien und Portugall abschickte. Hier verfiel er wieder in seine vorigen Laster, führte ein liederliches und ärgerliches Leben, verwickelte sich in allerhand Händel mit dem Frauenzimmer, und suchte nichts mehr, als das Land, dahin er als päbstlicher Gesandter abgeschickt worden, zu plündern und zu berauben, belud auch ein gantzes Schiff mit denen Reichthümern, so er hier zusammen gescharret, welches aber nebst alle seinem Hausrath, auf der Rückreise nach Italien auf der See untergieng. So bald er von Portugall wieder nach Rom zurück gekommen, erhielt er verschiedene Briefe aus Venedig von der Vanozza, welche ihn begierig machten, dieselbe mit seinen Kindern einmahl zu sehen. Weil aber der Pabst vermuthlich von seinem Vorhaben

Nachricht hatte, und ihn nicht nur mit diesen Ansuchen abwies, sondern ihm auch ausdrücklich untersagte, unter welcherley Vorwand es seyn möchte, aus Rom zu gehen; so schmertzte ihn solches dergestalt, daß er sich entschloß, dem Befehl seiner Heiligkeit nicht zu gehorchen, die Sache möge lauffen wie sie wolle, reisete auch wenige Tage hierauf nach Marino, stellte sich kranck, und blieb etliche Tage daselbst. Von daraus schrieb er an die Vanozza, daß sie Venedig verlassen, so bald es möglich nach Rom gehen, und an einem abgelegenen Ort der Stadt ein Zimmer miethen solle, dahin er auch bald nach derselben Ankunfft zurück kehrte, und die vorige Unzucht, unter dem Vorwand einer vertrauten Freundschafft mit dem Graffen Ferdinand de Castille, fortsetzte. Diesen Nahmen hatte der Edelmann, welcher bey der Vanozza war, und sich vor ihren Ehemann ausgab, angenommen, der aber in der That nur ihr Hofmeister war. Roderic brachte also die nächtliche Zeit in den Armen seiner Geliebten zu, und besuchte des Tages über fleißig die Kirchen und Clöster.

Diese Lebens-Art führte er bis zu Innocentii VIII Tode, da er schon einige der vornehmsten Cardinäle auf seine Seite gebracht, welche ihm ihre Stimmen gaben, so er auch von denen übrigen für seine prächtigen inner- und ausserhalb Rom erbaueten Palläste und Land-Güter erkauffte, und unter andern einem sogenannten weissen Münche aus Venedig, der kurtz vorher den Cardinals-Hut erhalten, 5000. Ducaten baar

für

für seine Stimme bezahlte. Bey seiner Wahl war die Stadt Rom dergestalt mit Spitzbuben, Mördern und Räubern angefüllt, daß die Cardinäle sich genöthiget sahen, ihre Palläste mit einer starcken Soldaten-Wache zu versehen, und Stücke vor die Eingänge pflantzen zu lassen, um zu verhindern, daß sie nicht beraubet würden. Die Gassen in denen Vorstädten wurden mit grossen Pfeilern verwahret, hinter welchen die Soldaten mit geladenem Gewehr stunden, und die leichte Reuterey der päbstlichen Leib-Wache, muste Tag und Nacht auf denenselben streiffen. (*) Ob sich nun schon einige Cardinäle seiner Wahl widersetzten, so war er doch von denen meisten Stimmen versichert, und konnte seine innigliche Freude darüber nicht verbergen, daß er, so bald er von 22 Cardinälen zum Pabst erkläret war, mit eilender Zunge fragte: bin ich denn Pabst, der Stadthalter Christi? darauf einer mit ja antwortete, ihm zu der neuen Würde Glück wünschte, und ihn, daß er sich das Beste der Kirche möchte befohlen seyn lassen, beweglich ersuchte. Alexander antwortete darauf alles, was ihn die ihm angebohrne Heucheley in den Mund legte; zeigte aber bald an seinem Wesen, wie wenig er sich um Christi Heerde bekümmere, da ihn vielmehr das Hertze wegen der Ehre und Würde klopffte. Denn als er die päbstliche

(*) Dieses gereichet nicht sowohl Alexandro VI, als seinem Vorfahren Innocentio VIII zum Vorwurf, von welchem, und der guten Ordnung, so er in Rom gehalten, gleichwohl die Italiäner so viel zu sagen wissen.

Kleidung anlegen sollte, geschahe dieses mit einer so ausserordentlichen Ubereilung, daß der Cardinal de Medicis einem andern dabey ins Ohr sagte: Mein Herr, wir sind dem gefräßigsten Wolffe, so iemahls in der Welt gewest, in den Rachen gefallen, welcher uns ohnfehlbar fressen wird, wo wir ihm nicht durch die Flucht entkommen. Der neapolitanische König Ferdinandus, ein Herr von grosser Erfahrung, vergoß die bittersten Thränen, weil er alles Ubel, so man von ihm zu gewarten hatte, voraus sahe. Wie ein von ungezähmten Begierden eingenommener Mensch, keine Vernunfft mehr höret; so achtete auch Alexander, so bald er sich mit der höchsten päbstlichen Würde bekleidet sahe, ferner weder Schande noch Gewissen, und suchte die Unzucht, in welcher er bisher gelebt, und die er mit so ausnehmender Sorgfalt heimlich gehalten, im geringsten nicht mehr zu verbergen. Er ließ nunmehr allen seinen Begierden, der Eitelkeit, Ehrgeitz, denen Wollüsten freyen Zügel schiessen, und ohne Scheu eine gantz unmäßige Begierde, die Seinigen allein groß zu machen, sehen. Sein Geitz war unersättlich, seine Grausamkeit mehr als unmenschlich, und die Liebe zu seinen unehlichen Kindern unmäßig.

Der König in Franckreich Carolus VIII hatte sich vorgesetzt, das Königreich Neapolis unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, und suchte also den Pabst wider den alten König Ferdinand, und die mit ihm vereinigten Florentiner zu einem Bündniß zu bewegen, welches aber Alexander

unter

dem Vorwand der Liebe zum Frieden ausschlug. Allein seine wahre Absicht war, seinen jüngsten Sohn, mit des Hertzogs von Calabrien natürlichen Tochter zu vermählen, und einige austrägliche Güter in Neapolis zum Brautschatz von dem alten Könige auszubringen; vor welcher Eitelkeit und Ehrgeitz des Pabstes aber der Hertzog von Calabrien einen Abscheu hatte, und also demselben eine gantz nicht vermuthete abschlägliche Antwort gab. Wie er sich nun deßhalben zu rächen suchte, und in Jtatien viel Verwirrung machte; so sahe sich Ferdinandi Sohn und Nachfolger in dem Königreich Neapolis, Alphonsus, genöthiget, mit dem Pabste in ein Bündniß zu treten, welches zu ihrer beyden Vertheidigung gegen die Frantzosen abzielen sollte. Allein die vornehmsten Bedingungen dieses Bündnisses zielten auf die Vergrösserung des päbstlichen Hauses; wie denn krafft desselben alle unehlichen Kinder des Pabsts, mit denen vornehmsten und austräglichsten Bedienungen in dem Königreich Neapolis versehen wurden. Jnsonderheit wurde verabredet, daß des Alphonsi Tochter, Dona Sancia, mit des Pabsts jüngsten Sohn Giuffer sollte vermählet werden, und es erfolgte die Vollziehung solches Ehe-Bündnisses bald hernach zu Napel, von da sich die Verehlichten nach Rom begaben, weil der Pabst grosses Verlangen trug, sie zu sehen. Weil sich des Pabsts älteste Tochter Lucretia, so an Johann. Sfortza Herrn zu Pesaro vermählet war, bey dieser Gelegenheit dem Pabst gefällig erzeigen wollte; so lud sie alles

römische Frauenzimmer ein, dieses Fest desto prächtiger zu machen. Alexander hatte unter allen seinen Kindern die gröste Liebe für diese Lucretia, welche mit allem Recht unter das unzüchtigste Frauenzimmer gezehlet werden kan, indem sie so wohl mit ihren Brüdern, als leiblichen Vater, in der abscheulichsten Unzucht lebte: Wie sich denn Pontanus nicht gescheuet, öffentlich von ihr zu schreiben:

Hoc tumulo dormit Lucretia nomine, sed re
Thais, Alexandri, filia, nupta, nurus.

Sie machte auch aus ihrem unzüchtigen Leben so wenig Geheimniß, daß sich das sonst selbst so wollüstige Rom ungemein daran ärgerte; und wir unterlassen, um keusche Ohren zu schonen, aus dem Hrn. Verfasser anzuführen, was die Geschicht-Schreiber von ihrer Geilheit und Schandthaten erzehlen. (*) Daneben aber kan man nicht in Abrede seyn, daß sie in verschiedenen Wissenschafften wohl erfahren gewest, und einen guten natürlichen Verstand gehabt, deßhalben sie auch bey dem Pabst einen freyen Zutritt hatte, so wohl Tag als Nacht mit demselben umging, in Abwesenheit desselben alle seine Verrichtungen besorgte, und alle Brieffe öffnen durffte

(*) Jedoch könte auch deßhalben noch eines und das andere erinnert werden. Nur eines zu gedencken, so pflegen auch heut zu Tage offt grosse Herren gegenwärtig zu seyn, wenn ein Mutter-Pferd beleget wird: und Alexandern wird es als ein grosses Laster ausgelegt, daß er nebst seinem Hofe dergleichen anzusehen, kein Bedencken getragen.

durffte. Wie sie denn auch die Macht hatte, wenn Alexander verreiset war, die sämtlichen Cardinäle zu beruffen, mit ihnen wegen der vorfallenden wichtigsten Dinge sich zu berathschlagen, und nach eigenem Gutbefinden deßhalben einen Ausspruch zu thun.

Indessen man aber zu Rom und Napel die Zeit mit Lustbarkeiten und Schwelgen zubrachte, trugen die Frantzosen mit grossem Fleiß das Holtz zu dem Feuer zusammen, welches gantz Italien verzehren sollte. Der Pabst hoffte zwar durch seinen Gesandten die Venetianer zu einem Bündniß wider den König in Franckreich Carolum VIII aufzuwiegeln, oder sie unvermerckt in einen Krieg mit ihm zu verwickeln. Weil aber der Rath zu Venedig weder zu einem dergleichen Bündniß Ohren haben, noch auch sich in die Falle wolte leiten lassen; so waren solchergestalt des Pabstes und Alphonsi Anschläge sehr verrücket, und Alexander fand kein ander Mittel, denen Frantzosen Einhalt zu thun, als daß er durch seinen Abgeordneten dem türckischen Kayser Bajazeth Vorstellung thun ließ, in wie grosser Gefahr das gantze italiänische Reich wegen der frantzösischen Macht stehe, welche er allein abzuhalten nicht im Stande sey. Wie er nun in Ansehung der guten Freundschafft, in welcher sie bisher mit einander gestanden, nichts mehr als die Ruhe des türckischen Reichs wünsche; so rathe er demselben um seines eigenen Vortheils willen, daß er nach allen Kräfften, so lange als immer möglich, denen Waffen eines so gefährli-

chen und mächtigen Feindes, als die Frantzosen seyn, Einhalt thun möchte. Bajazeth antwortete dem Pabst auf solches Ansuchen mit vielen Freundschaffts-Bezeugungen, und ersuchte ihn zugleich dem Ertz-Bischoff zu Arles, Cibo, einen Cardinals-Hut zu geben, auch den Bruder des türckischen Kaysers Zizim, welchen der Pabst in seiner Gewalt hatte, gegen eine Belohnung von 300000 Ducaten, und Versicherung einer beständigen Freundschafft seiner gantze Lebens-Zeit über, zu tödten. Dabey machte er sich anheischig, dem Pabst und Könige zu Napel 6000 Mann Fuß-Volck, und so viel Reuterey von seinen ältesten und besten Völckern zu Hülffe zu schicken. Allein weder dieses gottlose Bündniß, noch andere Betrügereyen, dadurch Alexander VI das ihm drohende Ungewitter abzuwenden vermeinte, konnten Carolum VIII abhalten, daß er nicht bald darauf mit einer starcken Kriegs-Macht hätte in Italien einbrechen, und nachdem er in kurtzer Zeit die gantze Lombardie unter seine Bothmäßigkeit gebracht, dem Pabst zu Rom selbst und seinem gantzen Hause ein grosses Schrecken machen sollen. Bey so erwünschtem Fortgang seiner Waffen, ließ er von Alexander VI mit harten Worten fordern, daß er ihn wegen des Königreichs Neapolis einkleiden, oder erwarten solle, der päbstlichen Würde entsetzet zu werden; dazu er nicht nur Gewalt genug habe, besonders nachdem er mit dem römischen Kayser in einem genauen Bündniß stehe, sondern mehr als zu wohl berechti-

rechtiget sey, weil man unwidersprechlich erweisen könne, wie er durch verbotene Mittel, insonderheit einen schändlichen Geld-Wucher, dazu gelanget. In diesen Aengsten zeigte der Pabst doch einen unerschrockenen Muth, und ließ, als die frantzösischen Gesandten ihm antrugen, die Sache in der Güte beyzulegen, solches nicht nur schlechterdings ausschlagen, sondern auch dem Könige in Franckreich, daß er auf das schleunigste mit seinen Völckern Italien räumen sollte, mit heftigen Worten anbefehlen. Die Antwort, welche sein Sohn der Cardinal Valentin gab, war nicht glimpflicher, welcher ohnedem ein abgesagter Feind der Frantzosen war, und wenn es in seinem Vermögen gestanden, es gerne dahin gebracht hätte, daß sich alle christlichen Ober-Häupter um die Frantzosen gar auszurotten, mit ihm verbunden hätten. (*) Die wahre Ursache dieses Hasses war eine Einbildung des Cardinals, welche vermuthlich auf der Nachricht der Sternseher, so aus denen Gestirnen künftige Dinge vorher sagen wollten, beruhete, daß das gantze Haus Borgia, dereinst von denen Frantzosen sollte gestürtzet werden; indem man zu denen damaligen Zeiten solchen Leuten ungemein viel Glau-

(*) Bey so gestalten Sachen darf es niemand Wunder nehmen, wenn auch die frantzösis. Geschicht-Schreiber so wenig gutes von Alexander VI melden, als die italiänischen, welche ohnedem niemahls von einem Pabst, der ausserhalb Italien entsprossen, viel Tugenden zu rühmen, oder nur etwas gutes zu sagen, gewohnt seyn.

Glauben zu geben gewohnt war. Wie nun der Pabst diesem Valentin in allen zu willen war; so suchte er besonders durch die zu Rom sich aufhaltenden Gesandten, alle christlichen Fürsten wider Franckreich aufzuhetzen. Dabey bezeigte Alexander einen unerschrocknen Muth, und wolte den Fürsten v. Anhalt, welcher damals Kayserl. Gesandter in Rom war, versichern, daß er bis auf den letzten Bluts-Tropffen alles zu Vertheidigung des heiligen Stuhls, und des römischen Reichs beyzutragen, bereit sey. Allein man sahe bald aus der Erfahrung, daß seine Tapfferkeit nicht mehr Grund als seine Beständigkeit habe, indem der Pabst schon nicht mehr wuste, was er thun solte, so bald nur die frantzösischen Völcker, auf denen Grentzen des Kirchen-Gebietes angelanget, und als Carolus VIII sich selbst denen Thoren der Stadt Rom genähert, vollends allen Muth sincken ließ. Ob nun wohl der Pabst einige Abgeordnete hinaus schickte, welche gute Worte geben sollten; so wieß der König doch dieselben mit den hönischen Worten ab, daß er vorlängst ein Gelübde gethan, den heiligen Petrum selbst zu Rom zu besuchen; hielt einen siegreichen Einzug, und seine Soldaten beobachteten keine bessere Ordnung, als man von denen Völckern eines Uberwinders erwarten kan. Ob nun wohl Alexandern bey dieser Sache bange seyn müste, so bezeigte er doch äusserlich einen Hochmuth, so denen, die auf dem römis. Stuhl sitzen, gewöhnlich ist, und wollte Carolum nicht einmahl sehen; welcher hingegen, vermuthlich in der Absicht, sich keine Hinderniß zu machen, damit er seinen letzten

ten Zweck desto eher erreichen, und das Königreich Neapolis unter seine Bothmäßigkeit bringen möchte, dem Pabste alle Ehrerbietung bezeigte, und mit demselben einen Frieden schloß. Hierauf ging er mit seinen Völckern aus Rom, gerade auf Neapolis los, wo sich iedermann ohne den geringsten Widerstand an ihn ergab; also daß man befürchtete, er werde von dar nach Griechenland übergehen, und sich auch dieses unterwürffig machen, indem Bajazeth durch diese Krieges-Macht in das gröste Schrecken war gesetzt worden, und alle Besatzung aus denen griechischen Städten, zu nöthiger Vertheidigung der Stadt Constantinopel gezogen. Indessen hatte sich Alexander alle ersinnliche Mühe an denen europäischen Höfen gegeben, um dieselben zu einem Bündniß wider die anwachsende Macht der Frantzosen zu bereden, auch dem auf der Rückreise nach Rom begriffenen Carolo VIII unter Bedrohung des Bannes befehlen lassen, daß er mit allen seinen Völckern, auf das längste binnen 10 Tagen Italien räumen solte. Der König gab darauf die hönische Antwort, daß er auf seine Reise nach Napel zugleich in Rom eingesprochen, ohne daß ihn der Past erwarten wollen, und also nicht wisse, wie er es verstehen solle, wenn man ihn abermals nach Rom zu komen einlade; Bitte also den Pabst, daß er seiner nur erwarten, und ihn nicht abermals mit einer vergebl. Reise bemühen möchte. Allein ob der Pabst wohl selbst voraus gesehen, daß der König über seinen Bann nur spotten würde, auch solchen bloß auf Anhalten der Venetianer ergehen lassen; so wuste er doch

doch durch andere List und Räncke die Sachen also zu vermitteln, daß die frantzösische Parthey in Napel bald wieder unten lag, und die frantzösischen Völcker dieses Königreich verlassen musten. Wir übergehen die dabey vorgefallenen Begebenheiten, zumahl da die Geschicht-Schreiber mehr die seltnen und abscheulichen Laster des Pabstes, als andere Geschichte anzumercken gefunden.

Der Handel mit denen geistlichen Aemtern, wurde zu Rom ohne Scheu getrieben, und es gebrauchte sich Alexander dazu eines ruchlosen Menschen Joh. Baptista Ferrara, aus Modena gebürtig, der Bischoff zu Patria war, welcher so gar kein Geheimniß aus dieser Sünde machte, daß er folgendes Spott-Gedichte wider seine Heiligkeit zu Rom öffentlich anzuschlagen, Anlaß gab:

Vendit Alexander claves, altaria, Christum:
Emerat ille prius, vendere jure potest.
De vitio in vitium, de flamma transit in ignem,
Roma sub hispano deperit imperio.
Sextus Tarquinius, sextus Nero, sextus & iste:
Semper sub sextis perdita Roma fuit.

So bald aber dieses schändliche Werckzeug des päbstlichen Geitzes auch für sich unsägliche Reichthümer zusammen gescharret, opfferte ihn Valentin seinem eigenen unersättlichen Geitze auf, und ließ ihm, um sich seiner Güter zu bemächtigen, den schädlichen Gifft, mit welchem er so viel andere vom Leben zum Tode gebracht, beybringen. Jedoch, es reichten alle Mittel, so Alexander und seine Kinder brauchten, Geld zu

erpressen, nicht zu, ihre Schwelgerey und Wollüste zu unterhalten; weßhalben der Pabst, ausser dem schändlichen Gewinste, so ihm die zu Ausfertigung der geistlichen Schreiben neu von ihm errichtete Cammer einbrachte, die Besitzer derer in dem päbstlichen Gebiete gelegenen Herrschafften zu verderben, und ihre Güter einzuziehen suchte; wobey er sich desto weniger Bedencken machte, weil dieses Italiäner und folglich ihm auf das äusserste verhaste Leute waren. Wir überlassen dem Leser die dabey sowohl von dem Pabst als seinem Sohn Valentin verübte Grausamkeiten bey dem Hrn. Verfasser selbst nachzusehn; wie wir auch von Alexandri seltsamen Ermahnungen an den Ertz-Bischoff zu Toledo, Franciscum Ximenes, daß er sich der Welt mit mehrerer Pracht, als bisher geschehen, zeigen möchte, ingleichen von dem Ansuchen der meisten europäischen Fürsten, daß er sich eine allgemeine Versammlung der Geistlichen zu beruffen entschliessen möchte, nichts beybringen.

Wir erwehnen nur des merckwürdigen Beyspiels der natürlichen Strafe der Laster, an dem Hertzeleid, welches sich Alexander an seinē eigenen Kindern durch die Bosheiten zuzoge, so er, um dieselben groß und reich zu machen, ausübte. Wie wir vorhin erwehnet, daß er die Besitzer der in dem Kirchen-Gebiete gelegenen Herrschafften entweder mit Gewalt oder durch Gifft hinrichtete, oder auch durch Räncke zu verdringen suchte; so hatte er seinen ältesten Sohn, den Hertzog von Gandia, mit verschiedenen solchen eingezogenen

Gü-

Güthern belehnet. Diese Erhebung sahe sein Bruder Valentin mit neidischen Augen an, zumahl da auch die Eyffersucht zwischen diesen beyden Brüdern einen Haß erweckte, indem beyde zugleich mit ihrer leiblichen Schwester der Lucretia in Blutschande lebten. Valentin konnte insonderheit nicht leiden, daß nach seiner Einbildung, Lucretia seinem Bruder das Hertze eingeräumet, und faste also den verdammlichen Vorsatz, seinen Bruder meuchelmörderischer Weise ermorden zu lassen, welchen er auch in der That vollzog. Als Alexander seinen Sohn vermißte, fiel er in eine so tieffe Traurigkeit, daß man befürchtete, er werde darüber vergehen, und konnte vor Bekümmerniß kein Wort reden, als daß man ihn offt die kläglichen Worte mit schwacher Stimme wiederholen hörte: Man solle Nachfrage halten, und ihm berichten, auf welche Weise dieser junge unglückliche Mensch umgekommen. Als man auch endlich dessen Leichnam in der Tyber mit 9 Dolch-Stichen ermordet fand, und wohl abnehmen mochte, daß einer, der ihm eben so nahe als der Entleibte war, Ursache an der Mordthat sey; so konte er seinen Schmertz nicht mäßigen, sondern schloß sich in sein Zimmer ein, nahm weder Speise noch Tranck zu sich, genoß keine Ruhe, sondern überließ sich gantz der Verzweiffelung. Nachdem er drey Tage in solchem Zustand und Betrübniß zugebracht, redete ihm endlich einer der ihm vertrautesten Cardinäle, auf das beweglichste zu, daß er sich nicht aus Verdruß über den

Tod

Tod eines andern, den er nicht ändern könne, selbst den Tod zuziehen möchte; dadurch er sich endlich bewegen ließ, wieder etwas Speise und Tranck zu sich zu nehmen. Einige Geschicht-Schreiber wollen angeben, daß dieser Unglücks-Fall den Alexander veranlasset, in sich selbst zu gehen; daher er sich entschlossen, forthin ein besser Leben zu führen, einige Cardinäle nieder zu setzen, welche die bösen Sitten seiner Hoffstadt abstellen sollten, und endlich gar die päbstliche Würde niederzulegen. Allein man hat nicht Noth darauf zu dencken, als ob der König in Spanien, welchem er solchen Vorsatz eröffnet, ihm davon abzurathen, und ihn, daß er seinem Schmertz nicht zu weit nachhängen möchte, zu erinnern Ursache gehabt. Denn so bald Valentin, so sich bisher in Napel aufgehalten, glaubte, daß der Vater den Bruder-Mord vergessen, und nach Rom zurück kam; so wurden besondere Lustbarkeiten angestellet, und viel Tage in Wolleben und Schwelgerey zugebracht. Weil der Herr Verfasser selbst sich schämet die Schandthaten, so bey dieser Gelegenheit verübet worden, zu berühren; so tragen auch wir billig Bedencken, keusche Ohren mit denen unzüchtigen Wercken des Pabsts zu beleidigen, so er in einem besondern Anhange zu seinem Leben gesammlet.

Der Ertz-Bischoff Florida kan als ein Beyspiel seiner Untreu und ungewissenhaften Grausamkeit, auch gegen die Werckzeuge seiner Bosheit dienen. Ferdinandus und Isabella König und Königin von Arragonien und Castilien, beschwerten

schwerten sich durch ihre Gesandten bey dem Pabste, daß er einer gewissen Nonne, so die einzige Erbin der portugiesischen Crone war, Erlaubniß ertheilet, sich mit einem natürlichen Sohne des Königs von Portugall zu vermählen, und also Ferdinandi Hoffnung, welche er wegen der Anwartschafft zu diesem Reiche hatte, vergeblich gemacht. Weil nun damahls der Pabst die Absicht hatte, seinen Sohn Valentin, der deshalben mit nechsten die Cardinals-Würde niederlegen sollte, mit des Königs von Napel Friderici, der ein naher Anverwandter Ferdinandi war, Tochter zu vermählen; so hatte das Haus Borgia hohe Ursache, wenn es seinen Zweck erreichen wollte, Ferdinandum nicht unwillig zu machen. Valentin suchte demnach ein Mittel, die von seinem Vater denen Portugiesen ertheilte Erlaubniß zu entschuldigen, und fand kein anders, als die Schuld auf einen andern zu schieben, und vorzugeben, daß Florida, welchem die Ausfertigung der päbstlichen Briefe anbefohlen war, solche Erlaubniß ohne des Pabsts Vorwissen, nach seinem eigenen Gefallen geschmiedet. Als man nun den Ertz-Bischof deßhalben vor den Pabst forderte, und ihn nicht nur dieser Betrügerey, sondern auch daß er 110 andere dergleichen Schreiben verfälschet, beschuldigte; so leugnete derselbe zwar, weil er sich auf sein gutes Gewissen verließ, die That mit unerschrocknem Muth. Allein dieses konnte ihn wenig helffen, und der Pabst hieß ihn, um seinen Betrug desto mehr zu beschönigen, alsofort in der Engelsburg

ins

ins Gefängniß legen. Um aber aus dem Munde des unschuldigen Ertz-Bischoffs selbst einigen Schein der Geständniß zu erhalten, vermittelte es Valentin, daß unter andern Werckzeugen seiner Bosheit, ein gewisser Ertz-Bösewicht, Johann Merodes, ihn unter dem Vorwand mit ihm in Brete zu spielen, öffters besuchte. Dieser muste dem Floridä beybringen, ob er wohl unschuldig, so möchte er doch, wegen einiger höchst wichtiger Ursachen, den Fehler auf sich nehmen, und gewiß versichert seyn, daß ihn nicht nur der Pabst bald wieder zu Gnaden aufnehmen, und ihn in seine geistlichen Aemter einsetzen, sondern auch zu denen höchsten Ehren-Stellen erheben werde. Der Ertz-Bischof ließ sich durch dergleichen Versprechen aus Liebe zur Freyheit und Hoffnung weiterer Beförderung betriegen, und gestund in Gegenwart etlicher von Alexandro deßhalben abgeschickten Zeugen, das Verbrechen, welches er niemahls begangen: Worauf der Pabst alsobald eine Versammlung seiner Geistlichen niedersetzte, und zwey Tage hernach, das Urtheil sprach, krafft dessen ihm alle seine geistlichen Bedienungen genommen, er selbst des geistlichen Ordens entsetzet, seine Güter eingezogen, und für seine Person dem weltlichen Gerichte übergeben wurde. Alle seine Güter räumte man dem Valentin ein, damit solchergestalt die Mühe, so er sich wegen seiner Bosheit gemacht, möchte belohnet werden. Der Ertz-Bischoff selbst wurde in eine tieffe Grube neben der Engelsburg geworffen, nachdem

 man

man ihm vorher seine Kleidung ausgezogen, und ihm einen langen Mantel von gantz weissen Tuch, so ihm bis auf die Knie reichte, und eben dergleichen Bein-Kleider angeleget, auch einen Mantel nebst ein paar Schuhe, einer doppelten Nacht-Mütze und einem höltzernen Crucifix gegeben. In diesem Aufzuge wurde er von dem Orte, wo ihm sein Urtheil gesprochen worden, bis zu gedachter Grube geführet, in welcher er bis zu Ende seines Lebens bleiben sollte, und fand darinne nichts mehr als ein Bette, ein Gebet-Buch, eine Bibel, ein Fäßgen Wasser, zwey Pfund Brodt, eine Flasche Oel und eine Lampe, nebst der Verordnung, daß man ihm, wenn er mehr davon benöthiget sey, solches reichen, und ihn deshalben alle 3 Tage einmahl besuchen sollte. Solchergestalt muste der unschuldige Ertz-Bischoff die übrige Zeit seines Lebens zubringen, bis ihn der Tod von der Marter erlösete. Diese Verderbniß der Sitten an denen Geistlichen, insonderheit am römischen Hofe, war so groß, daß alle europäische Fürsten deshalben bey dem Pabste Vorstellung thaten, auch der König in Franckreich, weil man wohl sahe, daß man sich wenig gutes von Rom zu versprechen habe, in seinem Lande eine besondere Versammlung der Geistlichkeit berufte, welche verschiedene dem römischen Hofe höchst unangenehme Sätze aussprach und fest stellte. Allein der Tod hinderte den König, daß er sich des Lichts, welches ihm seine Geistlichkeit gegeben, nicht zu seinem Nutzen bedienen konnte, und sein Nachfolger Ludovicus XII

durffte

durffte es mit dem römischen Hofe nicht verderben, indem er daselbst die Ehe-Scheidung von seiner bisherigen Gemahlin, weil sie heßlich und unfruchtbar seyn sollte, suchte, und sich gerne mit der Anna aus Bretagne vermählen wollte. Alexander setzte demnach seine bisherigē Sünden und Laster ungehindert fort, wobey es endlich dahin kam, daß Rom mehr einer Mörder-Grube, als dem Auffenthalt solcher Leute ähnlich sahe, welche durch das von ihnen gegebene Beyspiel der Tugend, die gantze Christenheit erbauen sollten.

Es schien auch, als ob Gott selbst solche Sünden auf eine wunderbare Art an dem Oberhaupte straffen, und die andern durch solche Züchtigung desto nachdrücklicher warnen wollte. Es zog sich an dem Fest-Tag der Apostel, ein schweres Ungewitter auf, und nachdem Hagel und Schlossen eine geraume Zeit gleichsam mit dem Winde gestritten, so schlug der Donner in das Zimmer, in welchem sich der Pabst mit dem Hertzog von Valentinois, welchen Nahmen der Cardinal Valentin angenommen, nachdem er den geistlichen Stand mit dem weltlichen verwechselt, unterhielt. Das Vorzimmer wurde in Stücken zerschmettert, und daselbst von 3 Florentinern, welche von dem Hertzog de Valentinois die Bezahlung einiger Gelder erwarteten, zwey auf der Stelle todt, dem Pabst vor die Füsse geworffen, der dritte aber so gefährlich getroffen, daß er kaum noch Odem holen konnte. Zu allem Glücke hatten sich etliche Balcken über des Pabstes Haupte kreutzweise gestemmet, so ihn beschützten, daß

ihm nicht der Hirnschedel von dem einfallenden Gebäude zerschlagen, oder die Augen vom Staube verblendet wurden. Endlich brachten die herzulauffenden Bedienten den Pabst halb todt unter dem Schutt hervor, und die Wund-Aertzte befunden, nachdem sie ihn verbunden hatten, daß seine Wunden tödtlich waren. Allein da bey so gestalten Sachen jedermann bey einer zu vermuthenden neuen Regierung seine Absichten nehmen wollte, kam Alexander wider Verhoffen wieder auf, und besserte sich so wenig, als durch einen andern Zufall, durch welchen ihn die göttliche Gerechtigkeit wegen des bisherigen ruchlosen Lebens zu erinnern schien. Denn sobald er nur wieder genesen, fing er die Verfolgung des römischen Adels, welcher einige in dem Kirchen-Gebiete gelegene Herrschafften besaß, von neuen an, um mit denen ihnen eingezogenen Güthern seine Kinder zu bereichern, und ihre Schwelgerey und gottloses Leben zu unterhalten. Wie der Hertzog von Valentinois solche Güther mit gewaffneter Hand einnahm; so belagerte derselbe auch ein Schloß Forli, in welchem sich die rechtmäßige Besitzerin Catharina Sforzia eingeschlossen hatte, und sich als ein kluges Frauenzimmer mit besonderm Muth zur Wehr setzte; gleichwohl aber, weil sie nirgend Hülffe zu gewarten hatte, sich endlich ergeben muste. Einer von ihren Unterthanen Tomasino genannt, so in der päbstlichen Capelle bisher in Bedienung gestanden, faste den Entschluß, den Pabst zu ermorden, und also seine Landes-Leute und gantz Italien von der Grau-

sam-

samkeit dieses Wüterichs zu erlösen. Er verfertigte im Nahmen der sämtlichen Bürgerschafft zu Forli falsche Briefe an den Pabst, darinne sie denselben um Gnade ersuchten, und wuste das Pappier mit einem so heftigen Gifte anzumachen, daß einer, der den Brief öffnete, dem Tode nicht entgehen konnte. Damit er nun Gelegenheit hätte, dem Pabste den Brief in seine eigene Hände zu überreichen; so machte er sich mit einem andern Bedienten des Pabstes, seinem Landsmann bekannt, welchem er das gantze Geheimniß vertrauete, der ihm ebenfalls, aus Liebe zu seinem Vaterlande, verschwiegen zu seyn, und ihm bestmöglichst beyzustehen, zusagte. Allein die Sache wurde verrathen, und die, so sich deshalben verschworen, in gefängliche Hafft gebracht: da sie ihren Fehler sogleich gestunden, und insonderheit Tomasino auf Befragen, ob er sich nicht gescheuet, einen so schändlichen Vorsatz zu fassen, dabey er voraus gesehen, daß er der Lebens-Straffe nicht werde entgehen können? unerschrocken antwortete: wie er bey seinem Vorhaben, den Pabst um das Leben zu bringen, keine andere Absicht gehabt, als seine Herrschafft, von der ungerechten und grausamen Verfolgung der Borgia zu erlösen; so sey er noch als ein treuer Unterthan bereit, sein Leben mehr als tausend mahl für dieselbe aufzuopfern. Wir übergehen andere himmelschreyende Ungerechtigkeiten, Mordthaten, Unzucht, u. s. w. so der Herr Verfasser von Alexandro und seinem Hause, allen ehrliebenden Gemüthern zum Entsetzen anführet, indem wir bereits oben er-

wehnet, daß die Zeugen solcher Erzehlungen nicht ohne alle Ausnahme seyn; dencken aber noch des Todes Alexandri, durch dessen Erfolg die Worte des alten Dichters bestätiget wurden:

- - - neque est lex justior ulla
quam necis artifices arte perire sua.

Der Hertzog von Valentinois verlangte von ihm zu Bezahlung der wider den römis. Adel angeworbenen Völcker Geld: und weil der Pabst, angesehen die päbstl. Kamer durch die Unkosten, so dieser Hertzog beständig machte, gantz erschöpfet war, nichts zu geben vermochte; so schlug er vor, etliche der reichsten Cardinäle mit Gifft hinzurichten, damit ihr Vermögen der päbstl. Kamer heimfiel. Weil aber der Hertzog voraus sahe, daß ihm die Cardinäle nicht trauen, und zu ihm zu Gaste kommen würden; so wurde abgeredet, daß sie der Pabst auf einen seiner nahe bey der Engelsburg gelegenen Weinberge laden sollte. Seine Heiligkeit schickten einen ihrer Bedienten mit zwey Flaschen vergiffteten Wein voraus, mit dem ausdrücklichen Befehl, ohne ihren Geheiß keinem Menschen davon zu geben. Weil aber der Bediente sich einbildete, daß dieses Gebot keinen andern Grund habe, als weil der Wein in diesen beyden Flaschen ausnehmend gut sey; so reichte er dem nebst seinem Sohn ankommenden Pabst selbst, indem sie bey grosser Hitze sich erfrischen wollten, von demselben. Der Gifft that auch seine Würckung auf der Stelle, und der Pabst nebst seinem Sohn merckten bald den Irrthum, deshalben sie die kräftigsten

Gegen-

Gegen-Giffte aus Rom holen liessen, welche auch dem Sohne, der noch jung war, das Leben erhielten; dahingegen die wegen Alters vorhin schwache Natur des Vatters, der Gewalt des Giftes nicht zu widerstehen vermochte. Einige Geschicht-Schreiber erzehlen zwar etliche Umstände anders, kommen aber doch alle in der Haupt-Sache überein, daß Alexander an dem Giffte, so er andern bereiten lassen, gestorben: und man hat einigen aus dem Hause Borgia herkommenden Nachrichten, als ob Alexander ein sehr erbauliches Ende genommen, nicht zu trauen Ursache. Der Herr Verfasser schliesset seine Erzehlung mit einem Abrisse dieses Pabstes, welchen man, wie uns düncket, kurtz fassen kan, wenn man sagt, daß er einige natürliche gute Gemüths-Gaben, nebst einer Kühnheit alle Laster auszuüben, in dem höchsten Grad besessen.

IV.

Respublica Jurisconsultorum.

Das ist:

Josephi Aurelii von Januario, eines neapolitanischen Advocatens, Republic der Rechts-Gelehrten, die andere Auflage, nebst Friedr. Otto Menckens Brief an den Verfasser. Leipzig 1733 in 8, 1 Alph. 7 und einen halben Bogen.

Wir legen hier dem Leser ein so gelehrt als nett und artig geschriebenes Buch vor. Der Herr Verfasser hat dasselbe 1731 zu Neapolis in 4to drucken lassen. Und weil Herr D. Mencke geurtheilet, daß solches würdig sey, auch bey uns bekandter zu werden; so hat er dasselbe mit sehr saubern Druck auflegen lassen, auch einen schönen und lesenswürdigen Brief an den Verfasser von einem gantzen Bogen beygefügt, darinnen er dessen Wercke folgendes Lob beylegt: Quem non argumenti statim, in quo versaris, partim novitas alliciat, partim elegantia delectet? Aut quis tam morosus est nostrum, qui incognitam hucusque, & tot pulcherrima spectacula præbentem, Rempublicam lustrare, aut confabulantibus tam docte auditorem se dare omnis ævi Jurisconsultis nolit? Adhæc, in ipsa Reipublicæ sacraria & intimos recessus intromissus, quis non majestatem & splendorem loci admiretur, & delatum se in ipsos hortos Venerum, aut longius progressus, constitutum in medio consortio deorum putet, nec adsciscí hic in civitatem cupiat? Quis vidisse se unquam pulchrius quid elegantissimis istis, artificiosissimeque pictis, & ad vivum expressis prorsus, veterum Jureconsultorum imaginibus, & exquisitis eorum coloribus dicat, nec in his omnibus dexterrimi manum artificis agnoscat? Denique quem mollissimi cantus isti, haud extra hanc Rempublicam auditi unquam, nec nisi ovidianis citharis accommodati, in quibus omnem ingenii tui vim expertus, omne laudum & præconiorum su-

superasse genus videris, non ita demulceant dulcedine ac suavitate sua, non ita extra se rapiant totum, ut pedem referre ex amœnissima hac regione nesciat, &, quasi alligatus his deliciis, æternum sibi in Jureconsultorum Republica domicilium exoptet? Wer das Buch selbst list, wird befinden, daß diese Lobsprüche keinesweges verschwendet, sondern dem Verfasser mit Recht ertheilet werden. Und damit wir dem Leser ein Verlangen nach demselben erwecken, wollen wir ihm von dessen Inhalt einige Nachricht geben.

Die Absicht des Verfassers gehet dahin, daß er die Geschichte der römischen Rechts-Gelahrheit vortrage, und erörtere. Damit dieses desto anmuthiger geschehe, so kleidet er seinen Vortrag in eine artige Erfindung ein. Er dichtet eine Insul auf dem ägeischen Meere hinter denen cycladischen Insuln, allwo verschiedene verstorbne grosse Rechts-Gelehrte, in einer wohleingerichteten Republic leben. J. Genutius, Titus Numicius, L. Pinarius und C. Nautius, welche allerseits Liebhaber der alten römischen Rechts-Gelahrheit sind, thun eine Reise dahin, und unterreden sich von derselben, mit denen allda wohnenden gelehrten Männern. Damit aber das Buch noch anmuthiger werde, so mischet er nicht selten ziemlich weitläuftige Gedichte ein, welche allerseits ungemein sinnreich und artig abgefasset sind. Man kan leicht erachten, daß der Verfasser bey der erwehlten Art des Vortrages, Gelegenheit finde, theils in allerhand Fragen

und

und Abhandlungen auszuschweiffen, theils allerhand Anmerckungen aus der literatur einzumischen. Sie sind aber allerseits auserlesen, wohl angebracht, und auf das anmuthigste vorgetragen. Es ist unmöglich, daß wir dieselben nach der Reihe erzehlen. Es hat uns aber sonderlich dasjenige gefallen, was der Verfasser p. 166 von der Ankunfft gedachter Männer in der Insul der Rechts-Gelehrten erzehlet. Sie kriegen auf derselben einen Führer, dem der Verfasser den Nahmen Atillius beylegt; der ihnen alles sehenswürdige in der Insul zeiget. Unter andern begegnet ihnen ein Mönch, um welchen ein grosser Zulauf von Menschen ist. Weil sich Atillius in etwas von ihnen entfernet; so verwunderen sie sich, wer doch dieser Rechts-Gelehrte in Mönchs-Kleidern seyn möge, und fallen auf allerhand Meynungen. Mantius sagt: wie kommen die Mönche hieher? Ich weiß ja, daß sie mit der Rechts-Gelahrheit nichts sollen zu thun haben, daß der H. Bernhardus solchen die Erlernung derselben verwiesen, daß der Pabst Alexander III in dem Concilio turonensi ihnen verbothen, solche in ihren Klöstern zu treiben. Ich halte dafür, daß dieses der Mönch sey, der vor den Verfasser der Vergleichung der mosaischen und römischen Gesetze gehalten wird. Was dünckt euch hiervon meine Freunde? Genutius antwortet: diese Meynung gefällt mir nicht. Es hält zwar Freher dafür, daß diese Vergleichung aus einer Mönchs-Feder geflossen; allein er hat dazu keinen andern Grund als Muthmassungen. Ich glaube, der

Ver-

Verfasser solcher Vergleichung gehöre gar nicht hieher, habe auch niemals für einen Rechts-Gelehrten wollen angesehn seyn; sondern sey deswegen auf Verfertigung dieses Buches gefallen, weil er die Menschen zu überreden gedacht, daß sie die römische Rechts-Gelahrheit liegen lassen, und allein die Bibel, als die Qvelle aller Rechte annehmen sollten. Die andern sagen hierauf gleichfalls ihre Gedancken; und indem kommt Attilius wieder, welchen sie fragen, wer doch dieser Mönch sey? Attilius antwortet lächlend: Es ist Baldus, welcher sich in einer Mönchs-Kutte begraben lassen, und solche hernach in dieser Republic anbehalten. Nautius erinnert darauf: Vielleicht hat er solche angelegt, damit er die Schaamröthe verbergen möchte, die ihn überfallen, nachdem er mit seinem Lehrer Bartolo, wegen einer var. lectione unanständig und undanckbar gezancket, und viel Codices verfälscht hatte, seine Meynung zu behaupten; welcher Betrug, nachdem er entdeckt worden, ihn nöthigte, aus seinem Vaterland zu fliehen. Attilius antwortet: dieses sind lauter Mährgen, so wohl als andere Dinge, welche man vom Baldo erzehlet, daß er erst im 40ten Jahre angefangen, die Rechts-Gelahrheit zu treiben, daß er nur zwey Stunden ieden Tag studirt ꝛc.

Der Raum erlaubt uns nicht mehr anzuführen. Damit aber die Leser von dem angenehmen Vortrage des Verfassers, sowohl in gebundener als ungebundener Rede, eine Probe haben; so wollen wir den Beschluß des Buches und seiner Erdichtung hersetzen.

Pelago

Pelago ac ventis iterum nos committimus; Italiam versus dirigimus cursum; Superi secundant navigationis vota; cœlo utimur nunc sereno, nunc subnubilo, rarissime turbido ac minace. Placuit, nec periculo iter festinare, nec tædio cohibere. Varios videmus populos, urbes, regiones; novos cognoscimus mores, artes, instituta, alibi literas eximie cultas, alibi languide pertractatas, alibi ignaviter spretas, ac derelictas. Tandem post menses XIV paulo ante meridiem

Venimus ad Capreas; ridentibus excipit undis
  Nos Crater, patrii nos beat aura sinus.
Aspectu dulci, aspectu recreamur amico;
  Lætamur, salvos jam rediisse domum.
Cernimus, hinc veteres Stabias & aprica Vesevi
  Rura, ac herculeis tecta locata plagis;
Pansilypumque illinc & olympica littora, ab umbris
  Defensa, & vario fonte perennis aquæ.
Dum sese objectis pascunt his lumina rebus,
  Quæque diu non sunt visa, videre flagrant,
Flevimus occulta, quæ pectore nata repente est,
  Lætitia & lacrymæ sponte per ora cadunt.
Has fudit lacrymas mœror, dum excessimus olim,
  Has lacrymas fundit, dum remigramus, amor.
Nemo quippe valet non flendo linquere; nemo
  Non flendo patrium rursus adire solum.
O quam cara dies hæc est, clamavimus, in qua
  Nasci iterum atque iterum vivere posse, datum est;
Conjunctos posse amplecti, posse oscula amicis
  Dividere, antiquos posse habitare lares!
Gratia sit vobis, Superi: nam, munere vestro,
  Exhilarant nostrum gaudia tanta sinum.
Nunc igitur liceat, vitam traducere inertem;
  Tranquilla liceat nunc quoque sorte frui.
Suavis erit post susceptos pax nostra labores;
  Suavis erit post tot dura pericla quies.
Sic est, qui passi sunt ante incommoda, multo
  Hi melius, quam sint otia grata, vident.

(o)



Ernestus Salomon Cyprianus.
Theol: D. Consiliarius Ecclesiast:
et Consistorialis Gothanus.

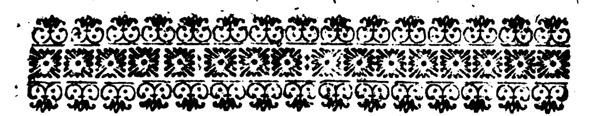
Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert drey und achtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1734.

Inhalt des hundert drey und achtzigsten Theils.



I.

An Essay upon the usefulness of Revelation, nothwithstanding the greatest excellence of human Reason &c.

Das ist:

Versuch eines Beweises, daß die Offenbahrung, der Vortrefflichkeit der menschlichen Vernunfft ohngeachtet, höchst nützlich sey ꝛc. ausgefertiget von Christoph Robinson M. A. zu Londen 1733, in groß 8, 8 und einen halben Bogen.

Wir haben nicht ohne Ursache, in dem Auszuge, so wir ohnlängst aus dem beruffenen Wercke des Tyndals gegeben, gemuthmasset, daß wir vielfältig Gelegenheit finden werden, solcher Schrifften zu erwehnen, so wider die groben Irrthümer dieses Ungläubigen an das Licht gekommen. So wohl die Menge derselben, als die Bemühung derer die Wahrheit so tieff einsehenden englischen Gottes-Gelahrten, zeigen zur Gnüge, wie groß das Ubel sey, welches er angerichtet, und wie viel Gefahr noch zu befürchten

stehe, indem sich andere Ungläubige, mit Tyndals Federn schmücken, und da es ihnen selbst an einer guten Einsicht fehlt, diesen die schönste Farben anzustreichen, sich angelegen seyn lassen. Derjenigen nicht zu erwehnen, welche von der tyndalischen Seuche angestecket, franck liegen, und sich diese bey allen redlichen Gemüthern schimpffliche Kranckheit zu gestehen, schämen, deren Anzahl in der That grösser ist, als sich diejenigen, so nicht vielen Umgang mit der grossen Welt haben, einbilden können. Diese Gründe erheben demnach nicht nur überhaupt den Eyfer der englischen Gelehrten, welche wider diesen Ungläubigen zu Felde gehen, sondern auch besonders die Bemühung Hrn. Robinson, so in dieser Schrifft, auch seinen Theil zur Vertheidigung der Wahrheiten beytragen wollen. Man kan nicht in Abrede seyn, daß Tyndal gantz neue Waffen wider die christliche Wahrheit erfunden und gebrauchet, welche vielleicht dem Jahrhunderte, darinne wir leben, eben so wenig Ehre bringen, als das darinnen erfundene so genannte ottomannische Pulver. Er verstehet auch, wie es der Augenschein zeiget, auf welche Art man dieselben mit aller ersinnlichen Arglist anwenden, und schwache Gemüther damit übern Hauffen werffen solle. Spinosä, Hobbesii, u. a. m. so offt widerlegte gefährliche Irrthümer, beruheten auf einigen falschen und willkührlich angenommenen Begriffen, von einigen der ersten Gründe der Welt-Weisheit. Tyndal hingegen dringet, zum wenigsten nach seinem Vorgeben,

scharf

scharf auf den ächten Gebrauch der Vernunfft, beruffet sich auf das, was die Erfahrung zeiget, und was von denen Geschicht-Schreibern angemercket worden, daß es würcklich geschehen sey. Man hat demnach gegen solche neue Anfälle und Waffen, auch auf eine neue Art der Gegenwehr zu dencken; und es kan unter denen vielen, welche den Tyndal widerlegen, ein ieder einen andern Weg nehmen, und etwas neues vorbringen.

Herr Robinson hat in gegenwärtiger Abhandlung, die Waffen seines Gegners wider ihn selbst zu kehren, und das von ihm, nach seinem Vorgeben, auf die Vernunfft gegründete Gebäude, durch sicherere und stärckere Vernunffts-Gründe umzustossen, gesucht. Denn er bezeuget ausdrücklich, daß ihm allzeit das Verfahren derjenigen mißfallen, welche, um die Offenbahrung zu erheben, den Werth der Vernunfft allzutieff herunter setzen wollen: da doch weder die Vernunfft in der geringsten Gefahr wegen der Offenbahrung stehet, noch diese auf einige Weise sich zu fürchten hat, wenn sie nach denen strengsten Gründen der Vernunfft geprüfet werden soll. Ob man wohl, wenn man die Vernunfft verwirfft, einigen Einwürffen der Ungläubigen leicht und füglich begegnen kan; so setzet man sich doch, wenn man solches von Gott gegebene Licht allzutieff erniedriget, unüberwindlichen Schwierigkeiten aus: daher man leicht hätte abnehmen sollen, daß dieses nicht der beste Weg sey, die Einwürffe der Ungläubigen zu beantworten.

Der Herr Verfasser trägt seine Gedancken in acht besondern Abschnitten vor, und handelt in dem ersten überhaupt von dem Willen Gottes, und was diese Worte eigentlich sagen wollen; auch von denen Vortheilen, welche die Erkänntniß und Beobachtung solches Willens schaffet. Er setzt als ausgemacht und unleugbar voraus, daß die Vernunfft hinlänglich sey, den Menschen wegen seiner Schuldigkeit zu unterrichten, wenn er nur auf dieselbe genugsam acht hat, und ihrer Vorschrifft folget. Wenn ein Mensch in Beobachtung seiner Schuldigkeit fehlet, oder untüchtig ist, nach der Würde desjenigen Platzes, welchen ihm die göttliche Vorsorge in der Welt eingeräumet, zu handeln: so kan man die Schuld nicht einem natürlichen oder ihm angebohrnen Fehler beymessen, indem diese solchergestalt eintzig und allein auf den Schöpffer zurücke fallen würde. Es könnte auch einer, der bey solchen Umständen seiner Pflicht zuwider handelt, sich mit allem Recht vor iedermann entschuldigen, indem die gemeinen Begriffe zeigen, daß niemand zudem verbunden seyn kan, was nicht in seiner Gewalt stehet, oder davon er doch nicht deutlich genug weiß, daß es in seinem Vermögen sey. Ob nun aber schon Gott dem Menschen genugsame Kräffte, zu dieser Erkänntniß zu gelangen, mitgetheilet, diese Kräffte auch an sich selbst herrlich und vortrefflich sind; so hat doch nothwendig der Gebrauch, Anwendung und mehrere Ausbesserung derselben, des Menschen eigenem Willkühr müssen überlassen werden. Allein es zeiget auch

auch die Erfahrung, daß, wenn sie nicht so angewandt und ausgebessert werden, als sie sollten, sie gar wenig Vortheil schaffen; zu geschweigen, daß auch die menschlichen Neigungen dem rechtmäßigen Gebrauche der Kräffte der Vernunfft, so viele Hindernisse in den Weg legen, daß man wohl siehet, wie daher die Welt in Aberglauben, Ruchlosigkeit, oder Hindansetzung der Gesetze verfallen, und nachdem einmahl solche Unordnung bey einem Geschlecht eingerissen, die Verderbniß und Boßheit der nachfolgenden allmählig grösser worden. Man findet also keinen bessern Grund, daß der Heiland wahrhaftig von Gott selbst gesandt worden, als, daß er, wie er selbst saget Joh. V, 30, kam, um die Menschen den Willen Gottes zu lehren, und zu bestätigen, oder sie von ihren bisherigen Irrthümern abzuziehen, sie wegen des wahren Gottes-Dienstes zu unterrichten, und ihnen solche Regeln ihres Lebens vorzuschreiben, so sie nach ihrer eigenen Vernunfft billigen und bewundern musten. Ist es nun, wie es auch einige weise Heyden erkannt haben, vernünfftig, daß sich Gott selbst, um das menschliche Geschlecht aus der Verderbniß heraus zu reissen, darein es verfallen war, in das Mittel geschlagen; so ist ohnstreitig, wenn man anders eine Offenbahrung für nöthig erkennt, dieses ein Kennzeichen, daß sie wahrhafft und ächt sey, wenn sie den Willen Gottes lehret. Welches dieser göttliche Wille sey, läßt sich leicht daher abnehmen, daß Gott eben so wohl der Erhalter als Schöpfer aller Dinge sey.

Denn es muß diese Erhaltung und Einrichtung, so er in der Welt machet, nothwendig seinem Wesen und Eigenschafften gemäß seyn: oder welches einerley gesaget ist, es kan ihm nichts gefallen und angenehm seyn, als was mit seiner Erhaltung und Regierung der Welt überein-stimmt. So viel wir also Eigenschafften in Gott erkennen, so viel haben wir Gründe des Dienstes und der Verehrung, die wir ihm schuldig sind. Aus seiner Gewalt folget unsere Furcht und Unterthänigkeit; aus seiner Güte, daß wir ihn preisen; aus seiner Gnade, daß wir ihn lieben; aus seiner Gerechtigkeit, Wahrheit, und Weisheit, daß wir ihn hoch halten, ihm vertrauen, und uns ihm gäntzlich überlassen, u. s. w. Und also ist der Wille Gottes in Ansehung seiner selbst, daß ihm die Menschen allein, nach Erheischung der angeführten Gründe dienen sollen. Was andere Geschöpffe anlanget, so uns Gott an die Seite gesetzt; so ist genugsam abzunehmen, daß er sie erschaffen, um sie glückselig zu machen, und daß demnach sein Wille sey, daß wir uns also gegen dieselben aufführen, daß dieser Zweck möge erreichet werden. Wie nun Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe, Friedfertigkeit, Barmhertzigkeit u. s. w. denselben augenscheinlich befördern; so ist deren Ausübung ohnstreitig ein göttlicher Wille, und folglich des Menschen Schuldigkeit. Gott selbst handelt beständig nach dieser Vorschrifft, und kan demnach, aus eben der Ursache, daß er sich diese Regeln selbst freywillig erwehlet, diejeni-

gen

gen nicht verwerffen, welche ihre Handlungen nach denenselben einrichten, oder zum wenigsten sich bemühen, denenselben nachzukommen. Solchergestalt heisset also, die Menschen Gottes Willen lehren, nichts anders, als sie unterrichten, was in allen Fällen das beste, beqvemste und weiseste ist: und wann eine Lehre dem Menschen nichts anders, als dergleichen Schuldigkeiten aufleget, so ist dieses der gewisseste und unwidersprechlichste Grund, daß dieselbe eine wahrhaffte Offenbahrung sey.

Nächst diesen hat man Ursache, sich darum zu bekümmern, ob dieser Wille Gottes habe mögen von denen Menschen ohne Beyhülffe einer besondern Offenbahrung erkannt werden, und wie weit diese ihre Erkenntniß reichen könne; welches der Hr. Verfasser in der folgenden Untersuchung erörtert. Es ist klar, daß Christi Zukunfft in die Welt, vergeblich und unnöthig gewest wäre, wenn man ohne seinen Unterricht, und ohne einigen übernatürlichen Beystand, den Willen Gottes hätte wissen können. Der Hr. Verfasser mercket demnach an, daß man zwar die Eigenschafften Gottes und sein Wesen, aus der natürlichen Erkenntniß, so wir von Gott haben, herleiten könne; daß man aus diesen unsere Pflichten und was Gott von uns fordere, folgern könne; daß ein ieder, der seine Kräffte nur recht anwenden will, tüchtig sey, als ein vernünfftiges Wesen, und als ein ehrlicher Mann zu handeln u. s. w. Allein dieses alles ist bey weiten noch nicht hinlänglich, die Offenbahrung

entbehrlich zu machen. Denn obwohl die Menschen alle diese erwehnten Kräffte besitzen, so zeiget doch die Erfahrung, daß sie dieselben in der That nicht gehöriger Weise anwenden. Und ob wohl einige vor andern gnugsame Schärffe des Verstandes haben, die hohen Wahrheiten, so man von Gott wissen kan, zu erreichen; so ist doch auch nöthig, daß sie solchen ihren Verstand also brauchen, damit sie zur Erkenntniß derselben gelangen können. Ausser dem ist ohnstreitig, ob wohl einige Menschen seyn, welche durch ihren natürlichen Verstand, was der Wille Gottes sey abnehmen können; daß man doch viel andere finde, welche ohne Beyhülffe einer ausserordentlichen Offenbahrung, dahin nicht gelangen mögen. Es stehet nicht zu leugnen, daß ein vernünfftiges Wesen davon am allerersten überführet werden könne, daß ein Gott sey. Denn wann man nur ein wenig nachdencket, woher die Welt, in der Ordnung, Schönheit, und Vollkommenheit entstanden, darinne wir sie itzo befinden? woher wir selbst kommen, und mit allen zu unserer Erhaltung und Beqvemlichkeit nöthigen Dingen, so weislich versorget worden? so kan man keine andere Antwort finden, als daß man dieses alles einer ewigen und vollkommenen Ursache, so der Urheber aller Dinge ist, schuldig sey. Allein, so leicht auch dieses für Leute ist, so bey denen Wissenschafften auferzogen worden, gesehen haben, und unterrichtet sind, was andere verständige Leute geschrieben, und wie man daraus andere Dinge künstlich folgern könne;

so

so ist dieses doch nicht eine so leichte Sache für solche Leute, welche so beschaffen sind, wie wir die Menschen heut zu Tage in der That finden. * Ob wohl die Menschen alle vorhin erwehnten herrlichen Gemüths-Gaben in der That besitzen, so ist es doch wohl möglich, daß sie sich derselben

* Ob wohl nicht allein Herr Robinson, sondern auch die meisten übrigen, so wider den Tyndal geschrieben, und die Nothwendigkeit einer ausserordentlichen Offenbahrung behauptet, vieles auf diesen Grund gebauet; so scheinet uns doch, daß man mit einem so spitzfündigen und ungläubigen Gegner, als Tyndal und seines gleichen, behutsamer hätte verfahren sollen. Denn diese Antwort beweiset in der That zu viel. Was ist schwerer für einen, der seinen Verstand nicht nach der von der Vernunft-Lehre vorgeschriebenen Richtschnur ausgebessert. Ist es schwerer aus einer auch nur obigen Betrachtung der Welt zu schliessen, daß ein Gott sey, und daraus ferner die Pflichten, so man theils diesem ewigen Wesen, theils seinem Nächsten schuldig ist, zu folgern? Oder ist es schwerer alle Gründe, darauf die Gewißheit einer göttl. Offenbahrung beruhet, einzusehen u. zu prüfen, die Meynung der geoffenbahrten Wahrheiten zu erreichen u. s. w.? Saget man, die Einfältigen und in Erörterung der Wahrheit Ungeübten, müssen sich diesfalls von denen Gelehrten und andern, so geschickter als sie sind, weisen und unterrichten lassen; so wird Tyndal seinen Gegnern eben diese Antwort ohnfehlbar zurück geben. Alle Gottes-Gelahrten haben iederzeit darauf gedrungen, daß die Vertheidigung so wohl der göttlichen Wahrheit überhaupt, als besonders der göttlichen Offenbahrung, nicht auf schwache und umstößliche Gründe gebauet werden, indem man derselben unumstößliche Wahrheiten zu befestigen, im geringsten nicht von nöthen hat.

entweder selten oder gar nicht, um zu solcher Erkenntniß zu gelangen, gebrauchen. Und gesetzt, daß sie solche zu brauchen Willens seyn; so ist ja bekannt, wie mancherley Geschäffte den Menschen nach der ietzigen Einrichtung der Welt abziehen, wie viel nöthige Sorge und Arbeit, daß sich ein ieder in seinem Stande erhalten möge, sie abhalten, und wie mancherley Gemüths-Neigungen gegen Dinge, damit sie beständig umgehen, sie verwickeln; daher ihnen nicht viel Zeit und Musse übrig bleibt, der Begierde, so sie zu dergleichen Uberlegungen hatten, nachzuhängen. So zeiget auch die Erfahrung, daß alle Gründe der Glaubens-Lehren, der Tugend und Glückseligkeit auf der Welt, aus Ermangelung solcher Uberlegung, bald in der ersten Kindheit der Welt verlohren gegangen. Denn aus Hiobs Schrifften ist zu ersehen, daß die Abgötterey sich längst vor Mosis Zeiten allenthalben in der Welt eingeschlichen, indem sich dieser alte Gottes-Gelehrte, wenn er seine Unschuld darthun will, c. XXXI, 26 ausdrücklich darauf beruffet, daß er sein Gewissen iederzeit von dergleichen groben Irrthümern unbefleckt behalten. Und aus Es. XLIV, 9 u. s. w. erhellet, wie gar blind der gemeine Mann gewest, und sich anstatt der wahren natürlichen Glaubens-Lehren, mit denen abgeschmacktesten Irrthümern und Mährlein beholffen. * So albern auch diese Dinge waren,

* Auch diese Gründe des Hrn. Verfassers, scheinen uns nicht die gegen den Tyndal und seinen Anhang nö-

waren, so gewaltig hatten sie doch in der Welt überhand genommen, und dieselbe verwickelt, ausser bey demselben geringen Volcke, welches Gott gleichsam zu einem Sauer-Teige für alle andre Völcker, und zum Behältnisse des wahren Gottes-Dienstes erwehlet hatte. Ja auch dieses Volck selbst, welches so viel merckliche Zeichen der göttlichen Gnade empfangen, so viele Wunder, in der Absicht es vor der Abgötterey zu bewahren, unter sich gesehen, und bey dem nach den vorgeschriebenen Gesetzen, derjenige, so ein Götzen-Bild verehrte, das Leben verwürcket hatte; war nicht allein zu diesem Fehler ungemein geneigt, und ließ sich leicht dazu verführen, sondern verfiel auch offt zu solchen Zeiten darein, da man am wenigsten hätte glauben sollen, daß es sich

nöthige Stärcke zu haben. Denn man könnte auf gleiche Weise behaupten, daß auch die Offenbahrung nicht hinlänglich sey, die Welt vor solchen ungereimten Irrthümern zu verwahren; indem ja zur Gnüge bekannt ist, daß vor etlichen Jahrhunderten die Christen, in Aberglauben, Abgötterey und Irrthümer verfallen, die weit ärger als die heydnischen gewest. Man erzehlet nichts so lächerliches von denen heydnischen Götzen, daß man ihnen nicht diesfalls einen Heiligen an die Seite setzen könte. Nach des Hrn. Verfassers Folgerungen müste demnach die erste Offenbahrung, wieder durch eine neue Offenbahrung unterstützet werden, und also würde man zuletzt auf unendliche Offenbahrungen, da die letztern die vorhergehenden immer unterhalten müsten, hinaus kommen. Zu geschweigen, daß die Gottes-Gelahrten durchaus nichts von denen ausgegebenen neuen Offenbahrungen derer, so uns heut zu Tage weissagen wollen, zu halten gewohnet seyn.

sich dergleichen lächerliche Mährlein werde aufbürden lassen.

Wir übergehen andere Umstände, so der Herr Verfasser sehr lebendig abschildert, in deren Erwegung man sich kaum einbilden kan, daß das jüdische Volck, den von Mose vorgeschriebenen Gottes-Dienst, mit denen heydnischen Gebräuchen habe vertauschen können. Er folgert daraus: da das gantze menschliche Geschlecht solchergestalt von denen richtigen Wegen abgetreten, auch die Jüden selbst, dem allen ohngeachtet, was Gott um ihrentwillen auf eine so herrliche und ausnehmende Weise gethan, und geoffenbaret, sich von der Abgötterey nicht enthalten konnten; so sey dieses ein unumstößlicher Grund, daß die wahre Glaubens-Lehre nicht ohne Beyhülffe einer besondern Offenbahrung entweder genugsam erkannt, oder unterhalten werden können. * Ausser dem lehret, nach seinem Erachten,

* Was Gott durch Christum und seine heiligen Bothen gethan, war nach dem selbst eigenen Geständniß des Herrn Verfassers, weit herrlicher und grösser, als andere Wunder Mosis. Da aber die Christen, gar bald nach Christi Zeiten, in schändliche Abgötterey verfallen, und sich in viel ungereimtere Dinge als die alten Heyden verwickelt; so dürffte man deshalben schliessen, daß die von Christo geprebigte Offenbahrung nicht vor sich selbst habe bestehen können, dafern sie nicht durch eine neue Offenbahrung wär unterbauet worden. Wenn wir aber solcher gestalt unsere Leser wegen verschiedener Schwächen in dem Vortrag des Hrn. Verfassers erinnern; so hoffen wir nicht, daß uns iemand solches also auslegen werde,

achten, die Erfahrung, daß der Verstand des gemeinen Mannes nicht hinlänglich sey, das göttliche Wesen und seinen Willen genugsam zu erkennen; indem man siehet, daß derselbe zwar zu einigem Begriff, daß würcklich ein solches Wesen sey, gelange, aber daraus mehrere Wahrheiten zu folgern, und die Gedancken in gehörige Ordnung zu bringen, unvermögend ist. * Denn hätte dieses in seinem Vermögen gestanden, so würde daher der Abgötterey und dem Aberglauben gar bald nachdrücklicher Einhalt geschehen seyn, und man würde an dessen statt dem

de, als ob wir die Sätze seines Gegners billigten. Ein ieder wird sich bescheiden, einen Unterscheid zwischen der Wahrheit selbst zu machen, welche wir in gegenwärtigem Falle vor unumstößlich halten, und zwischen denen Beweisen des Hrn. Verfassers, so wir nicht allerdings für bündig angesehn.

* Der Herr Verfasser scheinet hiermit seinem Gegner zu viel einzuräumen, indem derselbe ausdrücklich behaupten wollen, daß der gröste Theil des christlichen Glaubens, so fern derselbe die Tugend und Sitten angehet, von den Gottes-Gelehrten nicht sowohl auf ausdrückliche Stellen der heiligen Schrifft gebauet, als vielmehr aus denen Sätzen des natürlichen Lichtes gezogen sey. Hierinne wird er den Tyndal nicht wenig bestärcken, wenn er saget, daß ein gemeiner Verstand unzulänglich sey, die vornehmsten Sätze der natürlichen Glaubens-Lehre zu erreichen; indem ihm jener ohnfehlbar antworten wird, daß die Erfahrung zeige, wie dieses bey der Offenbahrung eben so nöthig sey, als bey denen Wahrheiten, so die Vernunfft lehret.

dem wahren und ewigen Gott, wie ihn Moses nennet, gedienet haben. Die Beweise von Gott und seinen Eigenschafften können nicht anders verstanden werden, als daß man ordentlich, nach denen von der Vernunfft-Lehre vorgeschriebenen Regeln zu schliessen wisse; welches aber für den gemeinen Mann viel zu hoch, und denen, welche ihren Verstand nicht in Vernunfft-Schlüssen geübet, und sich auf Wissenschafftē geleget, zu thun unmöglich ist. Und dieses kan man nicht nur, von denen ehemaligen Jüden und Heyden sagen: sondern auch unter denen heutigen Christen haben die meisten, was sie von Gott wissen, nicht der Anwendung ihres Verstandes, sondern vielmehr dem Unterricht, so sie durch den christlichen Glauben empfangen, zu dancken. * Die natürliche Erkenntniß von Gott und seinen Eigenschafften, wird ferner nicht wenig durch den Eckel, so die Menschen insgemein vor Sachen haben, die vieles Nachdencken erfordern, durch den Mangel der nöthigen Musse

* Der Gegner wird zweiffels ohne antworten, daß wenn man so vielen Fleiß darauf wendete, den gemeinen Mann, in denen natürlichen Glaubens-Wahrheiten zu unterrichten, als die Lehren der Offenbahrung heut zu Tage von der ersten Jugend an eingepräget und täglich geprediget werden, derselbe es vermuthlich weiter in jenen, als in diesen bringen würde: Indem Vernunfft-Schlüsse so wohl bey der Offenbahrung, als der natürlichen Glaubens-Lehre vorkommen; diese aber vor jener darinne noch einen Vorzug zu haben scheinet, daß jene in einer dem gemeinen Manne gantz unbekannten Sprache vorgetragen ist.

Musse und Beqvemlichkeit, auf solche Sachen fleißig acht zu haben u. s. w. gehindert. Es ist ein grosses Unglück für den Menschen, da er aus Leib und Seele bestehet, und seine Vortrefflichkeit und Vorzug vor denen unvernünfftigen Thieren hierauf beruhet, daß er sich also von denen Sinnen fesseln läßt, daß er alles, was dieselben rühret, und ihnen angenehm ist, denen Dingen, so das Gemüth wahrhafftig vergnügen, vorzuziehen pflegt. Was ist demnach Wunder, daß weltliche Ehre, Reichthümer, grosse Würden u. s. w. einem guten Verstande und tugendhafften Gemüthe weit vorgezogen, und da iedermann so sehr an die Welt gebunden ist, die Begriffe von der Glaubens-Lehre, tief versteckte Wahrheiten, so vieles Nachsinnen erfordern, u. s. w. insgemein verachtet und verabsäumet werden? Gesetzt auch, daß man nicht einen solchen Eckel vor alle dem hätte, was ein reiffes Nachdencken erfordert; wie viel Leute stehen in solchen Umständen, daß sie bey ihren nöthigen Verrichtungen, sich so viel nicht abmüssigen könnten, als denen Wahrheiten, so das Licht der Vernunfft in sich fasset, nachzudencken, von nöthen ist. Wär demnach die wahre Glaubens-Lehre nicht anders in der Welt zu erkennen, als bis die Menschen solche durch eigenen Fleiß und Nachdencken heraus bringen würden: so würde dieselbe ohnstreitig wohl bis in Ewigkeit verborgen bleiben.

Der Herr Verfasser mercket ferner an, ob wohl die Vernunfft in einigen Dingen zureiche,

che, die Menschen Gottes Willen zu lehren; so sey sie doch, den gantzen Inbegriff desselben zu erreichen, nicht vermögend. Die Gelehrsamkeit und Welt-Weisheit der Heyden zeiget zu gleicher Zeit sowohl die Schärffe u. das grosse Vermögen des menschlichen Verstandes, als auch dessen innigliche Verderbniß; indem man siehet, wie unter ihre besten Erfindungen offt die gröbste Unwissenheit mit eingeflochten, und überhaupt ihr Vortrag niemahls von solchen Irrthümern und Flecken frey ist, welche bey uns, nachdem wir durch die Predigt Christi erleuchtet worden, nicht können entschuldiget werden. Die Schrifften der weisesten und gelehrtesten unter ihnen, so für Lichter der gantzen Welt gehalten wurden, sind mit Wahrheiten und Irrthümern, mit dem was tugendhafft und schändlich ist, mit abergläubischen nichts würdigen Sachen, und guten Lehren untermischet.* Findet man schon darinnen einige vortreffliche Lehren, von denen menschli-

chen

* Dieses hat einen mehrern Beweis nöthig, indem wir uns nicht entsinnen, in Ciceronis, Senecæ, Marci Antonini und andern solchen Schrifften mehr, einen dergleichen wunderlichen Mischmasch angetroffen zu haben. In Platone findet man zwar einige abergläubische Sachen. Allein derselbe muste sich nach der Verfassung des gemeinen Wesens, in welchem er lebte, achten, welches auch von einigen Stellen Ciceronis, zu deren Entschuldigung zu sagen ist. Wollte man einige Ausdrückungen diesen Weltweisen so gar hoch ansetzen, so würde man denen Gottes-Gelehrten widersprechen, welche ausdrücklich behaupten, daß Gott selbst bisweilen, wegen der Härtigkeit der jüdischen Hertzen, einiges Nachsehn gebrauchet.

chen Pflichten in Ansehung der Gesellschafft in der sie leben; so ist dieses bey weiten noch nicht genung, sondern ein mehreres nöthig, so uns den gantzen Inbegriff des göttlichen Willens lehre. Insonderheit trifft man eine grosse Unwissenheit in der heydnischen Welt-Weisheit an, wenn die Frage vorkommt, wie man wieder zu der wahren Glaubens-Lehre und einem Gott angenehmen Dienst gelangen solle, nachdem die Menschen einmahl von Gott abgefallen, nach ihren eigenen Erfindungen die Götzen an statt des wahrhaftigen Gottes verehret, und die Wahrheit gegen lächerliche und ungereimte Dinge vertauschet. Die göttliche Hoheit war dadurch gröblich beleidiget; und alles, was die Vernunfft in diesem Falle zeigen konnte, war dieses, daß sie Reue und Besserung vorschrieb; dabey sie aber keine Versicherung geben mochte, daß der Mensch dadurch mit Gott könne ausgesöhnet, und sein Gebet demselben gefällig gemacht werden. Ferner konnte die ihr selbst überlassene Vernunfft, keinen rechten Begriff von dem Gebete zu Gott haben, und warum ein Mensch Gott vor allen andern Dingen anruffen solle. Denn ob wohl der natürliche Verstand die Heyden lehren konnte, daß man Gott um alles, dessen man benöthiget ist, und was einem ieden am nützlichsten seyn könne, bitten solle; so konnten sie doch nicht so weit kommen, daß sie erkannt hätten, wie man Gott zu bitten habe, daß sein Reich komme, sein Name geheiliget werde, sein Wille auf Erden wie im Himmel geschehen möge u. s. w.

Denn die Vernunfft siehet nicht, daß der Schöpfer seine Absicht auf solche Dinge gerichtet, oder daß die Glückseligkeit der Menschen ohne dieselben nicht möge erreichet werden; * und gleichwohl ist es ohnstreitig, daß auf diesen Stücken das vornehmste von dem allen beruhe, was sich ein Mensch wünschen kan. Weiter erkennet auch die Vernunfft nicht, was der Schöpfer eigentlich bey dem Leben, so er den Menschen gegeben, für eine Absicht gehabt, worinne dessen wahre Glückseligkeit oder Unvollkommenheit und Elend bestehe, und was es endlich mit demselben für ein Ende nehmen solle. Waren die Weisesten und Gelehrtesten unter denen Heyden nicht gnugsam versichert, daß eine zukünfftige Seligkeit zu hoffen sey, sondern quälten sich deßhalben offt mit viel und mancherley Zweifel; um wie viel weniger konnten sie sich einbilden, oder auf welchem Wege sollten sie entdecken, daß das gegenwärtige Leben nur eine Zeit der Prüfung sey, und daß der Mensch durch dasselbe eine ewige Glückseligkeit erreichen solle? daß die vornehmste Sorge des Menschen dahin gehen müste, wie er seine Seele erretten möge, oder welches einerley, wie er sich durch ununterbrochene Ausübung der Tugend, in diesem Leben Gott angenehm, sich seiner Gnade würdig, und also geschickt machen solle, ein ewiges Vergnügen in einem andern Leben zu erlangen? Gleichwohl ist

* Der Gegner wird hier, dem Herrn Verfasser viel Stellen des Marci Antonini, Epicteti, insonderheit des Arriani u. a. m. vorhalten können.

ist es, nachdem uns dißfalls die Offenbarung den Weg gezeiget, und diese Wahrheiten offenbaret, ausgemacht, daß auch die Vernunfft verschiedene Gründe finde, sie dieselben bestärcken, und daß es nothwendig also seyn müsse, erhärten. Man stellet sich insgemein den Unterschied zwischen der natürlichen und geoffenbarten Glaubens-Lehre gantz unrichtig vor, indem diese in der That, nichts anders, als ein nachdrückliches Hülffs-Mittel ist, um jene desto vollkommener in Ausübung zu bringen; * welches wegen der Schwäche, Unwissenheit und Verderbniß der menschlichen Natur, unumgänglich nöthig ist, an sich selbst aber nicht weiter erfordert wird, als so fern es die natürliche Glaubens-Lehre befestiget, und unterstützet. Es ist demnach eine gantz unbillige Zunöthigung und Verleumdung, wenn man vorgiebt, daß die natürliche Glaubens-Lehre zwar richtig sey, und daß deren Sätze gründlich erwiesen werden können; allein die geoffenbarte habe man nicht nöthig: indem augenscheinlich diese beyde nicht von einander getrennet werden können, sondern jene der Zweck, diese aber das Mittel ist, so sich in allen Stücken nach jener richtet, um sie desto sicherer in Ausübung zu bringen.

Man ersiehet hieraus ferner, da die offenbarte Glaubens-Lehre, ohnstreitig um die natürliche zu unterstützen, gegeben ist; daß dieses gar

* Ohnstreitig werden die Gottes-Gelehrten mit diesem Unterschied, da er also die Offenbarung dem Lichte der Natur nachsetzet, sehr schlecht zufrieden seyn.

kein Einwurff und Grund gegen dieselbe seyn, daß einige unvollkommene und in ihren Neigungen verwickelte Menschen, die Offenbarung geschändet, und sie zu denen verbotenen Absichten ihres Geitzes, Ehrgeitzes, Wollüste u.s.w gemißbrauchet. Dieses zeiget in der That die gröste und innigliche Verderbniß des menschlichen Wesens, welches so gar geneigt ist, die an sich selbst herrlichsten und heiligsten Dinge übel anzuwenden; kan aber keinen Einwurff wider eine Verordnung abgeben, welche an sich selbst im geringsten nicht darauf abzielet, dergleichen sündliche Dinge zu unterhalten. Endlich siehet man auch aus dem vorigen Satze, wie ungegründet dieser Einwurff sey, daß, wenn anders eine Offenbarung von Gott gegeben worden, solche allen Völckern durchgehends gleichergestalt habe müssen mitgetheilet werden. Dann ob wohl eine Offenbarung zu Unterhaltung der wahren Glaubens-Lehre nöthig gewest, welche denen, so sich die Klarheit derselben überzeugen lassen, und nach ihrer Vorschrifft leben, besondern Vortheil schaffet; so kan es doch auch denen nicht fehlen, daß sie sich Gott nicht sollten können gefällig machen, welche das Licht der Predigt des neuen Bundes nicht gesehen, wenn sie anders nur ihre Vernunfft auf gehörige Weise anlegen. Ausser dem hat der gröste Theil der Menschen gnugsame Gelegenheit gehabt, sich solches Licht zu Nutze zu machen; daher ihr Leuchter nicht anders, als um ihrer Thorheit und Sünden willen umgestossen worden. Von denen aber

aber, so ohne ihre Schuld den Schein dieses Lichtes nicht haben sehen können, doch aber mit dem ihnen vertrauten Pfunde gebührend gewuchert, ist zu hoffen, daß auch ihnen ein Platz in dem Reiche Gottes und in dessen Hause, wo so viele Wohnungen sind, aufgehoben sey.

Der Herr Verfasser gehet weiter, und suchet ferner die Nothwendigkeit einer Offenbarung, aus der tieffen Verderbniß der menschlichen Vernunfft zu erhärten, welche nicht allein die vernünfftigen Heyden, besonders Plato und Cicero erkannt, sondern auch die Schrifften sowohl des alten als neuen Bundes, mit so lebendigen Farben abmahlen, daß gar leicht zu erkennen ist, wie vollkommen diese Abschilderung mit dem gegenwärtigen Zustand der Menschen, und denen Umständen, in welchen sie sich befinden, übereintreffe. Ausser dem ist unleugbar, daß, ob wohl einige Menschen, so ihre Vernunfft recht brauchen, geschickt seyn, die vornehmsten Hauptstücke der wahren natürlichen Glaubens-Lehre zu erfinden, und sich selbst von deren Richtigkeit und Wahrheit zu überzeugen, sie doch dadurch bey weiten noch nicht fähig seyn, auch andere zu überführen, und auf den rechten Weg zu bringen. Sondern es wird noch etwas ausserordentliches erfodert, so denen an sich selbst zwar nachdrücklichen Gründen, ein Gewichte und Ansehen geben könne, um sie dem grösten Theil der Menschen also vorzulegen, daß sie würcklich von ihnen angenommen werde. Weil auch der Mensch natürlicher Weise ein freyes Wesen,

aber doch mehr zum Bösen als Guten geneigt ist; so war unumgänglich nöthig, daß ihn Gott auf gantz besondere und ausserordentliche Art von denen Lastern zurück ziehen, Straffen und Belohnung recht lebendig vorstellen, und ihm dieses alles augenscheinlich vorlegen möchte. Endlich ist auch gewiß, daß, weil der Mensch von Natur eher das Böse als das Gute ergreiffet, nicht nur der wahre Gottesdienst gar zeitig gegen die Abgötterey in der gantzen Welt würde seyn vertauschet, sondern auch die Tugend selbst gäntzlich unterdrückt worden, dafern es Gott nicht gefallen hätte, solche Neigung des menschlichen Hertzens zum Bösen, durch eine ausserordentliche Offenbarung im Zaume zu halten.

II.

Historia romana.

Das ist:

Sexti Aurelii Victoris römische Geschichte, nebst allen Anmerckungen Dominici Machanei, Eliä Vineti, Andreä Schotti, Jani Gruteri, und denen auserlesensten Frid. Sylburgens und Anna Fabrin, ausgefertiget von Johann Arntzen JCto. zu Amst. 1733, in groß 4, IV Alphab. und 15 Bogen.

Nachdem die, so ihren Fleiß denen alten Sprachen und andern Alterthümern gewidmet, so

o lange Zeit uneinig gewest, wie die neuern Auf-
agen der Schrifften der Alten, insonderheit die
Anmerckungen, so die Gelehrten beyzufügen
pflegen, beschaffen seyn müssen, wenn sie ächt
seyn, und den Beyfall der Gelehrten dieser Art
verdienen sollen; so scheinet es, daß man endlich,
zum wenigsten in Holland, daher wir ohnstreitig
die prächtigsten Auflagen der Schrifften der Al-
ten bisher erhalten, darinnen einstimmig wor-
den, daß es mit dergleichen Wercken, Abdrü-
cken und Anmerckungen alsdenn seine Richtig-
keit habe, wenn dabey alles nach dem Geschmack
des berühmten Pet. Burmanns eingerichtet ist.
Wir glauben demnach, daß wir unserm Leser mit
wenig Worten den besten Unterricht von die-
sem gegenwärtigen Wercke geben können, wenn
wir sagen, daß der Herr Herausgeber desselben,
so sich es für eine besondere Ehre und Glücke schä-
tzet, ein Schüler dieses in der lateinischen und
griechischen Gelehrsamkeit so besonders er-
fahrnen holländischen Gelehrten genennet zu
werden, bey dieser Auflage, dessen Gutbefinden
und der von ihm beliebten Art in Herausgebung
der hinterlassenen Schrifften der Alten, auf das
allergenaueste gefolget. Wir entschütten uns
mit dieser Nachricht einer besondern Last, wenn
vielleicht der Leser auf uns dringen wollte, daß
wir uns deutlicher erklären sollten, worinne
dieser Geschmack des Herrn Burmanns bestehe:
und es kömmt uns hier die gewöhnliche Entschul-
digung, daß man wegen des Geschmacks mit
niemand einen Streit anfangen solle, desto bes-

ser zu statten, da sich dieser gelehrte Holländer, nirgend deßhalben deutlich genug heraus gelassen. Denn ob er wohl in der Vorrede über seinen Phädrum einige Regeln gegeben, nach welchen sich die, so die Auflagen der alten Schrifften besorgen, mit ihren Anmerckungen richten sollten; so wollen doch andere wahrgenommen haben, wie sie ihm deßhalben öffentlich Vorhaltung gethan, daß er selbst sehr offt wider diese Regeln gehandelt. Man könnte zu seiner Vertheidigung wohl sagen, daß ein Gesetzgeber selbst nicht an die Gesetze, so er andern vorschreibet, gebunden sey; welches auch vielleicht Herr Burmanns Meynung ist, ob er wohl aus Bescheidenheit, dieselbe niemahls ausdrücklich an Tag gegeben. Allein zu geschweigen, daß niemand mehr für die Freyheit der Gedancken streite, als die Gelehrten, so sich der Sprachen und Alterthümer befleißigen; so zeiget die Erfahrung, daß dieses Reich denen allermeisten Veränderungen unterworffen sey, und daß der von einem in dieser Art der Gelehrsamkeit berühmten Manne eingeführte Geschmack, nach seinem Ableben bald wieder ausser der Weise komme. Indessen kan man gegenwärtiger Auflage nicht absprechen, daß sie allerdings prächtig sey, und daß die Herren Verleger nichts gesparet, was derselben ein äusserliches Ansehn geben, und sie schöner machen können.

Der gröste Theil der in dieser Sammlung enthaltenen Schrifften, deren wir nach der von dem Herrn Herausgeber beliebten Ordnung erwehnen

ien wollen, sind Auszüge aus grössern Wercken, eren Verfasser entweder ungewiß, oder ihre Nahmen gar verlohren gegangen. Vielleicht hat as Schicksal dergleichen Verfasser also bestrafen wollen, indem sie durch ihre Auszüge verursachet, daß wir uns verschiedener vortreflichen grossen Wercke anietzo beraubet sehn müssen. Auf solche Weise ist das gröste Theil des unschätzbaren Geschicht-Schreibers Livii verlohren worden, da ihn ein unbekannter, durch den daraus verfertigten Auszug, vielen aus den Händen genommen: und man höret die tägliche Klage der Gelehrten, über Justini und anderer Arbeit, damit sie verursachet, daß die herrlichsten Denckmahle der römischen Geschichte verlohren gegangen. Dem ohngeachtet haben wir doch Ursache, mit dem, was uns die Zeit von denen Alterthümern übrig lassen wollen, zufrieden zu seyn, und nicht aus Verachtung und Verdruß, das geringere zu verstossen, weil dasselbe zu dem Verlust eines bessern und edlern Anlaß gegeben.

Die erste Schrifft, welche Herr Arntzen in gegenwärtigem Bande liefert, ist ein dergleichen Auszug, aus verschiedenen andern wichtigen Schrifften der Alten, und enthält, nachdem diese verlohren gegangen, viel merckwürdige Sachen, dadurch die uralten italiänischen Geschichte, insonderheit die Zeiten vor Erbauung der Stadt Rom, nicht wenig erläutert werden, indem der Verfasser derselben, seine Erzehlung der ältesten Geschichte mit Romulo endiget. Joh. Metellus und Ausonius Popma, machen

den Asconium Pedianum zum Verfasser derselben; und es gründet sich dieser letzte insonderheit darauf, daß der Verfasser ausdrücklich von Virgilio und Livio als seinen guten Freunden, die zu einer Zeit mit ihm gelebet, Erwehnung thut, welches auch Pedianus in seiner Erläuterung über Ciceronis Reden, mit ausdrücklichen Worten saget. Allein es hat Popmä Meynung wenig Anhänger gefunden: Man ist vielmehr dem Schotto gefolget, der gegenwärtiges Büchlein zuerst dem Aurelio Victori zugeschrieben; und es haben es fast alle Gelehrten bey dessen Ausspruch bewenden lassen. Allein Herr Arntzen hält auch diese Meynung nicht für genugsam gegründet, indem nicht nur die Uberschrifft derselben schnurstracks widerspricht, anderer derselben entgegen stehenden Umstände nicht zu erwehnen, sondern auch die Schreib-Art in dem Buche de Cæsaribus, von der in der gegenwärtigen kleinen Schrifft so weit unterschieden ist, daß niemand, der sie gegeneinander gehalten, beyde einem Verfasser zuschreiben wird. Herr Arntzen stehet also in den Gedancken, daß ein Sprachgelehrter der neuen Zeiten, der doch nicht ungeschickt gewest, als er die Bücher de Cæsaribus und de Viris illustribus beyeinander gefunden, bedauert, daß man bey denenselben nicht zugleich den Anfang und ersten Ursprung der so wichtigen Dinge, welche daselbst angeführet werden, antreffe; daher er aus alten Schrifften, insonderheit aber viel aus dem Virgilio zusammen getragen, was nach seinem Erachten in denen Zeiten, ehe die Römer

ihr

r gemeines Wesen errichtet, denckwürdiges orgefallen. Es hat derselbe auch gantz wider ie Gewohnheit der Geschicht-Schreiber, die eiene Worte derjenigen beybehalten, von denen r seinen Vortrag entlehnet; daher er mehr eine Stelle unter denen Sprachkundigen, als unter enen Geschicht-Schreibern verdienet; wie er enn auch in dem ersten Hauptstück, bey Erkläung der Worte primus und tutus erwehnet, daß er eine Erläuterung des Virgilii ausgefertiet. Barthius entfernet sich nicht weit von dieen Gedancken des Hrn. Arntzen, wenn er in seien Anmerckungen über den Statium XII Theb. . 664 saget: Wenn der Verfasser des Büch- eins von dem Ursprung des römis. Volcks, anders in Victor, oder auch gar ein Aurelius Victor ist; o stehet doch im geringsten nicht zu glauben, aß er eben derjenige sey, welcher die Cæsares nit einer hohen und ernstlichen Feder gechrieben hinterlassen. Dieser hat nichts mit enem Sprachkundigen, der bloß aus verschiedenen etwas zusammen geschrieben, gemein; und es ist ungereimt, daß Censorinus wegen seiner Schreib-Art, allen andern müsse vorgezogen verden.

Was die Gelehrten von dem Verfasser des Buches de Viris illustribus sagen, ist nicht viel gewisser, als was wir bisher angeführet. Auch diejenigen, welchen man ehedessen, den besten Geschmack in Unterscheidung der Schrifften deer Alten zutraute, insonderheit Lipsius, Dionysius Voßius, Ger. Joh. Voßius u. a. m. reden

den sehr zweiffelhafft von demselben, und machen bald den Plinium, bald den Nepotem, bald noch einen andern zum Verfasser dieser kleinen Schrifft de Viris illustribus; daher man eben nicht Ursach gehabt hätte, es dem Hottomanno so harte zu verweisen, daß er an einem Orte Probum für den Verfasser derselbē ausgegeben, u. an einem andern, den Verfasser für einen Ungenannten gehalten. Allein wer heut zu Tage dieses sagen wollte, müste von Nepotis u. Plinii Schreibart gar nichts wissen; zu geschweigen, daß der Grund, den man deßhalben aus Plinii Brieffen Lib. VI Ep. 20, anführet, lächerlich ist, u. also keine Widerlegung verdienet. Endlich meynte der gelehrte Schottus, daß er den wahren Verfasser gefunden, und gab diß Buch unter dem Nahmen des Aurelii Victoris, heraus; hauptsächlich aus der Ursache, weil er in des Pulmanni alten Abschrifft diese Aufschrifft angetroffen: Aurelii Victoris historiæ abbreviatæ ab Augusto Octaviano, id est, a fine Titi Livii usque ad Consulatum decimum Constantii Augusti, & Juliani Cæsaris tertium. Allein Herr Arntzen meynt, daß Schottus aus dieser Abschrifft vielmehr das Gegentheil hätte schliessen sollen, daß Aurelius Victor weder der Verfasser von dem Buche de Origine gentis romanæ, noch dessen de Viris illustribus sey. Denn wie konnte in dieser Aufschrifft gesaget werden, daß er bey Augusto anfange, da der Augenschein zeiget, daß der Anfang vielmehr mit Jano oder Proca gemacht werde? Und hat das Buch de Cæsaribus mit dem

de

de Viris illustribus einen Verfasser: warum solte in der kurtzen Schrifft, bey so wenigem Raum, Augusti Leben zweymal wiederholt worden seyn? Ausser dem ist die Schreib-Art in beyden so weit, als Himmel und Erde, von einander unterschieden. Jene ist nett, leicht, und die Worte darinne gantz nicht unter einander geworffen; da man in dieser harte und gezwungene Redens-Arten, und eine der africanischen Schreib-Art ähnliche, dunckele und unangenehme Ausdrückung findet: Nicht zu erwehnen, daß jener viel nützliche Erinnerungen mit einstreuet, welche einem Fürsten, oder der sonst bey dem gemeinen Wesen etwas zu sprechen hat, ersprießlich seyn können: weßhalben er allerdings hoch zu achten ist: dergleichen man aber bey diesen nirgends antrifft. Dazu kömmt, daß beyde gantz in verschiedener Absicht geschrieben; indem der Verfasser des Buches de Viris illustribus, diese Leben, so viel immer möglich gewest, kurtz gefasset; da hingegen der andere, so de Cæsaribus geschrieben, die Geschichte derselben ziemlich umständlich abgehandelt. Endlich nennen alle ungedruckten Abschrifften Plinium, daß er der Verfasser sey: Wie denn Herr Arntzen in sieben derselben, so er bey der Hand gehabt, es also gefunden, auch von niemand gehöret, daß er in irgend einer alten ungedruckten Abschrifft, es anders angetroffen hätte. Die, so anderer Meynung sind, folgen, ohne gnugsame Vorsichtigkeit zu brauchen, dem Schotto, der doch nie deutlich saget, daß er Victoris Nahmen in denen ungedruckten Abschriff-

schrifften gefunden, sondern sehr zweydeutig erwehnet, daß er fünff dergleichen Abschrifften zu seiner Auflage gebraucht, und in einer derselben die oben angeführte Auffschrifft angetroffen; welches andre also angenommen, als ob er solches in allen fünffen also befunden. Herr Arntzen will es also lieber mit Barthio halten, welcher Lib. LVI Adverſ. cap. 12 ausdrücklich saget: Autor de Viris illustribus, Sexto Victori vulgo possessionem suam cedens, licet, ut ego existimo, non admodum volenti animo. Im übrigen bezeuget er, daß er nicht übel geneigt sey zu glauben, daß der, so den kurtzen Auszug von denen Cæsaribus ausgefertiget, insonderheit den Nepotem verstümmelt, und dessen Vortrag also zusammen gezogen, daß er die Worte Nepotis selbst mehrentheils beybehalten, iedoch sich an dessen Ordnung nicht gebunden, sondern aus andern bisweilen etwas mit eingemischet; daher es denn geschehen, daß er offt einige gantz unverantwortliche Fehler mit unterlauffen lassen.

Es folget in gegenwärtiger Auflage das Buch de Cæsaribus, welches Herr Arntzen, wie die meisten Gelehrten darinnen einstimmig sind, dem Sexto Aurelio Victori zuzuschreiben nicht das geringste Bedencken findet; wannenhero es unnöthig ist, die Gründe, so man dazu hat, zu wiederholen, oder diese Meynung durch mehrere wahrscheinliche Muthmassungen zu bestärcken. Endlich hat Herr Arntzen auch in dieser Auflage, den Auszug aus Sexti Aurelii Victoris Büchern, von dem Leben und Sitten derer Kayser beyfügen

lassen,

assen, da die Gelehrten abermahls nicht einig sind, wer der Verfasser dieses Auszuges gewest, und ob er Victor, oder Victorinus geheissen. Hr. Arntzen will keines von beyden glauben; und es bestärcken ihn in solchem Zweiffel die ungedruckten Abschrifften, auf welchen man durchgängig die Aufschrifft findet: Epitome Victor: Victoris oder Victorini. Sind also diese Lebens-Beschreibungen aus dem Victore kurtz zusammen gefaßt; so kan weder Victor noch Victorinus der seyn, der den Auszug verfertiget; indem es gantz ungereimt seyn würde, zu sagen, daß der Victor aus dem Victore zusammen gezogen worden. Wenn man nicht ohne allen Grund muthmassen wollte, so könnte man sagen, daß sowohl der so den Auszug gemacht, als die aus welchen dieser Auszug genommen worden, Victor geheissen, oder jener sich Victorinum genennet, welches eben so viel als der kleine Victor heissen solle. Herr Arntzen will also am liebsten glauben, es komme von der abgekürtzten Schreib-Art her, daß man in einigen Abschrifften Victorinus lese; gleichwie man noch heut zu Tage insgemein an statt des vollkommenen Nahmens Victoris, nur Vict. zu schreiben pfleget, daraus andere nachgehends Victorinus gemacht. Jedoch ist nicht zu leugnen, daß auch dieser Nahme Victorinus bey dem Geschlechte der Aureliorum üblich gewest; wie solches aus verschiedenen alten in dem Grutero befindlichen Uberschrifften zu ersehen ist. Indessen wird ein ieder, der diesen Auszug mit der vorhin gedachten Schrifft des Aurelii Victoris

zu-

zusammen hält, bald wahrnehmen, daß in jenem das meiste aus diesem entlehnet, iedoch auch aus andern Schrifften verschiedenes genommen sey, so man in diesem vergeblich suchet. Ausser dem sieht man leicht aus dem Auszuge, daß dessen Verfasser auch den Eutropium, Svetonium, und Spartianum gelesen, und sich ihrer Schrifften bedienet habe. Herr Arntzen erachtet demnach, daß der wahre Verfasser desselben uns heut zu Tage unbekannt sey, und hält es mit denen, welche glauben, daß er zu Theodosii, oder denen bald darauf folgenden Zeiten gelebet.

Wie wir nicht undienlich geachtet, aus der Vorrede des Hrn. Arntzen, diese Nachricht von denen Verfassern der Schrifften, so in gegenwärtiger Auflage befindlich sind, mitzutheilen, indem solche weit vollständiger und umständlicher ist, als dasjenige, was man bishero davon gewust; so ist noch übrig, daß wir den Leser wegen gegenwärtiger in der That prächtigen Auflage unterrichten, wo die Verleger nichts, was zu mehrer Auszierung derselben dienen konnte, unterlassen haben. Die beste Auflage von diesen sämtlichen Schrifften ist wohl diejenige gewest, welche 1670 zu Amsterdam abgedrucket, und nachgehends von Pitisco zu Utrecht 1696, doch mit einiger Veränderung der vorigen Ordnung wiederholet worden, welcher auch der gelehrten Annä Tanaqv. Fabers Tochter, Anmerckungen mit beygefügt, so zum Gebrauch des frantzösischen Cron-Printzen aufgesetzet worden. Allein wie Pitiscus sehr wohl würde gethan haben,

ben, wenn er statt der heut zu Tage gantz verächtlichen Anmerckungen des Massanei, ingleichen des grösten Theils der Anmerckungen dieses gelehrten Frauenzimmers, Schotti Anmerckungen gantz beygefüget; so hat er darinne grosses Unrecht begangen, daß er, wo diese gelehrte Anna den Schottum, man weiß nicht aus was Ursachen, ausgeschrieben, Schotti Vortrag weggelassen, und hingegen dieses Frauenzimmers Auszug aus demselben, dem Leser gleichsam aufgedrungen. Wenn man also mit der Arbeit unsrer gelehrten Vorfahren umgehet; so werden bald diejenigen Ausleger den meisten Ruhm davon tragen, welche fremde Güther geraubet, und solche denen Unerfahrnen und denen, so nicht Gelegenheit haben sich um eines ieden Eigenthum zu bekümmern, für Früchte ihres eigenen Fleisses verkauffen. Wollte sich anders Pitiscus auf solche Weise bey diesem gelehrten Frauenzimmer in Gunst setzen; so sahe er sich darinne sehr übel vor, und erwies ihr einen schlechten Gefallen, daß er ihren Beytrag gleich unter Schotti Anmerckungen gesetzt; da denn ein ieder leicht sehen kan, wem sie solchen entwendet, oder wenn man gelinder reden will, wen sie ausgeschrieben habe. Jedoch es scheinet dieses ein besonder unglückliches Verhängniß über dieses Haus zu seyn; indem auch ohnlängst diejenigen, so den Festum wieder auflegen lassen, dem Herrn Dacier einen schlechten Dienst gethan, daß sie seine Arbeit, Scaligers Anmerckungen beydrucken lassen. Herr Arntzen hat demnach alles, was Schottus zu denen Schrifften, so wir unter Aurelii Vi-

ctoris Nahmen haben, beygetragen, abdrucken lassen, auch dessen kürtzere Anmerckungen, welche zwar nicht allezeit von sonderbarer Wichtigkeit sind, nicht aussen lassen wollen. Allein weil Sylburgius fast nichts anders gethan, als daß er aus Schotti Arbeit einen Auszug gemacht; so hat er nicht für nöthig geachtet, alle dessen Anmerckungen beyzufügen, iedoch niemahls, wo er etwas neues vorbringet, oder andre Gedancken als Schottus hat, etwas von seiner Arbeit aussen gelassen. Von des Machanei und der Anná Anmerckungen würde er, wo es bey ihm gestanden hätte, gar vieles weggelassen haben; weil man bey dergleichen prächtigen Auflagen, keine Farnabios und Minellos verlanget. Allein er hat sich dißfalls nach dem Willen der Herren Verleger richten müssen, welche durchaus nicht gestatten wollen, daß er etwas, so bisher zu Erleuterung dieser Schrifftē ausgefertiget worden, aussen lassen solle. Wegen des Vineti und Gruteri Beytrag zu diesen Schrifften erinnert er, daß solcher eben nicht also beschaffen sey, wie man von so gelehrten Männern hätte erwarten sollen; sondern sie, wie man wohl sehe, keinen sonderlichen Fleiß darauf gewendet. Die Worte dieser Geschicht-Schreiber hat der Herr Verfasser also behalten, und mit aller Sorgfalt abdrucken lassen, wie sie in des Schotti Auflage befindlich; ob er schon voraus gesehn, daß es ihm viele verargen werden, daß er nicht vielmehr denen offt sehr wahrscheinlichen und mit denen Umständen der Geschichte wohl zutreffenden Muthmassungen dieses Gelehrten gefolget. Denn es stehen,

hen viele in denen Gedancken, weñ in man denen Schrifften der Alten etwas finde, so entweder der Wahrheit nicht gemäß, oder nicht rein und zierlich genug ausgedrückt ist, daß man solches vielmehr ausrotten und vertilgen, als etwas stehen lassen solle, so den Leser aufhalten, oder einigen Klüglingen mißfallen könnte. Daher geschieht es, daß dergleichen Geschicht-Schreiber oder Dichter nicht ihre eigene Sprache, sondern diejenige Worte reden, welche ihnen ein von ohngefehr durch das Glück bescherter Herausgeber in den Mund leget, indem einem ieden seine eigene Erfindungen gefallen. Wann diese Gewohnheit noch länger währet, so dürfften wir die glückseligen Zeiten erleben, daß wir die alten heydnischen Verfasser eine christliche Sprache reden hören, wo sie nur einem oder dem andern Lehrer des christlichen Glaubens in die Hände fallen, welcher ohnfehlbar alle Sorgfalt anwenden wird, daß man in dergleichen Büchern, so der zarten Jugend zur Nachahmung vorgelegt werden, nicht so schändliche Flecken antreffen möge. Wie weit es dißfalls die Geistlichen, so sich von der Gesellschafft Jesu nennen, gebracht haben, kan man aus denen Klagen vieler redlichen Männer, welchen die Fortpflantzung des wahren Glaubens ein Ernst ist, zur Gnüge abnehmen.

Die Eintheilung der Hauptstücke in diesen Geschicht-Schreibern, hat Herr Arntzen ebenfalls, wie er solche bey dem Schotto gefunden, beybehalten, indem er den unzeitigen Fleiß derjenigen niemahls für gut befunden, welche dergleichen Abtheilungen nach ihrem

Gefallen ändern, und also Ursache sind, daß man in denen neuen Auflagen offt mit vieler Mühe und Verdruß suchen muß, was andere Gelehrte, so sich des vorhergehenden Abdrucks bedienet, aus denen Schrifften der Alten anführen. Damit auch nichts in gegenwärtigem Abdrucke wegbleiben mögte, was zur Erläuterung und Ergäntzung dieser Geschicht-Schreiber dienen kan; so hat er, ob schon Pitiscus solches nicht für gut befunden, eben wie Schottus ehedessen, auch hier, den Mannium de claris Corneliis, und Sigonium de Vita Scipionis, beyfügen lassen; wie man denn auch das sogenannte berühmte Monumentum ancyranum p. 458 antrifft. Die allenthalben eingerückten alten Müntzen, dienen so wol zur Erläuterung des Victoris, als zur Zierde dieser prächtigen Auflage: und das beygefügte genaue Register, hat man der Mühe des fleißigen Herrn Phil. Lud. Lotichii zu dancken, von dessen Vorhaben zu mehrerer Beförderung der sogenannten schönen Wissenschafften, Herr Arntzen denen Gelehrten viel gute Hoffnung macht.

Wie es unvonnöthen ist, daß wir entweder von denen vorlängst gedruckten Anmerckungen über diese Geschicht-Schreiber, oder von denen hier wiederholten Zeugnissen und Urtheilen der Gelehrten von denenselben, etwas erwehnen; so bleibt uns nichts übrig, als daß wir dem Leser, von dem neuen Beytrag des Hrn. Arntzen einige Proben überreichen. Wann der Verfasser der kleinen Schrifft von dem Ursprung des römi-

schen

schen Volckes, diejenigen Schrifften gleich anfangs erzehlet, aus welchen er seinen Vortrag entlehnet; so gebraucht er sich folgender Worte: Sunt hæc digesta ex auctoribus Verrio Flacco, Antiate (ut quidem idem Verrius maluit dicere quam Antia) &c. Sylburg hat dabey schon angemerckt, daß weder Suetonius in dieses Verrii Flacci Leben, noch andere Geschicht-Schreiber erwehnet, daß Antium die Gebuhrts-Stadt desselben gewest, da man hingegen, so wohl in denen alten griechischen und lateinischen Geschicht-Schreibern, einen Valerium Antiatem finde; und dahero gemuthmasset, daß das Wort Valerio aussengelassen worden, und diese Stelle also müsse gelesen werden: ex auctoribus, Verrio Flacco, Valerio Antiate u. s. w. Die gelehrte Frau Anna Dacier erinnert dabey: daß da Priscianus ausdrücklich des Q. Valerii, so aus Antio gebürtig gewest, gedencke, auch das LXXIV Buch seiner Jahr-Bücher, gleichwie Gellius das LXXV anführe, ausser dem auch bekannt sey, daß Livius selbst vieles aus denen Jahr-Büchern dieses Valerii genommen; so solle man diese Stelle also lesen: ex auctoribus, Verrio Flacco, Antiate, und durch diesen Antiatem den nur gedachten Valerium verstehen. Hr. Arntzen billiget nicht nur die Anmerckung der Fr. Dacier, ob er ihr schon zugleich mit einen Stich giebt, daß sie dieses nach Schotto und Sylburgio gesagt; sondern führet auch noch andre an, welche des Valerii Antiatis Meldung gethan, und verweiset den Leser, so mehr Nachricht von ihm verlan-

get, auf Vossium de Hist. lat.* Wann hiernechst der Verfasser die ersten Einwohner des alten Lateiner-Landes erzehlet, und von ihnen sagt: Tanta autem usque id tempus, antiquorum hominum traditur fuisse simplicitas, ut venientes ad se advenas, qui modo consilio ac sapientia præ-

* Es scheinet diese Ausbesserung allzu kühne zu seyn. Der vornehmste Grund derselben ist, daß man nicht finde, ob Verrius Flaccus aus Antium gebürtig gewest. Wir halten aber den Vernunfft-Schluß des Herrn Arntzen in der Vorrede allerdings für bündig, da er wider Popmam behauptet, es sey falsch geschlossen, weil Pedianus aus dem alten Patavium bürtig gewest, so müsse er auch nothwendig von dem Ursprung dieser Stadt geschrieben haben. Allein ist es nicht eben also geschlossen, wenn man saget, weil Valerius aus Antio gebürtig gewest; so müsse er auch nothwendig der eintzige seyn, auf welchen sich andere Geschicht-Schreiber, unter dem Beynahmen Antias beruffen? Hernach widerspricht dieser Muthmassung gar sehr, daß in eben dieser Zeile gemeldet, und wiederholet wird, eben dieser Verrius habe lieber Antiate als Antia sagen wollen. Man hat also eine andere Muthmassung oder Gedichte, um die erste zu unterstützen, annehmen müssen, daß Verrius Flaccus hier nicht von sich selbst, sondern vielmehr von Q. Valerio reden wollen. Demnach ist es ungewiß, ob Q. Valerius iemahls des alten Antii gedacht; ob Verrius Flaccus des Valerii Erwehnung thun wollen; ob nicht Verrius Flaccus selbst würcklich aus Antio bürtig gewest u. s. w. gleichwohl soll die gegenwärtige Stelle, ohne die geringste Anleitung der alten Abschrifften, bloß nach dem Gutbefinden der Gelehrten u. Sprachkundigen, so das gegenwärtige Werck abdrucken lassen, solcher gestalt ausgebessert und verändert werden.

prædite, ad instruendam vitam, formandosque mores aliquid conferrent - - - coelo & terra editos crederent; so erinnert Hr. Arntzen dabey, das Wort consilio, müsse hier eben so viel heissen als judicio, indem auch Barth. XIII, Advers. XVI und XXI, 11, ingleichen Scaliger ad Manil. Lib. IV v. 889 angemercket, daß es hier also müsse genommen werden. * Zu Ende des ersten Haupt-

 stückes

* Die Sache ist zwar von keiner sonderbaren Erheblichkeit. Allein will man doch genau seyn, so ist nicht abzusehen, wie der Verfasser consilium und sapientiam zusammen fügen können, wenn consilium eben so viel, als judicium heissen soll. Wir wollen nicht darauf dringen, daß consilium in solchem Verstande genommen, der reinen lateinischen Mund-Art nicht gemäß sey. Und ob wohl sonst unser Verfasser nicht ciceronianisch schreibet, so siehet man doch nicht, warum man ihm ohne Noth barbarische Redens-Arten aufdringen will. Sonst ist aus denen Wörter-Büchern bekannt genug, daß die Lateiner, wenn sie einen recht klugen Mann beschreiben wollen, ihm zugleich consilium und sapientiam beylegen; daher wir nicht für nöthig finden, solches mit einigen Beyspielen aus dem Cicerone selbst zu bestärcken. Consilium heisset in der lateinischen Sprache, eine aus vieler Ubung erlangte Fertigkeit, in schweren und verwickelten Fällen die besten Mittel und Wege sich heraus zu wickeln, auszufinden. Es düncket uns auch Herr Arntzen kurtz hierauf in Erläuterung der eigentlichen Bedeutung der alten lateinischen Worte, nicht glücklich zu seyn, wenn er nach Barthio, welcher gesagt, daß primus ob wohl nicht so gar offt, iedoch bisweilen, eben so viel als princeps heisse, dieses zu erweisen, sich auf die Worte Ovid. IV Heroid. 117 beziehet:

Prima securigeras inter virtute puellas
Te peperit - - -

stückes werden bey Gelegenheit einige von denen genennet, welche aus dem trojanischen Pferde bey Eroberung der Stadt heraus gekommen, und unter denenselbē auch einer Athamas nahmhafft gemacht. Herr Arntzen erinnert dabey, daß man sowohl hier als bey dem Virgilio, in der Stelle, wo er eben dieser aus dem Pferde heraus-springenden Griechen erwehnet, nicht Athamas, sondern vielmehr Acamas lesen solle, wie solches bereits der berühmte Heinsius ad Sabin. Epist. II v. 23 angemercket. Und diese Ausbesserung scheinet ihm so ausser allen Zweiffel gesetzet zu seyn daß er denen vorigen Auflagen, des Schotti, Sylburgii, Pitisci u. a. m. zuwider, nicht Athamas, sondern Acamas drucken lassen.* Er erzehlet,

† Denn es hat nie iemand daran gezweiffelt, ob primus, wenn es mit einem andern Wort verbunden ist, wie hier, primus virtute, so viel als der vornehmste heisse; sondern ob es offt in solchem Verstande genommen werde, wenn es allein stehet.

* Dieses läufft schnurstracks wider die Erinnerung, so Herr Arntzen in der Vorrede gethan, daß, wenn eine Ausbesserung, noch so sonnenklar zu seyn scheine, sich doch niemand berechtiget halten solle, die Worte des Verfassers, den er erläutern will, würcklich zu ändern, und nach seinem Gutachten abdrucken zu lassen: Wie er dann die, so wider diese Regel handeln, hart anlässet. Allein man wird finden, daß er sich selbst in gegenwärtigem Wercke sehr offt nicht an dieselbe gebunden zu seyn erachtet, und seine eigene Ausbesserung so hochgehalten, daß er sie mit Hindansetzung der vorigen Worte abdrucken lassen. So gar schwer ist es, daß die, so die Schrifften der Alten herausgeben, sich nicht die Eigenliebe, für ihre eigenen Erfindungen, sollten einnehmen lassen.

zehlet, daß dieser Acamas ein Bruder des Demophoontis gewest, mit welchem er in den trojanischen Krieg gereiset, weshalben sie auch Dictys Cret. de Bell. Troj. Lib. I cap. XIV zusammen nehme, wenn er saget: Postremo omnium, Demophoon atque Acamas fuere; und verweiset den Leser auf Munckers Anmerckungen über Hygin. Fab. CVIII; billiget auch, daß ohnlängst Herr Maasvick in seiner Ausgabe des Virgilii, auf des Pierii Einrathen, Acamas abdrucken lassen, da man beständig bisher in denen vorigen Auflagen Athamas gelesen. Allein zu geschweigen, daß die Nachricht, so Hr. Arntzen hier von diesem Acamas giebt, sehr unvollständig ist, auch die Qvellen, auf die er die, so mehrern Unterricht verlangen, verweiset, nicht die besten sind; so will die Zeit-Rechnung nicht wohl zulassen, daß Athamas, von dem hier der Verfasser redet, eben derselbe athieniensische Acamas sey, dessen in verschiedenen alten Schrifften Erwehnung geschiehet. Die umständlichste Nachricht von ihm giebt Tzetz in seinen griechischen Anmerckungen über den Lycophron v. 495, nebst der griechischen Erläuterung des Homeri Odyss. X, wo zugleich ausdrücklich erwehnet wird, daß er des Demophoontis Bruder gewest, welches auch Eurip. in Jone bestärcket. Ausser dem findet man auch einige zu mehrerer Erkentniß dieses Acamas gehörige Dinge, in dem alten Wörterbuch des Harpocrat. unter dem Wort Ἀκαμαντίς, und denen zur Erläuterung dieses Wercks geschriebenen Anmerckungen. Was die Ausbes-

ſerung ſelbſt anlanget, ſo ſcheinet es uns ſehr verwegen zu ſeyn, den Nahmen Athamas ſo wohl in der kleinen Schrifft von dem Urſprung des römiſchen Volckes, als in dem Virgilio aus keiner andern Urſache auszuſtreichen, als weil man in andern Nachrichten findet, daß einer von denen Griechen, ſo in den trojaniſchen Krieg gezogen, Acamas geheiſſen habe; wenn man ſchon einräumen wollte, was die Zeit-Rechnung doch ſchwerlich zuläßt, daß es dieſer Acamas geweſt, deſſen anderweit Erwehnung geſchiehet. Der Verfaſſer der vor uns liegenden kleinen Schrifft, hat ohnſtreitig, wie er es auch ſelbſt erinnert, das meiſte, ſo er vorbringt, aus dem Virgilio genommen; und es iſt alſo genugſamer Beweis, daß, weil er Athamas geſchrieben, ſchon zu ſeiner Zeit in denen Abſchrifften des Virgilii, nicht Acamas, ſondern Athamas geleſen worden. Man hat auch heut zu Tage nicht eine eintzige ungedruckte Abſchrifft entweder des Virgilii oder von dem Werck unſers Verfaſſers, in welchen Acamas geleſen werde: wannenhero dieſes Wort vor Hrn. Maaſvicks Auflage, auch beſtändigſt Athamas gedruckt worden. Nunmehro aber wird dieſes Wort im Virgilio und dem vor uns liegenden kleinen Wercke weggeſtrichen, weil man anderweit findet, daß einer unter der griechiſchen Krieges-Macht Acamas geheiſſen habe; gleich als ob es unmöglich wär, daß unter dieſem Krieges-Volcke nicht einer ſollte geweſt ſeyn, deſſen die Geſchicht-Schreiber entweder nur einmahl, oder auch gar nicht Erwehnnng gethan.

Gleich

Gleich in denen folgenden Zeilen, gedencket unser Verfasser des Artztes Machaon, so nach Virgilii Erzehlung, nebst andern mit in dem trojanischen Pferde gesteckt, und bey Eroberung der Stadt Troja aus demselben heraus gesprungen. Da ihn Virgilius nebst seinen Gesellen nennet; so sagt er von ihm: Primusque Machaon. Unser Verfasser wirfft dabey die Frage auf: wie Virgilius von ihm sagen können, daß er der erste gewest, so aus dem Pferde gesprungen, indem er vorhin so viele andere tapffere Männer nahmhafft gemacht, welche aus demselben gekommen? Er beantwortet dieselbe also: Verum intelligamus, primum pro principe, vel quia is ad perfectum illis temporibus, circa peritiam medicæ artis præcipuus fuisse traditur. Wie alle Ausleger sich daran gestossen, was hier die Worte ad perfectum heissen sollen, und deshalben solche für überflüßig gehalten, unter andern auch die Frau Dacier dieselben schlechterdings ausgestrichen wissen wollen; so meinet Herr Arntzen, man könne sie füglich beybehalten, wenn man ad perfectum præcipuus zusammen nehme, und es also erkläre, daß es so viel heissen solle, als omnium præcipuus, daß Machaon ohne Zweiffel zu seiner Zeit der berühmteste und geschickteste unter allen Aertzten gewest. Allein gleichwie die Redens-Art ad perfectum præcipuus, da sie einen, der ohnstreitig der vollkommste ist, bedeuten soll, ungemein hart ist; so scheinen die Stellen aus dem Augustino und Livio, darauf sich hier Herr Arntzen beruffet, nichts zur Sa-

che

che zu dienen. Denn es ist gar kein Zweiffel, daß ad perfectum oder ad extremum, wenn es allein stehe, bis zu der höchsten Staffel heisse, indem terminum oder gradum darunter verstanden wird. Allein die Frage ist, ob es denen Lateinern gewöhnlich sey, solches mit einem andern Bey-Worte z.E. ad extremum præcipuus zu verbindē; zumahl wenn zwischen diesen zwey Worten, noch ein andrer neuer Satz, wie in gegenwärtiger Stelle, eingeschoben ist. Und was ist es nöthig, zu einer so erzwungenen Erklärung seine Zuflucht zu nehmen,* da sich die Worte gantz leicht, und ohne dergleichen Gewaltthätigkeit an ihnen auszuüben, erklären lassen? Wir achten nicht nöthig zu seyn, durch einige Beyspiele zu erweisen, daß ad bey denen Lateinern offt so viel als secundum heisse, indem solches aus allen Büchern, so die Anfangs-Gründe der lateinischen Sprach-Kunst lehren, zur Gnüge bekannt ist. Nimmt man dieses alleine an, so ist der Verstand der Worte ad perfectum deutlich, und sie heissen so viel, als nach der Vollkommenheit, welche man zu

* Die Worte müssen also auf eine gantz unnatürliche, und der lateinischen Mund-Art zuwider lauffende Weise verworffen, und das erste mit dem letzten verknüpffet werden, ad perfectum - - - præcipuus. Die Zusammenfügung dieser Worte selbst ist gantz ungewöhnlich; und endlich kan man nicht glauben, daß der Verfasser sagen wollen, die Artzney-Kunst sey zu deß Machaon Zeiten auf das höchste gestiegen, indem denen Römern zur Gnüge bekannt war, um wie viel weiter die Aertzte zu ihrer Zeit bereits gekommen wären.

zu denen damahligen Zeiten in der Artzney-Kunst haben oder verlangen konnte.

In dem folgenden dritten Hauptstück erzehlet der Verfasser, wie Saturnus, welcher unter des Jani Regierung in Italien gekommen, die rauhen und wilden Innwohner, den Ackerbau gelehret, und solcher gestalt bey ihnen eine vernünfftige Lebens-Art eingeführet. Seine Worte heissen: Is primus agriculturam edocuit, ferosque homines & rapto vivere assuetos, ad compositam vitam eduxit. Herr Arntzen mercket dabey an, daß ob wohl die Lateiner sonsten ex rapto vivere zu sagen pflegen, es doch auch nicht unrecht sey, wenn man bisweilen schlechtweg rapto vivere finde. Er berufft sich deshalben auf einige Stellen. So ist er auch nicht ungeneigt, nach des Schotti Erinnerung, für das Wort eduxit, lieber traduxit zu lesen. Die erste Erinnerung scheinet uns unnöthig, indem unsers Erachtens, es viel natürlicher und besser ist, daß man rapto vivere sage, als ex oder de rapto vivere. Denn raptum ist nicht, wie man insgemein dafür hält, nach der Mund-Art der Sprachkundigen zu reden, das neutrum des participii, sondern würcklich ein substantivum, so von diesem participio abstammet: Welches bereits Perizonius bey dem Sanctio angemercket. Nun saget man ja weit natürlicher, pane, furto u. s. w. als ex pane, ex furto u. s. w. vivere. Was die andere Erinnerung des Hrn. Arntzen anlanget, da er mit Schotto lieber traduxit als eduxit lesen wollte; so ist solche schnurstracks wider die Regel,

auf

auf welche er in der Vorrede dringet, und daß sie so wenig, von denen, so die Schrifften der Alten heraus geben, beobachtet werde, Klage führet. Gesetzt traduxit sey besser als eduxit, welches doch keines weges einzuräumen ist: Warum soll denn der Verfasser, auf das allergenaueste an die besten Ausdruckungen, so einem Herausgeber nach seinem Gutachten beyfallen, gebunden seyn? Dieses ist ja eben dieselbe Art der Ausbesserungen, von welcher Herr Arntzen saget, wenn man dieselbe einführe, so würden in kurtzer Zeit die Schrifften der Alten gantz verstellt werden, und endlich gar verlohren gehen. Es ist an dem, daß Herr Arntzen in der gedachten Stelle in der Vorrede, insonderheit dafür warnet, daß die Herausgeber die Schrifften der Alten, nicht nach ihren Muthmassungen, wenn sie auch noch so wohl gegründet zu seyn scheinen, sollen abdrucken lassen. Allein wozu dienen überhaupt dergleichen Erinnerungen, als daß künfftighin, wenn vielleicht ein anderer, die gegenwärtigen Schrifften wieder abdrucken läßt, solche mit noch mehrern Anmerckungen zu beschweren Gelegenheit findet, und mit vielen Stellen der Alten, wie solches in der That nicht schwer ist, erweiset, daß auch eduxit, von denen, so in der reinen lateinischen Sprache geschrieben, gebrauchet werde. In denen allernechst folgenden Zeilen, erzehlet der Verfasser ferner, daß Janus auch die Innwohner gelehret, wie sie Geld prägen, und sich desselben im bürgerlichen Leben gebrauchen sollten. Die Worte heissen: Istum etiam usum

signan-

signandi æris, ac monetæ in formam incutiendæ, ostendisse traditur &c. Gruterus wollte, man solle das erste Wort Istum in zweye theilen, und dafür is tum lesen; Die Frau Dacier hingegen erinnert, daß Istum auf Saturnum gehe. Herr Arntzen will, daß sich istum hier auf das Wort usum beziehe, indem der Verfasser nicht sagen wolle, daß Saturnus, sondern vielmehr Janus die Kunst Geld zu prägen erfunden, nach Serv. ad Æneid. Virg. VIII, 357, und wenn der Verfasser entweder auf Janum oder Saturnum mit dem Worte istum gezielt, so würde er vielmehr iste gesaget haben. Allein nach solcher Auslegung des Herrn Arntzen, ist istum gantz überflüssig, indem in den vorhergehenden nicht ein Wort von der Kunst Geld zu müntzen gedacht worden, darauf der Herr Verfasser durch dieses istum hätte deuten können. Und ob wohl nicht zu leugnen stehet, daß es der reinen lateinischen Mund-Art gemässer würde gewest seyn, wenn der Verfasser, da er auf Saturnum oder Janum mit diesem Worte zielet, lieber iste als istum gebrauchet; so wird doch Herr Arntzen nicht in Abrede seyn, daß man auch diese Ausdrückung mit unzehligen Beyspielen unterstützen könne. Wenn der Verfasser allernechst hierauf gedencket, daß einige Alten den Faunum, von denen Wäldern Sylvanum, Invium Deum, Pan u. s. w. genennet; so läßt Herr Arntzen allen alten Abschrifften zuwider, für Invium, Inuum Deum abdrucken, da doch zur Genüge bekannt ist, daß die Alten ihre Deos viales hatten, von denen

ohn-

ohnlängst ein Gelehrter eine umständliche Nachricht ausgefertigt. Warum sollten sie nicht auch Deum Invium haben verehren können? Wir erinnern dieses alles im geringsten nicht in der Absicht, den wohlverdienten Werth der gegenwärtigen Auflage in etwas zu mindern, oder dem geschickten Herrn Arntzen damit einigen Vorwurff zu machen; sondern theils die, so sich der Sprachkünste befleißigen, zu erinnern, auf wie ungewissen Gründen noch zur Zeit ihre Regeln stehen: theils, die so die Schrifften der Alten herausgeben, zu warnen, damit sie nicht durch ihre vielfältigen Ausbesserungen verursachen, daß die wahrhafften Schrifften, so uns aus dem Alterthume noch übrig sind, endlich gar verlohren gehn.

III.

D. Ferdinand Helfreich Lichtscheids, weiland königl. preußis. Consistorial-Raths und Probsts in Cölln an der Spree, gesammte geistreiche Schrifften, nebst einer Vorrede Hn. Johann Gustav Reinbecks, königl. preußis. Consistorial-Raths und Probsts zu Cölln an der Spree, herausgegeben von Christoph Adam Lösecken, Pastore zu Plaue an der Havel. Leipzig, 1733, in 4to, VIII Alphab. 3 Bogen.

Des

Einige von des sel. Probst Lichtscheids Schrifften, sind in unserer Kirche bisher in so guter Hochachtung gewest, daß der Herr Herausgeber denen Liebhabern derselben, gewiß einen besondern Gefallen thut, da er ihnen dieselben anitzo zusammen liefert, nachdem solche bisher einzeln gar selten worden. Herr Probst Reinbeck hat ihnen eine kurtze Vorrede vorgesetzt, darinne er die Bemühung, einzelne Schrifften gelehrter Leute zu sammlen, rühmt, und verschiedene solcher Samlungen anführet; auch erinnert, daß er selbst aus Veranlassung guter Gönner und Freunde, auf den Vorsatz gerathen, dieselbigen kleinen Schrifften, welche zu Lutheri und kurtz nach seinen Zeiten herausgekommen sind, aus ihrer Zerstreuung, und da sie sich fast unsichtbar gemacht haben, zusammen zu bringen; wozu der Verleger Herr Haude, Pränumerationes annehmen, und davon auf instehende leipziger Oster-Messe, eine Nachricht und Verzeichniß der Stücken, die schon würcklich beysammen sind, denen Liebhabern solcher alten und raren Schrifften vorlegen wird. Von dem sel. Lichtscheid urtheilet der Herr Probst also: Er war ein Mann von besonderer Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit. Der Leser wird in seinen Schrifften viel schönes antreffen, so wohl was die Erklärung der heiligen Schrifft, als andere Anmerckungen anlanget, und warnehmen, wie der sel. Mann, mit guter Gründlichkeit, und genauer Verknüpfung der Sachen geschrieben habe. Der Herr Probst hat sich zu dieser Vor-

rede desto lieber entschlossen, da er auf der Universität Halle, als der sel. Lichtscheid daselbst in Doctorem promovirt, und seine Disputation de incremento in bono & malo gehalten, von ihm mit zum Opponenten erbeten, nach 13 Jahren aber, an dessen Stelle nach Berlin gesetzt worden. Er beklagt dabey, daß Lichtscheids Gemählde und Grabschrifft, dessen in der Lebens-Beschreibung gedacht wird, in dem grossen Brande, so in Pfingsten 1730 die Peters-Kirche nebst einigen 40 Häusern eingeäschert hat, nebst allen andern Epitaphiis in gedachter Kirche verlohren gangen. Er erinnert, daß man bey dem seligen Mañe, eine und die andere besondere Meynung ausgesetzt. In den unschuldigen Nachrichten, wird auf das Jahr 1705 eine kleine Schrifft von 3 Bogen angeführt, welche unter dem Titul Vigilantii Plusii pentas epistolarum varii argumenti herausgekommen, in welcher an Herrn Lichtscheids Gedancken über das Büchlein vom ewigen Evangelio gemißbilliget wird, daß derselbe nebst Himmel und Hölle, auch noch andere Oerter setze, in welchen der Heyden, und derjenigen Seelen, die sich hier aus Liebe der Welt nicht zur Besserung entschliessen können, noch sollten bekehret werden; ingleichen, daß er dem Chiliasmo gar sehr geneigt sey. So wird auch in seiner Lebens-Beschreibung angemerckt, daß er besondere Gedancken vom Tode gehabt, u. denselben für einen eigenen Engel gehalten, der die Menschen hinrichte. Ob nun gleich bey diesem allen wohl ein und das andere zu erinnern seyn möchte;

so

so werde man doch deswegen das übrige Gute in diesen Schrifften nicht verwerffen dürffen.

Hierauf folgt des Hn. Lichtscheids Lebens-Beschreibung, welche der Herausgeber Hr. Pastor Löfecken verfertiget, von dem der Hr. Probst rühmt, daß er wegen seines feinen Tractats, theologia fœderalis œconomica, und anderer nützlichen Bemühungen, besonder Lob verdiene. Wir wollen dem Leser das wichtigste aus derselben vorlegen. Er wurde 1661, 2 Novembr. zu Würmling, einem freyherrlichen kornfeilischen Schloß und Dorffe in Oesterreich gebohren, allwo sein Vater Amtmann war. Als 1664 die lutherischen Lehrer aus Oesterreich vertrieben wurden, muste er als ein Kind von noch nicht 3 Jahren, mit seinen Eltern ins Elend wandern. Auf der Donau, als er mit seinen Eltern nach Regenspurg fuhr, fiel er aus dem Schiffe ins Wasser, wurde aber noch glücklich gerettet. Nachdem ihm sein Vater gestorben, da er nur 5 Jahr alt war, begab er sich nebst seiner Mutter nach Verfliessung einiger Zeit nach Oedenburg in Ungarn, allwo er sich in der Schule so wohl auf das studiren als die Music legte. Jedoch als die Gottes-Häuser und Schulen daselbst von denen Papisten geschlossen wurden, muste er zum andernmahl aus seinem Vaterlande in das Elend gehen. 1675 begab er sich nach Breßlau in das berühmte Gymnasium: und weil er bald einige Informationes und Hospitia kriegte, so kam er allda ziemlich zu rechte. 1681 zog er von Breßlau nach Oedenburg, die nöthige An-

richtet zu seinen academischen Studiis zu machen, gerieth aber an einige kayserl. Hoff-Bediente, so damahls wegen des Land-Tages zu Oedenburg waren, welche ihn 1682 mit nach Wien nahmen. Daselbst verblieb er einige Zeit, und legte den Grund zur Mathesi und Opeir, die er auf der kayserl. Burg erlernete. Zu Ende dieses Jahres begab er sich nach Jena, allwo er sonderlich bey D. Bechmannen und Pr. Weigeln wohl gelitten war. 1683 brachte ihn der türckische Krieg und die Belagerung von Wien um alle Correspondentz und Geld-Mittel von Hause. Es ging auch seine zahlreiche Bibliothec, die er nach Hause gesandt, wegen des Türcken-Krieges verlohren; daher er fast schlüßig wurde, sein Studiren fahren zu lassen. Allein er wurde von andern Studenten, denen seine Studia gefielen, auf die Stube genommen, und bey einer abzehrenden Kranckheit wohl verpflegt; bis er endlich nach drey Viertel-Jahren, die er auf der Academie zugebracht, solche verlassen muste; daher er nachgehends seinen Fleiß auf die Schrifften unserer berühmten Gottes-Gelehrten wenden, und sich dadurch helffen muste.

Als er die Academie verließ, nahm er eine Condition bey Herr Köhlern zu Zangenberg, einem jungen Herrn von Adel 1683 an, und verblieb darin bis 1684, hielt sich darauf einige Zeit zu Zeitz auf, u. erhielt 1685 bey dem Hn. geheimden Rath von Pöllnitz daselbst die Information von dessen ältesten Sohne, nebst der Aufsicht über dessen jüngere Söhne. 1687 wurde er von dem

Dom-

Dom-Capitul zu Zeitz zum Pfarrer zu Kräschau berufen; kam 1689 als dritter Diaconus zu St. Michaelis nach Zeitz, rückte in eben diesem Jahr zur andern Diaconat-Stelle, und erhielt 1692 dabey die Verwaltung des neu errichteten Zucht- und Waysen-Hauses. Dabey verehlichte er sich 1687 mit Jungfer Justinen, Herrn Zacharias Hagens, Bürgers in Preßburg Tochter; wurde aber dabey mit keinem Ehe-Segen begnadiget. Er verfiel darauf in eine gar besondere Kranckheit; indem aus der Brust eine grosse Menge des reinesten Nahrungs-Saffts hervor qvoll, welche besondere Kranckheit in den Actis Medicor. berolinensium Decad. I. Vol. III erzehlet wird, auch Hrn. Hofrath Hoffmannen Gelegenheit gab, eine Disputation de affectu rarissimo perpetui succi nutritii ex thorace stillicidii zu halten. Es nahm ihn aber solche Kranckheit dergestalt mit, daß er sich genöthigt fand, sein Amt erstlich durch einen Vicarium verwalten zu lassen, hernach aber dasselbe 1696 den 4 Trinitatis, durch eine Schluß-Predigt gar niederzulegen.

Nachdem er viele Jahre ohne Dienst gelebt, auch bey seiner anhaltenden Leibes-Schwachheit beschlossen hatte, also zu verbleiben; wurde ihm von einigen Mit-Gliedern der königl. preußis. Societät der Wissenschafften, in welche er schon vor einiger Zeit war aufgenommen worden, gerathen, eine Reise nach Berlin zu thun, um allda frische Lufft zu schöpffen, welche er auch 1703 unternahm. Hier wurde er genöthigt,

den 17 Sonntag nach Trinitatis, eine Gast-Predigt zu halten; welche solchen Beyfall hatte, daß man ihn vielfältig ersuchte, wieder ein Amt anzunehmen. Als nun 1703 durch Lütckens Abzug nach Coppenhagen, die Probst-Stelle an der St. Peters-Kirche in Cölln verledigt wurde, so ertheilte man ihm in gedachten Jahre dieselbe; wobey ihn der König zum Doctor der heiligen Schrifft erklärte und ernannte. Er bat sich aber zugleich aus, daß er auf eine Academie gehn, und daselbst öffentlich zeigen möchte, daß seine Gelehrsamkeit doctormäßig sey. Deshalben ging er nach Halle, hielt daselbst lectiones cursorias über Gal. IV, 21-27, und eine Dissert. inaugural. de incrementis in bono & in malo, ward auch als licentiat- und doctormäßig proclamirt, nahm aber mit den sonst gewöhnlichen Ceremonien, den Doctor-Titul nicht an, weil ihm der König solchen schon gegeben hatte. Er hielt darauf zu Zeitz eine Abzugs-Predigt, trat sein neues Amt zu Berlin an, und erhielt nach D. Speners Absterben, die Stelle eines Consistorial-Raths. Diese Aemter verwaltete er bis 1707, da ihn am Anfange des Jahres eine Schwachheit des Magens mit Erbrechen überfiel; wozu noch Seiten-Stechen, Engbrüstigkeit und Hertzens-Angst kam, an welchen Zufällen er den 28 Februar. gedachten Jahres sein Leben beschloß. Sein Cörper wurde geöffnet, und befunden, daß er im höchsten Grade die Schwindsucht gehabt, und daß

das-

[illegible] man vorhin für einen Nah-[illegible] gehalten, ein purer Eifer gewest.

Bey seiner grossen theologischen Wissenschafft, besaß er eine grosse Kenntniß der Mathematic, daher ihm der Herr von Leibnitz das Zeugniß gegeben, Lichtscheid sey einer von den besten Mathematicis in Deutschland. Er hat einige Zeit an denen lateinischen Actis Erudit. zu Leipzig mit gearbeitet, und sich übrigens einer reinen Lehre beflissen. Es finden sich aber doch zwey Meynungen in seinen Schrifften, welche von einigen Gelehrten als besondere angesehen, und ihm [illegible] werden wollen. Die erste war vom Tode. Er leugnete nicht, daß die eigentliche Art des Todes, eine Trennung des Leibes und der Seele sey; sondern meynte nur, der Tod, der das zeitliche Leben bey den Ungläubigen zertrenne, sey ein gewisser böser Geist oder Engel unter der Botmäßigkeit des Satans, welchen er schicke, der sich bey des Gottlosen Lebens-Termin einfinde, und seine schädliche Krafft und Würckung in die Seele des Menschen einführe. Dieser gebe einen grausamen Anblick, davor sich die Seele des Menschen äusserst entsetze. Dieser Tod nehme als ein Kerckermeister die Seele in seine Gewalt, und führe sie an ihren gehörigen Ort. Dieser Tod sey etwas würckliches, und habe einen Zutritt, wo er noch Sünde finde. Mit diesem Tode habe Christus gerungen, ihn überwunden, und seinen Stachel stumpf gemacht. Er werde auch endlich in den feurigen Pfuhl geworffen werden. Die andere Mey-

nung betrifft den mittlern Zustand der Seele nach dem Tode. Dieser gedenckt er in seinen Gedancken über das ewige Evangelium nur aus der Ursache, weil sich der Herr Verfasser des ewigen Evangelii gerühmt, er habe die Meynung zuerst vorgebracht. Solches zu widerlegen, führt er die Zeugnisse viel gottseliger Lehrer unserer Kirche, sonderlich Lutheri, Chemnitii, Gisenii und anderer an, welche dergleichen Meynung geführet.

Hierauf folget noch eine kurtze Vorrede des Herausgebers Hrn. Pastor Löseckeu. Er erinnert darinne, daß er diese Schrifften in gehörige Paragraphos getheilet, deren Inhalt auf dem Rande angezeigt, und solche sämtlich mit einem Register versehen. Er hat auch noch andere bisher ungedruckte Schrifften des sel. Herrn Lichtscheids in Händen. Solche sind 1) viertzig Abdanckungen, die er ehemals in Zeitz gehalten, und solche selbst zu Pappiere gebracht; 2) zwölf Leichen-Predigten, die ihm von Wort zu Wort nachgeschrieben worden; 3) über 1200 eigenhändige Concepte seiner Predigten, in welchen zwar der Text ordentlich disponirt und erklärt, die Predigten selbst aber nicht von Wort zu Wort aufgeschrieben sind, wie sie der Verfasser gehalten. Der Herr Herausgeber ist nicht ungeneigt, ein und das andere von diesen Dingen, mit der Zeit in den Druck zu geben.

In der gegenwärtigen Sammlung aber finden sich nur solche Schrifften, welche schon ehemahls bekannt gewest; daher wir nicht nöthig haben,

haben, dem Leser aus denenselben einen Auszug vorzulegen. Wir wollen ihm aber doch das Verzeichniß davon in der Ordnung vorlegen, in welcher solche hier nach der Reihe stehen. Man findet also in diesem Theile

I) Drey Miscellan-Predigten:
a) Die Ursache der Verdammnüß, aus Ezech. XXXIII, 11, p. 2.
b) Das göttlich erörterte Sabbaths-Recht, aus Lucä XIV, 1-11, p. 45.
c) Die Macht Sünde zu vergeben, aus Matth. IX, 1-8, p. 77.

II) Zehn Leichen-Predigten:
a) Das Klein-Werden der Kinder Gottes bey dem Großmachen Gottes, aus Genes. XXXII, 10, p. 114.
b) Entschluß eines lange verunruhigten Gläubigen, aus Ps. LXXII, 23-26, p. 147.
c) Der Eingang in das Heilige, aus Ebr. X, 19, p. 186.
d) Der sicherste Gefährte auf dem gefährlichsten Wege, aus Ps. XXIII, 4, p. 224.
e) Die Reinigung im neuen Bunde, aus 1 Joh. I, 7, p. 253.
f) Der gefundene Bräutigam, aus Matt. XXV, 6, p. 284.
g) Das Erbe der Knechte des Herrn, aus Apoc. XXI, 7, p. 309.
h) Die Stille der Seelen, aus Ps. LXII, 2, 3, p. 335.

i) Der göttliche Bau in der Seelen des Menschen, aus Ps. XLII, 12, p. 357.
k) Gott der allerbeste Wittwen-Mann, aus Ps. LXXIII, 23-26, p. 374.

III) Vier Abdanckungen:
a) Herr Trillers Lehn-Secretarii zu Zeitz p. 394.
b) Herr Schwiggens, Superint. zu Zeitz p. 398.
c) Herr D. Speners in Berlin p. 402.
d) Der Frau D. Spenerin in Berlin, p. 408.

In dem andern Theile stehen lauter gantze Tractate, nemlich

I) Acht deutsche:
a) Gedancken über das Büchlein vom ewigen Evangelio p. 1.
b) Gründliche Untersuchung vom Gnaden-Termin p. 243.
c) Wahre Friedens-Mittel im Streit vom Gnaden-Termin p. 333.
d) Sendschreiben an Herrn D. Rechenberg p. 351.
e) Freundliche Bitte an Herrn M. Honstäd p. 361.
f) Sendschreiben an Herrn D. Fechten p. 369.
g) Hertzliche Ermahnung an Herrn D. Ittigen p. 377.
h) Reine Absicht auf die Seligkeit p. 403.

II) Vier lateinische:
a) Meditatio de jure vocationis ministrorum

rum ecclesiæ per nuptiarum adjectionem conditionatæ.

b) Confinium veri & falsi circa amorem purum.

c) Interesse veritatis in causa amoris.

d) Dissertatio inauguralis de incrementis in bono & in malo.

IV.

Freindii Opera omnia medica.

Das ist:

Joh. Freind, M. D. und königl. englischen Leib-Medici, sämtl. medicinische Schrifften, Londen 1733, in Folio, VIII Alph. 11 Bogen.

Da des berühmten Freinds einzelne Schrifften, welche er in verschiedenen Theilen der Artzney-Kunst an das Licht gestellet, von vielen Gelehrten in grossen Werth gehalten worden; so hat man dieselbigen zusamen zu drucken, u. da sich sonst dergleichen kleinere Wercke, nach Verfluß einiger Jahre, öffters gäntzlich zu verlieren pflegen, dieselben hierdurch der Vergessenheit zu entreissen für dienlich erachtet. Es hat nach des Verfassers frühzeitigen Tode, welcher im 52 Jahre seines Alters 1728 erfolget, einer von seinen Freunden, Herr D. Joh. Wigan, diese überaus saubere und prächtige Auflage besorget, und in der Vorrede eine umständliche Beschreibung seines Lebens eingerückt: Da er son-

der-

derlich, wann er seine Schrifften verfertiget, und was er darüber für Streitigkeiten bekommen, ausführlich erzehlet.

Es hat dem Herausgeber gefallen, denen prælectionibus chymicis den ersten Platz unter des Herrn Freinds Schrifften einzuräumen, da sonst sein Buch von der monatlichen Reinigung der Weiber, das erste gewest, welches er noch sehr jung herausgegeben, und sich dadurch bey denen Gelehrten in Ansehn gesetzt. Es suchte der Verfasser die Chymie auf gewissere Gründe, als von seinen Vorgängern geschehn, zu bauen, und schiene ihm sonderlich die von dem berühmten Newton zuerst angegebene, und von Hrn. Joh. Keil noch weiter erklärte an sich ziehende Krafft derer kleinern Theile der Materie, zu Erläuterung derer durch die Chymie in denen Cörpern verursachten Veränderung, sehr dienlich zu seyn: * Daher er einige Sätze von derselben, als anderweit genugsam erwiesene, annimt, und nach den-

* Es wurde hierwider in denen lateinischen Actis Eruditorum im Monat Septemb. des 1711 Jahres verschiedenes erinnert, und gezeiget, daß diese anziehende Krafft noch zur Zeit nicht für einen Grund-Satz angenommen, und etwas gründliches daraus geschlossen werden könne, sondern unter die verborgenen Eigenschafften derer Alten zu gehören scheine; wowider sich Herr Freind ziemlich hefftig in denen Transact. anglic. verantwortet, und zu erweisen gesucht, daß er dieselbe nicht als einen Grund-Satz, sondern als eine ohnstreitige Erfahrung annehme, welche Vertheidigung hier gleichfalls beygedruckt worden; worauf man aber auch in obgemeldeten Actis

welche er die bey denen Chymicis gewöhnlichen Arbeiten erkläret. Da nun dieselben alle endlich auf eine Trennung derer Theile eines Cörpers, oder auf eine Verbindung verschiedener Theile hinaus lauffen; so handelt er sie nach diesen beyden Haupt-Abtheilungen ab, und suchet zu zeigen, wie bey denenselben entweder die anziehende Krafft durch derer kleinern Theilgen Entfernung von einander geschwächet, und also die zusammen haltenden Cörper getrennet, oder indem diese kleinen Theile so nahe zusammen kämen, daß sie einander an mehrern Orten berühreten, die anziehende Krafft vermehret, und also die Cörper zusammen gesetzet würden.

Hierauf folget sein sehr gründliches Buch von der monatlichen Reinigung derer Weiber: Worinnen er die Umstände, die bey derselben anzumercken sind, genau beobachtet, und die verschiedenen Meynungen derer ältern und neuern Medicorum von der Ursache derselben anführet, da einige sie von dem Einfluß des Monden herleiten; andere aber eine besondere Materie, welche zu gewisser Zeit das Geblüte derer Weiber in eine Gährung brächte, und also forttriebe, annehmen; deren Unzulänglichkeit er kürtzlich anzeiget, und denenjenigen, welche diesen Blut-Fluß für eine Würckung der Vollblütigkeit ansehn, beypflichtet.

Son-

Actis im Mon. Julio 1713 geantwortet und gezeiget, theils daß er dieselben als einen ausgemachten Grund in seinem Buche angenommen; theils aber, daß dieselbe bey aller Materie würcklich anzutreffen sey, durch die Erfahrung noch nicht gnugsam bestätiget werde.

Sonderlich leitet er die Ursachen, warum sich bey ihnen mehr Blut, als sie in denen Adern beherbergen können, häuffe, aus der Beschaffenheit ihrer Cörper und Lebens-Art her; zeiget aber auch aus der Structur der Mutter und Mutter-Scheide, und derer dahin geleiteten Blut-Gefässe, wie das Geblüte, wenn es in denen Adern keinen Raum mehr hat, vornehmlich durch diese Theile, die der Gewalt desselben den wenigsten Widerstand thun können, fortgeschaffet werden müsse. Nachdem er die Einwürfe, so man dawider machen könte, kürtzlich beantwortet; so thut er dar, daß aus dieser Theorie die bestimmte Ordnung, nach welcher sich dieser Blut-Fluß monatlich einzustellen pflegt, am füglichsten erkläret werden könne; da dieses bey denen übrigen allezeit unerörtert geblieben. Wenn einmahl so viel Blut ausgetrieben worden, daß solches, ohne die Adern zu sehr aus einander zu dehnen, seinen Lauff in den Cörper haben kan, und also für diesesmahl der Fluß nachläßt; so samlet sich desselben nach und nach, sonderlich wegen der schwächeren Ausdünstung durch die Oeffnung der Haut, welcher Beschaffenheit Sanctorius zuerst erörtert, wieder so viel, daß die Adern mercklich dadurch aufgetrieben werden, und sich endlich in ihren kleinesten Aesten wieder eröffnen müssen; dahero auch nach dem verschiedenen Temperament der Weiber, solches bey mancher eher, bey mancher später zu geschehen pflegt. Hiernechst zeiget er, daß alle übrigen dabey vorfallenden Umstände, mit seiner gegebenen

nen Erklärung völlig übereinstimmen, welche diejenigen Sachen, wodurch dieser Fluß erreget, oder zurück gehalten wird, noch mehr bestätigen, indem die erstern alle so beschaffen sind, daß sie entweder das Geblüte vermehren, oder doch einen gewaltigen Trieb in denen Adern erregen; dahingegen die andern das Blut zäher machen, und die Krafft, womit es die Adern eröffnet, schwächen. Da er nun genugsam erwiesen, wie es sich bey gesunden Personen mit dieser Entledigung des Uberflusses verhalte; so untersucht er ferner, woher es komme, daß solche Ordnung bisweilen unterbrochen werde, was für Zufälle darauf erfolgen, und wie selbigen am füglichsten abgeholffen werden könne; da er zugleich verschiedene Exempel anführet, und seine dabey gebrauchte Cur erzehlet. Weil es sich aber auch bisweilen zuträgt, daß das Geblüte allzuhäufig entgehet, und daraus viel beschwerliche Kranckheiten erfolgen; so gehet er diese nach obiger Art gleichfalls sorgfältig durch. Damit auch desto weniger an der Richtigkeit seiner vorgeschlagenen Cur gezweifelt werden könne, untersucht er die Würckungen derer von ihm erwehnten Mittel ausführlich, und erweiset, daß durch diejenigen, so er zur Beförderung dieses Flusses für dienlich hält, allemahl das Blut einen hefftigern Trieb bekomme, und also den Widerstand derer Adern überwiegen könne; durch die aber, so man zur Besänfftigung dieses Flusses gebrauchet, das Wallen des Bluts vermindert werde, daß solches desto füglicher in denen Adern, ohne ihnen Gewalt

walt zu thun, umlauffen könne. Er bedienet sich, die Würckung dieser Mittel darzuthun, verschiedener Beweise; da er sich erstlich auf die in die Sinne fallenden Würckungen beruffet; hernachmahls zeiget, was sich für Veränderung, wenn diese Dinge, unter ein noch warmes Blut gemischet werden, äussern, und endlich was bey einem lebenden Thiere, wenn man ihm dergleichen Sachen in die Adern geflösset, wahrgenommen werde.

Kenner derer Schrifften derer alten Medicorum, finden in denenselben mehr gründliche Nachricht von denen Kranckheiten und ihrer Beschaffenheit, als andere, die solche nur obenhin angesehn, vermuthen solten. Da es nun hierinne besonders Hippocrates denen übrigen zuvor gethan; so hat Herr Freind für billig erachtet, dessen erstes und drittes Buch von denen epidemischen Kranckheiten, welche er unter sieben Büchern, die in Hippocratis Wercken unter diesem Nahmen zu finden sind, alleine für seine Arbeit hält, besonders drucken zu lassen, weil darinne sehr nützliche Nachrichten von denen Fiebern zu finden sind, welchen er neun Abhandlungen zu mehrerer Erleuterung beygefüget. In denen erstern handelt er von der Absicht u. Schreib-Art des Hippocratis in diesen Büchern, und rühmet sonderlich, daß er nicht allein die glücklichen Curen, wie viele heut zu tag zu thun pflegen, sondern auch die, da der Patient gestorben, zu mehrerer Nachricht angeführet; bey denenselben aber, da die Krancken wieder genesen, anmercket,

merckt, daß allemahl eine in die Augen fallende Ausführung der Kranckheit vorhergegangen, entweder durch Bluten, durch Schwitzen, durch Brechen, durch einen Absceß, durch Auswurf, durch den Urin oder Stuhlgang; wodurch einem Medico Gelegenheit gegeben wird, auf gleiche Weise bey andern der Natur zu Hülfe zu kommen. Derhalben gehet Herr Freind alle diese Arten, das Böse aus dem Cörper zu leiten, durch, suchet aber besonders bey dem Purgiren zu zeigen, daß dasselbe, in denen bösartigen zusammenfliessenden Pocken, bey dem sich zu Ende der Schwärung von neuem einfindenden Fieber, das sicherste ja fast einzige Mittel den Patienten zu retten sey. Denn da solches lediglich von der in das Geblüte gebrachten fäulenden Materie, welche durch die alsdenn verschlossenen Oeffnungen der Haut nicht fortgetrieben werden kan, entspringen: So ist kein anderer Weg übrig, als einen Theil derselben durch den Stuhlgang wegzuschaffen, worauf er allemahl merckliche Besserung verspüret. Da aber diese Meynung im Anfange vielen Widerspruch gefunden, und für gefährlich angesehen worden; so führet er nicht allein verschiedene merckwürdige Exempel davon an, sondern hat auch derer berühmtesten Medicorum in Engelland Briefe mit beydrucken lassen, in welchen sie bezeugen, daß sie solches ebenfalls für nützlich befunden, und verschiedene Anmerckungen von dieser Sache mit einfliessen lassen. Er hat diese Materie, noch in einem Tractat besonders abgehandelt, solche durch neue Proben

und Beweis-Gründe wider seine Gegner vertheidiget, und sich zugleich auf den Beyfall derer alten Medicorum die von denen Pocken gehandelt, berufen; da er von denen arabischen anfängt, bey welchen sie nach seiner Meynung zuerst bekannt geworden; dererjenigen Meynung aber als ungegründet verwirft, die auch bey denen griechischen Medicis, Spuren von dieser Kranckheit finden wollen. *

In der hierauf folgenden Rede, so er zum Andencken derer berühmten Medicorum in Engelland verfertiget, dergleichen alle Jahre aus einer Stifftung Harväi in dem Collegio medico zu London gehalten wird, zeiget Herr Freind, daß er nicht weniger ein geschickter Redner als gründlicher Medicus sey.

Den letzten Platz in dieser Sammlung nimmt dessen Historie der Artzney-Kunst ein, welche von ihm in englischer Sprache abgefaßt, noch bey seinem Leben in die frantzösische übersetzt, ietzo aber von dem Herausgeber Hn. D. Joh. Wigan, zu mehrerm Nutzen auswärtiger Gelehrten, lateinisch geliefert worden. Es fängt dieselbe von Galeni Zeiten an, und wird bis zum Anfange des sechszehenden Seculi fortgesetzet. Denn da Herrn Daniel Clerici Buch die ältern Ge-

* Das Gegentheil haben verschiedene Gelehrte zu erweisen gesucht; wie denn noch neulich Herr D. Johann Gottfried Hahn in einem gelehrten Tractat, Variolarum Antiquitates nunc primum e Græcis erutæ, welcher 1733 zu Brieg gedruckt worden, ausführlich davon gehandelt.

Geschichte gründlich erläutert, von denen folgenden aber nichts, als in der neuesten Auflage, einen unvollständigen und nach Herrn Freinds Meynung in vielen Stücken irrigen Grundriß geliefert, und bey seinem hohen Alter eine denen erstern Theilen gleichende Ausführung von ihm nicht zu erwarten war; so hat Herr Freind daher Gelegenheit genommen, solche genauer zu untersuchen. Er geht erstlich die berühmtesten griechischen Medicos nach Galeni Zeiten durch, unter welchen Oribasius, Aetius, Alexander und Paulus die vornehmsten sind, von denen man bishero noch keine ausführliche und sichere Nachricht gehabt. Hernach berühret er die arabischen Aerzte, welche eine Zeitlang fast allein in dieser Wissenschafft etwas gethan; und endlich gedenckt er der neuern Zeiten, da die Medicin zuerst in Italien und nachgehends in denen übrigen Theilen von Europa, mit mehrerm Eyfer getrieben worden. Es hatte aber Herr Freind keineswegs in willens, nur ein trockenes Zeit-Register zu verfertigen; sondern bemühete sich allezeit, damit sein Buch desto nützlicher würde, zu zeigen, was ein ieder von ihnen, in denen verschiedenen Theilen der Artzney-Kunst, zu deren Wachsthum beygetragen: da denn erhellet, daß verschiedenes, so denē neueren zugeschrieben wird, ihnen schon bekannt gewest. Sonderlich geht er ihre Nachricht von denen Kranckheiten und deren Curen ausführlich durch, und zeiget, wie viele von ihnen gebrauchte bewährte Mittel, nach der Zeit in Vergessenheit gekommen, und billig

wieder vorgesucht werden solten. Da auch verschiedene Kranckheiten erst zu gewissen Zeiten recht bekandt zu werden angefangen; so weiset er ihren Ursprung, Fortpflantzung von einem Volck zum andern, und Veränderung in denen dabey vorfallenden Umständen an; wohin sonderlich dasjenige gehört, was er von denen Pocken, dem Scorbut, und den sogenannten Franzosen weitläufftig beygebracht.

V.

Joh. Christoph Coleri, fürstl. sachsen-weimarischen Hof-Predigers heilige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi, in einigen Predigten über verschiedene evangelische Texte vorgetragen und erkläret. Zweyter Theil. Leipzig 1732, in 8, 20 Bogen.

Wir haben von dem ersten Theil dieser Predigten, in dem CLXXII Stück unserer Actorum dem Leser Nachricht gegeben. Weil nun der gegenwärtige andere Theil derselben, nicht weniger fleißig und geschickt ausgearbeitet ist, als der erste; so halten wir es für billig, desselben gleichfalls zu gedencken. Der Herr Verfasser liefert hier nicht alle die Predigten, deren er am Ende der Vorrede des ersten Theils gedacht. Weil dieser Theil sonst viel stärcker, als der erste würde geworden seyn; so verspart er die übrigen bis in den dritten. Er ist auch willens, diese Arbeit so lange fortzusetzen, bis man künfftig über

jedes

iedes Sonn- und Festtags-Evangelium, eine Predigt haben wird, wozu am Ende ein allgemeines Register, Anweisung geben kan. Es stehen aber in der gegenwärtigen Sammlung sechs Predigten. Die erste über das Evangelium am 3ten Advents-Sontage Matth. XI, 2-10 stellt die Wunderwercke Christi als ein Siegel seiner göttlichen Sendung vor. Die andere zeiget die Weissagungen Jesu Christi als einen deutlichen Beweis seiner Gottheit, über das Evangelium am 10ten Sonntage nach Trinitatis, Lucä XIX, 41-48. Die dritte handelt von der Creutz- und Feuer-Probe des wahren Glaubens über das Evangelium am Sonntage Remin. Matth. XV, 21 seq. Die 4te erkläret die göttlichen Tröstungen für bußfertige Sünder, über das Evangelium am III Sonntage nach Trinitatis Lucä XV, 1 seq. Die 5te redet von der Inbrünstigkeit des Geistes, über das Evangelium am Feste der Heimsuchung Mariä Luc. I, 39-56. Alle diese Predigten sind so abgefaßt, daß man darinne theils die Wichtigkeit der erwehlten Lehren, theils die Gründligkeit der Abhandlung, theils die Geschicklichkeit und Lebhafftigkeit des Vortrages hochzuachten hat. Insonderheit aber verdienet die andere Predigt von denen Weissagungen Jesu Christi, einige Aufmercksamkeit; wie denn der Hr. Verfasser in der Vorrede erinnert, daß er sich nicht besinne, eine besondere Abhandlung davon gelesen zu haben, obgleich diejenigen, welche zu unsern Zeiten von der Wahrheit der christlichen Religion geschrie-

ben, diesen Beweisthum nicht vergessen haben: wie denn insonderheit der Bischoff von London, in seinen lettres pastorales, viele gute Anmerckungen darüber beygebracht; wiewohl er nur beyläuffig davon handelt. Weil nun dieses eine gar wichtige Sache ist, die der Herr Verfasser recht gründlich abgehandelt; so wollen wir dem Leser daraus einige Nachricht, u. zugleich von des Hn. Verfassers Vortrage eine Probe geben.

Er macht den Eingang mit Jesaiä Worten c. LXI, 23. Verkündigt uns, wer hernach kommen wird, so wollen wir mercken, daß ihr Götter seyd; und zeiget, daß das Vermögen, künfftige zufällige Dinge vorherzusagen, bloß eine Eigenschafft Gottes sey. In der Abhandlung selbst betrachtet er einmahl die Weissagungen an und vor sich, in ihrer Art und Beschaffenheit: Hernach aber erweget er die Folgen, welche man daraus ziehen kan. Bey der Betrachtung der Weissagungen an und vor sich, redet er erstlich von den Gattungen, darein die Weissagungen Christi können getheilet werden; und dann von der Art, wie Jesus dieselben ausgesprochen und vorgetragen. Anfänglich macht der Herr Verfasser verschiedene Classen von Christi Weissagungen. Einige betreffen einzelne und besondere Personen, einzelne und besondere Umstände. Dahin gehöret die Weissagung, da Jesus seinen Jüngern die Macht versprach, unsaubere Geister auszutreiben, allerley Seuchen und Kranckheiten zu heilen, Matth. X, Luc. X, die Weissagung, was die Kinder Zebedäi um seines Nahmens

mens willen würden leiden müssen Matth. XX, die Weissagung von Petri künfftigem Leiden Joh. 21, die Verheissung von dem Stater, der im Munde des Fisches sollte gefunden werden Matth. XVII, die Verheissung, daß Nathanael die Engel Gottes auf und abfahren soll sehen Joh. I, die Verkündigung der bevorstehenden Verrätherey Judä und seines kläglichen Endes Joh. XIII, die Weissagung von dem Fall Petri Matth. XXVI, die Weissagung von dem gesegneten Andencken des Weibes, so Christum salbte Marci XIV, die Weissagung von dem, was denen Jüngern bey Bereitung des Osterlammes begegnen würde Marci XIV. Andere von Christi Weissagungen sind allgemeine Weissagungen, weil sie die gantze Welt oder alle Menschen in der Welt angehen. Dahin rechnet der Herr Verfasser die Weissagungen von dem Ende der Welt Matth. XIII, Luc. XXI, von der Auferstehung der Todten Joh. V, vom jüngsten Gerichte Matth. XXIV. Einige Weissagungen Christi handeln von ihm selbst, seiner Person und Amte, und insonderheit von dem künftigen Schicksal seines Reiches. Hieher ziehet der Herr Verfasser die Weissagungen von Christi Leiden Joh. II, Matth. XVI, XVII, Lucä XVIII, von seiner Verklärung hier auf Erden Joh. XII, von der Beschaffenheit seines Reichs Joh. XVI, Matth. XIII, von der grossen Bekehrung der Heyden, und der Verstossung der Juden Matth. VIII, Joh. X. Noch andere Weissagungen Christi betrafen etwas ausser ihm. Z. E. von der

grossen Bestraffung Chorazim und Bethsaida Matth. XI, von den geistlichen Brüdern und Schwestern Christi Matth. XII, von Johannis künfftigen Ende Joh. XXI. Endlich sind etliche Weissagungen des Heilandes noch in den Tagen seines Wandels auf Erden erfüllet worden; andere aber haben erst nach seiner Himmelfahrt ihre Erfüllung erreichet. Zu der ersten Art gehört ein grosser Theil der itzt angeführten Weissagungen, und über dieselben die Weissagung von dem Feigenbaum, der verdorren sollte Matth. XXI, die Weissagung von Christi Tode, Auferstehung und Hingang in Galiläam. Von den Dingen, die erst nach Christi Himmelfahrt geschehen sollten, führt der Herr Verfasser hauptsächlich diese drey an: einmahl die sichtbare Ausgiessung des heil. Geistes über die Jünger zu Jerusalem; hernach die Bekehrung der Heyden zu Jesu Christo, durch die Predigt des Evangelii; und ferner die Zerstörung der Stadt Jerusalem mit allen ihren traurigen Folgen.

Hierauf macht der Herr Verfasser einige Anmerckungen über die besondere Art, wie diese Weissagungen von Jesu ausgesprochen und vorgetragen worden. Es sind folgende: Jesus weissagete nicht bloß nach menschlicher, sondern nach göttlicher Weise. Es ist möglich, daß ein Mensch nach einer langen und grossen Erfahllung, etwas in weltlichen Dingen vorhersagen könne; iedoch mit der Gefahr, daß es auch vielleicht nicht eintreffen werde. Christi Weissagungen hinggegē setzen eine Erkenntniß der verborgenstē

Din-

Dinge, und so gar der geheimsten Gedancken des Menschen, nebst einer ohnfehlbaren Gewißheit des Zukünfftigen voraus. Die Propheten weissagten nur im Nahmen des HErrn. Christus aber redet mit einer göttlichen Krafft und Rechte. Er weissaget für sich selbst, und leget sich die grösten Vorrechte einer wahren Gottheit bey. Nechst diesem hat Jesus keinen Gefallen, stets ein trauriger Prophet zu seyn, und von lauter unvermeidlichen Ubeln zu predigen; sondern wir lesen auch die allerseligsten Weissagungen von ihm, die seiner Kirche und Gemeinde, zu einem grossen Heil und Segen gereichen. Ferner zielen Jesus Weissagungen auf die Besserung aller Menschen: sie stärcken entweder den Glauben, oder warnen vor dem Bösen. Und endlich liegt in denen Weissagungen Jesu, eine besondere Verbindung mit seinen Wunderwercken. Sie bieten einander gleichsam die Hand. Beyde haben einen gewaltigen Eindruck in die Hertzen der Menschen, und ihre Bosheit muß unbeschreiblich groß seyn, ihr Schade muß unheilbar seyn, wenn sie keines von beyden, zur wahren Erkentniß des Endzwecks aller Verrichtungen des Meßiä bringen kan. Jesus bestätigt seine Weissagungen mit grossen Wundern; und diese Wunder finden ihre Erklärung in denen Weissagungen.

Hierauf macht der Herr Verfasser in dem andern Stücke dieser Abhandlung, aus dem, was er von Christi Weissagungen gesagt, einige Folgerungen. Wir wollen, damit wir von seinem

Vor-

Vortrage zugleich einige Probe geben, solche Schlüsse mit dessen eigenen Worten hersetzen: Er schreibt also: Deutlich und mit einigem Unterscheide von der Sache zu reden, so beweisen sie theils, daß er ein wahrer Prophet gewest; theils daß er der verheissene Meßias gewest; theils daß er wahrer Gott sey. Hiebey wird uns die oben gemachte Eintheilung der Weissagungen Jesu zu statten kommen.

Sie beweisen erstlich, daß unser Heiland ein wahrer Prophet gewest. Wir können hieher alle Weissagungen ohne Ausnahme rechnen, die iemals aus seinem heil. Munde gegangen. Sie sind dem grösten Theile nach schon alle erfüllet, und zeugen daher kräfftig von Jesu, dem grossen und warhafftigen Propheten. Er lehret uns selbst diese Folge machen. Wenn er seinen Jüngern aufs deutlichste, und mit besondern Umständen verkündiget, was für Leiden sie bey der Predigt des Evangelii würden auszustehen haben, wie man sie in den Bann thun und tödten würde 2c. so setzt er ausdrücklich mit grossem Bedacht hinzu: Solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn nun die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedencket, daß ichs euch gesagt habe Joh. XVI, 4. Es solten also die Jünger vor allen Dingen daraus schliessen, daß er ein wahrer Prophet gewest. Ja sie solten daher zugleich einen Beweis nehmen, daß auch alles übrige, was er ihnen gesagt, und was er sie gelehret, wahr sey. Er wiederholet daher fast gleiche Worte in eben dem Verstande: Nun habe ichs euch gesagt, ehe denn es geschicht, auf daß, wenn es nun ge-

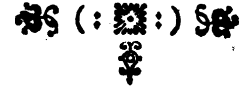
geschehen wird, daß ihr gläubet Joh. XIV, 29. Diß ist gleichsam der erste Grund, oder Anfang der seligmachenden Erkentniß unsers hochgelobten Erlösers, daß wir ihn als einen wahren Propheten, als einen untrüglichen Lehrer, und Wegweiser zum Himmel annehmen, und seinen Worten ohne Ausnahme glauben. Dazu führen uns aber seine so genau, so gewiß erfüllte Weissagungen.

Sie beweisen ferner, und insonderheit, daß er auch der wahre, von Gott verheissene Meßias sey. Laßt uns abermahl bey diesem Schluß seiner eigenen Anleitung folgen. Er hat uns davon einen überaus merckwürdigen Ausspruch hinterlassen, welchen der Evangelist in folgenden Worten aufzeichnet: Jetzt sage ichs euch, ehe denn es geschicht, auf daß, wenn es geschehen ist, daß ihr gläubet, daß ichs bin, Joh. XIII, 19. Wir geben zu, daß der Heiland unmittelbar vorher von der Verrätherey des Judä, aber auch zugleich von seinem damit verknüpften Leiden geweissaget. Wir schliessen billig: Wenn die Erfüllung einer einzigen, und zwar einzeln Weissagung Jesu Christi vermögend seyn sollen, den Glauben in den Jüngern an ihn, als einen wahren Propheten, anzuzünden, und zu stärcken; wie vielmehr die gesammten Weissagungen und Verheissungen, deren die Jünger so viele gehört hatten? Wir bemercken aber auch vornehmlich den Nachdruck der Worte Jesu: Daß ichs bin, nemlich der Meßias und Erlöser des menschlichen Geschlechts. Das Hauptwerck des Meßiä solte seyn, sein Leben zu einem Schuld-Opfer für die Sünden der gantzen Welt darzugeben, Esai. LIII, 10. Damit nun die Jünger an einem solchen Leiden sich nicht ärgern möchten, so sagt er ihnen alles zuvor, damit sie aus der Erfüllung dieser Weissagung nicht allein von seiner Willigkeit zu leiden, sondern auch von dem in ihm wohnenden Lichte der Allwissenheit möchten überzeuget wer-

werden. Und so versichern uns denn noch itzo alle Weissagungen Jesu Christi, daß er der wahre Meßias sey, und daß ausser ihm kein anderer zu hoffen. Insonderheit findet der Unglaube dieser letzten Zeiten keine Ausflucht. Sehen wir gleich nicht die Wunder, die Jesus gethan, um zu erweisen, daß er der wahre Meßias sey, davon wir doch die unverwerflichen Zeugen haben; so sehen wir doch hingegen die Erfüllung der Weissagungen unsers Heilandes, so eine eben so starcke Krafft bey sich führet, den Glauben an diesen unsern wahren Meßiam zu stärcken.

Endlich beweisen sie auch auf eine gantz ausnehmende Art, daß Jesus wahrer Gott sey. Denn es leuchtet eine besondere göttliche Allwissenheit aus denselben hervor. Diß erkannten schon die Jünger des HErrn, da er noch auf Erden bey ihnen war. Was für ein herrliches Bekenntniß ist es, welches sie deßfalls insgesammt ablegen? Nun wissen wir, sagen sie, daß du alle Dinge weissest, und bedarfst nicht, daß dich iemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist, Joh. XVI, 30. d. i. daß du kein blosser Mensch, sondern Gott seyst. Sie wusten aber dieses vornehmlich aus seinen göttlichen Weissagungen. Lasset uns auch Petrum hören: HErr, bekennt er, du weist alle Dinge, du weist, daß ich dich lieb habe, Joh. XXI, 17. Er konte dieses aus eigener Erfahrung sagen. Der Heiland hatte ihm tiefer ins Hertze gesehen, als Petrus selbst. Er hatte ihm seinen Fall, den er sich gar nicht einbilden konte, mit solchen Umständen vorher gesagt, daß er nun keinen Zweifel in seine Allwissenheit mehr setzen möchte. Die Allwissenheit aber ist eine wesentliche Eigenschafft des wahren Gottes.

Hierauf macht der Herr Verfasser den Beschluß mit einer sehr erbaulichen Anwendung, derer bisher vorgetragenen Wahrheiten.





Wilhelmus Fridericus Pistorius.
Illustriss. Comitis Erbacens.
Consiliarius Aulicus.

Bernigeroth fil. sc. Lips.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Hundert vier und achtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1734.

Inhalt des hundert vier und achtzigsten Theils.



I.

Refutation des Critiques de Monsieur Bayle sur Saint Augustin.

Das ist:

Widerlegung der Urtheile, so Hr. Bayle von dem heiligen Augustino gefället rc. zu Paris, 1732, in groß 4to, 11 Alphab. 15 Bogen.

Ob wohl ohnlängst Hr. Crousaz, Baylen den Ruhm einer gründlichen Gelehrsamkeit, wie auch alle Verdienste um dieselbe absprechen wollen; so scheinet doch die Mühe, welche sich so viele geben, dessen Schrifften zu widerlegen, nachdem deren Verfasser fürlängst Todes verblichen, das Gegentheil zu zeigen. Man kan daher abnehmen, daß dessen Schrifftē noch fleißig müssen gelesen, und vielfältig von denen Gelehrten genutzet werden, da so gar viele, einige vielleicht um von denen Herren Buchführern zu gewinnen, andere in der Absicht, daß ihr Nahme, wenn er auf der Uberschrifft eines Buches neben dem Worte, Herr Bayle, gelesen wird, ebenfalls mit bekannt werden müsse; der Welt die Fehler, so er in seinen Schrifften begangen haben soll,

vor Augen legen wollen. Man würde ohnstreitig Bedencken tragen, einem mittelmäßig Gelehrten die Ehre anzuthun, nachdem fast 30 Jahr nach seinem Ableben verlauffen, besondere Wercke wider ihn ausgehen zu lassen, wenn man nicht genugsam versichert wär, daß er wegen seiner Schrifften, noch eben den Ruf als bey seinem Leben vor sich habe; zumahl da man dißfalls grosse Gefahr läufft, seine eigene Ehre einzubüssen, indem es iederzeit für unanständig gehalten worden, die Asche eines Gelehrten ohne sehr wichtige Ursachen zu beunruhigen. Jedoch es wird die, welche des Hrn. Bayle Schrifften gelesen, nichts mehr befremden, als warum verschiedene Gottes-Gelehrten, in besondern Schrifften einen Unwillen wider diesen Weltweisen bezeiget; da er doch iederzeit ihrer mit besonderer Hochachtung gedacht, und sich insonderheit die Lehren derjenigen, mit welchen er sich zu einer Kirche bekannte, auf alle Weise zu unterstützen, angelegen seyn lassen. Es ist sehr zu zweiffeln, daß man ausser ihm, noch ein Beyspiel eines Welt-Weisen werde beybringen können, welcher die Vernunfft gegen der Offenbarung so sehr erniedriget; wie er denn, wenn er jener ihre Sätze auf das allerschärffste geprüfet, mehrentheils mit dem Schlusse endiget, man müsse die Vernunfft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen, und erkennen, daß, wie man durch die Vernunfft selten zu einiger Gewißheit gelange, also die gründliche Wahrheit allein von der Offenbarung zu erwarten sey. Diesem allen ohngeachtet muste

Herr

Herr Bayle nicht nur bey seinem Leben vieles von einigen Gottes-Gelehrten leiden, sondern der ungenannte Verfasser der gegenwärtigen Schrifft, setzet ihn auch, um ihn desto verhaster zu machen, dem allen Rechtgläubigen bey seiner Kirche so abscheulichen Jansenio, an die Seite. Alle Gottes-Gelehrten, zum wenigsten diejenigen, welche bey ieder Parthey für rechtgläubig gehalten werden, sind darinnen einig, daß Vernunfft und Offenbarung einander nicht widersprechen. Gleichwohl aber zeigen die Geschichte der Gelehrten, daß selten ein Welt-Weiser gefunden worden, welcher eine gründliche Einsicht in die Welt-Weisheit gehabt, und zugleich denen Herren Gottes-Gelehrten angenehm gewest. Vielweniger ist die Ursache zu ergründen, warum auch niemahls jener bey diesen Beyfall finden werde, welches man gleichwohl zu behaupten berechtiget ist, wenn man das Beyspiel des Herrn Bayle erwegen will; welcher denen Gottes-Gelehrten in allen Stücken so viel nachgegeben, daß ihn einige seiner Gegner deßhalben einer unanständigen Schmeicheley beschuldigen wollen. Wir überlassen andern dieses genauer zu untersuchen, und wenden uns zu der Nachricht, so wir von gegenwärtigem Wercke schuldig sind, welches drey besondere Schrifften enthält. Es bemühet sich der ungenannte Verfasser in der ersten, den Schlüssel zum wahren Verstande der Wercke des H. Augustini zu geben; in der andern prüffet er die Urtheile, welche Bayle in verschiedenen Stellen seines Dictionaire von denen

nen Gedancken dieses H. Lehrers eingestreuet; und in der dritten untersucht er die wahre Beschaffenheit, derer von Mose gegebenen Gesetze. Es war derselbe anfänglich entschlossen, zwey besondere starcke Bände in 4to herauszugeben, und in dem ersten, das Urtheil zu prüfen, welches Herr Bayle hin und wieder von denen heiligen des alten und neuen Bundes, deren in der heiligen Schrifft gedacht wird, gefället; in dem andern aber dasjenige zu erörtern, was er von denen heiligen Vätern, und denen Versammlungen der Geistlichen geurtheilet: Indem ein anderer * Gelehrter ihm überlassen, die Fehler zu zeigen, so Herr Bayle in der Gottes-Gelahrheit und denen mit derselben verbundenen Wissenschafften begangen, und sich selbst vorbehalten, ausführlich zu zeigen, wo sich dieser Weltweise in weltlichen Wissenschafften vergangen. Allein weil er seinen ersten Vorsatz zu ändern, und nach der Einrichtung des Dictionaire des Herrn Bayle, dessen Fehler nach der Ordnung der Buchstaben, in einem grössern Wercke zu zeigen für gut befunden; so solle gegenwärtige Schrifft der Welt zu einer Probe von seiner vorhabenden Arbeit dienen.

Es hat Bayle bey dem Wort Augustin angemercket, daß die römische Kirche sich selbst in eine fast lächerliche Verwirrung gesetzt, wenn sie sich verbunden geachtet, alle Lehren des heiligen Augustini hoch zu schätzen und zu vertheidigen: In-

* Der Herr Verfasser scheinet auf des Herrn Crousaz Essai de Pyrrhonisme &c. zu zielen, davon wir schon in diesen Acten Nachricht ertheilet.

Indem ein ieder, der die Sachen ohne Vorurtheile zu erwegen geschickt sey, und genugsamen Verstand habe, sonnenklar sehen könne, daß die Lehren des H. Augustini und des Bischoffes zu Ypern Jansenii, vollkommen mit einander übereinstimmen; also daß man es nicht ohne Verdruß lesen könne, wenn sich der römische Hoff rühme, daß er Jansenium verdammet, und dabey zugleich das Ansehn, und die Ehre des H. Augustini gerettet. Es sey vergeblich, wenn die Molinisten alle nichtigẽ Schein-Gründe angewendet, um zu zeigen, daß Augustinus nicht den Jansenismum gelehret. Wann Bayle sich sonst bemühet zu erweisen, daß die zu Trident versammleten Väter, Augustinum selbst verdammet, da sie Calvini Lehren verworffen; so würde man an seinen Vernunfft-Schlüssen nicht das geringste aussetzen können, wenn er Jansenium an statt des Augustini genennet: indem bereits Herr Fenelon sehr gründlich angemerckt, daß die Gnade, wie sie Calvinus beschreibet, nicht anders kräftig und durchdringend ist, als wenn man sie in eben dem Verstande, wie Jansenius nimmt. Bey solcher Ungewißheit der Sachen, wurde dem Hrn. Verfasser, von einem gründlich gelehrten Manne gerathen, daß er Augustini Schrifften selbst nachlesen, und alle diejenigen Stellen sorgfältig anmercken möchte, wo sich dieser heilige Lehrer der Worte, gratia victrix, delectatio victrix u. s. w. bedienet. Er suchte also in dieser Absicht, solche Worte erst in dem Register der prächtigen und schönen Aufla-

gen, welche die Benedictiner von denen Schrifften dieses Kirchen-Vaters herausgegeben, und war nicht wenig bestürtzt und erzürnet, als er insonderheit die Worte gratia victrix nirgends angemercket antraff, weil er solches denen berühmten Benedictinern für einen auf keine weise zu entschuldigenden Fehler auslegte. Noch mehr aber befremdete ihn, da er die Register der andern Auflagen, und endlich alle Wörter-Bücher zu rathe gezogen, u. nirgend angemerckt gefundē, wo sich Augustin. der Worte gratia victrix bedienet. Es fiel ihm also bey, Jansenii Buch, wie es zu Löwen 1640 gedruckt worden, nachzuschlagen, und er war erst nicht wenig vergnügt, als er in der zu dem dritten Theile gehörigen Tafel, die Worte fand: Gratiæ medicinalis varia epitheta ex Augustino recensentur &c. eam Augustinus vocat efficacissimam, item victricem, cui nemo valeat resistere. Allein nachdem er die Stellen, auf welche diese Tafel verweiset, mit grosser Begierde aufgesucht: so befremdete ihn nicht wenig, daß er zwar einige Stellen angetroffen, so Jansenius nach seinen ketzerischen Gedancken, um diese zu unterstützen, verdrehen wollen, allein nicht eine einzige fand, da sich Augustinus dieser Worte gratia victrix selbst gebrauchet, ob gleich Jansenii Register solches ausdrücklich verspricht. Man kan hieraus sicher schliessen, daß diese Ausdrückung, von Jansenio selbst erdacht worden, und niemand iemahls dieselbe in dem Augustino gelesen. Denn wäre dieselbe anders darinnen anzutreffen, so würde sie

sie gewiß Jansenius, der die Schrifften dieses Kirchen-Lehrers mit so vielem Fleiß durchblättert, ehe als iemand anders gefunden, und nicht ermangelt haben, dieselbe lieber tausendmahl anzuführen, als daß er dieser ihm so kostbaren Stelle, nicht ein eintziges mahl solte gedacht haben. Indessen ist sowohl die Kühnheit des Jansenii, der die Welt solchergestalt zu hintergehen sich nicht gescheuet, als auch dieses zu verwundern, wie eine so offenbare Unwahrheit, die gantze Welt hat übereilen und einnehmen können. Jedermann hat geglaubt, daß diese Worte, gratia victrix, dem Augustino gantz gewöhnlich seyn: und seit der Zeit, daß der Jansenismus in der Welt aufgekommen, hat niemand mehr gezweiffelt, ob Augustinus so geredet, als es ohnstreitig ist, daß eine Stadt in der Welt ist, welche Rom heißt. Wir übergehen andere Anklagen des Herrn Verfassers wider den Jansenium, da er ihm dergleichen betrügliche Arglistigkeit Schuld giebt, daß er dem Augustino Worte aufgelegt, welche diesem H. Lehrer nie in den Sinn gekomen, oder auch daß er einige unschuldige Ausdrückungen desselben verdrehet. Er argwohnet deshalben, weil sich Jansenius ehedessen sehr lange in Gascogne aufgehalten, daß er vielleicht von denen Sitten und Gewohnheiten der Einwohner dieses Landes, etwas an sich genommen habe, welches er nachgehends in seinen Schrifften verrathen. Nächst diesem bemühet er sich zu zeigen, daß der Grundsatz der gantzen jansenistischen Ketzerey, von Jansenio betrüglich

dem H. Augustino aufgelegt worden. Dann Augustinus hat nicht zu gleicher Zeit, ein halber Pelagianer und Jansenißte seyn, und folglich nicht den Grund des Jansenismi in einem solchen Wercke legen können, welches er zu der Zeit geschrieben, da er noch, nach seinen eigenen Geständniß, ein halber Pelagianer gewest. Es ist ohnstreitig, daß Augustinus in dem Jahr 394, als er seine Erläuterung einiger Stellen des Briefes Pauli an die Römer ausgefertigt, in diesen Irrthümern gesteckt; wie er nicht nur selber Lib. I Retract. Cap. 23 diese Erläuterung deshalben anklaget, sondern auch Jansenius erwehnet, daß dieses Werck gantz mit dem halben Pelagianismo vergifftet sey. Er blieb auch, wie er selbst bezeuget, in diesen Irrthümern stecken, bis zu der Zeit, da er seine Bücher an den Simplicianum ausgehen ließ. Weil nun diese letztern Bücher das erste Werck sind, welches er geschrieben, nachdem er Bischoff worden; so auf das Jahr 397 zutrifft, so muß er wenigstens noch drey Jahr nach der Zeit, nachdem er seine Erläuterung über den Brief an die Römer ausgehen lassen, in denen Irrthümern der halben Pelagianer verblieben seyn. Ist aber seine Erläuterung des Briefes Pauli an die Galater, in welcher die vorhin beruffene Stelle, quod amplius nos delectet &c. enthalten, zwischen diesen dreyen Jahren von ihm aufgesetzet worden; wer kan dann zweiffeln, daß Augustinus damals ein halber Pelagianer gewest? Ja was noch mehr ist, so erwehnt er selbst ausdrücklich, daß

er unmittelbar, nachdem er über den Brief Pauli an die Römer geschrieben, seine Erläuterung über den an die Galater ausgefertigt habe. Es hat noch kein Mensch deswegen denen Ehrw. Benedictinern widersprochen, wenn sie gesagt, daß diese Erläuterung des Brieffes an die Galater, eben dieses Jahr, nemlich 394 herausgekommen, welches eben die Zeit ist, in welcher Augustinus am tiefsten in denen Irrthümern der halben Pelagianer steckte. Es ist auch wahrscheinlich, daß die unermüdete Feder des H. Augustini, kaum mit einer Arbeit fertig worden, da sie schon eine andere unternahm; und demnach nicht zu verwundern, wenn sie noch von dem Gifft der halben Pelagianer, bey Verfertigung der Erläuterung über den Brief an die Römer angefeuchtet gewest, und solchen in die Erklärung des Brieses an die Galater mit einfliessen lassen. Allein, da sonst Jansenius und seine Anhänger ausdrücklich darauf dringen, man solle die eigentliche Meynung dieses Kirchen-Lehrers, nicht aus denen Schrifften nehmen, welche er ausgefertigt, ehe er Bischoff worden, sondern solche vielmehr in denen suchen, die er geschrieben, nachdem er zu solcher Würde gelanget; so widersprechen sie sich selbst, wenn sie die aus der Erklärung des Briefes an die Galater angeführte Stelle, zum Haupt-Grunde ihres Beweises setzen, daß Augustinus ihrer Meynung gewest. Denn nach Jansenio selbst, bestehet die Ketzerey der halben Pelagianer eben darinne, daß sie zu dem ersten Anfang des Glaubens und des Heils

der Seelen, eine Gnade annehmen, welcher der Wille des Menschen entweder gehorchen, oder derselben widerstehen könne. Sie waren demnach weit davon entfernet, daß sie hätten glauben sollen, daß man allen innerlichen, und von dem Menschen selbst nicht erweckten Vergnügen, nicht widerstehen könne. Wir übergehen die übrigen Gründe, so der Herr Verfasser anführet, um den Augustinum der Parthey des Jansenii zu entziehn, und wenden uns zu dem folgenden Hauptstück, in welchem er Jansenium anklaget, daß er die Worte dieses Kirchen-Lehrers muthwillig verdrehet, wenn er ihm seine Gedancken von der Sünde beymessen wollen.

Augustinus führet zu Ende seines Buches von der Vollkommenheit der Gerechtigkeit, die Gedancken einiger Lehrer seiner Zeit an, welche vorgaben, daß zwar der Mensch, nicht wie die Pelagianer gelehret, in diesem Leben Meister seiner ersten Bewegungen und Aufrühre des Fleisches sey, allein daß doch die unordentlichen und unüberlegten Begierden, welchen man nicht beypflichtet, für keine Sünden zu halten wären. Ob wohl dieser heilige Vater solche Lehre nicht verwarf, so wollte er doch auch dieselbe nicht billigen, sondern machte vielmehr einen Unterscheid unter zweyerley Arten der Sünde, deren eine wir, nach der in der Schule eingeführten Sprache, die materielle nennen würden, welche in der That kein Verbrechen ist, auch von Gott nicht zugerechnet wird; die andere könnte man eine formale Sünde heissen, welche

welche allerdings ein straffbares Verbrechen ist. Es pflegte Augustinus diese beyden Arten der Sünde auch sonst also zu unterscheiden, daß eine auf dem Beyfall, welchen man dem bösen giebt; die andere aber auf der Empfindung des bösen beruhe. Eine ist denen Handlungen der Gerechtigkeit, die andere der Vollkommenheit der Gerechtigkeit entgegen. Die erste Art der Sünde machet den Menschen straffbar, weil sie einem Gebote zuwider läufft, so wir in diesem Leben erfüllen können; die andere macht den Menschen nur unglückselig, weil sie wider ein Gebot ist, daß wir, so lange wir in dieser Sterblichkeit sind, nicht erfüllen können. Ja es hat dieser H. Lehrer diese zwey Arten der Sünde nicht allein sorgfältig unterschieden, sondern auch eine iede deutlich beschrieben. Die erste nennet er, einen Vorsatz dasjenige zu thun, oder zu unterlassen, was die Gesetze der Gerechtigkeit untersagen, und dessen wir, vermöge unsers freyen Willens, Umgang nehmen konnten; welcher Beschreibung er sich offt wider die Manichäer bedienet, und dieselbe nachgehends in verschiedenen Stellen seiner Schrifften wider die Pelagianer wiederholet. Die andere Art der Sünde, welche der Vollkommenheit der Gerechtigkeit entgegen gesetzt ist, bestehet nach seiner Meynung, in einem Mangel der Liebe. Der Herr Verfasser suchet diese etwas dunckelē Worte des Augustini, welche zum wenigsten nicht nach denen gewöhnlichen Begriffen der Welt-Weisen eingerichtet sind, zu erläutern, und beschuldigt endlich den Jansenium

nium, daß er die Worte, so dieser Kirchen-Lehrer, von der materiellen Sünde gebraucht, von der formalen angenommen. Weil den Verfasser insonderheit Bayle, und die von ihm vorgegebene Eintracht des Augustini und Jansenii, zu dieser gegenwärtigen Untersuchung veranlasset; so tritt er, nachdem er so zu reden die Aussenwercke erobert zu haben sich einbildet, diesem Welt-Weisen selbst, in der folgenden Untersuchung näher zu Leibe. Wir folgen ihm desto lieber, da es ohnstreitig ist, daß des berühmten Bayle Schrifften, sowohl von geistlichen als weltlichen Gelehrten, fleißiger als Augustini Wercke gelesen werden, und demnach der Welt weit mehr daran gelegen ist, daß seine Irrthümer entdecket, als daß die Ehre des H. Augustini gerettet werde.

Der Herr Verfasser prüfet erstlich den Vorwurff, welchen Bayle diesem alten Kirchen-Lehrer gemacht, als ob er in der Sitten-Lehre schlaff, und allzu gelinde gewest. Er erzehlet unter dem Worte Acyndinus, daß eine Ehe-Frau, um so viel zu gewinnen, daß sie ihrem Manne das Leben erkauffen möchte, mit Erlaubniß dieses ihres Mañes, in eines andern unzüchtige Begierden gewilliget. Der H. Augustinus erzehlet die Sache, und Herr Bayle hat nach seiner Gewohnheit, alle Umstände solcher Erzehlung so genau mitgenommen, daß man meynen sollte, er habe dabey keine andere Absicht gehabt, als die reine Sitten-Lehre, von der unüberlegten Nachlassung zu saubern, in welche der Heil. Au-

gu-

gustinus verfallen. Denn nach seinem Vorgeben, hat sich dieser Kirchen-Lehrer nicht getrauet auszusprechen, ob diese Ehe-Frau darinne Recht oder Unrecht gethan; ob er wohl mercken lassen, daß er geneigter sey, die That gut zu heissen, als zu verdammen. Der Herr Verfasser antwortet hierauf, es sey gantz wider alle Wahrscheinlichkeit, daß der H. Augustinus den Ehebruch, in dem Falle, einem andern das Leben dadurch zu retten, sollte gebilligt haben; indem er nicht nur sonst ausdrücklich gelehret, daß nicht einmahl zu lügen erlaubet sey, um einem das Leben zu retten, ja daß nicht einmahl vergünstigt sey, etwas wider Zucht und Ehrbarkeit zu thun, wenn man auch schon dadurch iemand zur Tauffe befördern, und also nicht das zeitliche Leben, sondern so gar die Seele erretten könne. * Wie Bayle

* Einmahl kan man hier Baylen keine Wahrscheinlichkeit entgegen setzen; da er unwidersprechliche Gründe, nemlich Augustini eigene Worte für sich hat. Hernach ist unleugbar, daß Augustinus in allen seinen Lehren sehr unbeständig gewest. Zu geschweigen, daß er in seinen Büchern Retractat. selbst verrathen, wie sehr er gewohnt gewest, seine Meynungen immer zu ändern; so macht ihm Bayle anderweit den Vorwurf, und erweiset denselben, aus verschiedenen Stellen seiner Schrifften, daß er bald gelehret, man solle mit denen Ketzern gelinde verfahren, und sie in der Liebe vertragen, bald man solle sie mit Feuer und Schwerdt verfolgen. Dieser H. Kir-Lehrer hatte allerdings viel menschliches an sich, und pflegte sich in allen seinen Handlungen sehr nach der Veränderung der Zeiten zu richten, wie solches umständlich könnte dargethan werden, wenn es unser Vorhaben gestattete.

Bayle selbst gestehet, daß ihm die Ungewißheit, welche der H. Augustinus in diesem Falle von sich erwehnet, ungemein befremde; so hätte ihn die Gelehrsamkeit, der gute Verstand, und Eyffer für die Sitten-Lehre, welche man sonst bey diesem Vater der Kirche findet, bewegen sollen, die zwey Stellen aus dessen Schrifften, darauf er sich bezogen, sorgfältig nachzusehen, und sich alle Mühe zu geben, um deren wahren Verstand und Meynung zu erreichen. Ein anderer Gottes-Gelehrter, der sich zwar nicht zu der römischen Kirche bekennet, Rivetus, hatte bereits dieser Ungewißheit des Augustini erwehnet in Exercitat. 73, in Genes. allein ausdrücklich dabey angemercket, daß dieser Kirchen-Lehrer geneigter gewest, die That dieser Ehe-Frauen zu verdammen, als gutzuheissen. * Augustinus fragte, ob die Worte Pauli 1 Cor. VIII 4: das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann; desselben gleichen, der Mann ist seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib; also können angenommen werden, daß sich ein Mann mit Erlaubniß seiner Ehe-Frauen, mit einem andern ledigen Weibes-Bilde fleischlich vermischen könne? Er verneinet die Frage, aus dem

* Der Herr Verfasser kan hier Rivetum nicht für sich anziehen, indem nach seinem eigenen Geständniß, Riveti Vorgeben gantz falsch ist; gleichwie er auch deshalben dem Augustino nicht auf die Weise, wie Rivetus, sondern durch eine erzwungene Erklärung der Worte dieses Kirchen-Lehrers zu statten zu kommen suchet.

dem Grunde, daß sich sonst vielleicht das Weib, mit Erlaubniß ihres Ehe-Mannes, eben dergleichen Freyheit möchte heraus nehmen wollen.* Er füget dieses Urtheil bey: quod omnium sensus excludit, welche Worte weder Rivetus noch Bayle, genugsam verstanden haben. Denn Augustinus will damit so viel sagen: Es sey nicht wider das Gesetze der Natur, daß ein Mann zwey Weiber habe; gleichwie es diesem Gesetze widerstreitet, daß sich eine Frau mit mehr als einem Manne fleischlich einlasse.** Rivet und Bayle haben die nur erwehnten Worte dieses H. Lehrers also angenommen, als ob er durch

* Dieser Grund des H. Augustini ist an sich selbst gantz unrichtig. Denn warum sollte sich dieses Verbot mehr auf Seiten des Weibes, als des Mannes finden? Gesetzt daß eine Frau ihr Recht, so sie dißfals über des Mannes Leib hat, aufgeben, und genugsame Versicherung machen wollte, daß sie sich solcher ihr gestatteten Freyheit nicht bedienen werde; würde solches darum dem Manne alsofort gestattet seyn?

** Einmahl sollte wohl niemand anders als der Herr Verfasser hier gefunden haben, daß Augustini Worte so viel heissen sollen. Hernach geräth die Schutz-Rede, welche er diesem Kirchen-Lehrer halten und erweisen wollen, daß er in der Sitten-Lehre nicht zu gelinde gewest, und denen Lastern nicht nachgesehen, sehr schlecht. Er räumet also, um zu erhärten, daß Augustinus den eintzigen Fall, welchē das Beyspiel der Lucretiä an die Hand giebt, nicht übel ausgesprochen, seinem Gegner ein, daß dieser Bischof die Viel-Weiberey nach dem Gesetz der Natur für erlaubt gehalten, und demnach in einem gantzen Hauptstücke der Sitten-Lehre gefehlet, und mit allzugrosser Gelindigkeit denen Lastern nachgesehen habe.

durch dieselben eine Ausnahme, von dem Gesetze der Christen andeuten wollen, welches dem Manne nicht erlaubet, sich zu einer andern, als zu seiner rechtmäßigen Ehe-Frau zu halten; gleichwie es auch dem Weibe nicht gestattet, einem andern, als ihrem Ehe-Manne beyzuwohnen. Allein es redet derselbe hier nur von dem natürlichen Gesetze, und füget also bey, daß er dißfalls noch ungewiß sey, und was er für recht halte, sich nicht auszusprechen getraue.

Bey dem Wort Augustinus selbst, erwehnt Bayle einer Erklärung des Hn. Petit, von einer Stelle des Augustini in seinen Confeßionibus, derenthalben ihm Herr Cousin widersprochen, und seine Gedancken widerleget. Augustinus sagt in derselben von sich selbst: Ebrietas longe est a me; misereberis ne appropinquet mihi: Crapula autem nonnunquam surrexit servo tuo; misereberis ut longe fiat a me &c. Herr Petit hatte dabey angemerckt, daß crapula eine Folge der Trunckenheit, oder diejenigen Kopf-Schmertzen seyn, welche zuletzt erfolgen, nachdem der Schlaf die Dünste des Weines zerstreuet, wenn ein vorhin trunckener Mensch, anfängt wieder zu Verstande zu kommen, und nicht mehr so ausser sich selbst gesetzet ist, daß er keine Empfindung hat; welche Erklärung er mit vieler Gelehrsamkeit ausgeputzet. Wollte nun iemand meynen, Augustinus widerspreche sich selbst, wenn er sage, daß er zwar nicht truncken gewest, allein doch die aus der Trunckenheit erfolgenden Kopf-Schmertzen empfunden; so meynet Herr Petit,

man

man könne solchen scheinbaren Widerspruch vermeiden, wenn man sage, daß Augustini Haupt starck genug gewest, ein gut Glas Wein zu vertragen, ohne daß er deshalben von Verstande gekommen; allein daß er doch des folgenden Tages, deshalben ein beschwerliches Kopf-Wehe empfunden. Weil Bayle allzeit gern der Welt gefallen wollen, so hat er auch bey dieser Gelegenheit nicht ermangelt, denen Liebhabern des Truncks zu schmeicheln, indem er ihnen den H. Augustinum an die Seite gesetzet. Herr Cousin aber, der ein guter Freund aller derer, so sich für Schüler dieses Kirchen-Lehrers ausgeben, und folglich ein eiffriger Vertheidiger der Ehre ihres Lehr-Meisters war, konnte nicht ohne Mißvergnügen ansehen, daß Petit so kühne gewest, in die Welt zu schreiben, daß sich der H. Augustinus bisweilen des Vermögens, so er hatte, einen guten Trunck zu vertragen, gebrauchet. Er beweiset demnach aus verschiedenen Stellen so wohl des H. Augustini selbst als des Poßidonii, daß dieser H. Lehrer nicht allein iederzeit ein sehr mäßiges, sondern auch sogar ein strenges Leben geführet, sich der Speise und Tranck nicht anders als Artzney-Mittel bedienet, und durch Fasten und Casteyen unaufhörlich sein Fleisch bestritten; daher man nicht einmahl argwöhnen könne, daß er bisweilen über die Masse getruncken. * Das angeführte Geständniß

* Was Augustinus von sich selbst rühmet, dienet wohl zu keinem richtigen Beweise: indem keiner, der sich nur

niß des Augustini selbst, will er also erkläret wissen, daß crapula nicht das Kopf-Weh, so auf das starcke Trincken erfolget, sondern nur das Vergnügen heissen solle, welches ein Mensch natürlicher Weise empfindet, wenn er Speise und Tranck zu sich nimmt, welches denen Heiligen, wenn sie Hunger und Durst stillen, und ihre Gesundheit zu erhalten suchen, hinterlistig nachzustellen pfleget. *

In dem folgenden sehr weitläufftigen Hauptstücke, verarget der Herr Verfasser Baylen, daß er in seinem sogenannten Comment. philosoph. geschrieben, er habe den Augustinum zurücke gewiesen, wenn er nemlich dasjenige widerlegen wollen, was dieser grosse Lehrer, für die kayserl. Gese-

nur bisweilen einen guten Rausch trincket, darum für einen Säuffer will gehalten seyn. Ausser dem wird bey dem durch die Ordens-Regeln vorgeschriebenen, und dem Vorgeben nach strengen Fasten der Münche in denen Klöstern, dennoch scharf von ihnen getruncken. Poßidonius aber erzehlt sogar lauter gutes von seinem Helden Augustino, und weiß sogar nicht den allergeringsten Flecken in seinem gantzen Leben anzugeben, daß man nicht ohne Grund muthmassen sollte, es sey eben so nöthig, daß einer der Wahrheit zu Ehren die Sache genauer untersuche, als Herr Bayle sich genöthiget gesehen, Augustinum seinem Leser von allen Seiten zu zeigen, nachdem ihn du Pin und Moreri nur auf der besten Seite sehen lassen.

* Wie will man aber gründlich erweisen, daß Crapula entweder in andern Stellen des H. Augustini, oder auch in andern guten lateinischen Schrifften, eigentlich eben so viel heisse als das Vergnügen, so man natürlicher Weise bey dem Genuß der Speise und des Trances empfindet?

Gesetze geschrieben, krafft deren allerley Straffen wider die Ketzer verordnet wurden. Weil er, hier alles dasjenige umständlich wiederholet was sonst besonders die römische Kirche die Verfolgung der Ketzer zu beschönigen, vorbringt, welches der Welt bereits in viel andern Schrifften vor Augen lieget; so halten wir nicht für nöthig, etwas davon zu berühren, sondern gehen fort zu dem folgenden Hauptstück, in welchem die Bemühung gepruffet wird, so sich Bayle gegeben, um die Einwürffe, welche Augustinus denen Heyden, wegen des Todes der Lucretiä gemacht, zu vernichten. Es hatte dieser H. Lehrer gesagt, daß der Selbst-Mord unrecht sey, folglich alle Lobsprüche, so man der Lucretiä beygeleget, ihr nicht zukommen, und, um seine Gegner aus denen von ihnen selbst zugelassenen Gründen zu überzeugen, sich auf die Gesetze ihrer eigenen Richt-Häuser beruffen. Bayle wendet dagegen ein, daß die römischen Richter, welche Augustinus hier überführen will, ihm leicht würden geantwortet, und ihn zu rechte gewiesen haben, daß ihre Gesetze, welche keinem gemeinen Bürger einige Gewalt, über das Leben eines seiner Mit-Bürger gestatteten, doch einem ieden die Freyheit gelassen, mit seinem eigenen Leben, nach Gutbefinden zu handeln. Der Herr Verfasser aber erwiedert, daß Augustinus ihm gantz erheblich würde geantwortet haben: wie diese römischen Gesetze auf den Grund erbauet waren, man solle keinem Menschen das Leben nehmen; so begriffen sie unter diesem allgemeinen Grunde

auch das besondere Gesetze, daß ein Mensch sich selbst das Leben zu nehmen, nicht befugt sey; und führet weitläuftig aus, warum der Selbst-Mord vermöge des natürl. Rechts nicht gestattet werden kan.* Denn ob man wohl zu Rom eine beständige Hochachtung, für einige Catones, Brutos, Caßios und andern großmüthige Männer mehr hatte, welche lieber sterben, als bey ihrem Leben ansehen wollten, wie das gemeine Wesen unterdrückt, und um seine Freyheit gebracht worden, dabey sie vielleicht auch selbst dem Hohn ihrer Feinde würden seyn ausgesetzet gewest, ohne sich im Stande zu finden, das ihnen und dem gemeinen Besten zugefügte Unrecht gebührend zu rächen u. s. w. so war doch, wenn

* Diese Vertheidigung des Augustini gegen Baylen reimet sich im geringsten nicht. Denn die Frage ist nicht, ob nach denen natürlichen Rechten der Selbst-Mord für eine Sünde zu halten sey? welches ausgemacht ist, und dieser Welt-Weise selbst anderweit ausdrücklich eingeräumet. Sondern ob des heiligen Augustini Einwendung, so er gegen die römischen Richter machet, gegründet sey? wenn er sie aus ihren eigenen Gesetzen überzeugen wollen? Die römischen Richter urtheilten, und sprachen vermöge ihres Amts das Recht, nicht nach dem Gesetze der Natur, sondern nach denen bey dem gemeinen Wesen zu Rom eingeführten, und ihnen vorgeschriebenen Gesetzen; folglich galt des Augustini Vernunfft-Schluß, welcher auf die von ihnen selbst angenommenen Gründe gebauet seyn sollte, nichts; indem unter denen ihnen vorgelegten Gesetzen, keines wider den Selbst-Mord enthalten war. Und so viel wolte auch nur Herr Bayle erhärten, im geringsten aber nicht den Selbst-Mord an sich selbst vertheidigen.

wenn man die Sache recht erweget, auch diese Hochachtung in der That unrecht. Man hätte vielmehr den Selbst-Mord dieser mit so vielen Lobsprüchen erhabenen Helden, als eine wahrhaffte Verrätherey ihres Vaterlandes ansehen können, dem sie sich solchergestalt ohne Erlaubniß ihrer rechtmäßigen Obrigkeit entzogen, da sie vielleicht noch viel gutes zu dessen Erhaltung und Beschirmung der Freyheit hätten beytragen können; wie solches das Beyspiel Varronis, Coriolani u. a. m. ausweiset, welche nicht sogleich, wenn ihnen einiges Unglück und Widerwärtigkeit zustieß, selbst Hand an sich legten, sondern sich selbst erhielten, und nach der Zeit dem gemeinen Besten zu Rom vortrefliche Dienste thaten. * Bayle setzte hinzu, um zu zeigen, wie unkräftig Augustini Vernunfft-Schluß sey, da er sich auf die eigenen Gründe seiner Gegner steiffen wollen; es würde denen Römern auch nicht gefehlet haben, den Einwurff dieses Kirchen-Lehrers umzukehren, und ihm vorzuhalten, daß auch bey dem Volcke, zu dessen Glauben er sich bekannte, der Selbst-Mord nicht allezeit für so gar schändlich gehalten worden. Saul der erste König desjenigen Volcks, welches die

Es wär hier noch weiter zu untersuchen, ob alle diese von dem Herrn Verfasser angegebenen Gründe tüchtig und hinlänglich seyn, zu behaupten, daß der Selbst-Mord nach den Recht der Natur verboten werde. Allein wenn man auch dieselben alle gelten läst; so schadet es dem Herrn Bayle, und dem, was er an Augustini Vernunfft-Schlüssen aussetzet, im geringsten nichts,

Christen für das von Gott erwehlte Volck halten, einer der tapffersten Fürsten seiner Zeit, legte selbst Hand an sich, um der Schande, seinen obsiegenden Feinden in die Hände zu fallen, zu entgehen. Und man findet nicht, daß ihm solches von seinem Volck unrecht gesprochen, oder übel ausgeleget worden. Vielmehr erhub ihn sein Nachfolger, einer der gottseligsten Fürsten, mit denen allergrösten Lobsprüchen. Man findet in denen Schrifften eben dieses Volcks, daß sie einem andern, Razias genannt, grosses Lob beygeleget, da er dem Beyspiel des Königs Saul gefolget. * Der Herr Verfasser antwortet hierauf, daß nach dem göttlichen geoffenbarten Wort, der Selbst-Mord eben sowohl als von vernünfftigen Lehrern der Heyden untersaget sey; wenn Cicer. de seneѾ. n. 73 ausdrücklich saget: Vetatque Pythagoras, injussu imperatoris, id est Dei, de præsidio & statione vitæ decedere. Des Raziä Beyspiel lasse sich entschuldigen, daß er nicht sowohl sich heraus genommen, Herr über sein eigen Leben zu seyn, als vielmehr Gottes Willen gehorchet, welcher ihm eingegeben, daß er selbst das Werckzeug eines blutigen Opffers, so

* Aus denen vielen Beyspielen der Jüden, welche sich in bedrängten Zeiten selbst um das Leben gebracht, deren Josephus einige merckwürdige anführet, ohne einmahl mercken zu lassen, daß er solches für unrecht halte; sollte man fast nicht ohne Grund argwohnen, daß die Jüden in denen letztern Zeiten auf den Irrthum verfallen, daß der Selbst-Mord in gewissen Fällen nicht verboten sey.

so die gegenwärtigen Zeiten erforderten, abgeben möchte, indem ein besonderes Beyspiel eines ernstlichen Abscheues vor der Abgötterey und den Abgöttern damals höchst nöthig war.* Bey dem Saul hat man nicht nöthig, sich auf eine dergleichen göttliche Eingebung zu beruffen, indem noch sehr ungewiß, und vieler Einwendung ausgesetzet ist, ob er durch seinen Tod so grosse und besondere Ehre erlanget, wie der Herr Verfasser solches hier umständlicher ausführet, und insonderheit die Lob-Sprüche, so David dem Saul beygelegt, nachdem er dessen Tod erfahren, zu rechtfertigen suchet.

Hiernächst erörtert er die Wahrheit des Vorgebens des Hrn. Bayle bey dem Wort Rorarius, da er geurtheilet; der H. Augustinus sey mehr glücklich als weise gewest. Es bemühet sich dieser Welt-Weise in denen Anmerckungen bey diesen Worten darzuthun, daß Cartesii Meynungen von der Seele der Thiere, dem wahren Glauben ungemein zuträglich sey, indem dieselbe denen Gottes-Gelehrten in einigen wichtigen und schweren Hauptstücken, verschiedene Vortheile an die Hand giebt, welche man schwerlich würde behaupten können, wenn man zulas-

* Welcherley Art des Selbst-Mords könnte man auf solche Weise nicht entschuldigen? Und woher will der Herr Verfasser beweisen, daß Gott selbst dem Razias diese Gedancken eingegeben? Bayle war gar nicht gewohnt, sich mit dergleichen Aussprüchen einiger Ausleger der H. Schrifft, welche gantz keinen Grund für sich haben, abweisen zu lassen.

sen wollte, daß die unvernünfftigen Thiere eine sinnliche Seele haben. Er mercket dabey an, daß Augustinus dieser Meynung gewest, und denen Thieren eine sinnliche Seele zugeschrieben; woraus er schliesset, daß, wenn sich dieser Kirchen-Lehrer bey diesen beyden zugleich angenommenen Sätzen, welche unmöglich beyde zugleich bestehen können, nicht übel befunden, er vielmehr glücklich als weise gewest. Er entlehnte demnach, um augenscheinlich zu zeigen, wie sich Augustinus selbst widersprochen, von dem Ambrosius Victor * und dem Malebranche einen Entwurff der Gründe, welche dieser Vater der ersten Kirche angenommen, und welche sich mit der Seele der Thiere nicht zusammen reimen lassen: 1) daß dasjenige, was niemahls gesündiget, auch kein Ubel erdulden solle, 2) daß ein edler Ding nicht etwas unedlers zu seinem Endzweck haben könne, 3) daß ein ieder Geist unsterblich sey. Bey dem dritten Satze hält er sich nicht lange auf, indem unleugbar ist, daß Augustinus die Seele der Thiere für ein cörperliches Wesen gehalten, obschon P. Malebranche solches nicht einräumen will, welches aber der Herr Verfasser nicht in Abrede ist. Allein er will im geringsten nicht zulassen, daß Augustinus den ersten Satz in eben dem Verstande, wie ihn Ambrosius Victor, P. Malebranche, Bajus, Jansenius und Bayle annehmen, eingeräumet, sondern meynet vielmehr, daß ihn dieser Kirchen-Lehrer nicht

* Ambrosius Victor ist ein erdichteter Nahme, unter welchen sich ein gewisser Pretre d'Oratoire, welcher André Martin hieß, verstecken wollen.

nicht anders zugelassen, als wenn er also eingeschräncket wird: Was niemahls gesündiget hat, soll auch nicht ein ewig währendes Ubel erdulden: oder was niemahls gesündiget, soll auch dasjenige Ubel nicht erdulden, davon es ausgenommen zu werden berechtiget ist. Er meynet, daß er von solchen Einschränckungen keinen andern Grund anzugeben gehalten sey, als daß ohne dieselbe der H. Augustinus sich augenscheinlich widersprochen hätte, * welchen Widerspruch er ja selbst an einem ieden Thier, das vor seinen Augen einiges Ubel dulden müssen, hätte abmercken können; zu geschweigen, daß die Pelagianer solchen Widerspruch bald würden wahrgenommen, und ihm denselben aufgerückt haben. Augustinus hatte den ersten Satz insonderheit gebrauchet, wenn er von denen zarten Kindern geredt, welchen, sobald sie das Licht der Welt erblicken, verschiedenes Ubel zustößt, und daraus geschlossen, daß sie also nicht ohne Schuld und Sünde seyn müssen. Man hätte aber dabey wohl bedencken sollen, daß, wenn Augustinus wider die Manichäer darthun wollen, daß es der göttlichen Gerechtigkeit nicht zuwider sey, wenn die kleinen Kinder verschiedenes Ubel ertragen müssen; er sich solcher Gründe bedienen müssen, welche diese Ketzer selbst einräumten und zugaben, weshalben er der Erb-Sünde, davon diese Leute nichts wissen wollten, im geringsten nicht gedencket, sondern die göttliche Vorsorge auf einem andern Wege zu vertheidigen sich bemühet.

* In der Schule heisset man dieses, dem andern eben dasjenige, davon die Frage ist, aufdringen wollen.

her. Er zeiget demnach, wie alle Schmertzen und der Tod selbst, nur geringe und bald überhingehende Ubel seyn, welche denen, so sie in ihrer ersten Kindheit erfahren, so wenig empfindlich seyn können, als ob sie dieselben niemahls gefühlet;* demnach Gott nicht gehalten gewest, die Kinder damit zu verschonen, wenn sie auch schon denenselben keinen Vortheil schaffen könnten, zumahl da dieselben denen Eltern und andern ihrer Nächsten, welche ihr Leiden mit ansehen, zur Warnung und Besserung gereichen können. Der Herr Verfasser zeiget demnach umständlicher, wie sich zwar nicht der H. Augustinus, wohl aber Jansenius, dessen Irrthümer die Anhänger des letzten, jenem gern auflegen wollen, widersprochen, und dringet nochmahlen darauf, daß man einen Unterscheid unter Augustini Vortrag machen solle, wenn er wider die Manichäer, und wenn er wider die Pelagianer gestritten; obwohl Jansenius von solchem Unterscheid nichts wissen wollen, und also diesem Kirchen-Lehrer offt Meynungen, die ihm niemahls in Sinn gekommen, angedichtet. Zum Uberfluß will er noch darthun, daß der von Hrn. Bayle angeführte Grund: Was niemahls gesündigt hat, soll auch kein Ubel erdulden, welcher nach seinem Vorgeben aus denen Begriffen selbst, die wir von Gottes Ge-

* Der Raum gestattet uns nicht, was dagegen einzuwenden wär, beyzubringen: Dessen wir auch desto mehr überhoben seyn können, da Bayle selbst vorlängst dergleichen Ausflüchte gründlich beantwortet hat.

Gerechtigkeit und Güte haben, fliessen soll, so richtig und unwidersprechlich nicht sey, als ihn dieser Weltweise ausgiebt, ja wenn man denselben in eben dem Verstande annehme, wie ihn Jansenius und Bajus genommen, denen Glaubens-Lehren unsers Christenthums schnurstracks widersprechen. Wir halten uns aber billig dabey nicht länger auf, zumahl da wir noch, ob wohl mit wenigen Worten, der letzten in diesem Werck enthaltenen Schrifft, von der Natur und Beschaffenheit des mosaischen Gesetzes, in etwas erwehnen sollen. Es hat der Herr Verfasser angemercket, wie viel Streitigkeiten von denen ersten Zeiten her, wegen dieses alten Gesetzes in der Kirche entstanden, und solche hier in dieser besondern Schrifft, zusammen nehmen, und dem Leser vor Augen legen wollen; weshalben er dieselbe in vier Hauptstücke abtheilet, und in dem ersten von dem Streit, so die Jünger Christi dißfalls mit denen Jüden hatten, in den andern von diesem Streit zwischen denen Vätern und denen Manichäern, in dem dritten von dem Streit deswegen zwischen Augustino und denen Pelagianern, und in dem vierten von der Vertheidigung, welche deßhalben die, so die rechtgläubigen Sätze der zu Trident versammleten Väter annehmen, gegen die neuern Ketzer führen müssen, handelt.

II. Histo-

II.

Historia vitæ ac meritorum perillustris quondam Domini Viti Ludovici a Seckendorff.

Das ist:

Daniel Gottfried Schrebers Geschichte des Lebens und der Verdienste des ehemals hochberühmten Hrn. Veit Ludewig von Seckendorff. Leipzig, 1734, in 4to, 1 Alph. 6 Bogen.

Die ausnehmenden Verdienste des hochberühmten Hrn. von Seckendorff, nicht nur um das gemeine Wesen, sondern überhaupt um die Gelehrsamkeit, und insonderheit um unsere Kirche, wären längst würdig gewest, daß man denenselben ein gar besonderes Denckmal stiffte. Die Zeit, worinne wir leben, ist gegen gelehrt- und berühmte Männer so erkänntlich, daß man in nichts weniger als in ihren Lebens-Beschreibungen saumselig ist, deren man itzo eine ansehnliche Menge aufzuweisen hat. Gleichwol hat uns noch niemand etwas recht vollständiges von dem Leben, des vortreflichen Herrn von Seckendorf vorgelegt; ob man wohl solche Ehre viel andern Gelehrten, welche an die Verdienste desselben bey weiten nicht kommen, willig erwiesen. Man kan aber endlich solche Nachläßsigkeit verschmertzen, nachdem die Ehre dieses Man-

Mannes Leben zu beschreiben, einer so geschickten Feder aufbehalten worden, als diejenige ist, welche Herr Schreber führet. Denn wir finden alles in dieser Schrifft, was zu einer guten Lebens-Beschreibung erfodert wird. Der Herr Verfasser hat ächte und zulängliche Nachrichten von dem Schicksal und Begebenheitẽ des Herrn von Seckendorf in Händen: er weiß dieselben in eine gute Ordnung zu bringen: er hütet sich vor unnöthigen Ausschweiffungen: er trägt alles mit einer angenehmen und leichten Art vor, und hat die Sprache, in der er schreibet, sattsam in seiner Gewalt. Uberhaupt aber finden wir soviel wichtige und merckwürdige Dinge in diesem Wercklgen, daß wir vermeynen, unserm Leser mit einem umständlichen Auszuge daraus gefällig zu seyn.

Das Buch, welchem ein sauberer Kupferstich, mit des Hrn. von Seckendorf Bilde vorgesetzt worden, besteht aus acht Capiteln. Das erste giebt von dem seckendorfischen Geschlechte einige Nachricht. Dasselbe hat schon zu Zeiten Kayser Henrici des Heiligen im eilften Jahrhundert geblühet, welcher demselben ein neues Wappen verliehen, nemlich einen doppelten Zweig in einem weissen Felde, wozu unser Herr von Seckendorf die Uberschrifft gemacht: non marcescet folium ejus. Der Herr Verfasser führet verschiedene berühmte Personen aus dieser Familie an, und füget darauf deren Geschlechts-Register bey. Das andere Capitel handelt von denen Eltern, Vaterlan-

terlande und Geschwistern des Herrn von Seckendorf. Sein Vater Joachim Ludewig von Seckendorf, war erstlich bey dem Bischof von Bamberg Rittmeister, und hernach unter denen Schweden Oberster. Er hatte Mariam Annam Schertelin von Burtenbach zur Gemahlin, mit welcher er leiblich Geschwister-Kind war. Aus dieser Ehe wurde unser Herr von Seckendorf 1626, 20 December zu Hertzogen-Aurach, einem Städtgen drey Meilen von Nürnberg, erzeuget. Er hatte noch zwey Brüder, von denen der älteste Qvirinus 1634 gebohren, und hernach unter denen Dänen Obrist-Wachtmeister wurde. Der jüngere Bruder Heinrich Gottlob, war 1637 zu Erfurt gebohren, und starb als fürstl. sächsischer Rath 1675. Von ihren 2 Schwestern hat die älteste Sophia, einen Seckendorf von Süngenheim, die andere aber den Commendanten des Schlosses zu Erfurt, Knorr von Rosenroth geheyrathet. Das dritte Capitel stellet des Hn. von Seckendorf Auferziehung und Leben, bis um die Zeit vor, da er die hohe Schule verlassen. Sein Herr Vater war bey dem dreyßig-jährigen Kriege in schwedische Dienste getreten, und er besuchte unterdessen die Schulen zu Coburg, Mülhausen und Erfurt. 1639 kam er an den Hof Hertzog Ernesti zu Coburg, allwo er unter die Cadets aufgenommen wurde, ging aber 1640 in das Gymnasium nach Gotha, allwo er unter Rector Reyhers Anweisung sehr zunahm und sich nach zwey Jahren auf die hohe Schule nach Straßburg begab.

Allhier

Allhier hörte er in der Rechts-Gelahrheit sonderlich Rebhan und Taborn, in der Historie aber und Politic Boeclern, und zohe 1645 wieder nach Hause nach Erfurt.

Das vierte Capitel giebt von denen öffentlichen Aemtern und Verdiensten des Herrn von Seckendorf Nachricht. Nachdem er die Academie verlassen, begab er sich an den hessen-darmstädtischen Hof, u. sollte daselbst 1646 unter der adelichen Garde Fähndrich werden, ließ aber diese Hoffnung fahren, und wolte wieder nach Erfurt gehn. Er begab sich bey dieser Gelegenheit nach Gotha, und kam bey Hertzog Ernsten in besondere Gnade, welcher ihm die Bestallung eines Hof-Junckers gab; dabey er doch keine Dienste thun durfte, sondern sein studiren ruhig abwarten mochte. Er theilte dabey seine Zeit so ein, daß er früh die Rechts-Gelarheit, Nachmittags aber die Genealogie, Historie, Geographie, Theologie, Philosophie und Mathesin trieb; wobey ihm seine Erfahrenheit in den Sprachen gute Dienste that, da er der lateinischen, griechischen, hebräischen, frantzösischen, italienischen, spanischen, dänischen und schwedischen mächtig war. Er muste auch öffters zum Hertzoge kommen, und ihm, was er gelesen und angemercket hatte, erzehlen, welches ihn nicht wenig zu fernerm Fleiß ermunterte. 1648 machte ihn der Hertzog zum Cammer-Herrn, und brauchte ihn darauf zu einigen Verschickungen; wobey er fast täglich Acten lesen, und dem Hertzoge den statum causæ aus denenselben vortragen

gen muste. 1650 sollte er den jungen Marck-grafen von Bareyth Christian Ernst, als Hof-meister auf Reisen führen. Weil aber Hertzog Ernst zu Gotha kein Freund von Reisen war, so ließ er diese Stelle fahren, und wurde hingegen von gedachtem Hertzoge 1651 zu seinem Hof- und Consistorial-Rathe ernennet. 1656 wurde er in die fürstl. Cammer gezogen, und das folgende Jahr zum Hofrichter in dem Hof-Gerichte zu Jena bestellet. 1663 wurde er fürstl. Cantzler, Geheimde-Raths, Regierungs, Consistorial- und Cammer-Director; legte aber diese Aemter, weil sie ihm zu schwer werden wollten, gegen das Ende des Jahre es 1664 zugleich nieder.

Er wurde darauf zugleich an drey andere fürstl. Höfe berufen, unter welchen er den zu Zeitz erwehlte, und die Stelle eines Cantzlers und Präsidentens im Kirchen-Rathe 1665 annahm, wozu nach einiger Zeit die Würde eines würckl. geheimden Raths und Directors von dem fürstl. Archiv und Cammer kam. 1669 ernennte ihn der Churfürst zu Sachsen Johann Georg II zu seinem geheimden Rath, und verliehe ihm dabey eine jährliche Pension. 1676 nahm er die Stelle eines Directoris der Stände des Fürstenthums Altenburg, und 1680 die Würde eines Steuer-Directoris in eben demselben Fürstenthum an. 1680 und 1681 legte er seine Aemter an dem Zeitzer Hofe nieder; behielt aber die altenburgischen, und bekam zugleich von Hertzoge Johann George zu Eisenach den Titul eines geheimden Rathes. Nachdem er

sich

sich also von seinen mühsamen Aemtern los gemacht, begab er sich zur Ruhe, zohe 1682 auf sein schönes Gut Meuselwitz im Altenburgischen, und brachte daselbst die Zeit mit theologischen Dingen und Verfertigung seiner vortreflichen Bücher zu. Wiewohl er genoß dieser Ruhe nicht allzulange, indem ihn der Churfürst von Brandenburg Friedrich III, 1691 zu seinem geheimden Rath erwehlte, ihn auch kurtz darauf zum Cantzler der neuen Academie zu Halle machte; daher er sich 1692 im November auf dieselbe begab.

Das fünfte Capitel erzehlet die Heyrathen und Kinder des Hrn. von Seckendorf. Er verlobte sich 1651 zum ersten mahl mit einer Fräulein von Vippab, mit welcher er zwey Töchter zeugte, die in der Jugend sturben, denen auch die Frau Mutter selbst 1684 folgte. Die andere Ehe trat er 1686 mit einer Fräulein vom Ende an, aus welcher er sowohl einen Sohn als eine Tochter erhielt, welche beyderseits in der Jugend verschieden; diese andere Gemahlin aber den Herrn von Seckendorf überlebt, und erst 1710 die Schuld der Natur bezahlet. In dem sechsten Capitel giebt der Herr Verfasser von dem Tode des Hrn. von Seckendorf und von demjenigen Nachricht, was sich vor und nach demselben zugetragen. Auf der neuen Universität zu Halle kriegten die Professores der Gottes-Gelahrheit, gleich anfangs mit denen Predigern allda Streitigkeiten. Solche zu heben, wurde eine churfürstl. Commißion angeordnet, de-

ren Haupt der Herr von Seckendorf, und dabey so glücklich war, daß er die Einigkeit zu Halle wieder herstellen konte. Kurtz darauf aber ward er von heftigen Stein-Schmertzen überfallen, welche das Ende seines Lebens beförderten, so 1692, den 18 December erfolgte.

In dem siebenden Capitel beschreibt der Herr Verfasser die Leibes- und Gemüths-Gaben des Herrn von Seckendorf, führt auch die Lobsprüche an, welche ihm grosse und berühmte Männer beygelegt. Der Herr von Seckendorf gehöret ohnstreitig unter die gottseligen Staats-Männer. Seine Schrifften zeigen, daß er die reine und lautere Lehre so hoch gehalten, so fern er von dem unzeitigen Eifer zancksüchtiger Gemüther, und dem Zwange in Religions-Sachen entfernet gewest. Sein Leben und sein Begriff von der Lehre stimmten genau überein, und er war in denselben ein Fürbild des Hofes und seines Hauses. Sonderlich aber war er auf die Verbesserung des geistlichen Standes bedacht. Er examinirte gemeiniglich die Studiosos, welche zu Meuselwitz predigten, und war nie bekümmerter, als wenn er etwa selbst einen Prediger berufen sollte. Von der Geschicklichkeit und Treue in Verwaltung seiner wichtigen Aemter, liegen vielfältige Proben am Tage, wodurch er sich die Gunst viel berühmter Männer seiner Zeit erworbe, deren Nahmen der Herr Verfasser anführet. Es fehlte ihm aber dabey auch an Feinden nicht. Anno 1683 kam eine frantzösische Schmäh-Schrifft gegen ihn an das Licht, die er keiner Antwort wür-

würdigte. In die Streitigkeiten zwischen dem Herrn von Pufendorff und D. Alberti, wurde er wider seinen Willen verwickelt. Alberti ließ des Herrn von Seckendorfs Gedancken über die Streitigkeiten von dem natürlichen Gesetze und dessen Ursprunge, wider jenes Wissen und Willen in einer Schrifft, so er Pufendorffen entgegen setzte, drucken. Darüber wurde dieser so erbittert, daß er den Herrn von Seckendorf in einer andern Schrifft auf das heftigste und unanständigste angriff. Da aber dieser alles mit Gedult ertrug, wurden sie endlich wieder ausgesöhnet; wie sie sich denn zu Berlin mündlich vertrugen, und hernach in guter Freundschafft lebten. Unter vielen Tugenden, welche der Herr Verfasser rühmt, sind sonderlich des Herrn von Seckendorfs ausnehmende Bescheidenheit und Arbeitsamkeit zu erheben. Von jener werden hier verschiedene Proben angeführt, da er alles Lob von sich abgelehnet. Von dieser aber ist das ein sicherer Beweis, daß er auch diejenigen Stunden, welche andere der Erqvickung und Ruhe wiedmen, zum Studiren angewandt, und so gar, wenn er auf Reisen gewest, beständig den Lucanum oder den Horatium gelesen. Nachdem der Herr Verfasser hierauf des Herrn von Seckendorf Bildung und Statur beschrieben, führet er einige Zeugnisse und Lobsprüche gelehrter Männer von demselben an, unter welchen dasjenige das letzte ist, was der seel. D. Gottfried Olearius ehemahls an des Herrn Verfassers Vater geschrieben, er habe auf seiner Reise in Engeland

erfahren, daß der Herr von Seckendorf daselbst in solchem Ansehn stehe, daß man den Hut abziehe, wenn man seinen Nahmen genennet.

Das achte Capitel giebt von den Verdiensten des Herrn von Seckendorf um die Gelehrsamkeit, umständliche Nachricht. Der Herr Verfasser erzehlt hier die Schrifften des Hrn. von Seckendorf sorgfältig, von welchen auch wir desto lieber etwas weitläufftiger reden wollen, weil solche eine allgemeine Hochachtung erlanget. Es sind folgende:

1. Commentarius historicus & apologeticus de Lutheranismo, sive de reformatione religionis, ductu D. Martini Lutheri in magna Germaniæ parte aliisque regionibus & speciatim in Saxonia recepta & stabilita: in quo ex Ludovici Maimburgii, Jesuitæ, historia Lutheranismi an. 1680 Parisiis gallice edita, libri tres ab an. 1517 ad an. 1546 latine versi, exhibentur, corriguntur, & ex MStis aliisque rarioribus libris plurimis supplentur &c. Francof. & Lipsiæ 1692 in fol. Hertzog Ernst zu Gotha hatte den Hrn. von Seckendorf oft ermahnet, eine Reformations-Historie zu schreiben. Aber seine Bedienungen am Hofe verhinderten ihn. Jedoch als er 1682 zur Ruhe gekommen, und schon vorher Maimburgs lügenhafte Historie des Lutherthums zu Gesichte gekriegt; so entschloß er sich zu dieser Arbeit. Er bekam aus denen Archiven zu Dreßden, Gotha, Eisenach und Braunschweig, dazu einen solchen Vorrath von Urkunden, daß er zwey Zimmer nöthig hatte, sie zu beherbergen.

1688

1688 gab er das erste Buch dieser Geschichte in 4to zu Leipzig heraus, welches die Geschicht von 1517 bis 1525 enthielt: und 1689 folgte hierzu ein Supplement in 12. Unterdessen wurde auch das andre und dritte Buch fertig, so diese Geschichte bis 1530 fortsetzet; worauf das gantze Werck zusammen 1692 zu Leipzig aus der Presse kam. Der Herr von Seckendorf hielt darauf niemand geschickter, als den bekandten sächsischen Geschicht-Schreiber Tentzel, welcher diese Arbeit fortsetzen könte; weswegen er ihm auch die dazu nöthigen Urkunden willig überließ. Tentzel hat auch würcklich 1696 Hand an das Werck gelegt, das Buch zusammen zu ziehn, in die deutsche Sprache zu bringen, und fortzusetzen angefangen; ist aber darüber gestorben, und seine MSta sind in den fürstl. Bücher-Vorrath nach Gotha gekommen. Der seel. M. Rabner hier zu Leipzig hatte mit Tentzeln gleiche Absicht, aber auch einerley Schicksal. Herr Salig in Wolffenbüttel hat sich hernach an diese Arbeit gewagt, und in seiner Historie der augspurgischen Confeßion, schöne Ergäntzungen derselben gegeben. Herr Professor Kapp hat in seinen Nachlesen verschiedenes dazu beygetragen, sonderlich aber Herr Prof. Frick in der deutschen Übersetzung dieses Buches, sich um den Hrn. von Seckendorf besonders verdient gemacht. Der Herr Verfasser führt hierauf verschiedene Urtheile gelehrter Männer von diesem Buche an, welche dasselbe theils erheben, theils ein und das andere daran aussetzen, und bemer-

cket, daß 1717 zu Amsterdam eine holländische Ubersetzung desselben ans Licht getreten.

2. Deutscher Fürsten-Staat, Franckf. 1665 in 4to. Dieses Buch hat 3 Theile. Der erste handelt von der Verfassung eines gemeinen Wesens; der andere von der Kunst dasselbe glückl. zu verwalten; und der dritte von den Gütern, der Cammer und dem Staat eines Fürsten. Es ist dieses Werck gleichsam eine Staats-Lehre der Deutschen, und wenn man den Loehneisen ausnimmt, so hat sich vor dem Herrn von Seckendorf niemand einer solchen Bemühung unterzogen. Das Buch ist verschiedene mahl, und zuletzt 1720 mit Herrn D. Biechlings Anmerckungen zu Jena herausgegeben worden. Man könte aber bey einer neuen Auflage, noch verschiedenes hinzusetzen.

3. Justitia protectionis in civitate erfurtensi, s. brevis expositio indubitati juris, quod serenissimi, elector & duces Saxoniæ &c. more majorum, & secundum imperii leges, pacisque publicæ constitutiones merito exercent, 1663 in 4to. Hierzu kommt eine Vertheidigung dieses Buches unter dem Titul: Repetita & necessaria defensio justæ protectionis saxonicæ in civitate erfurtensi, adversus scriptum sine exemplo virulentum & contumeliosum, titulo assertionis moguntinæ vulgatum 1664. Das Haus Sachsen hat lange mit Mayntz wegen der Schutz-Gerechtigkeit von Erfurth einen Streit gehabt. Wie nun 1663 wegen der Religions-Beschwerden allda eine Commißion niedergesetzt wurde; so

so gab dieses Gelegenheit, daß der Herr von Seckendorf die Justitiam protectionis schrieb. Der Hof zu Mayntz, welchem diese Schrifft nicht anstand, ließ den berühmten Boecler dingen, welcher derselben die assertionem juris moguntini entgegen setzte, und darinne mit dem Herrn von Seckendorf auf eine unanständige Weise umging. Es hat aber Boecler selbst gefühlt daß er sich in dieser Schrifft ungebührlich aufgeführt; daher er sich lange nicht zu derselben bekennen wollen, sondern geleugnet, daß er deren Verfasser sey. Der Hr. von Seckendorf hat sich in der repetita & necessaria defensione so vertheidigt, daß Boecler für gut befunden, die Feder in dieser Streitigkeit nicht ferner anzusetzen. Man findet diese drey Schrifften in Londorps actis publicis T. IX und dem diario europæo T. XI.

4. Defensio relationis de Antonia Burignonia, adversus anonymi famosas chartas, sub titulo moniti necessarii publicatas, Lipsiæ 1686 in 4to. Es kamen 1686 die Schrifften der Fr. Burignon zu Amsterdam in frantzösischer Sprache heraus. Aus denenselben machte im gedachten Jahre der Herr von Seckendorf einen Auszug in die lateinischen Acta Eruditorum, und berührte darinne der Fr. Burignon Fehler. Dieses konte ihr Vorfechter Herr Poiret nicht verdauen, und ließ monitum necessarium ad Acta Eruditorum 1686 in 4to drucken, darinne er dem Herrn von Seckendorf, auf acht Seiten viertzig Fehler gewiesen zu haben, sich rühmte. Dagegen vertheidigte sich derselbe in gedachten

Schrifft; ließ sich aber übrigens in die burignonischen Streitigkeiten nicht weiter ein.

5. Dissertatio historica & apologetica pro doctrina D. Lutheri de missa, Jenæ 1686 in 4to. Es hatte der Abt v. Cordemoy in seinem Recit de la conference du diable an. 1553 avec Luther, welches Buch 1684 zu Paris zum dritten mahle heraus kam, den seel. Lutherum gröblich gemißhandelt. Zu dessen Rettung verfertigte der Hr. von Seckendorf gegenwärtige Schrifft, welcher er zwar anfangs seinen Nahmen nicht vorsetzte, sich aber hernach in der historia Lutheranismi selbst dazu bekannte.

6. Bericht und Erinnerung auf eine neulich im Druck und deutsch ausgestreute Schrifft, im latein *Imago pietismi*, zu deutsch aber, Ebenbild der Pietisterey genannt, nebst D. Speners Vorrede, 1692 in 4to. Die Schrifft imago pietismi, ist bekannt genung, welche 1691 an das Licht getreten; darinne man Herrn D. Spenern heftig angegriffen. Zu dessen Vertheidigung setzte der Hr. von Seckendorf gegenwärtige Verantwortung auf, welche ihre gute Würckung gehabt. Der Herr Verfasser macht bey dieser Gelegenheit einen noch ungedruckten Brief des seel. D. Fechts bekannt, darinne er überaus gelinde und rühmlich von Hrn. D. Spenern urtheilet.

7. Schola latinitatis ad copiam verborum & notitiam rerum comparandam, usui pædagogico in ducatu gothano accommodata & edita jussu serenissimi ducis Saxoniæ, Ernesti, Gothæ 1662

1662 in 8vo. Es hat zwar Herr Juncker dieses Buch dem Hrn. Jobo Ludolph zugeeignet. Allein der Herr von Seckendorf hat ohnstreitig die Direction davon gehabt. Ludolf, Richter und Rosenberg, sind nur Gehülffen gewest; und der Herr von Seckendorf hat ihre Arbeit endlich in Ordnung gebracht, und in seine Schreib-Art eingekleidet.

8. Compendium Historiæ ecclesiasticæ, decreto serenissimi Ernesti, Saxon. ducis, in usum Gymnasii gothani, ex S. S. literis & optimis autoribus compositum, Lipsiæ & Gothæ 1666 in 8. Dieses schöne Buch hat nicht einen Verfasser. Der Herr von Seckendorf hat die Geschichte des alten Testamentes selbst ausgearbeitet: die Historie des neuen Bundes bis zu dem westphälischen Frieden, sollte Boecler gegen eine Ergötzlichkeit von 200 thlr. schreiben, welcher aber solche Arbeit Joh. Christoph Artopöo überließ, der sie unter seiner Anleitung verfertigt. Das Register hat M. Henr. Ernst Treiber, der fürstlichen Alumnorum zu Gotha Inspector, verfertiget. Es ist dieses Buch verschiedene mahl, am schönsten aber 1723 von dem Herrn Kirchen-Rath Cypriano herausgegeben worden, der solches bis auf unsere Zeiten fortgesetzt. Die hällischen Gottes-Gelehrten haben 1725 gegen diese Fortsetzung, sonderlich zur Vertheidigung Herrn D. Speners, eine Schrifft drucken lassen, unter der Auffschrifft: Ordinis theologorum in academia fridericiana epicrisis apologetica in partem aliquam historiæ ecclesiasticæ recentio-

ris, in compendio gothano novissime continuatæ. Es soll aber diese Schrifft, nach dem Urtheil eines gelehrten Mannes, dessen Nahmen der Herr Verfasser nicht anführet, wenig zu bedeuten haben.

9. **Christen-Staat, worinnen von dem Christenthum an sich selbst, und dessen Behauptung wider die Atheisten und dergleichen Leute; wie auch von der Verbesserung sowohl des welt- als geistlichen Standes, nach dem Zweck des Christenthums gehandelt wird,** Leipzig, 1685 in 8. Es gab dem Herrn von Seckendorf ein gewisser Cavalier zu diesem Buche Anlaß, welcher über der fürstl. Tafel zu Zeitz allzufrey von geistlichen Dingen redete. Da nun der Herr von Seckendorf öffters veranlasset wurde, sich mit demselben in Streit einzulassen; so gab ihm dieses Gelegenheit, seine Gedancken über dergleichen Dinge zu Pappiere zu bringen, daraus denn gegenwärtiges Buch erwachsen. Es hat drey Theile, deren der erste die Wahrheit des christlichen Glaubens, gegen die Atheisten und dergleichen Leute vertheidigt; der andere von der Verbesserung aller Stände, und sonderlich des weltlichen, nach den Grundsätzen des Christenthums; und der dritte von der Verbesserung des geistlichen Standes handelt.

10. **Deutsche Reden, an der Zahl vier und vierzig, samt einer ausführlichen Vorrede, von der Art und Nutzbarkeit solcher Reden,** Leipzig 1686 in 8vo. Diese Reden

Reden haben eine allgemeine Hochachtung erlanget, weil dieselben keine Ubungen sind, die man etwa in der Schule angestellt, sondern weil man hier lauter Proben einer männlichen Beredsamkeit findet; da der Herr Verfasser solche allerseits am Hofe, bey den wichtigsten Fällen, in seinen ansehnlichen Aemtern gehalten. Er hat denenselben eine gelehrte Abhandlung von der Natur und Beschaffenheit politischer Reden vorgesetzt.

11. Jus publicum romano - germanicum, das ist, Beschreibung des heil. römischen Reichs deutscher Nation, Franckfurt und Leipzig 1687 in 8vo. Dieses ist nur ein Entwurf eines grössern Werckes, welches der Herr von Seckendorf zum Behuf der gothaischen Printzen geschrieben. Man hat anfänglich den Herrn Georg Achatium Heer für den Verfasser gehalten: Wiewohl sich hernach der Herr von Seckendorf selbst dazu bekannt. Das Werckgen hat vier Theile, deren der erste von der Beschaffenheit des römisch-deutschen Reiches, der andere von denen hohen Personen in demselben, der dritte von der Regierungs-Form darinne, und der vierte von den Prärogativen, Rechten und Einkünften der hohen Personen darinne handelt.

12. Capita doctrinæ & praxis christianæ insignia ex LIX illustribus novi Testamenti dictis deducta & Evangeliis dominicalibus, in concionibus an. 1677 Francofurti ad Mœnum habitis, applicata a Phil. Jacobo Spenero, 1689 in 8vo.

Diese

Diese schöne Gedancken Herrn D. Speners, waren von demselben schon in seinen herrlichen Predigten, von des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Mögligkeit, bekannt gemacht worden. Der Herr von Seckendorf aber hat solche, wie es scheint, zu seiner eigenen Erbauung, in die lateinische Sprache übersetzt.

13. **Politische und moralische Discourse über M. Annäi Lucani drey hundert auserlesene lehrreiche Sprüche, und dessen heroische Gedichte, genannt Pharsalia,** Leipzig 1695 in 8vo. Der Herr von Seckendorf las manchmahl zur Lust, sonderlich auf Reisen den Lucanum, und versuchte, ob sich derselbe in deutsche Verse, wiewohl ohne Reime übersetzen ließ. Diese Arbeit kam Morhofen und andern zu Gesichte, welche den Herrn Verfasser ermunterten, solche drucken zu lassen. Nun war er zwar dieses zu thun nicht Willens. Er erwehlte aber doch 300 auserlesene Sprüche des Lucani, und erläuterte solche mit vortreflichen Gedancken aus der Sitten- und Staats-Lehre. Nach seinem Tode kam das MS. in die Hände des hochfürstl. zeitzischen Hof-Predigers Herrn Hermanns, der solches durch den Druck bekannt machte.

Dieses ist das Verzeichniß der Schrifften des Herrn von Seckendorf. Zu denenselben rechnet der Herr Verfasser noch dessen 1) ungedruckte Briefe, 2) Gedichte, worunter er sonderlich dasjenige rühmet, so unter dem Titel: **Lobrede des Heimselbergers,** insgemein

mein Inselberges, auf welchem als dem höchsten Gebürge im Thüringer Walde, Se. hochfürstl. Durchl. Hertzog Ernst im Jahre Christi 1649 ein Lust-Haus erbauen lassen gedruckt, und hernach von Tentzeln seiner curiösen Bibliothec, wie auch von Herrn Oleario, seinem Syntagmati rerum thuringicarum einverleibet worden. 3) Ungedruckte Bücher, unter welchen der Herr Verfasser sonderlich folgendes anführet, welches er ehemals aus der menckischen Bibliothec abgeschrieben: Thuringia, oder Beschreibung des Thüringer Landes, bis auf den Abgang des ersten Landgrafs mit dem Tode Henrici, erwehlten römischen Kaysers, Landgrafen zu Thüringen 1248. Es kam 1661 zu Franckfurt eine Schrifft raus unter der Aufschrifft: Volrad Fürstenholds politisches Bedencken über das eigenhändige Unterschreiben grosser Herren. Für deren Verfasser hielt man anfänglich den Herrn von Seckendorf. Allein es hat sich nach diesem gefunden, daß solche nicht von ihm herkomme; ob man wohl den wahren Verfasser noch diese Stunde nicht weiß.

Den Beschluß dieser gantzen Schrifft macht endlich ein achtfacher Anhang, welcher folgende Schifften enthält: a) Ein Trostbrief des Churfürsten von Brandenburg an die seckendorfische Wittwe; b) ein Schreiben Hrn. Morhofs an den Herrn von Seckendorf, aus dem MS. c) ein lateinisches Gedichte, darinne die Verfasser von denen latein. Actis Erudit. dem

Herrn

Herrn von Seckendorf zu Einweihung der Kirche zu Meuselwitz Glück wünschen; d) ein Verzeichniß der Excerptorum, welche derselbe in die lateinischen Acta erudit. gemacht; e) ein Brief des Bischof Burnets an den Herrn von Seckendorf, darinne er dessen Geschichte des Lutherthumes rühmet; f) ein Verzeichniß der Nahmen berühmter Leute, mit denen solcher Briefe gewechselt; g) ein lateinisch Gedichte, darinne der Herr von Seckendorf 1688 dem Kayser Leopold zur Crönung Josephi zum römischen König Glück wünschet; h) ein lateinisch Gedichte, darinne er dem Hertzog von Zeitz 1690 zu seinem Geburts-Tage Glück wünschet. Hierauf folgt ein gutes Register. Wir aber erinnern noch, daß der Herr Verfasser zu zwey Schrifften, die er heraus zu geben gedenckt, in diesem Buche Hoffnung mache. Das eine ist Tractatus de diætis & statibus provinciarum Germaniæ: und das andere, eine Samlung der ungedruckten Briefe des Herrn von Seckendorf.

III.

A Second Essay upon the Nature, Manner and End of the christian Revelation &c.

Das ist:

Der andere Versuch, von der Beschaffenheit, Weise und Endzweck der christlichen Offenbarung rc. ausgefertigt

fertigt von Christoph Robinson, M. A. und Rector zu Welby in Lincolnshire, Londen 1733, in groß 8, 10 Bogen.

Es ist allerdings zu beklagen, daß der Unglaube zu unsern Zeiten dergestalt wachse und zunehme, daß man auch so gar die Staffeln, auf welchen er allmählig in die Höhe steiget, deutlich bemercken kan. Vor einigen Zeiten hielten die Gottes-Gelehrten steif über dieser Wahrheit, daß die Vernunfft schweigen müsse, wenn die Offenbarung rede; daß alle Weisheit dieser Welt, denen Wahrheiten des Glaubens bisweilen als eine Magd einige gute Dienste leiste; allein eben deswegen, diesen niemahls an die Seite gesetzet werden dürfte. Weil sich aber einige unter denen Weltweisen einbildeten, daß ihr Stand solcher gestalt gar zu sehr erniedriget werde; so hoffte man durch einen billigen Vergleich Friede zu machen: und auch einige unter denen Gottes-Gelehrten erboten sich, der Vernunfft einzuräumen, daß sie der Gottes-Gelahrheit nicht so wohl als eine Magd diene, als vielmehr eine gute Freundin derselben sey, und ihr beständig hülfreiche Hand biete. Solchergestalt hatte sich die Vernunfft bereits eine Staffel höher, als sie vorhin gestanden, geschwungen; dabey sie aber, wie uns leider die Erfahrung zeiget, noch nicht beruhen will. So hoch ist dieselbe zwar noch nicht gekommen, als sie der ungläubige Tyndal erhöhen wollen, nach dessen Vorgeben die Vernunfft

nunfft und der Glaube ohnmöglich neben einander zugleich bestehen können, und demnach dieser dem natürlichen Lichte des Verstandes weichen müsse. Allein wenn man der Vernunfft auch nur so viel einräumet, als ihr Herr Robinson in dieser Schrifft zuzugestehen scheinet, daß die Offenbarung nur denen unverständigen und nachläßigen, welche sich ihrer Vernunfft nicht recht zu gebrauchen wissen, oder dieselbe gebührend auszubessern Gelegenheit gehabt, als ein Hülffs-Mittel gegeben sey; die recht gebrauchte Vernunfft aber einem Menschen, in allen seinen Pflichten, vollkommen erwünschte Anleitung geben könne: so scheinet es, sie sey bereits so weit gekommen, daß sie in kurtzen einen Vorzug vor der Offenbarung verlangen werde. Herr Robinson hat, wie wir in dem Auszuge aus seinem ersten Versuche angemercket, gemeint, einen neuen Weg, den Tyndal anzugreiffen, und ihn zu entwaffnen, gefunden zu haben; wenn er nicht, wie andere Gottes-Gelehrte nach seinem Erachten vor ihm gethan, die Vernunfft allzusehr erniedrigte, und den Werth derselben gar zu weit herunter setzte. Wir überlassen es dem Urtheil des Lesers, ob er solcher gestalt die rechte Mittel-Strasse getroffen; ob wohl nicht zu leugnen stehet, daß auch andere Gottes-Gelehrten, besonders in Engelland, heut zu Tage der Vernunfft viel mehr einräumen, als man vor weniger Zeit würde erduldet haben. Will man die Wahrheiten, insonderheit die unschätzbaren Glaubens-Wahrheiten auf einer Seite ver-

thei-

theidigen, so hat man mit aller Behutsamkeit dahin zu sehen, daß man denen Feinden nicht auf der andern einzubrechen, Raum und Gelegenheit gebe. Wir sehen nicht, wie sich Herr Robinson füglich heraus wickeln könne, wenn einer aus seinem vorhin angeführten Satze folgern wolte, daß also die Lehren und Pflichten der Offenbarung, denen eitelen, unwissenden, unfähigen oder nachläßigen Menschen, nicht aber denen klugen und gelehrten, welche ihre Vernunfft durch dienliche Mittel genugsam ausgebessert, vorgeschrieben seyn. Man müste denn dieses zu seiner Entschuldigung sagen, daß er sich einer so lebhafften Schreib-Art und durch die Redner-Künste ausgeputzten Vortrages beflissen, daß man seine Worte nicht allezeit nach der äussersten Strenge anzunehmen habe: Wie denn allerdings der Augenschein zeiget, daß dieser andere Versuch, weit mehr als der erste, nach denen Umständen des Predigt-Stuhls eingerichtet sey, und er sich darinne nicht so wohl angelegen seyn lassen, seinen Gegner mit Gewalt anzugreiffen, als vielmehr ihm hier und dar einige unvermuthete Streiche beyzubringen; daneben er allezeit mit besonderer Beredsamkeit, die Vortreflichkeit des christlichen Glaubens erhöhet, und die guten Dienste, so er der Vernunfft leistet, nach Würden heraus streichet. In der That ist es nicht unrecht, daß die Wahrheit auf vielfältige Weise gerettet werde; indem nicht allezeit die Gründe, so am tiefsten heraus gesuchet worden, die besten sind, einen ieden zu überzeugen, sondern schwache

Gemüther öffters durch das, was die Sinnen am stärckſten rühret, erbauet werden; welchen man gleichwohl eben ſo wie denen ſtärckern zu Hülffe zu kommen, gehalten iſt.

Der Herr Verfaſſer leget die Worte unſers Heilandes Joh. XVIII, 37: Ich bin dazu gebohren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen ſoll, zum Grunde ſeines Vortrages. Er erörtert zuerſt, was Wahrheit und wie mancherley dieſelbe ſey; da er ſich inſonderheit zu behaupten angelegen ſeyn läßt, daß die Wahrheit der Grund der gantzen Sitten-Lehre ſey, wie auch, daß auf derſelben alle die Pflichten, welche ein Menſch Gott ſchuldig iſt, beruhen; dabey er zugleich ſehr lebendig vorſtellet, wie glückſelig das menſchliche Leben ſeyn würde, wenn ein ieder der Wahrheit nachzukommen, d. i. nach der von ihm gegebenen Erklärung, der Vorſchrifft der wahren und von Gott uns offenbahrten Glaubens-Lehre zu folgen, trachtete. Hiernechſt erweiſet er, daß das Reich des Meßias darauf gegründet ſey, daß Wahrheit in der Welt die Oberhand behalte; welches nicht allein überhaupt die Abſicht mit dem gantzen jüdiſchen Gottes-Dienſt und gemeinen Weſen geweſt, ſondern darauf auch beſonders in allen Verrichtungen u. Thaten der gröſten Leute unter dieſem Volcke abgezielet worden. Der vornehmſte Zweck der jüdiſchen Glaubens-Lehre war, der in der Welt allenthalben einreiſſenden Abgötterey zu wehren; wie denn das jüdiſche Volck zu dem Dienſte des wahren und einigen Gottes, bey Lebens-Straffe ver-

verbunden war. Allein man darf sich nicht einbilden, daß Gott diesem so kleinen und geringen Volck allein, und nur um ihrer wenigen Geschlechter willen, solche ausnehmende Gnade erzeiget; sondern er hatte dasselbe nicht anders als einen Sauerteig vor allen Menschen auf Erden erwehlet, um ihnen einige Anleitung zu der wahren Glaubens-Lehre zu geben. * Gott hatte dabey noch eine gantz andere Absicht, als die Glückseligkeit und den Vortheil des jüdischen Volckes allein. Indessen bediente er sich nach seiner Weisheit verschiedener Gebräuche, so nach dem eignen Geständniß der Boten unsers Erlösers, die Väter ungemein beschwerten, und band sie an dieselben in ihrem öffentlichen Gottes-Dienste, um sie also von dem Götzen-Dienste zurück

* Es läßt sich dieses nicht wohl sagen, wenn man erweget, wie denen Jüden die Gemeinschafft mit allen andern Völckern so gar nachdrücklich verbothen, und alle Gelegenheit solche zu haben, abgeschnitten gewest. Es war ungemein schwer, daß einer bey der jüdischen Kirche konnte aufgenommen werden. Und wenn er nach vieler Mühe, und ausgestandenen Proben, solches endlich erhielt; so wurde er dennoch von denen gebohrnen Jüden, als ein Fremder verächtlich angesehn, so gar, daß sich der geringste unter dem jüdischen Pöbel, weit besser zu seyn achtete. Dergleichen Verachtung hielt ohnfehlbar die meisten Heyden, so wegen ihrer natürlichen Tugend vielleicht nicht so weit, als andere von dem jüdischen Gottes-Dienst entfernet seyn mochten, ab, daß sie mit einem solchen Volcke nicht viel zu schaffen haben wollten. Wie bekannt dieses denen Heyden gewest, erhellet unter andern aus Juven. Sat. XIV.

zu halten. * Allein es machten diese Gebräuche in der That, den geringsten Theil der jüdischen Glaubens-Lehre aus, indem dieselben, wie sich die Verfasser der heiligen Schrifft ausdrücken, nichts sonderliches oder vortreffliches hatten, als so fern sie, ausser dem vornehmsten Endzweck, das Volck vor der Abgötterey zu verwahren, noch auf etwas zukünfftiges und weit edleres abzielten. Der andere Theil des denen Jüden vorgeschriebenen Gesetzes, gehet die Sitten und Lebens-Pflichten an, welche alle Menschen zu aller Zeit verbinden, und ist gröstentheils in denen so genannten zwey Taffeln des Gesetzes enthalten. Von diesem saget unser Heiland Matth. V, 17, daß er nicht kommen sey aufzulösen, sondern zu erfüllen. Es ist von demselben wohl zu mercken: gleichwie das Gesetze der Gebräuche

* Wär anders die Haupt-Absicht der Gebräuche, so GOtt bey dem jüdischen Gottes-Dienste anbefohlen, gewest, das Volck solcher gestalt kräfftig von dem Götzen-Dienst zurück zu ziehen; so würde GOtt wider die ihm wesentliche Weisheit gehandelt haben, wenn er ein solches Mittel erwehlet hätte, welches dem vorgesetzten Zweck schnur-stracks entgegen ist. Einer, der schon an einige Gebräuche, insonderheit die so sehr in die Augen fallenden jüdischen gewöhnt ist; läßt sich leichter zu einigen heydnischen Gebräuchen verleiten, als ein anderer, der von gar keinen Gebräuchen bey dem Gottes-Dienste etwas weiß. Ein römischer Christ ist ehe zum Heydenthum zu verführen, als einer, der in unserer Kirche auferzogen worden. Es scheinet also die gemeine Meynung der Gottes-Gelehrten weit besser, als des Hrn. Verfassers Gedancken gegründet zu seyn, welche sagen, daß GOtt bey diesen Gebräuchen, der Schwäche und Härtigkeit der jüdischen Hertzen nachgesehen habe.

bräuche in so weit gut und gültig war, als es denen vorhin erwehnten Absichten gemäß schien, und demnach zu rechter Zeit aufgehoben wurde; so war hingegen dieses solchergestalt eingerichtet, daß es sich auf den gegenwärtigen Zustand und damahligen Umstände schickte, und demnach zu seiner Zeit mehr erweitert und vollständiger gemacht werden konnte. Wie die Jüden unter der Hoffnung der dem Abraham geschehenen Verheissung Gen. XII, 3 lebten, welche GOtt Exod. XXXVI, 10 nochmahls wiederholte; so erwarteten sie ein mehreres Licht und Erkenntniß zur Zeit der Offenbarung des ihnen versprochenen Meßias, ohngeachtet sie gleichsam unmittelbar unter GOttes Schutz und Anführung stunden, und dabey die gröste Hochachtung für das Ansehn und Würde ihres Gesetzes hatten. Ihr eintziger Fehler dabey war, daß sie gar zu fleischliche Absichten zum Zweck ihrer Hoffnung machten, und grösten theils, wo nicht eintzig und allein, eine weltliche Glückseligkeit und Hoheit erwarteten. Allein so sehr sie auch die Begriffe von ihrer zukünfftigen Hoffnung verderbet hatten; so fehlte es doch nicht an Leuten, so ihnen die Wahrheit predigten, sie auf den rechten Weg zurück rufften, und sie versicherten, daß der gehoffte Meßias hauptsächlich Gerechtigkeit, Friede und Wahrheit einführen, und dieselbe befestigen werde. Moses redet von einem grossen Lehrer, der grösser als er selbst seyn werde: Bileam rühmet dessen allgemeine Herrschafft: und Esaias schärffet dieses insonderheit ein, daß er ein Licht aller Völcker seyn, und die

Wahrheit zu vertheidigen kommen werde. Wir übergehen die Stellen aus andern Schrifften des alten Bundes, so Herr Robinson umständlich anführet, um seinen Satz zu behaupten, daß denen Jüden der Meßias als ein Lehrer vieler neuen und wichtigen Wahrheiten versprochen worden. Alle Gebräuche der jüdischen Kirche hatten ihre geheime Bedeutung auf das zukünfftige, und alle Arten ihrer Opffer zielten auf das Leiden des Heilandes; zu geschweigen, daß man noch nicht solchen geheimen Verstand genugsam entdecket, sondern die Erkenntniß solches herrlichen und vortrefflichen Nutzens, guten Theils denen zukünfftigen Zeiten vorbehalten ist.* Und was sonst merckwürdiges bey dem jüdischen Volcke vorging, hatte seine Absicht auf diesen Meßiam; wie solches der Herr Verfasser z. E. an der herrlichen Stadt Jerusalem, dem beruffenen Melchisedeck, und dem weisen König Salomon zeiget. Der Friede, Gerechtigkeit und Heiligkeit aber, so in der Welt durch den Meßiam sollten eingeführet u. bestätiget werden, sind entweder eben das, was die Wahrheit ist, oder sind darunter begriffen, oder erfolgen daraus.

Da nun dieses Volck nicht in Abrede ist, daß diese Einrichtung daher kommen, weil sich der Höch-

* Vielleicht gehet man hierinne gar zu weit: Wie es denn viel verständige Gottes-Gelehrten, einigen Holländern unserer Zeit gar sehr verargen, daß sie in allen, auch denen geringsten Dingen, deren unter dem alten Bunde Meldung geschiehet, lauter Vorbilder suchen; sogar daß es scheinet, man werde die Gegen-Bilder, wieder zu Vorbildern von andern Dingen machen wollen.

Höchste selbst in das Mittel geschlagen, und eine ausserordentliche Gewalt bey der Regierung dieses Volcks gebraucht; so erhellet daraus zur Gnüge, daß dieses eine Sache sey, so alle menschliche Kräffte, zumahl bey der allgemeinen Schwäche der menschlichen Natur, weit übersteiget, daß die Wahrheit so kräfftig und nachdrücklich in der Welt eingeführet worden. Solcher gestalt war demnach das Reich Christi darauf gegründet, daß die Wahrheit in der Welt die Ober-Hand behalten sollte; daher das Wort, wahre Glaubens-Lehre, nichts anders als die christliche, so fern sie rein, einfach und unverfälscht ist, ausdrücket. Der christliche Glaube kan ohne Wahrheit nicht bestehen. Und obwohl die Wahrheit kan seyn oder gewest seyn, bevor man von dem Nahmen Christi etwas in der Welt gehöret: so kan doch keine ächte christliche Glaubens-Lehre ohne Wahrheit, oder nicht in dieser gegründet seyn, indem dieselbe an sich selbst, und in der That nichts anders, als Wahrheit ist. Und eben darinne besteht das Wesen des Reichs Christi, daß durch seine Vermittelung, und die durch ihn, als das eigentliche Werckzeug, würckende Krafft GOttes, das Reich des Satans sollte zerstöret, und hingegen Wahrheit und Heiligkeit in der gantzen Welt eingeführet werden. Weltlicher Ehr-Geitz, Gewalt, Geld-Geitz, Künste und Laster, widersetzen sich zwar dieser Aufrichtung der Wahrheit nach allen Kräfften; gleichwie auch längst in der heil. Schrifft vorher gesaget worden, daß dieses geschehen, und die Wahrheit allenthalben verfolget werden solle. Allein es

sind auch die Verehrer der Wahrheit zugleich versichert worden, daß Christus zum andern mahl erscheinen werde, nicht als ein blosser Zeuge der Wahrheit, sondern als ein Richter; nicht etwas ferner zu lehren, sondern entweder los zu zehlen, oder zu verdammen; da man denn in der That erfahren wird, daß nicht diejenigen Christi Jünger seyn, welche für den, bey dieser oder jener Gemeine üblichen Gottes-Dienst geeyffert, sondern welche sich beflissen, die Wahrheit gründlich zu erkennen, und nach derselben zu handeln; welche die Wahrheiten des christlichen Glaubens, als Bewegungs-Gründe, Mittel und Handleitung angewendet, GOttes Ehre und des Nächsten Nutzen zu befördern. * Diese sind es, welche der Heiland dereinst, als Genossen seines ewigen Reichs der Wahrheit ansehen, ihnen einen Platz in demselben anweisen, und sie mit ewiger Herrlichkeit und Freude erfüllen wird. Weil an diesem Satze, daß das Reich Christi in der Welt darinne bestehe, daß die Wahrheit die Ober-Hand behalte, so viel gelegen, und David

* Wenn man einmahl setzet, daß die christliche Glaubens-Lehre nichts anders, als ein Hülffs-Mittel sey, die natürliche als die vornehmste desto gewisser in Ausübung zu bringen; so folget allerdings, daß GOtt auf keinen Unterscheid des Glaubens, sondern schlechter Dings auf die Wercke der Menschen sehe, und sie nach deren Beschaffenheit entweder loben, oder verdammen werde. Allein wie jenes ein von denen Gottes-Gelehrten noch nicht angenommener Satz ist, den der Herr Verfasser zuerst hier auftreten läßt; so haben sie die von ihm daraus gemachte Folgerung, schon vorlängst verdammet.

in seinem LXXII Psalmen dieses hauptsächlich erläutert; so erkläret Herr Robinson dieses Lob-Lied des Königes David in einer besondern Untersuchung, und streuet dabey viel schöne Wahrheiten von der Übereinstimmung der christlichen und natürlichen Glaubens-Lehre mit ein; davon wir aber nichts hier anführen können, indem uns der Raum nicht gestattet, den gantzen Zusammenhang seines Vortrages mitzunehmen.

Wir gehen daher zu dem IVten Haupt-Stücke fort, in welchem er erörtert, was die in der oben angeführten Stelle Joh. XVIII, 37 befindlichen Worte, von der Wahrheit zeugen, sagen wollen; da er erst untersuchet, wie weit die vernünfftigen Heyden die Wahrheit verstanden, und eingesehen haben. Er bedauret erstlich, daß ein so weiser Mann, als Epictetus gewest, welcher es in der wahren Glaubens-Lehre so weit gebracht, daß er ausdrücklich behauptet, das vornehmste haben komme darauf an, daß man richtige Begriffe von GOtt habe, von ihm glaube, daß er würcklich sey, und die Welt nach der Gerechtigkeit und Billigkeit regiere, weßhalben man ihm Gehorsam leisten, und gern alles über sich nehmen und ertragen müste, was derselbe in die Welt schicke und anordne, indem alle diese Anstalten von der allerherrlichsten und vollkommensten Weisheit herrühren; dem ohngeachtet die abgeschmackten und groben Irrthümer des heydnischen Gottes-Dienstes beybehalten habe. *

* Es ist bekannt, daß alle Welt-Weisen einen Unterscheid machen,

Wenn Aristoteles von dem göttlichen Wesen saget, daß es alle Vollkommenheiten in sich fasse; so ist dieses eben der Begriff, welchen die Christen von GOtt haben: Und wenn er hinzu setzet, daß der Grund alles Gehorsames, den man denen Gesetzen schuldig ist, auf der Pflicht des Menschen gegen GOtt beruhe; so unterrichtet uns die wahre Glaubens-Lehre eben darinne, daß das Ansehen und der Werth aller Gesetze und Vorschrifften, in dem von GOtt geoffenbarten Willen gegründet sey. Lucretius bezeuget, daß Epicurus ausdrücklich gelehret, daß die Ewigkeit, Zufriedenheit mit sich selbst, Vollkommenheit und beständige Glückseligkeit, der göttlichen Natur wesentlich seyn. Wir überlassen dem Leser bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehen, wie Plato, Thales, Cicero, Juvenalis, Epictetus

machen, unter denen Lehren, so iedermann, auch dem allergeringsten Pöbel bekant gemacht wurden, und unter denen, welche sie nur ihren Schülern, als Geheimnisse mittheilten. Unter diese gehörte die wahre Meynung der alten Welt-Weisen von GOtt, seinen Eigenschafften, und andern göttlichen Dingen; indem es bey der damahligen Einrichtung des gemeinen Wesens unmöglich zu seyn schiene, so wohl dem in denen gröbsten Vorurtheilen steckenden Volcke, einen richtigen Begriff von göttlichen Wahrheiten zu machen, als auch der einmahl eingeführten, und von der obrigkeitlichen Gewalt unterstützten Abgötterey sich zu widersetzen. Sie hielten also dafür, daß ein Gottes-Dienst, er möge auch so unvollkommen und verderbt seyn, als er immer wolle, dennoch besser als gar keiner sey, welchen Satz auch verschiedene Gottes-Gelehrten zu unsrer Zeit nachdrücklich wider Herrn Bayle behauptet.

pictetus, Seneca u. a. m. die herrlichsten und denen Begriffen der Christen auf das genaueste beykommenden Gedancken von GOtt und seinem Wesen gehabt; nicht minder aus diesen gründlich hergeleitet und eingesehen, was der Mensch so wohl seinem Geschlecht überhaupt, als dem Nächsten, mit welchem er in einer gewissen Gesellschafft lebet, ingleichen sich selbst schuldig sey. Man findet keine Art unsrer Pflichten, so diese alten Welt-Weisen nicht aus der allgemeinen Gesellschafft und Verwandtschafft, in welcher alle Menschen neben einander stehen, aus der Liebe, so wir einander schuldig sind, aus der Vortrefflichkeit der Tugend u. s. w. hergeleitet, und mit denen nachdrücklichsten Worten eingeschärffet. Allein siehet man auf die Ausübung dieser Erkentniß, darauf gleichwohl das vornehmste ankömmt; so ist es damit so schlecht beschaffen, daß man sich über die tieffe Verderbniß des menschlichen Wesens nicht genug verwundern kan. * Hätten die Heyden nach dem, was die Welt-Weisen erkannten, ihr Leben eingerichtet; wo wär die abscheuliche Abgötterey, und Entheiligung des

* Der Herr Verfasser hat sich hier nicht genugsam vorgesehn, daß weñ man diese Beweis für die Nothwendigkeit einer Offenbarung umgekehrt, solcher auch wider ihn gebraucht werden könne. Denn es würde die Frage schwer auszumachen seyn, ob man bey der, nach dem Geständniß aller Gottes-Gelehrten, heut zu Tage unter denen Christen allenthalben herrschenden grossen Verderbniß der Sitten, mehrere auch nur äusserlich und bürgerlich gute Handlungen, als ehedessen unter denen Heyden finden werde.

des göttlichen Nahmens herkommen; oder was hätte GOtt veranlassen können, sich durch eine Offenbarung in das Mittel zu schlagen? * Aber es verfiel die wahre Glaubens-Lehre gar bald in einen Aberglauben, und die gesunde Sitten-Lehre wurde gegen nichtige Gewohnheiten und Lüste vertauscht, oder kam darauf an, was ein ieder nach seiner Thorheit und albern Eigensinn daraus machen wollte. Der Gottes-Dienst wurde gantz abentheuerlich und lächerlich, und die Gesetze auch der weisesten Völcker mit ärgerlichen Nichtigkeiten beschmitzt und beflecket. Die vornehmste Ursache solcher Verderbniß war wohl diese, daß die heydnische Welt, von keiner Sache beständige und fest gesetzte Gründe hatte; und es darf also niemand Wunder nehmen, daß ihre Begriffe von denen gemeinsten Pflichten so gar ungewiß waren, da sie sich die ersten Grund-Wahrheiten von GOtt, auf welche diese erbauet seyn sollten, so gar unvollkommen und unrichtig vorstellten. Es zeigen demnach die Geschichte aller Zeiten, daß der gemeine Mann unter denen Heyden, das göttliche Wesen und dessen Eigenschafften nicht also, wie er gesollt hätte, erkannt, auch die Gelehrten selbst un-

ter

* Dieser Satz ist eine gantz richtige Folge aus dem, was der Herr Verfasser oben angenommen, daß die Offenbarung bloß als eine Beyhülffe der Vernunfft, um dieser desto nachdrücklicher aufzuhelffen, gegeben worden. Allein die Gottes-Gelehrten dürfften damit schlecht zufrieden seyn, wenn man saget, daß sich ein Heyde, wenn er bloß nach dem Lichte der Vernunfft gelebet, habe GOtt gefällig machen können.

[illegible], davon keine richtigen und vollständigen Begriffe gehabt; wie dieses aus denen Streitigkeiten, so sie deßhalben beständig unter einander geführet, zur Gnüge erhellet: Wannenhero auch nothwendig die darauf beruhenden Wahrheiten und Pflichten, entweder gantz unbekannt, oder deren Erkenntniß doch unvollständig seyn muste. Dem ohngeachtet aber kan man der menschlichen Vernunfft das Vermögen nicht absprechen, daß sie zureiche, die wahren und ächten Begriffe von dem göttlichen Wesen zu finden; und sie mag also wegen der Abgötterey, von ihrem Unvermögen keine Entschuldigung hernehmen, weil die Schuld allein an der Verderbniß und Verabsäumung des gehörigen Gebrauchs des Verstandes gelegen gewest. Christus kam demnach in die Welt, nicht daß er neue Wahrheiten, oder solche, welche der menschliche Verstand ohne seinen Vortrag nicht hätte erreichen könen, lehren wollte, sondern wie die Worte in der oben angeführten Stelle Johannis sehr nachdrücklich heissen, daß er von der Wahrheit zeuge, d. i. daß er die durch die Verderbniß und von denen Menschen selbst verschuldete Schwäche der Gemüths-Kräffte, verlohrnen und versteckten Wahrheiten, insonderheit die richtigen Gründe derselben, gleichsam mit Fingern zeigen, und bekannter, als sie bishero gewest, machen wolle. Er zeugete ferner von der Wahrheit, so fern er die Menschen anhielt, daß sie auf einige Wahrheiten, so sie bisher aus einer nicht zu entschuldigenden Unachtsamkeit übersehen, genauer Acht haben, mehrern

Fleiß

Fleiß wenden, und die herrlichen Belohnungen, welche alle Wahrheit verspricht, desto sicherer erwarten möchten. * Solcher gestalt wurde das Gesetz der Natur, in so weit es denen vernünfftigen Heyden schon vorhin bekannt war, durch das Christenthum erweitert, und zu mehrerer Vollkommenheit gebracht.

Es verbesserte aber Christus durch seinen Vortrag nicht allein den Gottes-Dienst der Heyden,

* Sollte dieses der Endzweck des Unterrichts, welchen der Heiland in seinen Predigten gegeben, gewest seyn, daß er nur das, was die Vernunfft sonst zeiget, erweitern, und in ein mehreres Licht setzen wollen; so müsten nothwendig alle Lehren des christlichen Glaubens, aus denen Wahrheiten, so die Vernunfft lehret, durch richtige Vernunfft-Schlüsse können hergeleitet werden. Der Herr Verfasser scheinet selbst gemercket zu haben, daß dieses nothwendig aus seinem Vortrage folge; wannenhero er an einem andern Orte p. 62 ausdrücklich saget: Es sey nichts, könne auch nichts weder in denen natürlichen noch geoffenbarten Glaubens-Lehren vorkommen, das einem vernünfftigen Geschöpffe fremde sey. Allein zu geschweigen, daß die Gottes-Gelehrten nimmermehr einräumen werden, daß man die Glaubens-Lehren aus dem Lichte der Vernunfft herleiten könne; so siehet man im geringsten nicht, wie aus denen Sätzen der Vernunfft, die Lehre von Christo, so fern er zwischen GOtt und dem Menschen Mittler ist, von der vollkommnen Liebe GOttes und des Nächsten, von der ewigen Glückseligkeit nach diesem Leben, nebst viel andern mehr mögen hergeleitet werden. Dieses wird noch schwerer, wenn man mit denen Gottes-Gelehrten annimmt, daß der menschliche Verstand durch den Sünden-Fall in die allertiefffste Verderbniß gerathen.

den, sondern auch ihre Sitten-Lehre. Bey einigen ihrer Begriffe und Meynungen machte er eine gäntzliche Aenderung; einige ihrer Sätze brachte er zu mehrerer Vollkommenheit, und durchgehends änderte er sehr vieles, an der Ausübung und denen Absichten, so sie bey ihren Pflichten hatten. Er nahm zwar auch etliche allgemeine Regeln schlechter Dings von ihnen an, z. E. Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, thue ihnen auch; daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet u. s. w. Andere Regeln der Sitten-Lehre erhöhete der Heiland, setzte sie in ein mehreres Licht, und machte sie viel herrlicher, als sie bisher gewest waren. Isocrates macht dieses zu einem grossen Fehler, daß man die Feindseligkeit gegen einen Feind eben so, wie die Pflichten der Freundschafft gegen einen Freund ausübe: Und Cicero saget ausdrücklich, daß niemand seinen Nächsten auf einige Weise beleidigen solle, nimmt aber die gerechte Rache aus, wegen des Unrechts, so einem von dem andern zugefüget worden. Dieses war die gemeine Meynung der Heyden in dieser Sache; da uns hingegen der christliche Glaube lehret, einen Unterschied unter der Bosheit und Lastern eines Menschen, und dem Menschen selbst zu machen; sich vor jenen in acht zu nehmen und zu verwahren, für diesen hingegen iederzeit dieselbe Liebe und Gütigkeit, so man ihm vorhin schuldig gewest, zu behalten. Christi Vortrag dieser Regel Matth. V, 44 kömmt mit der Wahrheit und

Ver-

Vernunfft auf das genaueste überein, wenn man solchen nach denen übrigen Sätzen der Sitten-Lehre prüfet. Allein wie diese Regel des Heilandes die natürlichen Begriffe weit übersteiget; so ist sie in der That denen Gedancken der unwissenden, ja man könnte wohl sagen, der gelehrtesten und scharffsinnigsten unter denen Heyden gantz entgegen. Die christliche Busse, oder Erneuerung des Gemüths, vermöge deren man ein gantz neues Geschöpffe, und wiedergebohren werden soll, erheischet nicht allein, daß der Mensch seinen Willen bessern, und Regel-mäßig einrichten, sondern daß er seine Neigungen gantz und gar verändern solle. Das Wesen der Tugend bestehet darinne, daß man die Leidenschafften der Seele wohl regieren, die Begierden nach denen vorgeschriebenen Gesetzen einrichten, sie allzeit durch die Vernunfft im Zaume halten, und sich mit einem Wort als einen weisen und redlichen Mann aufführen solle; wie solches allerdings denen weisen Heyden nicht unbekannt war. Allein die christliche Lehre führet ihre Schüler viel weiter, indem sie ihnen die Gesellschafft vollkommener Menschen vorzeiget, und voraus saget, daß man zu einem weit höhern Grad der Vollkommenheit gelangen könne; auch denen so sich denselben zu erreichen bemühen, dißfalls eine billige Belohnung zusaget. Denn sie stellet das gegenwärtige Leben nicht anders als eine Vorbereitung zu einem künfftigen weit vollkommenern vor, und verlanget, daß alle Handlungen in der Absicht auf diese zukünfftige Seligkeit sollen angefangen

gefangen und vollendet werden; dabey sie zugleich einen neuen Grund solches desto besser in das Werck zu setzen, nemlich den Beystand des Heiligen Geistes darbietet. Die Tugenden selbst sind zwar allerdings dasjenige, was die Vernunfft davon lehret; allein kein Welt-Weiser hat iemahls die von dem Christenthum gezeigte Vollkommenheit und oberste Staffel derselben eingesehn, auch in der That, ohne von demselben Stande der Vollkommenheit und Herrlichkeit, darauf die christlichen Tugenden abzielen, unterrichtet zu seyn, etwas davon wissen können. In der Lehre von der unmittelbaren Vorsorge GOttes, muß ebenfalls alle heydnische Weisheit denen herrlichen Begriffen, so das Christenthum davon giebt, weit nachstehen, indem die Offenbarung alles dasjenige, was das natürliche Licht davon zeiget, weit herrlicher und vollkommener vorstellet. Die Verachtung der Welt konnte einen Heyden nicht weiter bringen, als daß er in Unglücks-Fällen und Trübsalen, ein ruhiges Gemüth behielt, sich durch solche Fälle zu keinen niederträchtigen Handlungen verleiten ließ, sich dabey mit der Kürtze und Unvollkommenheit des menschlichen Lebens tröstete, und bedachte, daß Reichthum, Ehre und weltliche Hoheit zu der wahren Glückseligkeit eines Menschen wenig beytragen können. Alleine keiner, weder von denen gemeinen noch klugen Heyden, konnte wissen, daß man die Welt hauptsächlich um ihrer sündlichen Verderbniß willen verachten, und daß alle unsere Absichten in diesem Leben, auf die Er-

kenntniß und Liebe GOttes gerichtet seyn sollen; indem GOtt am Ende der Welt, dergleichen Reinigkeit und Unschuld der Seelen, auf eine gantz herrliche und besondere Weise belohnen, und denen, welche in vollkommener Demuth, Verleugnung der Welt und ihrer selbst, solchen Gnaden-Lohn erwartet, ihre Beständigkeit ewig vergelten werde. Ob aber wohl der Mensch solches durch die blosse Vernunfft nicht erreichen kan; so ist doch sicher abzunehmen, wenn man so wohl das göttliche als menschliche Wesen, neben dem Zustande und Beschaffenheit der Welt in Betrachtung ziehet, daß solches alles mit dem, so die Vernunfft lehret, genau übereintreffe.

Wir übergehen die übrigen Hauptstücke derer Glaubens-Lehren, bey denen der Herr Verfasser so wohl was die Vernunfft, als was die Offenbarung davon lehret, mit einander vergleichet, und den Vorzug der Lehren des geoffenbarten Worts vor dem, was die Vernunfft an die Hand giebt, umständlich erörtert. Er läßt dabey den ihm anfänglich vorgesetzten Endzweck, zu erweisen, daß die vornehmste Absicht der Zukunfft Christi in das Fleisch gewest sey, von der Wahrheit in der Welt zu zeugen, niemahls aus den Augen, und weiset deßhalben auch in denen letzten Betrachtungen, daß sich der Heiland, um dieser Absicht willen, zu einem Opfer vor die Sünden der gantzen Welt dargegeben, daß er eben darum denen Menschen den Heiligen Geist gesendet, vor seine Kirche ieder-

zeit

zeit besondere Vorsorge getragen, auch zum andern mahl zur Rache der Wahrheit, in der Welt erscheinen werde.

IV.

Opera philosophica & mineralia.

Das ist:

Emanuel Swedenborgs, königl. und des Königreichs Schweden Beysitzers des Berg-Collegii, philosophische und mineralische Schrifften, Dreßden und Leipzig 1734, in fol. XVI Alph. nebst 140 Kupfer-Platten in 3 Theilen.

Den Herrn Verfasser, welcher sich durch einige zur Natur-Lehre gehörige kleine Schrifften um die gelehrte Welt längst verdient gemacht, hat die rühmliche Begierde, zu zeigen, daß er bey derselben ein nützliches Mitglied sey, angetrieben, daß er die Früchte seiner 12jährigen der Welt-Weisheit gewiedmeten Betrachtungen, den übrigen Gliedern derselben, zu ihrer Beurtheilung überliefern wollen. Diese sind in dem ersten Haupt-Theile dieses kostbaren und prächtigen Werckes enthalten, an welchem überhaupt nichts verabsäumet worden, was zu dessen Aufputz und Ausstaffirung etwas beytragen können: wie denn der Druck so sauber und das Papier so fein ist, daß beyde den prächtigsten holländischen und andern ausländischen

dischen Schriften nichts zuvor geben. Das gantze Werck besteht aus 3 Haupt-Theilen, davon der erste die Grund-Sätze der Natur-Lehre, der 2te und 3te aber die Abhandlungen vom Eisen, Stahl, Kupfer und Meßing, aus dem mineralischen Reiche begreifft. Was den ersten Haupt-Theil anlanget; so sind die Grund-Sätze der Natur-Lehre ein gantz neues und besonderes Gebäude, welches auf dem Mechanismo beruhet. Denn nachdem der Herr Verfasser gesehn, daß weder Cartesius, noch Newton, noch andre berühmte Natur-Lehrer, einen allgemeinen Beyfall ihrer Lehr-Sätze gefunden: So hat er einen Versuch thun wollen, ob er vielleicht diesen Zweck erhalten, und den rechten und wahren Weg, zur Gründlichkeit und Richtigkeit in der Natur-Lehre zu gelangen, entdecken könne. Wie nun diese Grund-Sätze der Natur-Lehre, des Hrn. Hofrath Wolffens Meynung am nächsten kommen: so leugnet er keinesweges, daß er in seinen Gedancken mercklich bekräftiget worden, nachdem er dieses berühmten Weltweisen Ontologie und Cosmologie 2 Jahre nachher gelesen, als er schon mit Verfertigung und Entwerfung seiner Grund-Sätze zu stande gekommen. Ubrigens hat er in diesem gantzen ersten Haupt-Theile, keinen eintzigen Welt-Weisen, auch nicht einmal dem Nahmen nach, angeführet; weil sein Absehen nicht gewest, anderer Meynungen zu bestreiten, vielweniger aber eines eintzigen Ruhme etwas zu benehmen. Um deswillen verspricht er sich auch, man werde ihn

mit

mit bitteren und zanckſüchtigen Streit-Schrifften verſchonen. Sollte ſich aber einer an ihn machen wollen; ſo erkläret er ſich, demſelben nicht zu antworten: Es wäre denn, daß man auf eine beſcheidene Art, fernere Erläuterung ſeiner Sätze von ihm verlange, worzu er ſich wie billig anheiſchig macht. Denn woferne er die Wahrheit geſchrieben habe; ſo brauche es keines Zanckens, ſie würde ſich ſelber hinlänglich vertheidigen: Habe er aber was irriges und falſches vorgetragen, ſo ſey es nicht vernünftig, ſolches halsſtarrig zu behaupten. Er ſagt ferner: Er habe nicht geſchrieben, Gunſt oder einen groſſen Nahmen bey der gelehrten Welt dadurch zu erwerben; er würde ſich auch darum nicht bekümmern, ob er Beyfall finde, oder nicht. Im erſten Fall würde ihn weiter nichts vergnügen, als das dieſes ein Zeichen ſey, er habe die Wahrheit getroffen. Damit ſich aber der Leſer gleich anfangs einen Begriff von dieſen neuen Grund-Sätzen der Natur-Lehre machen könne: ſo wollen wir aus der Vorrede, worinne der Herr Verfaſſer ſelbſt den Innhalt derſelben kürtzlich entworfen, deſſen eigene Worte beybringen; Welches zu thun, wir um ſo viel weniger Bedencken tragen, weil daraus zugleich die Schreib-Art des Herrn Swedenborgs erhellet. Es heißt daſelbſt: Velim itaque paucis ſummam totius philoſophiæ exponere; incipiamus ideo a primo ſimplici: Dico 1) in Simplici eſſe ſtatum internum in motum Spiralem, & conſequenter ſimilem Conatum: 2) In Finito primo inde orto

to esse partium motum Spiralem, pariter in Finitis reliquis, adeo ut simile sit in omnibus Finitis elementaribus. 3) Exinde sive ex unica hac causa oriri in quovis Finito partium Motum Progressivum, totius Axilarem, & si nihil obstet, Localem: 4) Si Localis, oriri Activum, unum simile alteri, ut modo gradu & dimensione differant. Ex quibus constare potest, quod agnoscam hic modo triplicis generis entia, Finita & Activa, exque illis binis Composita sive Elementaria. Quod Finita concernit, dico unum generari ab altero, & esse Finita hujus generis omnia sic oriunda inter se simillima & differre modo qua gradus & dimensiones; esse sic Finitum quintum simile Finito quarto, quartum tertio, tertium secundo, secundum primo, & primum suo simplici, adeo ut qui novit unius Finiti indolem, noverit omnium. Sic etiam Activa inter se simillima esse; quintum, quartum, tertium, secundum & primum Activum esse ejusdem indolis, sed differre modo in dimensione & gradu, prout Finita. Elementaria etiam similia esse, quod scilicet composita sint ex Finito & Activo, superficiem tenentibus Finitis, interiora Activis; unde Elementum primum, secundum, tertium, quartum & quintum simile est, quique unum novit, omnia novit. Motus in quolibet Finito dico esse tres, Progressivum partium, Axilarem & Localem, si nihil obstet; nec scio, an naturaliter alii Motus in his simplicissimis dari possint; vel si dentur Entium Motus, quod a nullo rationali negari potest, num alii quam hi naturæ convenientissimi-

mi

mi: tum dico, omnes hos Motus ab uno fonte ſive ex una eademque cauſa prodire, ſcilicet ex Motu partium ſpirali; qui Motus, quia eſt maxime Mechanicus, ideo etiam eſt maxime naturalis, cui omnem potentiam naturæ & vim Mechanicam ineſſe novimus: ſique concedatur motus ut cauſa rerum, non alius concedendus eſt, quam qui maxime Mechanicus & ſumme Geometricus eſt; ſpira enim a centro ad peripherias in ſpatio eſt ens perpetuum & ad omnes dimenſiones circulare, quæ talis nihil in ſe poſſidere queat, quod non ſit ſumme perfectum, in motu ſumme mechanicum & naturale, in ſitu pariter in motu ſumme geometricum. At vero in ſimplici, in quo nihil ſubſtantiale eſſe poteſt, quod inibi moveatur, nec ullum medium, in quo motus fiat, loco motus mechanici & geometrici, qualis inter partes & in aliquo medio eſt, concipiendus eſt per ſimile quaſi motus totus aut purus, hoc eſt, ſtatus & inde oriundus conatus ex ſimili & in ſimilem quaſi motum, in quo ſic unica cauſa & vis primitiva rerum dein exiſtentium omnium latet.

Dieſes iſt der Innhalt der Grund-Sätze der Natur-Lehre. Von der Ordnung, welche der Herr Verfaſſer in dieſen Grundſätzen beliebet hat, giebt er in der Vorrede folgende Nachricht: Seriem itaque rerum videas in ipſo opere: De mediis ad veram philoſophiam, fol. 1, de ſimplici vel Puncto naturali fol. 27, de Finito primo fol. 41, de Finito ſecundo fol. 55, de Finito tertio fol. 111, de Finito quarto fol. 386, de Finito quinto fol. 412, de Finito pure materiali ſi-

ve de Aqua fol. 429. De Activis vero: de Activo puncti fol. 79, de Activo primi Finiti fol. 69, de Activis secundi & tertii fol. 103, de Activis quarti & quinti sive de Igne fol. 418. De Elementis: de Elemento primo seu universalissimo fol. 80, de Elemento secundo vel magnetico fol. 114, de Elemento tertio vel Æthere fol. 397. de Elemento quarto vel Aere fol. 413, de quinta prole Elementis simili sive vapore aqueo fol. 433. De existentia solis & vorticis ejus fol. 119, de cælo stellifero, quod sit simile sphæræ magneticæ fol. 375, de diversitate mundorum fol. 381, de chao universali solis & planetarum, & separatione ejus in planetas & satellites fol. 387, de vortice circum Tellurem & progressione ejus a sole ad circulum orbitæ suæ fol. 438, de paradiso Telluris & Homine primo fol. 445. De caussis virium magneticarum fol. 125, de viribus attractivis plurium magnetum fol. 141, pariter si alternentur poli fol. 151, pariter in situ parallelo axium fol. 153, de viribus disjunctivis, quum applicantur poli cognomines fol. 156, de viribus attractivis magnetis & ferri fol. 167, de vi magnetis in ferrum ignitum fol. 181, de effluviorum copia ex magnete, & penetratione per corpora dura fol. 183, de chymicis tentaminibus cum magnete fol. 194, de vi communicativa magnetis cum ferro f. 211, de vi conjunctiva magnetis & plurium ferramentorum fol. 222, de operatione ferri & magnetis in acum nauticam fol. 255, de modis aliis

fer-

ferrum magneticum reddendi fol. 260. Declinationes magneticæ sub calculum missæ fol. 273, tabulæ observationum declinationis magneticæ variis locis & temporibus fol. 280, de causis declinationis magneticæ fol. 311, calculationes declinationis magneticæ ad varios annos Londini & Lutetiæ Parisiorum fol. 318, tabula declinationum magneticarum Lutetiæ Parisiorum ab anno 1610 ad annum 1920 fol. 356, calculationes declinationis magneticæ Romæ, ad Caput bonæ Spei & alibi fol. 360 ad 372.

Der Leser sieht aus den beygesetzten Zahlen der Blätter, daß sich Herr Swedenborg an die hier erzehlten Ordnung, in der Abhandlung nicht so genau gebunden; sondern vielmehr der natürlichen Ordnung gefolget sey, so wie er glaubet, daß eines aus dem andern entstanden, und eines mit dem andern aufs genaueste verknüpfet worden. Er hat sich auch sonderlich beflissen, seine Schreibart so einzurichten, wie dieselbe in einer Lehr-Schrifft, dergleichen diese ist, beschaffen seyn soll, nemlich daß dieselbe deutlich und wohlfliessend sey. Dennoch aber hat er nicht allerdings vermeiden können, daß er sich nicht einiger neuen oder doch bisher in solchem Verstande nicht gewöhnlichen Wörter hätte bedienen sollen; weil die Sachen selbst neu sind, z. E. Finitum, Activum und Elementare. Im übrigen hat er, so viel möglich gewest, auch nicht einmahl die sonst gebräuchlichen Kunst-Wörter aus der Metaphysic und Geometrie, oder eine al-

ge-

gebraische Berechnung gebrauchen wollen, um dem Leser nicht den geringsten Anstoß oder Auffenthalt, bey den Wörtern und Redens-Arten zu geben.

Weil sich auch der Herr Verfasser sowohl auf dem Titul als sonsten auf Erfahrungen berufft, auf welche er seine Grundsätze in der Natur-Lehre gegründet habe; so legt er hiervon in dem zweyten Theile dieses ersten Haupt-Theiles eine vortrefliche Probe ab. Er untersucht nemlich darinne den Magnet und dessen Kräfte. Zum Grunde setzt er die bekannten Versuche und Erfahrungen des Herrn van Musschenbroeck, und beweiset dasjenige a priori, was dieser a posteriori gefunden und gezeiget. Er meynet, die Krafft des Magnets rühre von der Bewegung seines ersten und zweyten oder magnetischen Elements her, aus welcher auch selbst die Würbel der Sonnen und Planeten gemacht worden. Der Magnetismus selbst bestehe in Ausdünstungen, welche von solcher Beschaffenheit seyn, daß sie sich um ihre Axe bewegen müssen, und wenn sie in Bewegung gebracht worden, dergleichen subtiles Element in einen Kreis ziehen und bringen; daß folglich durch solche in einem Kreise geschehene Bewegungen und Umdrehungen, die Würbelgen, und gleichfalls auch deren Verbindungen von einem Pol des Magneten, oder dessen Sphäre, bis zu dem andern entstehen; daß also der Magnetismus und die vereinigende Krafft hervorgebracht wird, wenn gleichmäßige Ausdünstungen, so einen Cörper umgeben, herzuge-

zugefüget werden; daß der Magnet selbst nach seinem inwendigen Zusammenhang in gerad-abhangender oder ordentlicher Stellung solcher Theile, von einer Polar-Seite zu der andern bestehe, und daher auswendig die von beyden Seiten mit den Axen gebundene Sphäre, durch eine mechanische Nothwendigkeit formiret werde. Die Ausdünstungen seyn bloß eiserne: Und das Eisen überkommt eine magnetische Krafft, wenn nur ein Theilgen von den anstreichenden Magneten, in eine gerad-linichte oder andere ordentliche Stellung gebracht worden.

Die Abweichung der Magnet-Nadel rühret von der Stellung eben dieser Theilgen des ersten und zweyten Elements her, oder aus den Theilgen dessen, woraus die Würbel um die Sonne und um die Erd-Kugeln formiret worden. Und auf eben diese Stellung wird der Magnet mit seiner Sphäre gerichtet, darinne die Theilgen besagten Elements stehen, welche elementarische Theilgen, weil sie zugleich den Würbel um die Erde mitmachen, in einer Spiral-Stellung von einem Pole der Ecliptic zu dem andern gebeuget werden; daher denn die Anomalien entstehen.

Dieses mag genug seyn von dem Innhalte der Grundsätze in der Natur-Lehre des gelehrten Hn. Verfassers. Und ob man sich wohl hieraus einigen Begriff davon machen könte: So muthmassen wir doch, es werde sich nicht leicht ein Weltweiser finden, welcher sich mit diesem summarischē Begriff behelffen wollte; sondern ein jeder

ieder vielmehr begierig seyn, das Werck selbst mit Aufmercksamkeit durchzulesen. Daher haben wir uns um desto mehr der Kürtze beflissen. Ob nun aber der Herr Verfasser seinen gesuchten Endzweck, die Natur-Lehre endlich einmahl auf unumstößliche Gründe dergestalt gebauet zu haben, daß kein vernünftiger Welt-Weiser was erhebliches dagegen aufbringen könne, sondern dieselbe vielmehr mit allgemeinem Beyfall müsten aufgenommen werden, auch würcklich erreichet habe? das scheinet uns eine Frage zu seyn, welche vielleicht in Jahres-Frist nicht zu entscheiden stehet; weil wir gäntzlich glauben, die Natur-Kündiger finden hier neuen Anlaß, durch fernere Versuche und Erfahrungen, in die versteckten Geheimnisse der Natur einzudringen. So viel können wir inzwischen versichern, daß durchgängig aus dem gantzen Wercke ein sorgfältiger Fleiß, die Wahrheit zu erforschen, und eine ungemeine Einsicht in die Natur-Lehre hervor leuchte.

Nunmehro sollten wir dem Leser eine Probe von dem Vortrage des Herrn Verfassers vor Augen legen. Alleine, da uns der Raum solches verbietet; so schliessen wir, und versparen nicht nur gedachte Probe von diesem ersten philosophischen Theile, sondern auch die Erzehlung des Innhalts von dem mineralischen Reiche des Hn. Swedenborgs, bis in das folgende Stück.



D. IO. GEORGIVS LIEBKNECHT
Theolog. et Math. P. P. Senior Dicast. Marburgo
Darmst. Suprem. Consistorialis et Stipend. Ephor.
Collegii N. C. Caesar. Adjunctus et Societ. Reg.
Anglic. et Boruss. Soc.

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
oder
Geschichte der Gelehrten,
welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert fünf und achtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1734.

Inhalt des hundert fünf und achtzigsten Theils.

I.

An Answer to a late Book intituled, Christianity as old as the Creation &c.

Das ist:

Beantwortung eines ohnlängst unter der Aufschrifft: das Christenthum so alt als die Schöpffung, ausgefertigten Buches, verfasset von Joh. Leland &c. der 1ste Theil. Dublin 1733, in groß 8, 1 Alphab. 9 Bogen.

Unstreitig haben Woolstons und Tyndals Schrifften, in dem sowohl an gelehrten und scharfsinnigen, als ärgerlichen Büchern, zu unserer Zeit so fruchtbaren Engelland, das gröste Aufsehn und Lermen gemacht. Wir müssen dabey gestehen, daß wir nicht Einsicht genug haben, abzunehmen, was die Ursache sey, warum der weltliche Arm mit solcher Strenge wider den Woolston und seine Wercke verfahren; aber doch vermuthlich nicht dahin zu vermögen gewest, den solchen Ernst weit besser verdienenden Tyndal, mit dergleichen Schärffe anzusehen. Woolstons Sätze sind in der That gefährlich und ärgerlich, wenn

man aus denenselben nach denen Regeln der Vernunfft-Lehre dasjenige schlüsset, was allerdings daraus folget; dabey er doch beständig geleugnet, daß ihm iemahls in den Sinn gekommen, die natürlichen und geoffenbarten Glaubens-Warheiten umzustossen; daher er auch niemahls, ob wahl in der Wahrheit gantz ohne Grund, dasjenige zulassen wollen, was andre aus seinen Schrifften gefolgert. Tyndal hingegen greifft nicht allein das geoffenbarte Wort GOttes ohne Scheu an, und fürchtet sich nicht heraus zu sagen, daß er es für eine unmögliche und ungereimte Sache halte, daß GOtt denen Menschen seinen heil. Willen, anders als durch die Vernunfft solle geoffenbaret haben; sondern ist in seinen Worten auch so frey und unmäßig, daß in Celso und Porphyrio bey weiten keine so harten Ausdrückungen gegen die christlichen Wahrheiten anzutreffen sind; zu geschweigen, daß diese Heyden doch niemahls überhaupt alle göttliche Offenbarung leugnen, und sie für unmöglich ausgeben wollen. Woher kömmt es demnach, daß man den Woolston so hart angelassen, und sich die weltliche Obrigkeit doch niemahls bewegen lassen, gegen den Tyndal und dessen Schrifften so zu verfahren, welche er öffentlich für seine Wercke zu erkennen, kein Bedencken getragen? Wir überlassen dieses andern, welchen die ietzigen Umstände der Sachen in Engelland besser als uns bekannt sind, zu beantworten, und bemercken nur, daß es im Gegentheil daselbst nicht an Leuten fehle, welche die Feder mit grossem Ernst

und

und Eyffer wider ihn führen. Unter diesen finden wir auch den berühmten Hrn. Leland, dessen geschickte und gründliche Schrifft wir dem Leser hier vor Augen legen. So gut auch seine Meinung, und so wohl dieses Werck eingerichtet ist: So stehet doch nicht zu leugnen, daß seine Gründe nicht alle von gleicher Stärcke seyn, und die Anhänger seines Gegners vieles dagegen beyzubringen, Gelegenheit finden werden. Die Beschaffenheit der hier streitigen Sachen erfordert, daß man alle Umstände zugleich genau erwäge, und die angegebenen Gründe nicht also zergliedert, daß man einen ieden besonders erwägen wolle: Und es sind die Gottes-Gelehrten selbst durchgängig eins, daß man in diesen Sachen also verfahren müsse. Allein Herr Leland handelt selbst schnurstracks wider diese Regel, wenn er die Einwürffe seines Gegners einzeln angreifft, und sich bemühet, darzuthun, daß die Grund-Sätze derselben nicht allgemein seyn. Tyndal verdienet allerdings um seiner groben Irrthümer willen nicht, daß man sich seiner annehme, oder ihm auf einige Weise das Wort rede. Allein wir haben doch nicht umhin gekont, wegen einiger Schwäche der Vernunfft-Schlüsse des Herrn Leland, bescheidene Erinnerungen zu thun, damit sich nicht Gegentheil einbilden oder ausgeben möge, als ob des Herrn Verfassers Beantwortung durchgehends gebilliget werde, und man keine stärckern Waffen, diesen Ungläubigen zurück zu weisen, in Bereitschafft habe. Uberhaupt ist zu bedauren, daß

sich Herr Leland mehrentheils solcher Gründe bedienet, welche der Gegner alsofort umkehren, und zu Bestreitung der christlichen Wahrheit mißbrauchen kan. Was seinen Vortrag selbst anlanget; so gestehet er anfänglich, daß der Gegner in seinem Wercke viel Künste bewiesen, und ebenalso ausgearbeitet, daß es sehr geschickt ist, in denen Gemüthern derjenigen einen Eindruck zu machen, so sich mit vielem Nachdencken nicht bemühen wollen; welche Nachläßigkeit man gleichwohl bey denen meisten Lesern findet. Der Verfasser desselben hat einen guten Schein der Liebe vor alle Menschen, und der Ertragung der Schwachen für sich; wie er denn auch ausdrücklich eine sonderbare Hochachtung und Ehrerbietung für GOtt, die Tugend, und gute Sitten bezeiget, von welchen allen er mit sehr ehrerbietigen Worten redet. Seine vornehmste Absicht, ist, nach seinem Vorgeben, einen sichern Weg zu zeigen, die Welt glücklich und ruhig zu machen, und die Menschen von allem dem Ubel zu befreyen, welches der Aberglaube, Hochmuth der Geistlichen, und Verfolgung um unnöthiger Sachen willen, eingeführet. Allein er hat sich eingebildet, daß er sein böses Vorhaben, alle geoffenbarte Glaubens-Lehre zu verwerffen, und das Ansehn der Heil. Schrifft selbst umzustossen, nicht besser, als unter solchem scheinbaren Vorwande verstecken könne. In der That findet man nicht viel Ordnung in seiner Schrifft, sondern vielmehr eine öfftere Wiederholung desjenigen, was er bereits verschiedene mahl gesagt; daher es schwer fällt,

fällt, derselben mit einer vollständigen Antwort zu begegnen. Es ist also dem Herrn Leland unmöglich gefallen, seinen ersten Vorsatz in das Werck zu setzen, und die Schrifft seines Gegners nach der von diesem beliebten Ordnung, von Hauptstück zu Hauptstück zu widerlegen. Er hat demnach am dienlichsten befunden, seine Arbeit in zwey Abschnitte abzutheilen, und in derselben die hin und wieder zerstreueten Gedancken seines Gegners, unter einige allgemeine Hauptstücke zu bringen. In dem ersten untersucht er die Nachricht, welche sein Gegner von dem Gesetz der Natur gegeben, und die Verfassung der Glaubens-Lehre, welche er einzuführen willens ist; die er so gar schön, und dem menschlichen Geschlecht nützlich vorgestellet, daß man wohl sieht, wie er darauf abgezielet, daß er alle geoffenbarte Glaubens-Lehre unnütze und vergeblich mache. * In dem andern begegnet er denen Einwürffen, welche sein Gegner wider das geoffenbarte Wort GOttes, so fern dasselbe in denen Schrifften des alten und neuen Bundes enthalten ist, gemacht hat.

* Wir wissen nicht, ob der Herr Verfasser dißfalls seines Gegners verborgene Absichten genugsam eingesehen. Uns düncket, daß Tyndal durch diese Schrifft, nicht allein alle geoffenbarte Wahrheit aufzuheben gesuchet, sondern daß er zugleich auch alle natürliche Glaubens-Lehren umstossen wollen. Herr Leland mercket selbst mehr als einmahl an, daß die meisten Gründe, deren sich sein Gegner wider die Offenbarung bedienet, also beschaffen seyn, daß sie

Ehe Herr Leland zu seinem Vorhaben kömmt, macht er in einer vorgesetzten Einleitung, einige allgemeine Anmerckungen über die Gemüths-Neigungen und Absichten seines Gegners; wie auch über die Wege, so er nebst andern heutigen so genannten Deisten, in seinen Vernunfftschlüssen erwehlet. Er klaget denselben an, ob er wohl äusserlich einen grossen Eyffer für die Redlichkeit und Wahrheit ausgegeben; so habe er doch in der That solchen nicht erwiesen, seine schlimmen Absichten mit vielfältiger List verstecket, die Sachen, so er widerlegen wollen, auf der unrechten Seite dem Leser vorgelegt, den Verstand der Worte, so er aus andern angeführet, mehrentheils unverschämt verdrehet, verschiedene Vorurtheile und Neigungen ohngescheuet mercken lassen, in seinen Vernunfft-Schlüssen entweder gröblich geirret, oder die Wahrheit arglistig verdrehet, insonderheit allenthalben seinen bittern Haß gegen das Christenthum so deutlich zu verstehen gegeben, daß ein ieder sehen könnte, wie er lieber die heydnische Abgötterey als jenes dulten würde; auch öffters seine grosse Zu-

auch wider die natürlichen Rechte können angewendet werden. Daß er aber von der natürlichen Glaubens-Lehre offt mit grosser Hochachtung redet, das zeiget so wenig Neigung für dieselbe, als sich niemand dadurch wird bethören lassen, zu glauben, daß er kein Feind von der göttlichen Offenbarung sey, weil er nicht ausdrücklich wider dieselbe geredet, sondern seine Einwürffe dagegen, mehrentheils also eingekleidet, daß nicht so gleich ein ieder Leser seine Absicht vermercket.

Zuneigung zu dem Pabstthum verrathen. Der Herr Verfasser bestätiget dieses alles mit verschiedenen Beyspielen aus dem Werke seines Gegners, dabey wir uns aber nicht aufhalten können, und vielmehr unserm Vorhaben gemäß, den Leser von denen in der Antwort selbst enthaltenen Sachen benachrichtiget.

In dem ersten Hauptstück giebt er eine allgemeine Nachricht von dem Buche seines Gegners, und dem verschiedenen Verstande, in welchem er das Gesetze der Natur nimmt. Die zwey vornehmsten Gründe, auf welchen das gantze Gebäude des Tyndals ruhet, sind diese: daß das Gesetz der Natur an sich selbst so vollkommen, und unveränderlich sey, daß es nicht den mindesten Zusatz leide; daß es ferner so deutlich und klar sey, daß keine äusserliche Offenbarung solches jemand deutlicher machen könne, als es vorhin allen, auch denen einfältigsten Menschen ist. Denn wär dieses Gesetz, nicht an sich selbst so vollkommen, daß nichts dazu gethan werden könnte, so hätte hier eine göttliche Offenbarung Platz; oder wär es schon vollkommen, doch aber nicht einem jeden, auch denen allereinfältigsten klar und deutlich genug, so würde hier ebenfalls eine Offenbarung, so zur mehrerer Erläuterung desselben dienen könnte, statt finden. Ob nun wohl Tyndal das Wort, Gesetze der Natur, gantz wider alle Regeln eines gründlichen Vortrags sehr ungewiß und in mancherley Verstande brauchet; so bemühet sich doch der Herr Verfasser ihn zu überführen, wie unumgänglich nö-

thig dergleichen Offenbarung sey, Tyndal möge das Wort, Gesetz der Natur, in welchem Verstand er wolle nehmen. Anfänglich scheinet er es also zu brauchen, daß solches alles in sich fasse, was in dem Wesen und Verhältniß aller Dinge gegen einander gegründet ist, alles was GOtt in allen möglichen Umständen erfordern kan, und was alle Geschöpffe an allen Orten und zu aller Zeit, entweder zu thun, oder zu wissen gehalten seyn. In so weitläufftigem Verstande kan also freylich nichts zu dem Gesetz der Natur hinzu gethan werden, indem man solcher Gestalt voraus setzet, daß es den gantzen Umfang aller Wahrheiten und Schuldigkeiten entweder gegen GOtt, oder andere Menschen in sich fasse. Allein sodann ist sehr leicht zu zeigen, daß dieses Gesetz der Natur nicht allen Menschen so klar und deutlich sey, daß sie dißfalls keines Unterrichtes von nöthen hätten, sondern daß eine göttliche Offenbarung hier genugsamen Raum findet. Es scheinet, daß Tyndal ferner, das Wort Gesetze der Natur, bisweilen in dem Verstande genommen, daß es dasjenige Gesetze heissen solle, welches dem Menschen so gleich bey der ersten Schöpffung vorgeleget worden. Allein zu geschweigen, daß man sodann dem Gesetz der Natur nicht alle die hohen Eigenschafften beylegen könne, so der Gegner ihm zuschreibet, z. E. daß GOtt selbst, daß alle Menschen, wenn auch tausend Welten wären, daran gebunden sey, u. s. w. so ist ohnstreitig, daß, wenn

es,

es, wie der Gegner so offt einschärffet, in dem Wesen der Dinge gegründet gewest, es in der Absicht auf die Beschaffenheit und damahligen Umstände des ersten Menschen, auf das allergenauste eingerichtet gewest. Weil aber solche Umstände nothwendig veränderlich sind, wenn man nicht sagen will, daß der erste Mensch gantz unveränderlich gewest; so müssen verschiedene Zusätze, oder neue Einrichtungen desselben bisweilen nöthig seyn, nachdem eine Aenderung in der Beschaffenheit des Menschen, und denen Umständen, in welchen er stehet, dieselbe erheischet. In welchem Fall also eine göttliche Offenbarung hier abermahls gantz füglich statt finden. Endlich brauchet Tindal das Wort Gesetz der Natur, auch in dem Verstande, daß es gerade so viel, als das Licht der Natur heisset, und eben so viel als dieses in sich fasset. Durch das Licht der Natur aber verstehet er die Erkenntniß, so alle Menschen in dem gegenwärtigen Zustande, allein durch die Vernunfft, von der Wahrheit, und ihren Pflichten haben. Gleich wie aber niemand in Abrede seyn kan, daß bey unserer jetzigen Verderbniß, solche Erkenntniß in denen Menschen sehr unterschiedlich sey, indem ein scharffsinniger viel weiter siehet, als einer des blöden Verstandes ist; so erhellet gnugsam, wie nöthig und nützlich auch in diesem Falle, die Zusätze der Offenbarung seyn, um die Menschen von vielen Dingen zu unterrichten, so ihnen entweder gantz unbekannt sind, oder welche sie durch

die von keinem andern Licht unterstützte Vernunfft, nicht so vollkommen erkennen. Herr Leland hat bey diesem Vortrage seines Gegners angemercket, ob er wohl offt mit prächtigen Worten von der Vollkommenheit, und dem unveränderlichen Wesen des natürlichen Gesetzes rede, so setze er doch an andern Orten offenbarlich voraus, daß man gar keine gewissen, und unveränderlichen Regeln der Sitten-Lehre habe, und daß das gantze natürliche Gesetz, auf diese eintzige allgemeine Regel ankomme: ein ieder Mensch müsse die ihm obliegende Pflicht, nach denen Umständen, in denen er sich befindet, selbst abmessen. Wie er nun selbst in verschiedenen Stellen erwehnet, daß diese Umstände gar sehr unterschieden, und beständiger Veränderung unterworffen sind, daher sie grösten Theils nicht können vorher gesehen werden; so muß er auch einräumen, daß alle Pflichten der Menschen beständig veränderlich seyn, und man überhaupt keine sichern und gewissen Regeln in der Sitten-Lehre habe. * In der That ist auch die von dem Gegner, für so beständig und gewiß ausgegebene Regel, also beschaffen, daß dieselbe niemand sonderlich brauchen kan, wenn ein ieder bey derselben erst selbst ausfündig machen soll; was

* Es scheinet der Herr Verfasser hier seinem Gegner zu viel zu thun. Denn welcher Sitten-Lehrer oder Rechts-Verständige hat iemahls geleugnet, daß die Gesetze, so wohl die bürgerlichen als natürlichen, nach Befinden der Umstände von einem ieden, der seine Hand-

was in denen Umständen, in denen er stehet, Gott-gefällig, und dem Wohlseyn der Menschen am meisten zuträglich sey. Gesetzt daß die Regel alle diese Vorzüge habe, welche ihr der Gegner mit so vielen Worten beyleget; so ist doch nicht zu leugnen, daß es ein grosser Vortheil für alle Menschen seyn würde, wenn sie neben derselben, auch einige geschriebene Gesetze, und ausdrückliche Anweisung der Sitten-Lehre bey der Hand hätten? Solcher Gestalt behält die äusserliche göttliche Offenbarung, hier abermahls Platz genug, so fern sie den Menschen unterrichten soll, was seine Pflicht gegen dieses H. Wesen sey, und was er hinwiederum von demselben zu gewarten habe; welches er sonst, aus Ermangelung genugsamer Erkenntniß und Einsicht der Umstände, in denen er sich befindet, offt nicht so genau würde abnehmen können. Ausser dem würde es der Sitten-Lehre und Tugend, vor deren Aufnahme doch der Gegner einen so besondern Eyffer bezeiget, ungemein nachtheilig seyn, wenn man um einiger Ausnahme willen, so die deutlich vorgeschriebenen Gesetze leiden, alle Regeln verwerffen, und einem ieden Menschen die Freyheit lassen wollte, daß er nach eigenem Gutbefin-

Handlung nach solchen Gesetzen einrichten will, müssen angewendet werden? Dieses ist ja eben die Ursache, warum man vor bürgerlichen Gerichten, denen so der Rechte unerfahren sind, einen gerichtlichen Beystand zuläßt. Allein daraus folget im geringsten nicht, daß die Gesetze an sich selbst unbeständig und unsicher seyn.

befinden der Umstände, in denen er stehet, was ihm am zuträglichsten zu seyn scheinet, thun solle.

Weil nun Tyndal das Wort Gesetz der Natur, so gar ungewiß, bald in diesem, bald wieder in einem Verstande genommen; so giebt sich der Herr Verfasser die Mühe, so wohl deutlich zu zeigen, was darunter verstanden werde, als auch die Pflicht, so alle Menschen haben, demselben nachzukommen, genauer zu erörtern, und ferner in denen folgenden Hauptstücken zu zeigen, wie weit sich sein Gegner vergangen, wenn er das oft erwehnte Wort, in dem vorhin berührten ersten und andern Verstande genommen, und daher die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung widerlegen wollen. Wir halten uns darbey nicht auf, indem es nur eine weitere Ausführung desjenigen ist, was wir bisher berühret, sondern gehen vielmehr zu dem folgenden IVten Hauptstück fort, darinne Herr Leland erweiset, daß, ob wohl die Gebothe des natürlichen Gesetzes, alle Menschen ohne Unterscheid zu ieder Zeit verbinden, iedoch GOtt aus weisen Ursachen, einige ausdrückliche Gesetze vorgeschrieben, und dabey seine wohlgegründeten Absichten gehabt habe: Bey welcher Gelegenheit er zugleich die Gebothe der jüdischen und christlichen Glaubens-Lehren, wider die Einwürffe seines Gegners zu retten sucht. Dieser hat sich besondere Mühe gegeben, zu erweisen, daß GOtt keine ausdrücklichen Gesetze, ausser dem natürlichen habe vorschreiben können, und ist so weit gegangen, daß er solches, wenn es geschehen seyn sollte, GOtt

als

als eine Grausamkeit auslegen wollen, welche mit seiner Güte, Weisheit, und dem wahren Wohlseyn der Menschen, unmöglich zugleich bestehen könnte, sondern nothwendig die Quelle alles Aberglaubens seyn müste. Wie er zuvörderst darauf dringet, daß keine Glaubens-Lehre wahr seyn, und von GOtt kommen könne, welche ein dergleichen ausdrückliches Gesetze in sich hält und erfordert; so wohl aber in der christl. viele dergleichen zu befinden, als die jüdische damit angefüllet ist: So hat er nach seinem Erachten, daraus sicher zu schliessen vermeinet, daß weder die eine noch die andere göttlich, und eine wahre Offenbarung seyn könne. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Gedancken des Tyndals gantz neu, und ausserordentlich seyn. Denn wenn man die Meinung aller Völcker, und aller Zeiten ansieht, so findet man, daß sie iederzeit Gott solches Recht zugestanden, daß er denen Menschen besondere ausdrückliche Gesetze auflegen, Kirchen-Gebräuche anordnen, und wie er wolle, daß man seinen Dienst äusserlich bestellen solle, anweisen könne, u. s. w. Es befremdet einen desto mehr, daß der Gegner solche Gewalt GOtt nicht einräumen will, da er solche doch den Menschen zugestehet, und ausdrücklich erwehnet, daß Dinge, welche an sich selbst keinen Werth haben, sondern weder gut noch böse sind, offt richtige Absichten auszuführen, können angewendet werden; allein daß man solche veränderliche Sachen, der klugen Wahl eines ieden überlassen müsse. GOtt ist ohnfehlbar ein besserer Kenner, was deren verschie-

schiedenen und vielfältig veränderlichen Umständen, in denen sich der Mensch befinden kan, gemäß ist, als der weiseste unter allen Menschen, und es ist demnach eine unverantwortliche Schmählerung seiner ewigen Rechte und unendlichen Weisheit, wenn man ihm eine solche Gewalt, so man auch denen Menschen einräumet, absprechen will. Ausser allen Zweiffel thut ein unendlich weises und gütiges Wesen, nichts ungeschicktes, oder der Vernunfft zuwider lauffendes; allein GOtt kan viel gute und hinlängliche Ursachen haben, warum er auf einige Mittel-Dinge ein Gebot oder Verbot leget, welche wir darum nicht in Zweiffel ziehen können weil unser Verstand zu ohnmächtig ist, dieselben zu erreichen; viel weniger aber dürffen wir ihm deshalben den schuldigen Gehorsam entziehen. Man kan demnach dem Gegner einräumen, GOtt fordere nichts ohne hinlänglichen Grund von denen Menschen: woraus denn erfolget, daß sodann dergleichen Dinge, welche GOtt aus gnugsamen Ursachen anbefohlen, Mittel-Dinge zu seyn, aufhören; daß weder in der jüdischen noch christlichen Glaubens-Lehre, einige dergleichen Mittel-Dinge anzutreffen seyn. Wir schwachen Menschen, ohngeachtet wir so gar weit von GOtt und der vollständigen Erkenntniß seiner heil. Absichten entfernet seyn, können doch von verschiedenen Gebräuchen und Geboten des mosaischen Gesetzes, gnugsamen Grund finden. Einige derselben zielten augenscheinlich darauf ab, das jüdische Volck als ein besonder

Volck

Volck zu erhalten, damit sich dasselbe nicht mit andern vermischen, und sich von dem Giffte ihrer lasterhafften Gewohnheiten möchte anstecken lassen: andere solten ein danckbares Andencken der vorigen Wohlthaten seyn, und das Gedächtniß der diesem Volck offt von GOtt selbst unmittelbar so mächtig geleisteten Beystandes unterhalten: noch andere waren Vorstellungen und Abbildungen der, in den künfftigen Zeiten zu erwartenden Wohlthaten, besonders der versprochenen Erlösung durch den Meßias u. s. w. Uber dieses alles zielten viele von Mose vorgeschriebene Kirchen-Gebräuche, zugleich auf das gemeine Wesen der Jüden, und waren aus sehr guten weltlichen Absichten angeordnet. Da wir nun deutlich erkennen, daß einige derselben sehr weislich gestellet gewest; so kan man mit allem Rechte schliessen, daß auch die übrigen ihre guten Ursachen gehabt, und nach der Beschaffenheit dieses Volcks, ohnstreitig auf die allerweiseste Art eingerichtet gewest. Hiernächst zeiget der Herr Verfasser, wie besonders die Beschneidung, die mancherley Opffer u. s. w. in der jüdischen; die Tauffe, das heil. Nachtmahl u. s. f. in der christlichen Kirche, von GOtt nicht aus einer gantz ungegründeten Willkühr veranstaltet worden, welches der Gegner ausgeben wollen; sondern daß der Höchste deswegen genugsame Ursachen gehabt, deren einige auch wir mit unsern schwachen Verstande erreichen mögen. Uns würde zu weitläufftig fallen, dieselben hier umständlich aus ihm anzuführen, zumahl da auch von andern vor ihm

entwe-

unwidersprechlich dargethan worden, aber ich lieber durch eigenes Nachdenken, dieselben ohne grosse Schwürigkeiten entdecken kan; weshalben wir nur kürtzlich erwehnen, daß Herr Leland, weil sein Gegner beständig darauf dringet, daß GOtt nichts habe den Menschen auflegen können, als was in dem Wesen der Dinge selbst gegründet ist, demselben entgegen setze, daß natürliche Gesetze, welche schon, weil sie in dem Wesen der Dinge ihren Grund haben, an sich selbst verbindlich sind, doch nichts anders zu göttlichen Gesetzen werden, und das Ansehen göttlicher Gebote erlangen, als weil der oberste Gesetz-Geber dieselben ausdrücklich anbefohlen. Wenn kein GOtt wäre; so würden diese doch, ihres guten Grundes ohngeachtet, keine göttlichen Gesetze seyn.* Warum solte uns demnach das Ansehn des obersten Gesetz-Gebers nicht einige Dinge auflegen, und anbefehlen können, welche uns an sich selbst, und

* Man wird dem Herrn Verfasser desselben vorhalten, daß er solcher Gestalt die in dem Wesen der Dinge gegründete innerliche Ehrbarkeit und Schande, der Tugend und der Laster, und ihren natürlichen Unterscheid aufhebe, wenn die natürlichen Gesetze nicht anders verbinden, als so fern sie GOtt der oberste Gesetz-Geber vorgeschrieben. Wir finden zwischen diesem Satz, und des Hobbesii Lehren, keinen Unterschied, ob man wohl dem Herrn Leland, diese Gerechtigkeit muß widerfahren lassen, daß er, wie auch aus gegenwärtiger Schrifft zur Gnüge erhellet, denen Lehren dieses Welt-Weisen nicht beypflichte.

und ohne dergleichen göttlichen Befehl nicht hätten verbinden können.

Herr Leland begegnet seinem Gegner ferner, wenn derselbe alle äusserlichen Zeichen und Vorbilder, deswegen von einer göttlichen Glaubens-Lehre verbannet wissen wollen, weil diese noch undeutlicher als die Worte sind, und demnach nicht zu glauben stehe, daß sich GOtt einer so unvollkommenen Art, seinen Willen zu offenbaren, bedienen wollen. Der Herr Verfasser führet gegen ihn aus, daß man diesen Grund mit eben so gutem Recht, wider den Gebrauch aller Zeichen auch in weltlichen Handlungen anwenden, und demnach alle denen Gesetzen grosser Herren beygefügte Siegel, alle Grentz-Säulen u. s. w. als der Vernunfft zuwider verwerffen könne. Will Tyndal ferner darum alle Gebote von sonst freygelassenen Mittel-Dingen, alle Gebräuche, alle Vorbilder, Zeichen u. s. w. von einer geoffenbarten Glaubens-Lehre verbannet wissen, weil in derselben nichts als die herrlichsten und allerfürtrefflichsten Dinge vorkommen sollen, indem deren Urheber ein so heiliges und vollkommenes Wesen ist; so antwortet der Herr Verfasser, daß viel Dinge bey einer solchen Lehre statt finden können, welche an sich selbst, und ohne sie in der Verhältniß, so sie gegen andere Sachen haben, anzusehen, nicht eben den höchsten Grad der Vollkommenheit und Vortrefflichkeit haben; welche aber doch, wenn sie an ihrem rechten Ort neben andern stehen, herrliche Absichten befördern, und demnach so weit allerdings einen Platz in ei-

ner göttlichen Offenbarung verdienen. Demnach ist es nicht nöthig, daß eine iede solche Lehre, deren Urheber GOtt selbst ist, auf dem allerhöchsten Gipffel der Vollkommenheit und Vortrefflichkeit stehe, wenn man dadurch verstehet, was an sich selbst vortrefflich und vollkommen ist, und nicht erst in Ansehung des Endzwecks, der Beschaffenheit der Umstände, insonderheit derer, denen solche Lehre gegeben ist, also wird. Die Glaubens-Lehre der Menschen kan in gewissen Stücken von der, so denen Engeln gegeben ist, weit unterschieden, und an sich selbst nicht so vollkommen, als diese, allein wegen der Umstände, in welchen jene stehen, ihnen gemässer seyn. Die Glaubens-Lehre der Menschen auf Erden, kan von denen, welche die Heiligen im Himmel haben, verschieden, und weniger vollkommen seyn; dem ohngeachtet aber ist sie für ihren gegenwärtigen Zustand und Umstände, darinne sie sich befinden, beqvemer. Es können einige Sachen in der Glaubens-Lehre der gefallenen Geschöpffe vorkommen, so weislich nach denen Umständen ihrer Schwäche eingerichtet sind; sich aber ins geringsten nicht würden geschickt haben, wenn sie denen so niemahls gesündiget, wären fürgelegt worden. Dieses ist dem Tyndal und seinem Vortrag so wenig entgegen, daß er dieses selbst, als eine gewisse Regel angiebt; Man müsse den Werth einer Sache iederzeit, nach der Beschaffenheit der Umstände achten, darinne sich die Menschen befinden. Auf solche Weise kan auch die jüdische Glaubens-Lehre, ob sie schon

an sich selbst nicht so vollkommen, als die christliche war, doch denen damahligen Umständen der Zeit, und dieses Volcks, mehr gemäß gewesen seyn. Man kan hierbey wahrnehmen, wie die Vollkommenheit solcher Lehren staffel-weise auf einander gefolget. Die jüdische Einrichtung des Gottes-Diensts muste dem mehr vollkommenen Christenthum weichen; gleichwie dieses der gehofften Seligkeit der Auserwehlten nachgesetzt ist, wenn wir zu dem völligen Besitz aller dieser herrlichen Dinge gelangen, und der äusserlichen Gebräuche, nicht mehr nöthig haben werden.

Nachdem Herr Leland solcher gestalt den ersten Haupt-Grund seines Gegners von der Vollkommenheit des natürlichen Gesetzes untersuchet, welche derselbe so hoch angesetzt, daß GOtt selbst auch nicht das allergeringste hinzuthun könne; so erörtert er ferner die von dem Tyndal gerühmte Klarheit desselben, welche so weit reichen soll, daß ein Mensch, der auch die allerwenigste Fähigkeit des Verstandes hat, dasselbe doch vollkömmlich einsehen könne. Herr Leland nimmt sich vor, dagegen darzuthun, daß auch bey denen Gründen und Pflichten des natürlichen Rechts, welche die Vernunfft erfinden und erkennen kan, eine Offenbarung gute Dienste thun, um alles deutlicher und gewisser zu verstehen, als es der menschliche Verstand, ohne dergleichen Beyhülffe, einzusehen fähig ist. Anfänglich findet er abermahls Ursache über den so unge-

ungewissen Gebrauch des Worts, Rechts oder Lehr der Natur, bey seinem Gegner klagen zu führen; indem er solches in so vielfältigem Verstande genommen, daß es einem, der seine Einwürffe beantworten soll, höchst beschwerlich fällt, ihn feste zu halten. Er nimmt sich also, um nicht vergebliche Lufft-Streiche zu thun, die Mühe, die vornehmsten Stellen, in welchen sich derselbe dieses Worts bedienet, gegen einander zu halten, und findet endlich, wenn sein Gegner die Klarheit des natürlichen Rechts so hoch erhebet, daß er darunter nichts anders, als die natürlichen Kräffte der Vernunfft verstehe, welche GOtt allen Menschen zu aller Zeit gegeben, und welche, wenn sie so hoch, als immer möglich ist, getrieben, und ausgebessert worden, dieselbe allerdings tüchtig machen können, die ersten Gründe und Pflichten der natürlichen Glaubens-Lehre zu erforschen. Allein der Herr Verfasser leugnet alsdenn, daß alle Menschen so beschaffen seyn, daß ihnen dißfalls eine göttliche Offenbarung nicht wohl sollte zu statten kommen können, und rettet zugleich bey dieser Gelegenheit, die Ehre des berühmten Herrn Clarck, welchen sich Tyndal, nach seinem Vorgeben, darum zum Gegner erwehlet, weil er die gröste Hochachtung für ihn gehabt, und versichert gewest, daß, wenn anders die Offenbarung vertheidiget werden könne, niemand ie dazu so geschickt befunden worden, als dieser Gottes-Gelehrte. Der Herr Verfasser beschweret sich, daß sein Gegner, der allenthalben so viel von der Redlichkeit rede, doch in Anziehung der

Schrifften

Schrifften dieses Gottes-Gelehrten, so nachläßig und bezüglich verfahren, und ihm gantz andere Meinungen angedichtet, als ein jeder in dessen Buche in der That befinden wird. Bey unserm Vorhaben zu bleiben, so müste Tyndall, wenn er die ausgegebene allgemeine und vollkommene Klarheit des natürlichen Rechts, unter denen nur angeführten Umständen behaupten wollte, nothwendig darthun, daß ein jeder, auch von dem geringsten Pöbel, alle Gesetze solches Rechts so genau einsehen, und beurtheilen könne, daß ihm niemand dazu auf einige Weise Handreichung thun dürffe. Allein es zeiget eine auch nur obige Betrachtung der Welt, und der grossen Unwissenheit des Menschen, davon gerade das Gegentheil. Herr Leland stellet also die grosse und höchst zu beklagende Finsterniß, welche man bey denen Leuten findet, in einem sehr lebhafften Vortrage vor; indem sein Gegner sich selbst darinne zu widersprechen scheinet, wenn er in seinem gantzen Buche so hefftig wider die in der gantzen Welt eingerissene Abgötterey und Aberglauben eiffert. Die alten Weltweisen selbst, für deren Einsicht doch Tyndal die gröste Hochachtung bezeuget, waren nicht frey von solchen groben Irrthümern des Aberglaubens, und ihre ersten Gesetz-Geber, welche insgemein für sehr weise Leute gehalten worden, und in der That das wilde Volck zu bezähmen, und zu guten Sitten anzuführen, die Absicht hatten, bedienten sich alle, solchen Endzweck zu erreichen, des Aberglaubens und der Abgötterey: Woraus beyläuffig zu ersehen,

sehen ist wie grosses Unrecht der Gegner der Geistlichkeit thue, wenn er derselben alle Schuld beymisset, daß dem Volcke so viel grobe Irrthümer, um den Aberglauben zu unterstützen, beygebracht worden. Er will zwar dem berühmten D. Clarck nicht einräumen, daß die Welt-weisen selbst den rechten Weg nicht gewust, wie man GOtt dienen, und sich denselben angenehm machen solle; allein er kan doch den Beweis nicht umstossen, welchen gedachter Gottes-Gelehrte deshalben führet, daß diese Leute selbst in die Ausübung der allerabgeschmacktesten Abgötterey verfallen. So sehr er für die Ehre dieser Leute, und ihre Weisheit eifert, so wenig entblödet er sich, ihre Erkenntniß, zum Nachtheil ihrer Redlichkeit und Gerechtigkeit, zuretten, indem er sagt: daß sie anders, als sie in ihrem Gewissen überzeuget gewest, die albernste Abgötterey und Aberglauben, dem obersten ewigen Wesen zur grösten Unehre, erduldet. Auf solche Weise sucht er dem Plato und Cicero das Wort zu reden, und es klinget die Entschuldigung, so er für den letzten machet, sehr ausserordentlich, wenn er sagt, daß er als ein Welt-weiser, die Wahrheit nicht allein erkannt, sondern auch geredet; allein als ein Priester für gut befunden habe, sich zu verstellen. * Was den Platonem, und seine Anhänger anlanget, so

* Dieser Vortrag des Herrn Verfassers, gehört mit unter die Vernunfft-Schlüsse, welche sonst in der Vernunfft-Lehre darum verworffen werden, weil sie zu viel beweisen. Kan er wohl in der That glauben,

so ist zur Gnüge bekannt, daß diese sämmtlich, den Dienst besonders der mittlern Gottheiten, so wenig mißbilligten, daß sie die Lehre, wie man besonders die so genannten Dämones verehren solle, zu einem Theile ihrer Welt-Weisheit machten: Daher ihre Welt-Weisheit selbst dahin gerichtet war, dem öffentlichen Aberglauben das Wort zu reden, und denselben zu befördern. Nachdem das Christenthum aufkam, und sich der eingeführten Abgötterey widersetzte; so vertheidigten die Welt-Weisen die Gebräuche des heydnischen Gottesdienstes, und die Ehre ihrer Gottheiten mit allem Ernst: Daher die geschickteste unter ih-

 nen

ben, daß Plato, Cicero und andere mehr, einen würcklichen Gefallen, an dem zu ihrer Zeit eingeführten Aberglauben sollen getragen haben, und von den abgeschmackten Lehren ihrer heydnischen Landesleute da überzeuget gewest seyn? Er hat Recht, er saget, daß sie Tyndal mit Verlust ihrer Redlichkeit vertheidige, wenn man die Worte in einem sehr engen Verstande nimmt. Allein zu geschweigen, daß wir nicht sehen, wie man den für einen Betrüger ausgeben könne, welcher nicht wider den alles hinreissenden Strom der gemein Abgötterey schwimmen will, da er wohl weiß, daß er solcher gestalt, doch nur übel ärger machen würde, sondern sich auf eine Zeitlang verstellet, und die Menschen allmählig eines bessern zu unterrichten hoffet; so ist diese Entschuldigung der alten Welt-Weisen in der Wahrheit gegründet. Denn allerdings musten sich die Welt-Weisen, nach der damahligen Verfassung des gemeinen Wesens, in welchem der Pöbel grössten Theils die Oberhand hatte, verstellen, und sich äusserlich dem gemeinen Aberglauben des Volcks gemäß bezeigen.

nen ihre gantze Beredsamkeit, und alle scheinbaren Farben ihrer Wissenschafften anwendeten, den lächerlichen Aberglauben ihrer Vor-Eltern zu unterstützen. Weil Tyndal besonders in dem letzten Hauptstück seiner Schrifft, des Clarcks Vertheidigung der christlichen Lehre umstossen wollen; so bemühet sich der Herr Verfasser, den Vortrag dieses Gottes-Gelehrten gegen solche Einwürffe zu retten, und zeiget, wie ihm ohne Grund verarget worden, daß er gesagt: Man sehe keine Ursache, warum sich die heutigen so genannten Deisten einbilden können, daß sie, wenn sie zu einer Zeit und an einem Ort gelebet, wo das Licht der göttlichen Offenbarung nicht geschienen, würden klüger als Plato, Socrates, und Cicero gewest seyn. In solchem Verstande lassen sich auch des Clarcks Worte wohl behaupten, wenn er gesaget: Daß die Erkenntniß der Gesetze der Natur, in der That nicht allgemein sey. Denn er leugnet nicht, daß ein ieder Mensch, der seine Vernunfft recht anwendet, solche Gesetze erforschen könne; sondern will nur so viel behaupten, daß die Erfahrung zeige, wie wenige auch von denen Welt-Weisen, und denenjenigen, so um ihrer Einsicht und Gelehrsamkeit willen, bey iedermann in Hochachtung stünden, die natürlichen Kräfften ihres Verstandes also angeleget, daß sie würcklich so weit gekommen, als sie in der That hätten kommen können. Solcher gestalt setzet Tyndal, wider die Regeln der Vernunfft-Lehre, dem Clarck, der sich auf das beruffen, was würcklich geschehen, viel ungegrün-

gründete Vernunfft-Schlüsse entgegen. So ist auch dieses Verfahren des Tyndals ungereimt, wenn er gegen das streitet, was die Geschichte unwidersprechlich von der grossen Unwissenheit der Heyden, zeit währender verschiedener Jahrhunderten zeigen; unter dem Vorwand, daß sich dieses mit GOttes Güte nicht zusammen reimen lasse. Auf solche Weise könnte man auch leugnen, daß die Welt unvollkommen, und mit vielen Schwachheiten und Fehlern besteckt sey, weil dieses der Güte GOttes zu widersprechen scheinet, ob uns schon die tägliche Erfahrung solche Unvollkommenheit und Mängel zeiget. Man siehet auch nicht, wie dieses die Güte GOttes verherrlichen, und derselben einen mehrern Werth beylegen solle, wenn man mit dem Tyndal annimmt, daß GOtt alle Menschen zu aller Zeit sich selbst überlassen, um sich bloß durch die Hülffe ihrer Vernunfft, ohne einigen Beystand, aus dem gemeinen Verfall und Verderbniß heraus zu reissen; als wenn man saget, daß GOtt das Licht der Vernufft nicht alleine gegeben, die Menschen zu unterrichten, sondern wenn auch dieses wegen der Verderbniß ihrer Natur seine Würckung nicht thun könne, ihnen durch eine äusserliche Offenbarung, noch einen andern Weg gezeiget. * So hat auch Tyndal Unrecht, wenn er aus diesem Grunde wider die

* Es stehet dahin, ob der Herr Verfasser mit dieser Antwort fortkommen werde, indem Tyndal von keinem Verderbniß des natürlichen Lichts etwas wissen

Offenbarung streitet, daß solche nothwendig allen Menschen müste gegeben seyn. Denn ist es nicht besser, daß diese von GOtt auch nur etlichen Menschen gegeben worden, als daß sie alle in der Verderbniß und Finsterniß geblieben wären? * Es würde gewiß sehr ungereimt seyn, wenn die, welche GOtt mit einer solchen ausserordentlichen Offenbarung vor andern begnadiget, dieselbe darum verwerffen wollten, weil sie nicht allen Menschen eben so wohl, als ihnen gegeben worden. Vielmehr sind sie verbunden, solches als eine gantz besondere Güte, so ihnen wiederfahren, danckbarlich zu erkennen, und ihres Theils, so viel ihnen möglich, dieses Licht zu

beförd-

wissen will. Ausser dem nimmt dieser GOttes Güte und Weisheit dißfalls zusammen, und suchet zu erhärten, daß dieses eigentlich zu reden, nicht so wohl der Güte GOttes, als vielmehr dessen Weisheit entgegen sey.

* Auch diese Antwort des Herrn Leland scheinet nicht die nöthige Stärcke zu haben. Denn wenn uns also zu reden erlaubet ist; so hat ein Mensch so viel Recht zu der Güte GOttes, als ein anderer. Der Herr Verfasser selbst hat im vorhergehenden eingeräumet, daß GOtt niemahls ohne gnugsamen Grund, nicht als ein grausamer König, bloß nach seiner Macht, sondern beständig aus gewissen Ursachen handele, welche hier keine andere, als GOttes Güte seyn können, und demnach so wohl alle, als einen jeden Menschen angehen. Die Gottes-Gelehrten scheinen bereits eingesehen zu haben, daß dieser Einwurff sich solcher gestalt nicht abweisen lasse, wenn sie sich so viele Mühe gegeben, zu zeigen, daß die Predigt von der Gnade, an allen Orten der Welt offenbaret worden.

befördern. Die übrigen aber, welche dergleichen Wohlthat nicht empfangen, haben nicht Ursache, sich dißfalls über einige Ungerechtigkeit zu beschweren, indem sie dadurch in keine schlimmeren Umstände gesetzt worden, als in denen sie vorhin, durch ihr eigenes Verschulden, gestanden.

Wie nun aus diesen unleugbaren Proben der menschlichen Unwissenheit zur Gnüge erhellet, daß GOtt seine liebreiche Güte nicht mehr offenbaren können, als wenn er der durch vielfältigen Mißbrauch verderbeten Vernunfft, noch ein besonderes Licht an die Seite gesetzt; so zeiget Herr Leland, wie schlecht es auch auf der andern Seite mit der Tugend und deren Ausübung unter denen Menschen würde beschaffen seyn, dafern es der Höchste allein auf die natürliche Erkenntniß ihrer Schuldigkeit ankommen lassen, und sie nicht vermittelst der Offenbarung, durch neue Bewegungs-Gründe, zu derselben angehalten hätte. Ausser dem sind noch viel andere Dinge, von der grösten Wichtigkeit, insonderheit was unsere Versöhnung mit GOtt anbelanget, wenn wir ihn beleidiget haben, was den Lohn betrifft, so man für einen unvollkommenen Gehorsam zu gewarten hat u. s. w. welches alles niemand durch das blosse Licht der Vernunfft, ohne göttliche Offenbarung erreichen kan. Ja es zeiget der Augenschein, daß selbst der Vortrag des Gegners von der natürlichen Glaubens-Lehre sehr mangelhafft sey, und er eine sehr magere Nachricht, von einigen der gemein-

meinsten Gründe und Pflichten des natürlichen Rechts ertheile. In der That entziehet er dem Rechte der Natur die Gesetze, welche doch alle Menschen auf das genaueste verbinden; und sein gantzer Vortrag hebet endlich alle Furcht GOttes auf, und macht den Menschen leichtsinnig in seinen Sünden. So vieles Aufheben er macht, daß seine Lehren, die Welt von dem Aberglauben und der Grausamkeit der Geistlichen reinigen sollen; so wenig findet man dieselben in der That dazu aufgelegt, und es kan leicht erwiesen werden, daß die christliche Offenbarung weit geschickter sey, diesen Endzweck zu erreichen. Herr Leland nimmt sich also die Mühe, diejenigen Stellen der Schrifft seines Gegners besonders zu untersuchen, in welchen derselbe die Glaubens-Lehre eines so genannten Deisten beschreiben, und derselben so grosse Vorzüge beylegen wollen. Er setzet dieser das Christenthum entgegen, um desto augenscheinlicher zu zeigen, wie sich der Gegner mit seinen Vorschlägen offt selbst widerspreche, und diese so wohl der Ausübung der Tugend, als dem wahren Nutzen des menschlichen Geschlechts, höchst nachtheilig seyn. Wann Tyndal rühmet, daß einer, welcher bloß der natürlichen Glaubens-Lehre nachgehet, die rechte Mittel-Strasse zwischen dem Aber- und Unglauben treffe, und GOtt aus wahrer Erkenntniß seiner Wohlthaten, und Uberzeugung der daraus fliessenden Schuldigkeit liebe und hoch achte; so antwortet der Herr Verfasser, daß die Natur bey weiten keine solchen

umwi-

unwidersprechliche Beweise der inbrünstigen Liebe GOttes gegen das menschliche Geschlecht vorlegen könne, als das Christenthum in der That aufweiset. Jene stößt die Hoffnung und Verheissungen der Gnade übern hauffen, und überläßt den Menschen, an statt der herrlichsten Versicherungen von der Vergebung der Sünde, und der damit verbundenen Erwartung eines ewigen und vollkommenen Lebens, einigen schwachen und ungewissen Muthmassungen, so sie aus dem Wesen und der Beschaffenheit der Dinge, so weit sich es thun lässet, nehmen kan. Sie lässet den Menschen in vielen Fällen in einer grossen Unwissenheit, wegen seiner Pflichten; welche Unsicherheit noch weit grösser ist, in Ansehung des Weges und der Art und Weise, auf denen GOtt denen schuldigen Geschöpffen verzeihen, und ihnen seine Gnade wieder schencken will. Sie machet zwar eine undeutliche Hoffnung der göttlichen Gnade und Barmhertzigkeit; allein wenn der Mensch nachdencket, so muß es ihm doch empfindlich und fürchterlich seyn, daß diese Gnade Gottes nicht weiter reichen solle, als daferne dieselbe mit der göttlichen Güte und Weisheit, und dem Wohlseyn der gantzen Welt zusammen stimmet. Dieses alles aber sind Dinge, so dem Menschen entweder grösten Theils nicht so genau bekannt, oder derenthalben sie um vieler Ursachen willen ungewiß sind. Ist es also nicht weit verträglicher, wenn man an statt solcher unsichern Sachen, den Vortheil einer ausdrücklichen Offenbarung von GOtt selbst in

in der Hand hat? Dergleichen beständige Richtschnur kan einen jeden am besten vor dem Aberglauben, und der vorgegebenen und so sehr ausgeschriehenen Grausamkeit der Geistlichen versichern. Denn solche kan ja auch der geringste und einfältigste selbst nachlesen, alles überlegen, und dabey, besonders in wichtigen Dingen, den Vortrag seiner Lehrer prüffen; zu geschweigen, daß das wahre Christenthum denen Dienern des Worts gar nicht erlaube, daß sie über das Volck herrschen sollen.

Wir können dieses alles hier nicht so umständlich ausführen, als es der Herr Verfasser vorstellet, und müssen, ohne aus denen zwey letzten Hauptstücken des ersten Theils etwas beyzubringen, abbrechen. Er zeiget darinne seinem Gegner, wie dessen Vorgeben von der Redlichkeit, welche er an statt des Christenthums eingeführet wissen will, von gar geringem Nutzen seyn, auch die so genannten Deisten selbst, sich daher wenig Hoffnung von der göttlichen Gnade würden machen dürffen; wie die von ihm vorgeschlagene Freyheit aller Glaubens-Lehren, und die Last der Verfolgung, so er denen Vertheidigern einer Offenbarung aufleget, am allermeisten wider ihn selbst sey, und erörtert noch in einem besondern Anhange, wie weit uns das Gesetze der Natur verbinde, Dinge zu glauben, so über die Vernunfft sind. Wir finden darinnen viele schöne Wahrheiten, welche wir unsern Landes-Leuten gern mittheilen möchten, zumahl da nicht zu zweiffeln ist, daß viel Ungläubige forthin

aus der Schrifft des Tyndals, neue Waffen, unsere heilige Glaubens-Lehren zu bestreiten, entlehnen werden, welchen nicht ein ieder mit solcher Stärcke, als Herr Leland, zu begegnen im Stande ist. Allein da wir ietzo um der Kürtze willen abbrechen müssen; so hoffen wir den Leser mit einem Auszuge aus dem andern Theile dieses Wercks, darinne die besondern Einwürffe des Tyndals, wider die Bücher so wohl des alten als neuen Bundes beantwortet werden, zu vergnügen, und ihn solcher Gestalt einiger massen schadlos zu halten.

II.

D. Nicol. Hieron. Gundlings, weyland königlichen preußischen geheimden und Consistorial-Raths, auch Professor. P. Ord. zu Halle, ausführlicher Discurs über den itzigen Zustand der europäischen Staaten. Der andre Theil mit einer Vorrede Herrn Christian Gottlieb Joechers, Historiarum zu Leipzig Professoris, von der gelehrten Anwendung der Geschichte. Franckfurth und Leipzig 1734, in 4to, V Alphab. 16 Bogen.

Wir haben in dem hundert ein und achtzigsten Theile unsrer Actorum p. 32 den ersten Theil dieses Staaten-Collegii billig gerühmt, und dem Leser Hoffnung gemacht, daß der andre bald nachfolgen solle. Nunmeh-

mehro tritt derselbe auch an das Licht, und wir sind schuldig von dessen Inhalt gleichfalls Nachricht zu geben, und den nur gedachten Auszug hiermit fortzusetzen und zu ergäntzen.

Herr Professor Jöcher hat diesen andern Theil mit einer Vorrede versehn, darinne er von der gelehrten Anwendung der Geschichte handelt. Er erinnert, daß wir, wenn uns die Erkenntniß der Geschichte einen Nutzen bringen soll, im Stande seyn müssen, uns derselben zu Befestigung und Erläuterung anderer Wahrheiten zu bedienen. Er kehrt sich nicht an den Einwurff, daß man die Geschichte der Welt wohl zu einem andern Zwecke lesen, und dieselben zur Belustigung und zum Zeitvertreibe durchblättern könne. Denn ob er wohl einräumet, daß dieses eines der edelsten Mittel sey, sich die Zeit zu vertreiben; so redet er doch hier vornehmlich von solchen Leuten, welche sich den Wissenschafften wiedmen. Diese dürffen nicht über müßige Stunden klagen, oder etwas zum Zeitvertreibe vornehmen; sondern sollen bey allen Dingen einen Endzweck haben, und wissen, warum sie dieses oder jenes erlernen. Der Herr Professor fragt hierauf: Wozu man eigentlich die Geschichte anwenden solle? Er antwortet: Dieselben haben überhaupt eine grosse Krafft, die menschlichen Gemüther zu bewegen, die Liebe der Tugend zu befestigen, einen Abscheu gegen die Laster zu erwecken, und ihre Leser zu einer klugen und vorsichtigen Aufführung zu reitzen. Aber von dieser allgemeinen Anwendung redet er

eigent-

eigentlich nicht; sondern von derjenigen, welche insonderheit die zu machen schuldig sind, so sich der Gelehrsamkeit und denen Wissenschafften widmen. Diese haben in ihrer Bemühung, insgemein eine von denen höhern oder niedern Disciplinen zum Endzweck. Nach demselben müssen sie sich beständig richten: Alles, was sie lernen, muß ein Mittel seyn, denselben zu erreichen: Und alles, was dahin keinen Einfluß hat, ist umsonst gelernt, und ihnen zu nichts nutze. Weil es aber zu weitläufftig fallen würde, alle Wissenschafften zu berühren, in denen sich die Geschichte brauchen lassen; so erwehlet der Verfasser nur einige von denen zur Probe, darine solches am gewissesten und richtigsten geschehen kan.

Anfänglich sind die Geschichte, dem Rechte der Natur und der Staats-Lehre oder so genannten Politic gantz unentbehrlich; welche Wissenschafften dadurch erst ihr rechtes Leben und Glantz bekommen. Daher sind einige gar so weit gegangen, daß sie gemeinet, wer die Geschichte fleißig lese, brauche keine Politic zu lernen, und könne aus denenselben ein vollkommener Staats-Mann werden, ohne sich mit denen Grillen der Schul-Lehrer, den Kopf warm zu machen; wie solches an Themistcolis, Cominäi, des Marschall Monluc, Colberts und anderer Beyspielen erhelle. Der Herr Verfasser aber hat wichtige Ursachen, diese Meinung zu mißbilligen. Denn einmahl ist die Anzahl dieser Männer, in Ansehung der grossen Menge derje-

nigen, welche ohne Anweisung und Erlernung der Grundsätze nicht fortkommt, sehr geringe. Hernach bleibt die Wissenschafft solcher Leute allzeit unordentlich, und die Anwendung der Dinge stets ungewiß und zweiffelhafft; weil sie nichts anders thun, als dasjenige nachahmen, was sie gefunden, daß es ehemahls in ähnlichen Fällen geschehen. Und endlich redet er vornehmlich von denenjenigen, welche den Wissenschafften obliegen; von welchen nicht leicht jemand sagen wird, daß sie es durch das blosse Lesen der Geschichte weiter bringen könten, als wenn sie solche mit einer gründlichen Erlernung der moralischen Welt-Weisheit verknüpffen. Dieses aber trägt zur Erweiterung und Vermehrung solcher Wissenschafften über die massen viel bey wenn man dasjenige, was man aus denen Geschichten erlernet, zu Erleuterung und Befestigung der allgemeinen Wahrheiten anwendet, welche man sich aus jenen bekannt gemacht. Das Recht der Natur unterrichtet uns, von dem allgemeinen natürlichen Gesetze, von der Tugend und dem Laster, von dem Gewissen, von den natürlichen Straffen und Belohnungen unserer Handlungen, von denen Pflichten rc. Alle diese Lehren kriegen ein besonder Licht und Stärcke, wenn man durch Beyspiele aus denen Geschichten bestätiget, daß diejenigen, welche der Vernunfft und dem natürlichen Gesetze gemäß gewandelt, glücklich gewest, daß die Laster unzehlige Menschen elend und unselig gemacht; wenn man die Exempel derjenigen bemercket, die

die ein ungewisses unruhiges und böses Gewissen, in die gröste Verwirrung gebracht: Wenn man auf die Bemühung grosser Leute ihren Pflichten in allen Ständen genung zu thun, und auf dasjenige mercket, was veränderliches daraus erfolget. Die Staats-Lehre hat vornehmlich mit der Einrichtung des gemeinen Wesens zu thun, und zeiget, worinne das wahre Wohlseyn desselben bestehe. Nun räumt der Verfasser wohl ein, daß man in der Welt keinen so vollkommenen Staat finde, als solcher in der Politic abgeschildert wird. Er erinnert aber doch, daß diese Abschilderung ihren grossen Nutzen habe; indem man auf diese Weise eine Richtschnur bekommt, nach welcher man von der Vollkommenheit und Unvollkommenheit einer Republic urtheilen, und deren Mangel und Verbesserung finden lernet. Wenn man nun dasjenige, was man in denen Geschichten beobachtet, mit diesen Grundsätzen zusammen hält; so entdeckt man die Ursachen, warum ein Staat besser als der andere eingerichtet sey. Die Mittel, wodurch derselbe in die Höhe komme und wieder falle; die Künste, welche die Hohen in der Welt anwenden können, ihre Macht zu vergrössern, und ihre Unterthanen zu bereichern; die Fehltritte, welche auch Staats-Leute bey der Wahl tüchtiger Mittel, oder bey ungeschickter Anwendung derselben begehen; den Schaden und Nutzen, welche das gemeine Wesen, von Duldung oder Einführung dieser und jener Glaubens-Lehre, dieser und jener Meinung der

Welt-Weisen zu gewarten habe rc. Diese und noch viel andere Anwendungen, so wir bey Lesung der Geschichte machen können, befestigen die Sätze des natürlichen Rechtes und der Staats-Lehre ungemein, indem daraus die Ubereinstimmung der Vernunfft und Erfahrung erhellet, und sonderlich die Politic durch solche Betrachtungen, einen nicht geringen Zuwachs erhält.

Nechst diesem zeiget der Herr Professor, daß diejenigen, welche der Rechts-Gelahrheit obliegen, ohnstreitig tieffer auf den Grund derselben kommen können, wenn sie die Geschichte dabey wohl anzuwenden wissen, als andere, denen dieses Hülffs-Mittel mangelt. Die meisten Gesetze gründen sich auf gewisse Facta. Wer nun aus denen Geschichten heraus zu bringen weiß, wenn, bey welcher Gelegenheit, in welcher Absicht, dieses oder jenes Gesetz gegeben worden, was es für eine Würckung gehabt, wie man es ändern oder verbessern müssen, warum es wohl gar aus dem Gebrauche gekommen, und abgeschafft worden; der hat den rechten Schlüssel zu dessen Erklärung in Händen. Das so genannte Jus publicum bekommt seine vornehmste Stütze durch die Geschichte; daher einige so gar die Abhandlung der Staaten, für eine Art des Juris publici gehalten. Nun kan man zwar dieses nicht gantz einräumen, weil bey der Staaten-Notitz noch mehr vorkommt, als man in dem Jure publico entwirfft. Das ist aber doch gewiß, daß derjenige einen schlechten Held in demselben abgebe, der nicht vorher in denen

Geschich-

Geschichten einen guten Grund gelegt. Das Jus publicum hat eigentlich mit denen Fundamental-Gesetzen eines Reiches zu thun. Es läst sich aber von denenselben bey nahe nichts gründliches sagen, wofern uns nicht die Geschichte, die Gelegenheit, die Absicht und Einschränckung derselben zeigen. Die Rechte und Befugnüsse grosser Herren, wie auch die Streitigkeiten, welche sie unter einander haben, gehören in das Jus publicum. Aber man kan von denenselben nicht urtheilen, oder etwas darinne feste setzen, wenn man nicht den Ursprung ihrer Häuser und Reiche, ihre Vermählungen, Friedens-Schlüsse und Vergleiche 2c. durch die Geschichte erlernet hat. Wer nun, indem er solche list, auf dergleichen Dinge ein aufmerckfames Auge hat, der samlet sich dadurch einen Schatz, den er hernach, bey der Lehre des öffentlichen Rechtes, unvergleichlich brauchen kan.

Der Herr Verfasser kömmt hierauf auf die Gottes-Gelahrheit, und zeiget, daß diejenigen, welche in derselben auf etwas gründliches dencken, die Geschichte zu diesem Endzweck über alle massen wohl brauchen können. In der Lehre von der göttlichen Vorsorge und der weisen Einrichtung und Lenckung der irdischen Dinge, wird es nie leichter, als wenn uns selbst die Erfahrung, deren Spuren in den Geschichten zeiget, und so wohl das merckwürdige Aufkommen, Verfall und Untergang grosser Reiche, als das besondere wunderbare Schicksal einzelner Personen von der göttlichen Aufsicht so überzeugende

Proben vorlegt. Es ist denen heiligen Lehren sehr zuträglich, wenn man dergleichen besondere Fälle aus denen Geschichten samlet, und der Welt dadurch die Würckungen eines göttlichen Fingers unter Augen stellt. Das einige, worauf sich der Unglaube am meisten steiffet, wenn er den göttlichen Ursprung der heil. Schrifft ansicht, sind historische, chronologische und genealogische Einwürffe. Nun steht es einem Gottes-Gelehrten übel an, ja er bringt selbst die hohen Wahrheiten, die er bekennet, in einen Verdacht, wenn er sich hier nicht zu helffen weiß. Es ist nicht möglich, daß er sich in diesem Irgarten zu rechte finde, wo er nicht aus denen geist- und weltlichen Geschichten, einen solchen Vorrath der Erkenntniß mitbringt, daß er diesen fürchterlichen Einwürffen Genüge thun kan. Dieselben aber werden gantz unscheinbar, und behalten wenig Gewichte, wenn sie von solchen Leuten untersucht werden, die in der Historie erfahren, und der Zeit-Rechnung kundig sind, die rechten Qvellen wissen, und die streitigen Geschicht-Schreiber gegen einander halten, oder mit einander vergleichen können. Die Geschichte des Volckes GOttes, sind unter die Geschichte der Völcker, unter oder neben denen dasselbe wohnte, verwickelt, und deren heilige Verfasser beziehen sich beständig, auf dieser ihre Fürsten, Städte, Gebräuche und Handlungen. Alles dieses bleibt solchen Leuten ein Rätzel, welche nicht durch eine genaue Kenntniß der alten Historie, zu dem Verstande dieser Dinge, deren die

Schrifft

Schrifft voll ist, bereitet worden. Hingegen entstehet in der Seele nicht wenig Vergnügen, Gewißheit und Uberzeugung, wenn man sieht, daß die Begebenheiten, so man in den weltlichen Geschichten erlernet, mit dem, was die heiligen Feder davon aufgezeichnet so genau und herrlich übereinstimmen. Man kan alsdenn diese historischen Wahrheiten, so man vorher erlernet, nicht nur zu glücklicher Erklärung der heil. Schrifft, sondern überhaupt zur Befestigung des geoffenbarten Glaubens, mit dem herrlichsten Erfolg anwenden. Denn es giebt gewiß einen vortreflichen Beweis des göttlichen Ursprungs dieser Bücher, wenn man sieht, daß die Verfasser derselben, welche gröstentheils einfältige Leute, und in denen Geschichten der Welt gar nicht erfahren waren, von den Begebenheiten der Reiche, welche sie in denen engen Grenzen von Palästina nicht kennen lernten, solche Dinge aufgezeichnet, die mit dem, was die grösten und bewehrtesten Geschicht-Schreiber davon sagen, genau zusammen stimmen.

Aus dieser Probe erhellet so viel, daß sich ein Studirender nicht einbilden müsse, er lerne die Geschichte zum blossen Zeit-Vertreibe, oder zu einer Zierde seiner andern Wissenschafften. Er muß vielmehr auch bey denen Geschichten, den letzten Zweck seiner Bemühung nie aus denen Augen setzen, sondern dieselben zum Behuff und Nutzen seiner Haupt-Wissenschafft anwenden. Damit ihm solches desto leichter werde, so sagt der Herr Verfasser noch seine Gedancken von dem

Wege, den man gehen muß, wenn man eine solche Fertigkeit, die Geschichte wohl anzuwenden, erlangen will. Er giebt hiervon folgende Regeln. Vor allen Dingen muß man die Grundsätze seiner Haupt-Wissenschafft, deren Bezirck und Zusammenhang wohl inne haben: Und alsdenn wird sich ohne Mühe zeigen, wozu ein und die andere historische Wahrheit nütze. Nechst diesem wird man geschickt, die Geschichte wohl anzuwenden, wenn man sich einer Fertigkeit wohl zu dencken und richtig zu schliessen befleißiget. Dazu hilfft uns eine brauchbare Vernunfft-Lehre: Und eben dadurch wird die Anwendung der Geschichte eine gelehrte Anwendung, wenn man solche nach der Strenge und Schärffe der Sätze in der Vernunfft-Lehre, zum Nutzen der Wissenschafften anstellt. Hat aber ein Sudirender seinen Verstand, durch die Vernunfft-Lehre gebessert, und weiß, wie er denselben brauchen soll; so ist unumgänglich nöthig, daß er die Geschichte mit Nachdencken und Uberlegung lese, die Grundsätze seiner Wissenschafft nie aus den Augen verliere, dasjenige, was ihm die Geschicht-Schreiber erzehlen, gegen dieselbige halte, und solche daraus befestige und vermehre, oder sie dadurch bessere. Uber alles dieses aber erfordert der Herr Professor von denen, welche eine solche Anwendung mit gutem Erfolg machen wollen, einige Kenntniß und Erfahrung in der Critic, in der Urkunden-Wissenschafft, in dem Müntz-Wesen. Denn da es so viel Mährgen, untergeschobene Urkunden und falsche

falsche Müntzen in den Geschichten giebt; so hat man das wahre von dem falschen behutsam zu unterscheiden.

Aber eben diese Ungewißheit der Historie, scheinet deren Nutzen und Anwendung völlig aufzuheben. Der Herr Verfasser hat gegen diesen Einwurff vielerley zu erinnern. Einmahl haben die Scepetici und sonderlich la Mothe le Vayer, die Sache schlimmer gemacht, als sie in der That ist. Hernach mangelt es nicht an einem Probier-Steine, wodurch wir das wahre von dem falschen unterscheiden können; dergleichen uns die Critic, Diplomatic rc. häuffig an die Hand geben. Und es sind ja selbst die historischen Mährgen, und verdächtigen Umstände nicht gantz ohne Nutzen; wie der Herr Verfasser hier mit verschiedenen Beyspielen erweiset. Endlich haben diejenigen, welche die Geschichte zur Erweiterung der Gelehrsamkeit anzuwenden gedencken, nicht geringen Vortheil zu hoffen, wenn sie sich in ieder Art derselben, die besten Qvellen und Bücher bekannt machen. Es ist ohnmöglich, daß man alles lesen könne. Wer aber bey einer ieden Classe der Geschichte verstehet, welcher der umständlichste, welcher der glaubwürdigste, welcher der verdächtigste Geschichtschreiber in derselben sey; der weiß, wo er sich, so offt es von nöthen, Rahts erholen solle, und kan seine Gedancken allezeit mit tüchtigen Gründen bestätigen; wenn er anders vorher von denen Begebenheiten selbst einen Begriff, und die oben gedachten Hülffs-Mittel in seiner Ge-

walt hat. Uber dieses ist bey einer solchen Bemühung nichts dienlicher, als daß man die grossen Leute, welche die Geschichte mit ihrer Haupt-Wissenschafft glücklich verknüpfft, zum Vorbilde nehme, auf die Kunst-Griffe, welche sie angewandt, Achtung gebe, und in deren Fußtapffen zu treten suche.

Das ist der Inhalt der ziemlich weitläufftigen Vorrede Herrn Professor Jöchers, in welcher er die Grundsätze, so wir daraus angeführet, durch und durch mit ausgesuchten Exempeln erleutert. Was nun diesen andern Theil der gundlingischen Staaten selbst anlanget; so ist derselbe in Ansehung der Absicht, Einrichtung, Abhandlung und Vortrages, dem ersten in allen ähnlich. Daher haben wir nicht nöthig, dasjenige zu wiederholen, was wir davon bey dem Auszuge aus dem ersten Theile beygebracht. Die ersten 5 Capitel dieser Abhandlung haben in dem ersten Theile gestanden, und hier folgen die übrigen zwölffe; deren das sechste von Teutschland, das siebende von der Schweitz, das achte von dem Königreich Dännemarck, das neunte von dem Königreich Schweden, das zehende von dem Königreich Pohlen, das eilffte von dem rußischen Reich, das zwölffte von dem türckischen Reiche, das dreyzehnte von dem Königreich Ungarn, das vierzehnte von der Republic Venedig, das funfzehnte von dem Pabste, und das siebzehnte von den Gesandten, in derselben Ceremoniel handelt. Das sechzehnte Capitel ist mit Fleiß weggelassen worden.

Es

Es hatte im Manuscripte die Überschrifft: Von denen utrecht- badenischen Friedens-Tractaten. Weil aber künftig noch verschiedene historisch-politische Collegia gundlingiana, als über das Instrumentum Pacis westphalicâ, den Congreß zu Soissons ꝛc. folgen sollen, welche die Geschichte des 17 und 18 Jahrhunderts erleutern, und also einen zweyten Theil der deutschen Reichs-Historie ausmachen werden; so hat man für rathsamer gehalten, dieses Capitel bis dahin zu versparen, und es sodann gehörigen Ortes einzuschalten. In dem gegenwärtigen Theile der Staaten-Notitz, aber macht der Herr Verfasser, so wohl als in dem ersten, bey iedem Capitel den Anfang von denen Geschichten, und verbindet hernach, oder gründet vielmehr auf dieselben, verschiedene Abhandlungen, aus der Sitten-Lehre, dem Jure publico und der Politic. Weil sich nach des Verfassers Tode, in einigen Staaten etwas verändert; so hat man solches zum Dienst des Lesers, bey iedem Capitel bemercken, und solche bis auf unsere Zeit fortsetzen wollen. Sonst finden sich auch bey dem Buche noch vier genealogische Tabellen, von den Königen in Schweden aus dem Hause Wasa, von den Czaaren und Kaysern in Rußland, von den Königen in Dännemarck aus dem oldenburgischen Hause, von den Königen in Pohlen aus dem piastischen, jagellonischen und wasischen Häusern. Am Ende ist das Buch mit einem brauchbaren Register versehn. Von dem Verfasser desselben aber fällt Herr Professor Jöcher in der

Vor-

Vorrede überhaupt das Urtheil: Er war ein Mann, der zugleich in der Rechts-Gelahrheit, denen Geschichten und der Welt-Weisheit, eine ausnehmende Erkenntniß und Erfahrung erlanget hatte. Daher bietet in seinen Schrifften, immer einer von diesen Wissenschafften der andern die Hand. Und da sein aufgeweckter Vortrag, dessen Gedancken noch mehr erhebet; so hat man nicht zu klagen, daß dieselben durch eine trockne Ausdrückung unangenehm würden. Man findet nicht alle Tage dergleichen Männer, welche so verschiedne Wissenschafften und Gaben zugleich besitzen; und hat sich also von denen, welche Natur und Fleiß damit ausgerüstet, desto mehr gutes zu versprechen. Im übrigen können wir nicht umhin zu erinnern, daß die Vorrede überaus fehlerhafft gedruckt, und an einigen Orten so zugerichtet worden, daß der Verstand derselben leiden muß.

III.

Conjecturarum de difficilioribus S. S. Locis Centuria &c.

Das ist:

Georg Ludewig Oeders rc. Predigers und Rectoris zu Anspach hundert Muthmassungen von einigen schweren Stellen der heil. Schrifft; nebst einer Untersuchung von dem geheimen

men Verstande der heil. Schrifft rc. Leipzig 1733, in 8. 1 Alphabeth 18 Bogen.

Nachdem es bey denen GOttes-Gelehrten, so sich nicht zur römischen Kirche bekennen, eine ausgemachte Sache ist, daß derjenige am fähigsten sey, die heil. Schrifft gründlich auszulegen, welcher bey einem in der Vernunfft-Lehre wohl geübten Verstande, in denen Sprachen, in welchen der Heil. Geist mit uns reden wollen, am besten erfahren ist; so hat man Ursache, unsere Zeiten für glücklich zu preisen, zu welchen verschiedene geschickte Männer, dasjenige, was sie als dienlich, den Verstand der heil. Schrifft zu erleutern, angemercket, in besondern Büchern andern mittheilen wollen. Man hat den Irrthum unsrer Vorfahren eingesehn, welche sich, wenn sie nur bey etlichen Stellen der aus dem Alterthum übrigen Schrifften, einige gute Anmerckung gemacht, deshalben so gleich berechtiget hielten, eine neue Auflage dieser Schrifften zu veranstalten. Wie man aber seit einiger Zeit dasjenige in besondern kleinen Wercken abdrucken lassen, was man in einigen Wercken der Alten auszubessern, zu erklären, oder zu ergäntzen, für dienlich erachtet; so verdienen diejenigen noch mehrern Ruhm, welche auf gleiche Weise der Welt mittheilen wollen, was sie zu Erleuterung der Bücher der heil. Schrifft gesammlet. Denn da allen Christen nichts edler und kostbarer seyn sollte, als so viel ihnen immer möglich,

zur

zur Erklärung derjenigen Schrifften, an welchen ihnen so ungemein viel gelegen, hülffliche Hand zu bieten; so sind so viele Amts-wegen verbunden, alle ihre Zeit auf die Erforschung des wahren Verstandes der Schrifften zu wenden, in welchen uns GOtt selbst den Weg unsers ewigen Wohlseyns gezeiget, daß gewiß viel gute Anmerckungen, in Vergessenheit kommen, oder verlohren gehen müsten, wenn man allzeit so lange warten wollte, bis man zu einer neuen Auflage dieser sämtlichen Schrifften Gelegenheit finde. Wenn sich nachgehends dergleichen beqveme Gelegenheit äussert, eine solche neue Auflage zu veranstalten; so kan man erst dergleichen Anmerckungen mit erwünschten Nutzen brauchen, dafern sie vorher schon denen Gelehrten bekannt gewest, und einem jeden zur genauen Prüffung vor Augen gelegt worden. Man hat dieses in der That bey dem rühmlichen Vorhaben des Herrn Verfassers gegenwärtiger Schrifft erfahren, an dessen vorhin ausgegebenen Anmerckungen, der berühmte GOttes-Gelehrte Herr Wolff verschiedenes ausgesetzt, darauf Herr Oder in der Vorrede zu diesem Buche also antwortet, daß nicht zu zweiffeln stehet, sein Gegner werde auch gegen diese Antwort wieder etwas einzuwenden finden. Solcher Gestalt werden die Gedancken eines jeden, der sich der Auslegung der heil. Schrifft befleißiget, genau geprüffet, uñ man kan sich sichere Hoffnung machen, man werde solcher Gestalt endlich aus vielen einen sichern und unvergleichlichen

Schatz

Schatz auslesen können. Der Herr Verfasser scheinet selbst auf diesen Vortheil seine Absicht gerichtet zu haben, da er in der Vorrede jedermann ersucht, der wider seine Gedancken etwas zu erinnern findet, ihn deshalben mit Bescheidenheit zu belehren. Weil er sich aber in seinem Vortrag an keine Ordnung gebunden, sondern seine Gedancken von einigen Stellen der heil. Schrifft, so wie ihm dieselben zu verschiedenen Zeiten beygefallen, vermuthlich aus seinen Tage-Büchern aufgezeichnet; so können wir nicht anders, als unserm Leser, eins und das andere, so uns bey Durchlesung des Werckes, für andern merckwürdig geschienen, mittheilen.

In der siebenden Anmerckung führt er an, daß die Bosheit einen Menschen, der auch sonst für heilig gehalten seyn wolle, dergestalt verblenden könne, daß Absalon sich nicht gescheuet, im Angesichte des gantzen Volckes, mit denen Kebs-Weibern seines Vaters, Blutschande zu begehen, wie solches 2 Sam. XVI, 21, 22 angeführet wird. Die cynischen Welt-Weisen selbst, hätten vielleicht einen Abscheu vor solcher That gehabt; und es ist nicht zu glauben, daß das jüdische Volck solche Schand-That sollte mit Augen angesehen, oder Ahitophel, welcher sonst ein ernstlicher Mann scheinet gewest zu seyn, und den Ruhm der Weisheit für sich hatte, dergleichen schändlichen Rath dem neuen Könige, bey dem Antritt seiner Regierung gegeben haben. Denn ob wohl nicht zu leugnen stehet, daß Absalon gantz in Lastern

ersoffen, und alle Bosheit auszuüben geschickt gewest; so pflegen doch diejenigen, welche die Gunst des Pöbels zu erhalten suchen, nicht leicht etwas wider die äusserliche Ehrbarkeit vorzunehmen; und man kan also nicht muthmassen, daß Absalon wider dieselbe solte verstossen haben, wenn die heil. Schrifft nicht deshalben ausdrückliche Erwehnung thut. Der Herr Verfasser meinet demnach, daß durch die erbare Redens-Art, wenn in der heil. Schrifft gesaget wird, daß ein Mann zu einem Weibe hinein gegangen, deren sich der Heil. Geist auch in dieser Stelle bedienet, nicht allzeit dasjenige, was auf solches Hineingehen erfolget, angedeutet werde.* Er meinet, es sey dem Absalon ein Bette für denen Augen des gantzen Volcks bereitet worden, in welchem seines Vaters Kebs-Weiber zu liegen befehliget waren. In dieses habe er entweder einen Fuß gesteckt, auf eben die Weise, wie heut zu Tage, offt die Gesandten grosser Herren, in Nahmen derselben eine Ehe-Verlöbniß vollziehen, oder er habe durch ein ander Zeichen an den Tag geleget, daß er Herr und König von diesen

* Dieses solte nicht ohne gnugsamen Beweis vorgegeben werden: Zumahl da in der heil. Schrifft, sonst durch das Wort, daß ein Mann zu einem Weibe komme, welches sie auch hier gebraucht, eigentlich der Beyschlaff ausgedrücket wird: Wie also dieses Wort בּוֹא ausdrücklich 2 Sam. XII, 24 genommen ist; aus welchem Beyschlaff Davids bey der Bathseba, Salomo erzeuget wurde; viel andere Stellen mit Stillschweigen zu übergehen.

sen Weibern sey.* Denn daß Absalon solches Laster, nicht um seine geilen Begierden zu vergnügen, sondern vielmehr in einer andern Absicht begangen, erhellet so wohl aus der Erzehlung der heil. Schrifft, als denen Sitten der alten Persianer, wie solche Herr Clericus in seinen Anmer-

* Einmahl scheinet es, daß sich die heutige Gewohnheit grosser Herren, da sie ihre Braut, einem ihrer Gesandten beylegen lassen, eben so wenig hieher ziehen lasse, als es nicht angehet, wann jener Mahler in Salomons Schiffen, so nach Ophir handelten, Schieß Löcher vor die Stücke zur Beschützung gegen die See-Räuber entwerffen wolte. Hernach würde ein durch dergleichen Gebrauch vollzogener Beyschlaff, eben so wenig zu bedeuten gehabt haben, als wir nicht finden, daß iemand groß wider Ehebruch geschrien, da der König in Franckreich, die Braut des römischen Kaysers vor sich behielt, ob wohl dieser durch seinen Gesandten, das Beylager auf angeführte Weise vollziehen, und ihn ein Bein zu der Braut in das Bette stecken lassen. Hätte David nachgehends bey Absalons Leben, die Oberhand behalten, so würden gewiß, weder er selbst noch das Volck, viel aus diesem vorgegebenen und erdichteten Beyschlaff gemacht haben. Gleichwohl unterstützet Ahitophel, den von ihm gegebenen Rath, mit diesen zwey Gründen: 1) den David dadurch bey dem Volcke stinckend zu machen. 2) bey allen Unterthanen, ein desto kühner Hertz zu erwecken. Uns düncket also, Absalon habe durch diesen öffentlichen Beyschlaff, theils wie Herr Clericus angemercket, nach der Gewohnheit der morgenländischen Völcker, dem Volcke seine Herrschafft und Gewalt über alles, was vorhin seinem Vater zugehöret, darthun; theils aber demselben zeigen wollen, daß er mit sei-

[illegible]merckungen über gegenwärtige Stelle [illegible] ret, * Zu geschweigen, daß auch die Aerzte, [illegible] diejenigen, welche von der Beschaffenheit der menschlichen Natur einigen Unterricht [illegible] nicht zugestehen werden, daß eines Mannes Kräffte zulänglich seyn, mit zehn [illegible] zu- gleich

nem Vater, nach dieser Schand-That nicht wieder könne ausgesöhnet werden, folglich dasselbe [illegible] kühner bey ihm halten möchte, da es sich keine Straffe von David, nach der besorglichen Versöhnung mit seinem Sohne, befürchten dürffe. Was den Grund des Herrn Verfassers anlanget, da er meinet, es stehe gar nicht zu glauben, daß der zwar sonst gantz lasterhaffte Absalon dergleichen Schand-That im Angesichte aller seiner Unterthanen hätte verübet haben; so könnte leicht aus der heil. Schrifft dargethan werden, daß die Jüden, insonderheit in der Sünde wider das sechste Gebot, dergestalt verstrickt gewest, daß Zucht und Erbarkeit bey ihnen nicht eben in sonderlichem Ansehn gestanden.

* Da die heil. Schrifft schon vorhin, Proben von des Absalons geilen Begierden erzehlet; so hätte man vielleicht nicht nöthig, diese Ursache neben andern Gründen gantz auszuschliessen. Ausser dem ist bekannt, daß die Alten ihren Helden, auch wegen der Mannheit besondere Kräffte zu schrieben, und es ihnen vor eine sonderbare Ehre auslegten, wenn sie sich auf einmahl mit viel Weibern vermischen konnten. Unter denen Wunder-Wercken des Herculis wird mit gedacht, daß derselbe 50 Jungfrauen in einer Nacht geschwängert. So konnte vielleicht auch Absalon hier die Absicht haben, dem Volck auch dißfalls, eine besondere Meinung von sich beyzubringen, und also nach Ahitophels Rath, die Hand iedermann's mit ihm desto kühner zu machen.

gleich Unzucht zu treiben.* Wolte man einwerffen, daß dem David 2 Sam. XII, 11 ausdrücklich vorher gesaget, und auf göttlichen Befehl gedrohet worden, daß der, so aus seinen Lenden kommen werde, dereinst seine Weiber verunehren solte; gleich wie er sich mit des Uriä Ehe-Weibe in Ehebruch eingelassen: So meinet der Herr Verfasser, daß dieses seinen vorhin angeführten Gedancken keinen Eintrag thun könne. Denn es verlohr gleichwohl David durch die Bosheit seines Sohnes seine Weiber, davon er sich auch nachgehends, wie die heil. Schrifft anführet, enthielt, ob sie schon nicht an ihrem Leibe, zum wenigsten nicht im Angesichte des gantzen Volckes, beflecket worden.**

In der neunten Anmerckung bemühet sich der Herr Verfasser die Worte des Heilandes Luc. XXII, 36 πωλησάτω τὸ ἱμάτιον αὐτȣ̃, καὶ ἀγορασάτω μάχαιραν zu erklären. Diejenigen, welche wollen, daß man das Schwerdt des Gei-

* Vielleicht dienet auch dieses zu einer Probe, daß man, wie Herr Bayle angemercket, sich unendlichen Schwürigkeiten aussetze, wenn man alles, was die heil. Schrifft erzehlet, nach der Vernunfft abmessen will.

** Erstlich wird dem David ausdrücklich gedrohet, daß er durch eben das Verbrechen, so er mit Uriä Weibe begangen, solle bestraffet werden. David aber hatte den Ehebruch mit derselben würcklich vollzogen, und nicht nur ein blosses Blend-Werck gemacht, wie etwan die Bedienten grosser Herren thun, wenn sie sich die, so denselben verlobt sind, antrauen lassen

stes darunter verstehen müsse, und sich deshalben auf die Stelle Eph. VI, 17 beruffen, wissen nicht zu sagen, wie man das Wort GOttes kauffen, und durch Verkauffung der Kleider, dasselbe erhalten könne, zumahl da solches denen Jüngern Christi nicht fehlte; zum wenigsten sie nicht Ursache hatten, dasselbe zu kauffen, sondern nur dahin zu trachten, wie sie es brauchen und anwenden möchten.* Es ist sodann auch schwer zu verstehen, was die Kleider hier bedeuten sollen. Und da der Heyland vorher von denen Kleidern in eigentlichem Verstande geredet, mit welchen wir unsern Leib bekleiden; so scheinet es sehr hart, daß er bald hernach, eben dieses Wort in einem uneigentlichen Verstande soll genommen haben.** Grotius scheinet näher zum

lassen. Die Straffe würde einem Ehebrecher lächerlich fürkommen, wenn man ihn bedrohete, daß ein anderer sich bemühen werde, die Leute zu überreden, als ob er mit seiner Ehefrau in Unkeuschheit gelebet, ob sich es schon in der That nicht also verhalten. Hernach konnte auch wohl dieses keine grosse Straffe seyn, daß David sich genöthiget sahe, um eines erdichteten Beyschlaffes seines Sohnes willen sich dieser zwölff Weiber zu enthalten, indem er gar leicht an deren statt mehr als zwölff andere haben konte. Weshalben auch Herr Bayle angemercket, daß David diesen Fehler seinem Sohn gar leicht würde nachgelassen haben.

* Sollten dem Herrn Verfasser, anderer Stellen nicht zu erwehnen die ausdrücklichen Worte Es. LV, 1, 2 nicht beygefallen seyn, da jedermann GOttes Wort zu kauffen ermahnet wird.

** Es scheinet unvonnöthen zu seyn, durch einige Beyspeile zu erweisen, das so wohl in der heiligen

zum Zweck gekommen zu seyn, welchem auch unser sel. Joh. Gerhard beygepflichtet, wenn er gesagt, daß die morgenländischen Völcker, und unter diesen auch die Jüden gewohnt gewest, ihre Gedancken durch einige Zeichen auszudrücken. Das Schwerdt aber sey ein Zeichen der bevorstehenden Gefahr, indem sich ein Wandersmann, welcher auf einer unsichern Strasse zu reisen hat, mit dergleichen Gewehr zu versehen pfleget. Der Herr Verfasser gesteht, daß dieses etwas gesaget sey, und er selbst diese Gewohnheit der morgenländischen Völcker, sich durch Zeichen zu erklären, nicht leugnen könne; allein er erinnert, daß er sodenn nicht absehen könne, warum der Heiland, da ihm die Jünger dieses Zeichen, nehmlich zwey Schwerdter, brachten, nicht zufrieden seyn wollen. * Hernach

Schrifft als in andern weltlichen Schrifften, offt eine Art der Dinge, vor eine andere, oder auch eine Art vor ein allgemein Geschlechte gebrauchet werden. Und was den andern Einwurff anlanget; so ist nicht weniger klar, daß offt ein Wort in eigentlichem, und bald hernach in uneigentlichem Verstande genommen werde.

* Man ersiehet nicht, woher der Herr Verfasser abgenommen, daß der Heiland nicht zufrieden gewest, als ihm seine Jünger zwey Schwerdter darreichten. Die Antwort, so er ihnen darauf ertheilte, ἱκανόν ἐστι, ist vielmehr vor den Grotium, als wider denselben; indem der Heiland hiermit so viel sagen wollte: Nachdem er diesesmahl seine Gedancken durch ein Zeichen zu eröffnen, für gut befunden, so sey ein Schwerdt genug, seine Meinung auszudrücken.

nach kan man auch nicht sagen, daß Christus gewolt habe, daß seine Jünger Gewalt mit Gewalt vertreiben solten. Denn wenn man einem Reisenden ein Schwerdt, als ein Zeichen, daß der Weg wegen Strassenräubereyen unsicher sey, anbietet; so ist der Verstand dieser, daß im Fall er solte angegriffen werden, er die Gewalt mit solchen Waffen abhalten möge. * Der selige Gerhard hat zwar bereits angemercket, daß auch Lyra und der Jesuite Salmeron, von dieser Stelle die Gedancken gehabt, daß Christi Jünger denen, so sie anfallen würden, mit gewaffneter Hand Widerstand thun solten; welches aber diejenigen nicht billigen werden, die sich erinnern, daß

* Wir können nicht in Abrede seyn, daß des Grotii Auslegung dieser Stelle, uns am besten gegründet zu seyn scheine; wie denn auch dasjenige, was der Herr Verfasser hier erinnert, im geringsten keine Schwürigkeit hat. Einmahl kan dergleichen Schwerdt ein blosses Zeichen der bevorstehenden Gefahr seyn! und ein Wandersmann, dem man es reichet, kan darum nicht sicher schliessen, daß man ihn solcher Gestalt, sich dessen, auf ereignenden Fall zu bedienen, ermuntern wolle. Ist es denn ungereimt, daß man einen wegen instehender Gefahr nur warne, ohne ihm die Mittel an die Hand zu geben, wie er derselben entgehen solle? Hernach ist ja denen Christen allerdings anbefohlen, sich gegen die Anläuffe des Satans, und der Welt zu vertheidigen, ob wohl nicht mit leiblichen Waffen, sondern wie Paulus sagt; die Waffen unser Ritterschafft sind geistlich 2c. Was hindert aber, daß nicht auch ein leibliches Schwerdt, ein Zeichen der geistlichen Gegenwehr seyn könnte?

daß der Heiland sonst Matth. V, 39. XXVI, 52 dißfalls seinen Jüngern eine gantz andere Lehre gegeben. Deswegen will auch der Herr Verfasser die Erklärung nicht billigen, so Herr Ruß in seiner Harmon. T. III p. 789 von dieser Stelle gegeben, wenn er saget: Christus habe seinen Jüngern anbefohlen, ein Schwerdt für ihre Kleidung zu kauffen, nicht daß sie mit solchem iemand muthwillig beleidigen, sondern sich nur wider alle unrechtmäßige Gewalt, so ihnen angethan werde, beschützen solten, wo anders solche Gewalt nicht von ihrer Obrigkeit selbst gebrauchet werde, welcher man in solchen Fällen schlechterdings Gedult und Gehorsam schuldig ist. Denn wie kan hier Herr Ruß die rechtmäßige Obrigkeit ausnehmen, und sagen, daß dieser allein sich mit gewaffneter Hand zu widersetzen, Unrecht sey, da doch der Heiland derselben hier nicht mit einem Worte erwehnet? *. Hernach hatten die Nachfolger Christi die meiste Verfolgung von der Obrigkeit der Jüden und

* Der Herr Verfasser wird nicht in Abrede seyn, daß es einem Gesetz-Geber unmöglich falle, bey iedem Gesetze alle Einschränckungen desselben mit zu nehmen, und besonders zu berühren. Also ist es auch genug, daß denen Christen sonst der Befehl gegeben worden, sich ihrer ordentlichen Obrigkeit nicht zu widersetzen, sondern nicht nur denen gütigen und gelinden, sondern auch denen wunderlichen Herren zu gehorchen. Demnach thut es gar nichts zur Sache, wenn der Heiland in diesen Worten, der Obrigkeit nicht mit einem Worte gedencket.

anderer Völcker zu besorgen, und nicht Ursache, sich vor denen Strassen-Räubern, welche nur denen Reichen nachzustellen pflegen, in Acht zu nehmen.* Und wär endlich dieses Christi Meinung gewest; so würden seine Jünger, insonderheit nachdem sie an dem Pfingst-Feste den Heil. Geist, und dessen Erleuchtung empfangen, solchem Befehl Gehorsam geleistet, und sich der Welt wohl bewaffnet gezeiget haben, um alle ihnen zuzufügende ungerechte Gewalt abzuhalten; welches sie doch, wie man von ihnen lieset, so gar nicht gethan haben, daß man vielmehr gerade das Gegentheil davon findet 1 Cor. IV, 11, 12, 13.** Wolte iemand, dem diese Erklärung mißfället, um doch das Schwerdt der Vertheidigung beyzubehalten, eine Ausflucht zu dem

* Warum will aber der Herr Verfasser erzwingen, daß der Heiland in dieser Stelle, seine Jünger nothwendig die Pflichten, gegen die Obrigkeit habe lehren sollen? Christus will sie überhaupt warnen, sich vor instehender Gefahr in acht zu nehmen, und zu verwahren; und es ist wahrscheinlich, daß er bey dieser Bewahrung, mehr auf geistliche als leibliche Waffen sein Absehen gerichtet. Demnach ist es Herr Russens Erklärung gar nicht zuwider, wenn der Herr Verfasser auch erhärtet, daß der Heiland hier seine Jünger nicht umständlich unterrichtet, welchen von ihren Verfolgern sie sich widersetzen solten, oder nicht.

** Dieser Einwurff beruhet eintzig und allein darauf, daß der Herr Verfasser voraus setzt, Grotius, Gerhard und Herr Ruß haben gewollt, der Heiland habe seinen Jüngern anbefohlen, sich bey aller Gele-

dem Schwerdte des Geistes nehmen; so würde derselbe auf derer ihren Gedancken zurück kommen, von denen der Herr Verfasser, zu Anfang dieser Anmerckung, bereits seine Meinung entdecket. * Er will demnach dem Leser seine eigenen Gedancken eröffnen. Christus redet hier von dem Schwerdte, das sich seine Jünger anschaffen solten, nicht um sich desselben zu gebrauchen, sondern vielmehr um gedultig zu leiden. ** Der Herr Verfasser sucht seine Gedancken zu unterstützen, und dem Einwurffe zu begegnen, warum Christus seinen Jüngern solle befohlen haben, sich so zu reden, eine Ruthe auf ihren Rücken zu binden, und das Schwerdt, so zu

Gelegenheit als muthige Kriegs-Leute in der Welt zu bezeigen, welche von keiner Gedult wissen, sondern allzeit Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, für Recht halten: Da doch, so viel wir dieser Männer Gedancken absehen können, ihre Meinung nur ist, daß die Worte Christi, seinen Jüngern zu einer blossen nöthigen Warnung dienen sollen, damit sie sich bey aller bevorstehender Gefahr, klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben aufführen möchten.

* Wir haben demnach gleiches Recht mit dem Herrn Verfasser, nichts dagegen zu erwehnen; weil wir bereits vorhin, was auf seine Einwürffe geantwortet werden könne, angemercket.

** Diese Erklärung des Herrn Verfassers scheinet ungemein gezwungen zu seyn. Denn wer hat iemahls so geredet, und den andern ein Schwerdt in die Hand nehmen heissen, damit ihm dessen Ergreiffung zu einem Zeichen diene, wie er werde gedultig seyn, und leiden müssen?

ihrem Verderben dienen würde, selbst zu kauffen? Er antwortet hierauf, daß Christus zwar seinen Jüngern nicht befohlen, daß sie Tod und Unglück vorsetzlich suchen; wohl aber, daß sie dasjenige thun solten, daraus nach aller wahrscheinlichen Muthmassung, der Tod erfolgen werde; * nehmlich sie solten den Satan und sein Reich angreiffen, weshalben sie selbst leicht muthmassen könnten, was sie vor eine Belohnung zu gewarten haben würden. Der Herr Verfasser räumet ein, daß das Wort kauffen, hier in uneigentlichem Verstande genommen worden, eben wie βαλεῖν Matth. X, 34 und δοῦναι Luc. XII, 51. Christus wolte das Schwerd senden, und Uneinigkeit stifften, nicht in eigentlichem Verstande, indem er nicht der Urheber von Verfolgungen und Unfrieden ist; sondern weil er dasjenige thun wolte, daher um der Menschen Bosheit willen, gewiß schwere Verfolgungen und Streit erfolgen solten. Die Worte Uneinigkeit und Schwerdt, müssen demnach nicht in uneigentlichem Verstande genommen werden, sondern viel-

* Wir glauben nicht, daß man eine eintzige Stelle der heil. Schrifft werde angeben können, in welcher denen Kindern GOttes die Zerstörung des Reichs des Satans, auf solche Weise wär anbefohlen worden, weil ihnen daher mancherley Trübsalen zuwachsen würden. Der Heiland selbst siehet vielmehr dergleichen seinen Jüngern bevorstehende Verfolgung und anderes Unglück, als eine Sache an, damit er sie gerne hätte verschont wissen wollen, wenn es anders nur bey der Bosheit der Welt möglich gewest wär.

vielmehr die Worte, schicken und geben. Und gleich wie von Christo gesaget wird, daß er das Schwerd gescandet; so ist es auch zu verstehen, daß seine Jünger solches sich kauffen solten; indem auch sonst Prov. XXIII, 23 das Wort kauffen, für etwas anschaffen, genommen wird. Daß das Wort κτάομαι, etwas erlangen, bisweilen auch von widrigen Dingen gebrauchet werde, hat bereits Homberg. Parerg. p. 152 angemercket, wenn z. E. gesaget wird νόσον κτᾶσθαι welchem man vielleicht eine Stelle aus dem Aelian. Var. Hist. X, 12 beyfügen könnte: Ἀρχύτας ἔλεγεν, ὥσπερ ἔργόν ἐστιν εὑρεῖν ἰχθὺν ἄκανθαν μὴ ἔχοντα, οὕτω καὶ ἄνθρωπον μὴ κεκτημένον τι δολερὸν καὶ ἀκανθῶδες.* So ist es auch in unserer Mutter-Spache eine gantz gewöhnliche Redens-Art, daß man von einem Menschen, der seine Wohlthaten übel angeleget, sagt: Er habe sich für sein eigen Geld einen Feind gekaufft.

Weil wir aus einem Wercke, in welchem so viele verschiedene Dinge vorkommen, nicht alle Anmerckungen mit nehmen können; so hatten wir uns vorgenommen, nur dasjenige anzuführen, was der Herr Verfasser hin und wieder gegen

* Daß das Wort κτᾶσθαι in diesem Verstande genommen werde, ist aus allen Wörter-Büchern bekannt: Ja man könte mit Grunde behaupten, daß es weit öffters eine Sache besitzen, als etwas anschaffen, bedeute. Allein die Frage ist nicht von diesem, sondern vielmehr von dem bey dem Luca befindlichen Wort ἀγοράζειν, davon wir wohl ein Beyspiel sehen möchten, wo es eben so viel, als etwas besitzen heisse.

gen den berühmten Grotium, offt mit harten Worten beybringet, ob wohl in der That derselbe denen Auslegern der heil. Schrifft zuerst den rechten Weg gezeiget; ingleichen was er Clerico aussetzet, der sich nach seinem eigenen Geständniß Grotium zum Meister vorgestellet. Allein weil er doch besonders mit diesem letzten hin und wieder sehr hart verfähret, ob wohl ein ieder, der die Sachen mit unpartheyischen Augen ansieht, leicht abnehmen kan, wie gar vieles zu Vertheidigung dieser beyden Männer beygebracht werden könne! so begnügen wir uns, nur einer eintzigen Anmerckung, die er wider Clericum wegen der Stelle Esther VII, 8 macht, Erwehnung zu thun. Es beschuldiget zwar der Herr Verfasser alle Ausleger, daß sie in Erklärung dieser Stelle geirret, wenn sie gemeint, der König habe geargwohnet, als ob Haman Willens gewest, die Königin zu Unehren zu bringen, oder ihr gar das Leben zu nehmen. Allein Clericus hat sich insonderheit die erste Meinung gefallen lassen, und das daselbst befindliche Worte כבש durch subagitare übersetzt, welches lateinische Wort keiner ferneren Erklärung aus denen Schrifften der Alten, insonderheit ihren Freuden-Spielen von nöthen hat. Denn ob wohl der König von Zorn und Wein zugleich erhitzet war; so kan man doch nicht glauben, daß er so gar aller Vernunfft beraubt gewest, und geargwohnet, als ob sich Haman, welchen Esther nur vorhin so harte angeklaget, unterfangen sol-

solte, der Ehre der Königin nachzustellen.* Es ist unvonnöthen die Zeugnisse der Alten von der Eiffersucht der Perser zu sammlen. Denn ob wohl die königlichen Weiber so genau verwahret und eingeschlossen wurden, daß sie niemand zu Gesichte kamen; so zeiget doch die Sache selbst, da Haman zugleich mit dem Könige und der Königin zur Taffel gezogen worden, daher er diese Erlaubniß erhalten. Und ausser dem allen findet man keine einzige Stelle, wo das Wort כבש von einem schändlichen unzüchtigen Beyschlaffe gebrauchet würde.** Vielmehr erhellet nach des Herrn Verfassers Erachten, aus allen Stellen der heil. Schrifft, wo dieses Wort gebrauchet wird,

* Es ist hier genung, wenn man nur zeigen kan, daß der König einen, ob wohl in der That, gantz falschen Grund finden können, dieses zu argwohnen. Hieran aber fehlte es nicht. Haman konnte dergleichen aus Rache gegen die, durch welche er gestürtzet worden, unternehmen; zumahl da er sich bereden konnte, das Hertz des Königes werde nachgehends von ihr abgewendet werden. Was ist es Wunder, wenn er ein verzweiffeltes Mittel erwehlte, da er versichert war, daß ein schmähliger Tod auf seinem Fall ohnstreitig erfolgen werde? Er konnte dergleichen aus List unternehmen, in der Hoffnung, daß die Königin als ein Weibes-Bild, doch ein schwaches Gefässe sey, und Frauen-Volck, sich durch Liebe am ersten besänfftigen lasse. Andere Gedancken, so einen vorhin erhitzten König, gar wohl argwöhnisch machen konnten, mit Stillschweigen zu übergehen.

** Ob wohl keine Stelle aus der H. Schrifft angeführet werden kan, wo כבש eben so viel, als den Beyschlaff heisse; so scheinet doch genung zu seyn, daß das Wort im uneigentlichem Verstande füglich also könne

wird, welche er hier aus denen Wörter-Büchern sorgfältig aufgezeichnet, daß dasselbe allzeit so viel heisse, als sich einen unterwürffig, oder ihn zum Knechte machen. Indessen will er doch Lutheri Gedancken nicht beypflichten, welcher nebst andern gemeinet, der König habe geargwohnet, Haman stehe der Königin nach dem Leben. Denn auch diesem ist die wahre Bedeutung des hebräischen Worts entgegen, welches niemahls so viel heisset, als einen erwürgen, oder ihn sonst um das Leben bringen. Zu geschweigen, daß Haman sich dieses wohl nimmermehr habe unterfangen können, indem ohne Zweiffel, eine grosse Menge der Verschnittenen zugegen gewest. Der Herr Verfasser siehet sich demnach nach einer andern Erklärung um, welche mit der eigentlichen Bedeutung der Worte besser

ne genommen werden. Es ist dieses der Mund-Art der heil. Schrifft gemäß, welche die Sachen, so keuschen Ohren einigen Anstoß geben könnten, beständig durch andere in uneigentlichem Verstande genommene Worte ausdrücket. Hernach pflegen fast in allen andern Sprachen, die Worte subigere und domare, in solchem Verstande genommen zu werden. Es wird auch für unnöthig gehalten, wenn man in lateinischen und griechischen Schrifften ein dergleichen Wort findet, so eine unzüchtige Handlung in uneigentlichem Verstande ausdrücket, aus andern Stellen zu erweisen, daß diese Bedeutung des Wortes gewöhnlich gewest. Und endlich würde man gewiß die hebräische Sprache sehr arm machen, wenn man alle Bedeutungen der Worte, welche sich nicht aus andern ausdrücklichen Stellen der heil. Schrifft erweisen lassen, ausmertzen wollte.

ser zutreffe, und meinte dieselbe auf diese Weise gefunden zu haben. Nachdem der König hinausgegangen, warf sich Haman zu den Füssen der Königin nieder, welche nach Art der Alten auf einem Bette am Tische bey dem Gastmahl lag,* ersuchte dieselbe um sein Leben, und wurde in solcher demüthigen Gestalt, von dem zurückkommenden Könige angetroffen. Weil dieser nun vorhin erfahren, daß Haman die Hebräer für die unwürdigsten leibeigenen Leute gehalten; so erklärte er dieses, daß er sich gar zu nahe zur Königin gemacht, ob er derselben gleich fußfällig worden war, also, als ob er der Esther, als einer gebohrne Jüdin, ungebührlich und ohne genugsame Ehrfurcht begegnet. Nach des Herrn Verfassers Erachten, würden demnach die Worte der heil. Schrifft, also müssen übersetzet werden: Soll denn also die Königin meines Hauses, als eine Magd gehalten werden? **

Der Leser kan sich aus denen Proben, die wir bisher angeführt, einen genugsamen Begriff machen,

* Es thut dieses zwar nichts zu gegenwärtiger Sache; allein, wenn man doch in allen Dingen äusserst genau seyn wollte, so würde gewiß dem Herrn Verfasser sehr schwer fallen, zu behaupten, daß die alten Persianer, und insonderheit deren Frauenzimmer, eben so wie die Griechen und Römer bey ihren Gastmahlen anf Betten am Tische gelegen. Wir getrauten uns aus einigen Stellen der Alten das Gegentheil zu zeigen.

** Erstlich könnte man hier dem Herrn Verfasser eben dasjenige vorhalten, was er vorhin Clerico und Luthero

machen, was er sich von dem gegenwärtigen Wercke, und dessen Ausführung zu versprechen habe. Dabey aber haben wir nicht unterlassen sollen, auch etwas von denen zur Erläuterung der Alterthümer gehörigen Sachen beyzubringen, indem der Herr Verfasser auch davon, hin und wieder verschiedenes eingestreuet. Wir erwehlen deshalben die 97ste Anmerckung, in welcher er erörtert, ob der Brief Innocentii I an den Decentium Eugubinum, welchen man insgemein brauchet, um daraus zu erweisen, daß die letzte Oelung bereits zu denen ersten Zeiten der Kirche gewöhnlich gewest, würcklich so alt, und nicht vielleicht untergeschoben sey? Man hatte in der ersten Kirche, die an sich selbst unschuldige Gewohnheit, welche man gleichwohl nicht für unumgänglich nothwendig hielte, eingeführet, daß die Täufflinge mit Oel gesalbet wurden. Allein der Aberglauben mischte sich bald

thero ausgesetzt, nehmlich die Frage, in welcher Stelle der heil. Schrifft כבש eben so viel heisse; als mit einem auf gewisse Weise umgehen, und ihn geringschätzig halten? Hernach hatte der König ja selbst nur vorhin dem Haman einen Zutritt zu der Esther verstattet, da er ihn nebst der Königin zum Mahl geladen. Wie solte er ihm also dieses haben übel auslegen können? Und endlich ist nicht glaublich, daß einer der den andern auf denen Knien um sein Leben bittet, solche Geberden machen werde, daraus der dritte argwohnen könnte, daß er gegen den, welchen er also bittet, nicht genung Ehrfurcht bezeiget habe: Gleichwie auch alles bey dieser Erklärung, ungemein gezwungen heraus kömmt.

bald mit ein; daher man denen heiligen Salben, welche man mit gewissen Worten geweihet, eine sonderbare und fast bezaubernde Krafft beylegte, die Menschen in dem Glauben zu stärcken, die Geistlichen zu ihrem Amte zu heiligen, und die Krancken zum Tode zu bereiten. Einige verständige Gottes-Gelehrten, die sich zur römischen Kirche bekannt, haben selbst nicht in Abrede seyn können, daß man über das Vte Jahrhundert nach Christi Zeiten zurück, keine Spuren von solchem Gebrauche finde, ob schon die zu Trident versammleten Geistlichen behaupten wollen, daß der Heiland selbst Marci VI darauf gezielet, Jacobus aber in dem Vten Hauptstücke seines Briefes, denselben ausdrücklich denen Gläubigen vorgeschrieben. Wir übergehen, was der Herr Verfasser, solches Vorgeben zu widerlegen, beybringt, um uns von unserm Vorhaben, wegen der Richtigkeit des gedachten Briefes Innocentii, nicht allzuweit zu entfernen. Bellarminus achtet die darinn befindliche Stelle von der letzten Oelung so hoch, daß er ausdrücklich vorgiebt, diese sey allein genug, das grosse Alter solches Gebrauchs, oder vielmehr nach dem Erachten der römischen Kirche, solcher heiligen Handlung, unwidersprechlich zu erweisen; wie er denn auch sehr frolocket, daß Chemnitius sich nicht unterstanden, dieses Briefes Erwehnung zu thun, ob ihm wohl derselbe unmöglich unbekannt seyn können. Man findet diesen Brief Tom. I Concilior. ex edit. Pet. Crbabii anno 1538 in fol. ingleichen in des Harduin Sammlung Tom. I p.

995. Es ist auch nie einem von denen, so sich zur römischen Kirche bekennen, in den Sinn gekommen, daß er hätte argwohnen wollen, als ob derselbe untergeschoben sey; vielmehr werden auch in ihren geistlichen Rechten, verschiedene Stellen daraus angeführet; anderer Schrifften, in welchen man sich darauf bezogen, zu geschweigen. Unter unsern Gottes-Gelehrten aber, haben so wohl Jacob Heilbrunner, in dem so genannten Uncatholischen Pabstthum, als Georg Nigrinus in der päbstl. Inqvisition, diese Brieffe des Innocentii, als ob sie untergeschoben seyn, angeklaget. Der erste führet deshalben verschiedene Gründe an. Nun ist der Herr Verfasser nicht in Abrede, daß Heilbrunner vieles mit gutem Grunde an diesem Brieffe des Innocentii ausgesetzet; allein darum will er demselben doch nicht beypflichten, daß er untergeschoben, und von einem anderen, als den römischen Pabst Innocentio I, ausgefertiget sey. Denn wie alle Brieffe des Innocentii, deren wir XXVII haben, verschiedenes gute und auch böses unter einander gemischt enthalten; so hätte man aus gleichmäßigen Ursachen, dieselben alle zu verwerffen, welches gleichwohl harte zu seyn scheinet. Ob wohl einige Sachen, so von keiner Wichtigkeit sind, in diesem Brieffe vorkommen; so ist doch solches denen damahligen Zeiten nichts ungewöhnliches: zu geschweigen, daß nicht alles von keiner Erheblichkeit sey, was uns vorietzo also scheinet; indem offt die Zwistigkeit der Geistlichen, wegen einiger geringen Gebräu-

che,

che, zu grosser Unruhe in der Kirche Anlaß gegeben. Es wurde zu diesen Zeiten die vierte Versammlung der Geistlichen zu Carthago gehalten, und von denen 214 dabey gegenwärtigen Bischöffen, so viel sich der Mühe nicht lohnende Sachen abgehandelt, daß Luc. Osiander erst daraus muthmassen will, als ob die Zahl dieser Bischöffe in der That nicht so groß gewest, als sie ausgegeben wird; hernach aber gar schliesset, daß sich dergleichen Possen zu denen Zeiten des Augustini gantz nicht schicken, und man demnach Ursache habe, alle Sätze und Sprüche, welche wir von dieser Versammlung der Geistlichen haben, für falsch und erdichtet zu halten. Allein andere Gelehrten haben bereits erkannt, daß diese Gedancken des sonst gelehrten Osiandri, gantz unbillig und ohne Grund seyn, indem man deshalben genugsame unverwerffliche Zeugnisse vor sich hat. Und wenn in dem Brieffe Innocentii verschiedene nichtswürdige Dinge vorkommen; so ist doch nicht zu leugnen, daß man auch viel gute Dinge, so von Wichtigkeit sind, darinnen lese, davon der Herr Verfasser etliche Proben anführet. Bey dieser Gelegenheit eröffnet er auch seine Gedancken von dem Unterscheid der Worte Tituli und Cœmiteria, welche, verschiedene Kirchspiele der Stadt Rom auszudrucken, gebraucht worden. Er meinet, Tituli heissen eben so viel, als einiger gemeinen Leute Häuser, in welchen die Gläubigen zusammen zu kommen pflegten; welche Gedancken auch Baronius selbst von diesem Worte scheinet gehabt

zu haben. Cœmiteria hingegen waren öffentliche Kirchen, so man an einigen durch das Blut der daselbst getödteten Märtyrer geheiligten Orten, aufgerichtet. Parœciæ hingegen waren kleine Kirchen auf dem Lande, welche bisweilen ihre eigenen Geistlichen hatten, bisweilen aber auch von der Geistlichkeit aus der Stadt zugleich mit versehen wurden, und mit denen Kirchspielen derselben gleichsam verknüpffet waren. Was endlich den letzten Grund anlanget, darum Heilbrunner diesen Brief des Innocentii verdächtig machen wollen, daß in demselben gedacht werde, man getraue sich nicht alles frey zu schreiben; so siehet man wohl, daß hier von keinen Glaubens-Lehren die Rede ist, sondern von einigen Gebräuchen, von welchen, und denen darüber entstandenen Zwistigkeiten der Geistlichen, sich allerdings besser mündlich, als in Schrifften handeln ließ. Und gesetzt Innocentius hätte darinnen Unrecht gehabt, und nicht vorsichtig genung geredet; so ist man derhalben noch nicht befugt, seinen Brief selbst, als ob er untergeschoben sey, verdächtig zu machen. Ausser dem wolte sich auch Heilbrunner daran stossen, daß der bekannte Polyd. Vergilius de Inventor. Rerum erwehnet, Pabst Felix IV, welcher erst 526 auf den päbstlichen Stuhl gekommen, habe die letzte Oelung zu erst verordnet. Allein man kan Polydoro dißfalls Glauben beymessen, ohne diesen Brief des Innocentii zu verwerffen, indem aus diesem so deutlich nicht erhellet, daß Innocentius I die letzte Oelung also,

wie

sie heut zu Tage gewöhnlich ist, geboten habe. Der Herr Verfasser führet deshalben umständlich aus, wie gar weit dieser Gebrauch, so fern desselben in diesem Brieffe Meldung geschieht, von der Art, wie die römische Kirche heut zu Tage denen Krancken die letzte Oelung zu ertheilen pfleget, entfernet sey.

In der folgenden 98sten Anmerckung, bemühet sich der Herr Verfasser die Worte Pauli Coloss. II, 8, 9 zu erläutern, welches ihn zugleich veranlasset, seine Gedancken von der Welt-Weisheit, davor Paulus hier warnet, zu eröffnen. Er hält anbey denen neuern Weltweisen, eine sehr harte Straff-Predigt, und beseuffzet es, als ein grosses Unglück unsrer Zeiten, daß einige Weltweisen, der Welt solche Sache aufdringen wollen, welche der Predigt von Christo und allen Glaubens-Lehren, so gerade entgegen gesetzet seyn, daß beydes zusammen ohnmöglich bestehen kan. Das gröste Unglück dabey ist, nach seinem Erachten, daß einige gelehrte und rechtschaffene Männer, welche mit viel andern Geschäfften überhäufft sind, dergleichen Sachen nicht genung prüffen können, sondern zugestehen, daß dergleichen Vortrag der Welt-Weisheit, nichts gefährliches hege. Junge Leute, welche vorhin an allen neuen Dingen Gefallen zu tragen pflegen, würden durch das Ansehen solcher Männer, so bey iederman wegen ihrer Verdienste und Geschicklichkeit in Hochachtung stehen, verblendet und eingenommen. Der Herr Verfasser macht also einen kurtzen Auszug, der vornehmsten Sätze

dieser Welt-Weisheit, und erreget schon dadurch einen billigen Argwohn wider sich, daß er unternimmt, dieses alles auf etlichen wenigen Blättern zu widerlegen; ob schon, wie bekannt ist, deshalben bisher so viele und mancherley Schrifften, von Männern, welche in der Welt-Weisheit geübt sind, gewechselt worden. Aus allen aber erhellet, daß er von denen Theilen der Welt-Weisheit nicht sonderlich unterrichtet, und dergleichen Sätze zu prüffen, nicht angewöhnet sey; daher es ihm an gehöriger Einsicht fehlet, die Sätze der neuern Welt-Weisen zu verstehen. Die Zeiten sind verflossen, da einer auf den Prediger-Stuhl kommen, die Worte des Heilandes mißbrauchen, und seinen Zuhörern verweisen durffte, daß, da sie ihm nicht glauben, wenn er von irdischen Sache rede, sie viel weniger seinem Vortrag von himmlischen Dingen Glauben beymessen werden.

IV.

Joannis Antonii Campani Opera selectiora.

Das ist:

Johann Anton Campani, Bischoffs von Apruzzo, auserlesene Schrifften, heraus gegeben von Friedr. Otto Mencken. Leipzig 1734, in 8, II Alphab. 5 und ein halber Bogen.

Campani Feder war ohnstreitig, eine der geschicktesten seiner Zeit, und es haben nicht nur dessen Lands-Leute, sondern auch Ausländer dessen

dessen Schrifften mit Begierde und Vergnügen gelesen. Da aber seine zusammen gedruckten Wercke sehr selten vorkommen, und eben deswegen nicht iedermanns Kauff sind; so thut Herr D. Mencke denen Liebhabern der schönen Wissenschafften, ohnstreitig einen besondern Gefallen, daß er sich entschlossen, dieselben aufs neue unter die Presse zu geben. Und es macht diese Auflage Campano allerdings Ehre, indem der Druck, und das Pappier bey derselben so nett gerathen, daß Campanus noch nie in einem so reinlichen Gewand an das Licht getreten. Der Herr D. hat von seiner Absicht und Einrichtung dieser neuen Ausgabe, in einer sehr wohl geschriebenen Vorrede, umständliche Nachricht gegeben, aus welcher wir billig, dem Leser ein und das andere mittheilen.

Er rühmt in derselben mit Recht die Bemühung derjenigen, welche wohlgerathne Schrifften gelehrter Männer, in mehrere Hände zu bringen trachten, und urtheilet, daß er niemahl Ursache haben werde, sich der gegenwärtigen gereuen zu lassen, weil Campanus nicht nur selbst ein geschickter Schrifft-Steller sey, sondern auch andre lehren könne, wie sie wohl schreiben sollen. Er meint, Campanus komme unter denen Gelehrten seiner Zeit, denen Alten am nähesten, und ahme ihnen am glücklichsten nach. In der Beschreibung der Geschichte des Andreä Brachii kommt er der nachdrücklichen und ernsthafften Schreibart des Livii sehr nahe. Nichts gleichet der Anmuth und Schönheit der Ausdrückungen des Sal-

lustii mehr, als Campani Bücher von Vermeidung der Undanckbarkeit, an denen man nichts als das unlateinische Wort ingratitudo auszusetzen findet, welches aber Scaliger necessarium ad significandum id, quod frequentius, quam sol ipse, invenitur, nennet. Seine übrigen Schrifften verdienen gleichen Ruhm: und wie er in Brieffen dem Ciceroni nachfolget; so sind seine Gedichte der catullianischen Schreib-Art ähnlich. Der sel. Herr Hofrath Mencke ließ 1707 diese Brieffe und Gedichte allhier zu Leipzig besonders drucken; und es war dieses denen Liebhabern einer guten lateinischen Schreib-Art desto angenehmer, weil dieselben vorhero niemahls, als bloß in der Sammlung aller Wercke Campani gedruckt werden. Es hatte sich gedachter Herr Hofrath dabey der Auflage von Campani Wercken bedienet, welche 1502 zu Venedig an das Licht getreten. Aber wie dieselbe über alle massen schlecht und fehlerhafft ist; so hat es demselben nicht wenig Mühe gekostet, Campani Brieffe und Gedichte von solchen Flecken zu reinigen. Und dem ohngeachtet stehen in der Leipziger Auflage noch verschiedene Dinge, so verbessert werden müssen, welches Niceron in seinen Memoiren dem sel. Hr. Hofrath nicht ohne Bitterkeit vorgeworffen. Derselbe war auch willens, die übrigen Schrifften Campani, auf gleiche Weise an das Licht zu stellen; wurde aber durch seinen frühzeitigen Tod daran verhindert. Da nun Herr D. Mencke verschiedene Schrifften, so sein sel. Herr Vater angefangen, fortzusetzen,

setzen, oder sonst dessen Absichten auszuführen, rühmlichst bemühet ist; so hat er sich auch der Ausgabe der sämmtlichen Wercke des Campani unterzogen. Und wie er mit diesem ersten Bande hierzu den Anfang macht; so sollen demselben noch zwey andere folgen, in welchen dieses geschickten Mannes Reden, Brieffe und Gedichte ihren Platz finden werden.

Bey der Ausgabe dieses ersten Bandes, hat der Herr D. lange nicht so viel Schwürigkeiten zu überwinden gehabt, als der Herr Hofrath ehemahls bey dem Drucke der Gedichte und Brieffe Campani vor sich gefunden. Denn er ist mit bessern Hülffs-Mitteln versehen gewest, als derselbe. Bey der historia brachiana, hat ihm die ziemlich reinliche Auflage gute Dienste gethan, welche Gerhard Johann Herold Höchstettenus 1545 zu Basel heraus gegeben. Nicht weniger ist ihm die Bemühung des Herrn Muratorii zu statten gekommen, welcher diese Geschichte, dem 19ten Bande seiner Scriptorum Italiä einverleibet, und dabey Pompeji Pellini italiänische Ubersetzung dieser Historie, so 1572 zu Venedig gedruckt worden, fleißig zu rathe gezogen. Dieser muratorischen Auflage hat der Herr D. meistentheils gefolget; wiewohl er noch ein und andere Fehltritte dieser seiner Vorgänger bemercket. Die übrigen Schrifften Campani, so in diesem Bande stehen, sind allerseits aus der Sammlung der zusammen gedruckten Wercke Campani genommen. Denn obwohl die vita Pii II pontificis zu Franckfurt in 4to bey Egenolphen,

phen, und das Buch de regendo magistratu zu Löwen 1548 in 16, wie auch 1618 zu Cölln gedruckt worden; so hat doch der Herr Herausgeber, dieser Auflagen nicht können habhafft werden. Wiewohl dariñe ist er glücklich gewest, daß er sich nicht mit der venetianischen Auflage der Wercke Campani behelffen müssen, sondern eine ältere und sehr seltene zu brauchen, Gelegenheit gehabt, die 1495 zu Rom gedruckt, und ihm von dem itzigen Rectore Academiä Hr. Professor Kappen mitgetheilet worden. Auf dem Titul derselben steht ein Holtz-Schnitt, so eine Glocke vorstellet, wobey sich die Uberschrifft befindet.

Pulsabar solida & toti notissima mundo,
Per cœlum & terras fama vagata mea est.
Turbida tempestas rupit me, sola Tyferni
Nubila dum sonitu rumpere posse puto.
Me miseram fulvi rapiebant frusta metalli,
Et, qui curaret reddere, nemo fuit.
Sed me iterum Fernus vigili sudore Michael
Jam tandem fudit præ pietate meus.

Auf der letzten Seite dieser Ausgabe lieset man diese Worte: Impressa Romæ, characteribus Venetis, per Eucharium Silber, alias Franck, unius ipsius Michaelis Ferni, Mediolanensis, cura, correctione & impensa, Anno Christ. Sal. MCCCCXCV, pridie Calendis Novembris. Der Herr Herausgeber hat diese beyden Auflagen gegen einander gehalten, und in denen Sachen selbst keinen Unterscheid gefunden; aber in Ansehung der Reinligkeit und Güte des Dru-

ckes,

ches, räumt er der römischen Auflage einen grossen Vorzug vor der venetianischen ein.

Wir legen nunmehr dem Leser die Sammlung dieser Schrifften selbst vor, und benachrichtigen denselben, was er in diesem ersten Bande zu suchen habe. Den Anfang macht des ersten Herausgebers dieser Wercke, Michael Ferni Zuschrifft, darinne er von dem Werth der Schrifften Campani handelt, und denselben ihr gebührendes Lob beylegt.

Darauf folgen Campani de vita & gestis Andreæ Brachii, perusini, italicæ militiæ imperatoris olim strenuissimi, libri VI. Dieses ist das grösste, aber auch eines der schönsten von Campani Wercken. Wie sehr er sich darinne beflissen, die Wahrheit zu schreiben, erhellet aus der Vorrede, die er mit diesen Worten beschliesset: Magno accedemus animo ad res gestas tanti viri perscribendas: qui si annum quintum, ante me natum est mortuus, tanto nos magis adulandi vacabimus suspicione. Et qui ejus gerendis rebus interfuerunt, ita eas memoriter solent enarrare, ut ipse quoque mihi, qui nondum eram, videar interfuisse. Nonnulla tamen, quanquam certi erant autores, quia superare fidem videbantur, sponte nostra prætermisimus, satis hæc futura arbitrati, quæ tanquam illius clarissimi viri primitias nostræ ætati redderemus, simulque ut ceteros pari spe aut immortalitatis, aut si hoc nimium est nobis, certe diuturnitatis excitaremus ad gloriæ decus.

Das andere Stück dieser Sammlung ist vita

Pii

Pii II pontificis maximi, und besteht nur aus wenig Bogen.

Diesem steht Thrasimeni descriptio an der Seite, welche nicht viel grösser ist, aber diese kleine See sehr anmuthig abschildert.

Nechst diesem findet man die 3 Bücher de ingratitudine fugienda, darinne die schönsten Gedancken und Gründe der Sitten-Lehre, mit einer reinen und zierlichen Schreib-Art vorgetragen werden.

Die folgende kleine Schrifft de regendo magistratu, erleutert ein Stück aus der Politic, von der Würde und Pflichten der Obrigkeit.

Den Schluß macht eine Abhandlung de dignitate matrimonii, darinne er die Vorzüge des Ehestandes vor dem ledigen Leben, auf eine angenehme Art zeiget.

Alles dieses hat Herr D. Mencke mit vieler Sorgfalt drucken lassen, die sämmtl. Schrifften, so in dieser Sammlung vorkommen, mit guten Marginalien versehn, und dem gantzen Bande ein feines Register beygefügt. Wir wünschen, daß derselbe seines Versprechens bald eingedenck seyn, und den Liebhabern von Campani Wercken, auch den übrigen Theil derselben liefern möge.

(o)



Emanuel Swedenborg.
Sacræ Regiæ Majestatis, Regniqve
Sueciæ Collegii Metallici Assessor.

Bernigeroth sc.

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert sechs und achtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1734.

Inhalt des hundert sechs und achtzigsten Theils.

I.

Traité de la Justification.

Das ist:

Abhandlung von der Rechtfertigung, in drey Büchern ausgefertiget, von Johann la Placette, Pastor der französischen Kirche zu Coppenhagen. Amsterdam 1733, in groß 12, 20 Bogen.

Gleichwie die Lehre von der Rechtfertigung, bey denen so sich von der römischen Gemeine abgesondert, ohnstreitig eine von denen wichtigsten und vortrefflichsten ist, welche vielen so das äusserste Elend und Verderben des menschlichen Wesens erwogen, zuerst die Augen geöffnet, da sie die vielfältigen Irrthümer der römischen Kirche von der Gerechtigkeit eines Menschen vor Gott eingesehen; so ist nicht zu leugnen, daß so viel hohe Wahrheiten in diesem Haupt-Stücke vorkommen, daß man alle Behutsamkeit anzuwenden habe, um so wohl falsche Begriffe, als zweydeutige Worte zu vermeiden. Es scheinet, daß die römische Kirche selbst solche ihre Blösse ge-

gemercket habe, indem zwischen ihren Gottes-Gelehrten keine grössere und allgemeinere Spaltung ist, als wegen der Lehre von der Rechtfertigung eines Menschen. Auch unter denen von ihr abgesonderten Gemeinen, sind offt die gefährlichsten Irrungen daher entstanden, daß einige Gottes-Gelehrte, Pelagii Irrthümern zu nahe getreten; die aber, welche ihnen widersprechen, und sie widerlegen wollen, wie ehedessen Augustinus, nicht behutsam genug geredet, also daß sie, als ob sie es mit Calvino und seinem Anhang hielten, verdächtig worden. Man ist demnach dem berühmten Herrn Turretin vielen Danck schuldig, welcher, nach dem Vermelden des Herrn Verlegers, gegenwärtige wohl ausgearbeitete Schrifft des Herrn la Placette, von diesem schweren Haupt-Stücke des christlichen Glaubens, wie er sie ehedessen von dem Herrn Verfasser selbst erhalten, durch den Druck bekannt machen wollen. Die Geschicklichkeit dieses Gottes-Gelehrten, und dessen tieffe Einsicht in die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Lehre, hat unsers Zeugnisses nicht von nöthen, nachdem er nicht nur in so vielen Schrifften, in welchen er auch nach seinem Tode lebet, davon unwidersprechliche Proben gegeben, sondern auch der ihm gebührende Ruhm, bishero von niemand in Zweiffel gezogen worden. Und ob er wohl nicht zu der lutherischen Gemeine gehöret; so ist doch dieses Werck nicht so wohl für Anfänger, denen einige Sätze der Kirchen, zu welcher er sich bekennet, anstößig seyn könnten, als vor geübte Gottes-Gelehrte geschrieben, wel-

che

chen dasjenige, so ihnen nicht anstehet, leicht abzusondern, und sich im übrigen auch eine fremde Gelehrsamkeit zu Nutze zu machen wissen. Es haben zwar auch einige, den Herrn la Placette verdächtig machen wollen, als ob er sich sonst in seinen Schrifften zu wenig von Pelagio und seinen Lehr-Sätzen entfernet. Allein zu geschweigen, daß solcher Vorwurff von einigen Gottes-Gelehrten, die sich mit ihm zu einer Kirche bekannt, hergerühret, und deshalben schon verdächtig sey, indem es bey denenselben gewöhnlich ist, diejenigen, so die Lehre von der Gnaden-Wahl nicht nach aller Strenge der Genever erklären, mit dergleichen Aufflage zu beschweren; so hat man bey der heutigen Beschaffenheit der Welt, vielweniger zu besorgen, daß sich iemand, bloß um den Ruhm einer wahren Frömmigkeit zu haben, an Pelagii Gesetze werde binden lassen, als daß ein ieder gerne sehe, wenn er seinen Fehler mit der allgemeinen Schwäche des menschlichen Wesens entschuldigen kan. Also kan gegenwärtige Abhandlung des Herrn la Placette, wie alle seine übrigen Schrifften, nicht allein zum gründlichen Unterricht des Lesers, sondern auch zur guten Erbauung desselben dienen.

Der Hr. Verfasser theilet diese Untersuchung in drey Abschnitte, und handelt in dem ersten, von denen Gedancken der Boten Christi, wenn sie von der Rechtfertigung geredet; in dem andern, von der Rechtfertigung des Sünders; und in dem dritten, von der Rechtfertigung des Gerechten. Man ersiehet aus denen Schrifften der heil. Boten

Jesu Christi, insonderheit aber aus denen Brieffen Jacobi und Pauli, daß bereits zu ihrer Zeit, die Lehre von der Rechtfertigung vielem Zweiffel und Widerspruch, auf einer Seite unter denen Jüden und Christen, auf der andern aber unter denen Christen selbst ausgesetzet war. Nicht anders sieht es auch heut zu Tage in der Kirche aus, nachdem dieselbe von denen päbstischen Mißbräuchen gereiniget worden; da die Gottes-Gelehrten deshalben, so wohl mit der röm. Gemeine und denen Socinianern und Remonstranten deßhalben ihre Streitigkeiten haben, als auch selbst unter einander nicht allerdings einig sind. Einmahl ist man bloß wegen der Worte uneinig, indem die römische Kirche durch das Wort rechtfertigen, verstehet, entweder einen, der vorhin nicht gerecht war, gerecht machen, oder auch den, der schon gerecht war, noch gerechter machen. Da hingegen die Gottes-Gelehrten, so von der römischen Kirche abgetreten sind, das Wort in eben dem Verstande nehmen, wie es vor Gerichte pfleget gebraucht zu werden; wo rechtfertigen, nicht einen gerecht machen heisset, sondern nur einen vor gerecht erklären, ihn davor erkennen, los zehlen, und daß er seine Sache gewonnen, aussprechen. Die römische Kirche will, daß die Rechtfertigung aus zwey Stücken bestehe. Erstlich gehört dazu die Veränderung, welche die Genade nach ihrer Meynung würcket, wenn wir aus ruchlosen Sündern, zu heiligen Menschen werden, indem solche Genade unserer Seele übernatürliche Kräffte eindrücket, welches sie die erste

Recht-

Rechtfertigung nennet. Hernach bestehe sie in Vermehrung und Stärckung solcher übernatürlichen Kräffte, so sie die andere Rechtfertigung heissen, welche nach ihrem Vorgeben, hauptsächlich durch gute Wercke verdienet wird; gleichwie die erste Rechtfertigung, aus der Reue und Leid über die Sünden erfolgen soll. Die, so von der römischen Kirche ausgegangen, machen einen Unterschied unter der Rechtfertigung eines Sünders und eines Gerechten, und lehren, daß jene insonderheit in der Erlassung seiner Sünden bestehe, welche Gott allen denen, die an seinen Sohn glauben, zu statten kommen lässt, indem er ihnen, die vollkommene Genugthuung zueignet, so ihm dieser Heiland dargebracht. Was die Rechtfertigung eines Gerechten anlanget, so giebt es so vielerley Meynungen, so auf verschiedene Weise veränderlich die Fälle sind, welche man sich zum Beyspiele nimmt; daher es ohnmöglich fällt, hier etwas feste zu setzen, ohne sich in eine grosse Anzahl Sätze einzulassen, deren die meisten mancherley Widerspruch ausgesetzet sind:

Damit nun der Herr Verfasser bey so vielen Schwürigkeiten am besten durchkomme, so nimmt er sich vor, in dem ersten Abschnitt, erstlich zu erörtern, in welchem Verstande die Boten Christi das Wort rechtfertigen, genommen; welche Fragen sie, wenn sie sich dieses Worts bedienet, abgehandelt; und welcherley Wahrheiten sie bey dieser Gelegenheit lehren oder bestätigen wollen. Er zeiget demnach in verschiedenen Haupt-Stücken, daß rechtfertigen nicht so viel heisse, als

einen also gerecht machen, daß ihm eine Gerechtigkeit gleichsam eingepflantzet würde, welche ihm nachgehends eigenthümlich wär; daß es auch nicht so viel heisse, als einen nicht anders ansehen, als ob er würcklich gerecht wär; wie vielen Schwürigkeiten man sich aussetze, und wie behutsam man gehen müsse, wenn man das Wort in dem Verstande nehmen wollte, daß es eben so viel heissen sollte, als einen vor gerecht erklären; und setzet endlich diese Bedeutung des Worts feste, daß es eben so viel sey, als einen von einer Anklage loszehlen, und ihn also vor Gerichte lossprechen. Wie sich nun solcher gestalt die Rechtfertigung wesentlich auf die Handlung eines Richters beziehet; so hat bereits Grotius angemerckt, daß dieses Wort in der heil. Schrifft von streitigen Sachen, die vor Gericht abgehandelt worden, genommen werde, es mögen solche Handlungen gleich entweder auf die Bestraffung der Laster, oder auf andere bürgerliche Händel gehen. Denn obwohl nach des Herrn Verfassers Erachten, Grotius die Stelle Deut. XXV, 1 nicht mit genugsamen Grunde disfalls vor sich angezogen; so konnte er sich doch mit mehrerm Rechte auf die Worte 1 Reg. VIII, 31, 32 beruffen. Allein es ist zu verwundern, daß dem sonst so belesenen Grotio, nicht die Stelle 2 Sam. XV, 4 beygefallen, wo sich Absalom, um das Hertz des israelitischen Volckes zu gewinnen, verlauten ließ: O wer setzet mich zum Richter im Lande, daß iederman zu mir käme, der eine Sache und Gerichte hat, und ich ihm Recht spräche: wo die Rede augenscheinlich

lich von allen Arten, so wohl der peinlichen, als bürgerlichen Handlungen ist, welche das Volk vor einem Richter haben konte. Ausser diesen Stellen bedeutet dieses Wort, so offt es in der heil. Schrifft vorkömmt, die Handlung eines peinlichen Richters, welcher entweder einen Ubelthäter verdammet, oder einen unschuldig Beklagten los spricht. Bisweilen drücket zwar dasselbe die unmittelbare Handlung des Richters selbst aus, wenn z. e. gesaget wird, daß entweder Gott selbst, oder die weltlichen Richter einen Missethäter lossprechen; bisweilen aber bedeutet es auch die Handlung desjenigen, welcher den Richter nachdrücklich beweget, einen Unschuldigen loszusprechen. Und ob zwar diese letzte Bedeutung nicht so natürlich, als die erste ist, so pfleget sich doch die heil. Schrifft derselben nicht wenig zu gebrauchen. Denn in diesem Verstande saget sie, daß uns der Glaube rechtfertige, um anzuzeigen, daß derselbe von Gott die Genade unserer Rechtfertigung erhalte; deshalben eignet sie eben diese Rechtfertigung dem Tode Jesu Christi zu, und schärffet uns ein, daß wir dieselbe durch unsere Wercke nicht erlangen mögen. Aus diesen allen aber ist abzunehmen, daß dieses Wort iederzeit, auf die Handlungen eines Richters abziele, welcher wegen einer streitigen Sache, die vor seinen Richt-Stuhl gehöret, das Urtheil spricht, und eine vor ihm erscheinende Parthey, wegen der Anklagen, so vor ihn gebracht worden, loszehlet, oder ihr die verdiente Straffe erlässet. Paulus nimmt dieses Wort beständig in solchem Verstande; wenn

wo die Rechtfertigung auf einer Seite der Anklage, auf der andern der Verdammniß entgegen setzet, Röm. VIII, 32, 33; von welchem Gebrauch auch Hiob IX, 20, und der Heiland selbst Matth. XII, 37 nicht abgehen. Wenn also Paulus saget, daß der Mensch vor Gott gerechtfertiget werde, so will er damit so viel anzeigen, daß der, welcher gerechtfertiget wird, als Beklagter vor Gott, als seinem Richter, erschienen. Um deßwillen bestehet auch nach seinen Worten die Rechtfertigung in Erlassung der Sünden: und wenn er spricht, daß Gott die Sünde dem Menschen nicht zurechne; so zielet er hiermit augenscheinlich, auf die Handlung eines Richters, welcher allein den Beklagten von der Verdammniß ausnehmen kan, wie also dieser heil. Lehrer solche Ausnahme als eine Folge der Rechtfertigung ansieht, Röm. VIII, 1: Es ist nichts verdammliches an denen, so in Christo Jesu sind.

Erweget man nun, nachdem man wegen der Worte einig ist, die Beschaffenheit und das Wesen der Rechtfertigung selbst, so findet man eine doppelte Art derselben: deren eine man die Rechtfertigung der Gerechtigkeit, die andere, die Rechtfertigung der Genade heissen könnte. Andere haben diesen Unterschied also ausdrücken wollen, daß sie eine Art die gesetzliche, die andere die evangelische Rechtfertigung genennet; ob wohl nicht mit genugsamen Rechte, indem sich eine gesetzliche Rechtfertigung dennoch auf die Gnade gründen könnte. In der That bestehet die vorhin so genannte Rechtfertigung der Gerechtigkeit dar-

darinne, daß die Anklage, damit der Beklagte beleget worden, von dem Richter für falsch und verleumderisch erkläret werde; da hingegen die Rechtfertigung der Genade darauf ankommt, daß der Richter zwar erkenne, der Beklagte sey schuldig, und habe Straffe verdienet, allein ihn dennoch aus blosser Genade von der verdienten Straffe los mache. Die erste Art kan wieder doppelt seyn; entweder eine allgemeine, oder eine besondere Rechtfertigung: diese, wenn einer nur wegen ein oder anderer Handlung los gesprochen wird; wiewohl die heil. Schrifft sich dieses Wortes niemahls also gebrauchet, wenn sie von der Rechtfertigung vor Gott redet, sondern nur wenn die Rede von dem Ausspruch eines weltlichen Richters ist. Jene, oder die allgemeine Rechtfertigung, gehet auf den gantzen Innbegriff der Handlungen eines Menschen, und ist wieder doppelt, nachdem die Gerechtigkeit selbst, entweder in Ansehung des Gesetzes oder des Evangelii genommen wird. Die Gerechtigkeit, welche nach dem Gesetze genommen wird, ist eine vollkommene und gäntzliche Ubereinstimmung aller unserer Gedancken, Worte und Wercke, mit Gottes Gesetze, welches davon die Richtschnur ist, also daß man nicht nur niemahls im geringsten eine Sünde begangen, sondern auch, daß die guten Wercke selbst, nicht mit dem geringsten Flecken beschmitzet, sondern auf allen Seiten vollkommen gewest. Die Gerechtigkeit nach dem Evangelio, bestehet darinne, daß man zwar alles thue, was Gott geboten hat, iedoch also, daß sich immer ei-

nige Mängel auch an dem finden, was wir vor das allervollkommenste halten, und man von Zeit zu Zeit von verschiedenen Fehlern übereilet werde, davon man sich nachgehends durch wahre Reue und Busse wieder entschüttet. Sollte demnach ein Mensch, nach der erstern Art der Gerechtigkeit vor Gott gerechtfertiget werden, so müste derselbe gantz und vollkommen heilig seyn, in welchem Verstande David betet: Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht rc. So du Herr wolltest Sünde zurechnen, Herr wer wird bestehen? u. s. w. Allein bey der andern Art ist es nicht nothwendig, daß einer, der gerechtfertiget wird, gantz ohne Sünde sey; sondern es ist genug, wenn er nur von der Art ist, welche man insgemein fromme und gute christliche Leute nennet, deren es in der That noch allzeit etliche in der Welt giebet. Diese letzte Art der Rechtfertigung ist nicht, wie es scheinen könnte, einerley, mit der Rechtfertigung, so aus blosser Genade geschiehet; indem es ein grosser Unterschied ist, daß ein Mensch wegen einer aufrichtigen, wiewohl unvollkommenen Gerechtigkeit für gerecht erkläret werde, oder daß man ihm seine Fehler aus blosser Genade und Erbarmen nachsehe. Was die andere allgemeine Art der Rechtfertigung anlanget, so pfleget man zwar von einem weltlichen Richter niemahls also zu reden, daß er einen Beklagten gerechtfertiget, wenn er demselben die wohlverdiente Straffe bloß aus Genaden erlassen. Allein die heil. Schrifft, insonderheit Paulus, bedienet sich des Wortes sehr offt in diesem Verstande, wenn die

Rede

Rede von der Rechtfertigung vor Gott ist; und es ist diese Bedeutung desto sorgfältiger zu erwegen, da unter denen Christen, wegen der Rechtfertigung, so aus der Gerechtigkeit kömmt, keine Zwistigkeit, sondern man allerseits einig ist, daß Gott dem Menschen eine Sünde, deren er verleumderischer Weise angeklaget worden, z. e. eine Mordthat, Diebstahl, u. s. w. nicht zurechne; daß wenn ein Mensch überhaupt angeklaget wird, daß er ein Sünder sey, keiner sich vor Gott gerechtfertiget halten dürffe, weil es ausgemacht ist, daß alle Menschen Sünder seyn; daß es einige fromme und gute Christen gebe, welche zwar gerecht seyn, deren Gerechtigkeit aber allenthalben beflecket und mangelhafft sey u. s. w. Was die Rechtfertigung aus der Gnade anlanget; so giebt es verschiedene Stücken und Umstände der Rechtfertigung, in welchen die Christen von einander abgehen. Sie sind nicht einig, welches diejenigen Sünden seyn, welche Gott erlässt; zu welcher Zeit und auf was Art und Weise er dieselben nachlässt; was Gott dazu beweget, und was er von uns erfordert, bevor er uns solche Genade angedeyen läst. Und obgleich in andern Stücken, die Christen heut zu Tage einig seyn; so kam man doch nicht gleicher gestalt, zu denen Zeiten der Boten Christi überein, sondern es wurde von vielen Dingen gestritten, welche man heut zu Tage vor ausgemacht, und ausser allen Zweiffel gesetzet hält. Vieles wollten die ungläubigen Jüden nicht einräumen; andern widersprachen die Christen, so noch mit denen Jüden heuchel-

chelten; noch andern, die Schüler Simonis des Zauberers; und endlich hatten auch einige Christen selbst in diesem Haupt-Stücke gefährliche Irrthümer, ob sie wohl in andern Dingen gantz rechtgläubig waren. Weil der Innhalt der Brieffe Pauli, Jacobi, und anderer Boten des Heilandes hauptsächlich auf die Streitigkeiten abzielen, welche man mit diesen drey Widersachern in der ersten Kirche hatte; so nimmt sich der Herr Verfasser hier vor, alle dahin gehörige Fragen, darüber zu denen damahligen ersten Zeiten in der Kirche gestritten worden, besonders deutlich vorzustellen und zu erörtern, indem dieses augenscheinlich, die uns hinterlassenen Schriften der Boten Christi gründlich zu verstehen, die beste Anleitung geben kan. Paulus bemühet sich in verschiedenen Stellen seiner Brieffe, insonderheit diese zwey Sätze gründlich zu befestigen; daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertiget werde, und daß er durch seine Wercke solche Rechtfertigung nicht erlangen könne. Es hatte dieser heil. Bote Christi nach allem Ansehn, zweyerley Arten von Gegnern vor sich; die ungläubigen Jüden, und einige pharisäisch Gesinnete, die sich äusserlich zum Christenthum bekannten. Jene verworffen die Lehre von Christo schlechterdings, meynten, daß man nicht anders, als durch Beobachtung der mosaischen Gesetze, selig werden könne, und glaubten vermuthlich, daß der Mensch durch Erfüllung des Gesetzes, sein Heil erlange. Sie stunden in denen Gedancken, daß unter denen Menschen solche Gerechte gefunden würden, wel-

che

che, ohne der göttlichen Gnade und Barmhertzigkeit nöthig zu haben, durch ihre eigenen Wercke gerechtfertiget seyn; und daß ausser diesen die Sünder, durch genaue Beobachtung der vorgeschriebenen Gebräuche, Vergebung ihrer Sünden erlangen könnten. Diese beyden Irrthümer bemühet sich Paulus zu widerlegen, und seine Brüder nach dem Fleische eines bessern zu belehren. Ausser diesen, hatte er auch noch einige falsche Lehrer gegen sich, welche halb Jüden und halb Christen waren, und behaupten wollten, daß nicht allein die bekehrten Jüden, sondern auch die Heyden selbst, welche den Glauben angenommen, ohne Beobachtung des Gesetzes der Gebräuche, nicht selig werden könnten. Es wird derselben ausdrücklich Erwehnung gethan, Act. XV, 1; und in dem folgenden erklären sich Paulus und Barnabas deutlicher, daß die, welche nach Antiochien gekommen, denen Sätzen der Pharisäer zugethan gewest, und demnach erhärten wollen, man müsse die Heyden beschneiden, und ihnen anbefehlen, daß sie Mosis Gesetze halten sollten. Wie sie nun auf einer Seite den Glauben nicht wollten bey Seite gesetzet wissen, auf der andern aber durchaus auf die Beobachtung der jüdischen Gebräuche drungen; so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie die Rechtfertigung, diesen beyden Ursachen zugleich zugeschrieben und vorgegeben, daß man zugleich durch den Glauben und die Gebräuche des Gesetzes gerecht werde. Aus diesen allen erhellet, daß Paulus viererley Fragen aus einander zu setzen, beschäfftiget gewest: 1) Ob es möglich,

daß

daß man durch die Wercke, entweder des Gesetzes der Sitten oder der Gebräuche, also könne gerechtfertiget werden, daß der Richter ausspreche, der, welchen er rechtfertiget, habe solche Gesetze niemahlen übertreten? 2) Ob die Beobachtung der Gebräuche, an sich selbst, die Erlassung der Sünden zu wege bringen könne? also, daß einer zugleich durch das Gesetze, und durch die Genade gerechtfertiget werde; durch das Gesetze, weil man solches erfüllet, und durch die Genade, weil sie denen Vergebung ihrer Sünden angedeyen lässt, welche durch dieselbe die Verdammniß verdienet hätten. 3) Ob die Beobachtung der Gebräuche in dem Christenthum nothwendig sey? 4) Ob dieselbe zugleich nebst dem Glauben, zu dem Wercke unserer Rechtfertigung etwas beytrage? Bey der ersten und andern Frage, sahe Paulus allein auf die ungläubigen Jüden, oder vielleicht auch auf einige Heyden, welche dergleichen Einbildungen haben konnten. Die dritte und vierte aber, war denen übel bekehrten Pharisäern entgegen gesetzt, welche sich zwar zum Christenthum bekannten, allein durch die Irrthümer, so sie hinzusetzten, den gantzen Grund desselben über den Hauffen stiessen. So viel man abnehmen kan, so hat Paulus in dem Brieff an die Römer besonders auf die erste Frage, auf die andere in dem Brieffe an die Hebräer, auf die dritte aber und vierte in denen Schreiben, welche er an die Galater, Philipper und Colosser abgelassen, seine Absicht gerichtet. Der Herr Verfasser zeiget ferner umständlich, daß solches der Endzweck dieses

heil.

Heil. Lehrers gewest, und erörtert in dem folgenden Haupt-Stück, welches denn diejenigen Wercke seyn, von denen Paulus saget, daß sie den Menschen nicht rechtfertigen können.

Es behaupten die Gottes-Gelehrten, welche von der römischen Kirche abgetreten, daß Paulus von allen Wercken ohne Ausnahme rede, welchen auch der Herr Verfasser beyzupflichten, kein Bedencken trägt. Denn wenn Paulus den Ursprung dieser Zwistigkeiten, welche damahls die Kirche theileten, erzehlet; so führt er, wie bereits gedacht worden, ausdrücklich an, daß einige Pharisäer, welche den christlichen Glauben angenommen, die Heyden an die Beschneidung, und Beobachtung des mosaischen Gesetzes gebunden wissen wollten. Nicht weniger ist offenbar, daß er auch von denen Wercken des Gesetzes der Sitten rede, wie solches einige Lehrer, die sich zur römischen Kirche bekennen, selbst nicht in Abrede seyn, und mit verschiedenen unwidersprechlichen Gründen behaupten. Denn das Gesetze, dessen Wercke, nach Pauli Ausspruch, uns nicht rechtfertigen können, ist eben dasjenige, aus welchem die Erkänntniß der Sünde kömmt, Röm. III, 20; und dieses ist kein anders, als dasjenige, welches denen Christen ihre Sitten und Pflichten vorschreibet. In eben dieser Stelle trägt er eine Sammlung aller Sprüche des alten Bundes vor, welche denen Juden ihr lasterhafftes Leben verwiesen, und setzet v. 19 ausdrücklich hinzu, daß alle Welt deshalben vor Gott beschuldiget sey; woraus ja deutlich erhellet, daß er von dem Gesetze der Sitten

ren rede. Ferner erweiset Paulus nicht allein, daß die Juden durch ihre Wercke nicht gerechtfertiget werden könnten, sondern zeiget eben dieses auch von denen Heyden, und wendet dazu den grösten Theil des ersten Haupt-Stückes seines Brieffes an die Römer an. Endlich hat Salmeron sehr wohl angemercket, weil man da keinen Unterschied zu machen, berechtiget sey, wo die heil. Schrifft solchen nicht selbst machet; so habe man auch nicht Ursache, wenn Paulus bisweilen überhaupt von denen Wercken, bisweilen von denen Wercken des Gesetzes redet, solches allein von denen Wercken der Gebräuche anzunehmen. Nun haben zwar einige zugestehen wollen, daß Paulus zugleich von denen Wercken des Gesetzes der Sitten rede; allein gemeynet, daß er nur von der Art solcher Wercke rede, welche ohne Glauben, und bloß durch die Kräffte der Natur geschehen: denen aber der Herr Verfasser entgegen setzet, daß er behauptet, man müste, um durch die Wercke gerechtfertiget zu werden, das gantze Gesetze erfüllen. Da nun die Heiligen selbst, welche durch die Genade wiedergebohren sind, das Gesetz nicht vollkommlich erfüllen, wie denn Jacobus von ihnen anmercket, daß sie in vielen Dingen straucheln; so erhellet, daß sie auf die Weise, wie es Paulus nimmt, durch die Wercke nicht gerechtfertiget werden können.

Ausser denen nur vorhin erwehnten irrig Lehrenden, waren noch andere, welche Christi Kirche in denen ersten Zeiten zerrütteten. Dieses waren einige böse Christen, welche die Lehren der heil.

Schrifft

Schrifft von der Barmhertzigkeit GOttes, und der unendlichen Krafft des für uns vergossenen Blutes seines Sohnes mißbrauchten, und vielleicht aus Pauli Lehren von der Rechtfertigung, einige falsche Schlüsse machten, damit sie behaupten wollten, daß man durch den Glauben, und nicht durch die Wercke gerecht werde; wannenhero sie sich ferner einbildeten, daß die Ausübung guter Wercke zur Seligkeit nicht nöthig, sondern genug sey, daß man an der Wahrheit der Lehre keinen Zweiffel trage. Wider diese sind hauptsächlich die Brieffe des heil. Petri, Johannis, Jacobi und Judä gerichtet, welche, gleichwie Paulus fürnehmlich von der Rechtfertigung gehandelt, die Lehre von der Heiligung besonders ausführen, so bekannter massen auf diesen zweyen Stücken beruhet; daß man sich theils der Sünden enthalte, theils gute Wercke zu thun, sich befleißige. Andere stehen in der Meynung, daß diese Diener Christi, in denen nur erwehnten Brieffen ihre Absicht hauptsächlich auf die Anhänger Simonis des Zäuberers gerichtet, welche einige Zeit hernach unter dem Nahmen der Gnosticorum bekannt wurden, und deren vornehmste Irrthümer, der Herr Verfasser aus Irenäo erzehlet. Nach diesem bestunden solche darinne, daß Simon lehrte, wer nur an ihn und das Weibs-Bild, so er mit sich herum führte, Helena, glaubte, könne selig werden, seine Wercke möchten im übrigen beschaffen seyn, wie sie wollten.*

Wie

* Es ist Wunder, daß der sonst so erlauchtete Herr Ber-

Wie es aber den Herrn Verfasser selbst befremdet, daß sich Simon mit dergleichen abgeschmackten Irrthümern, als Irenäus von ihm erzehlet, sollte heraus gelassen haben; so kan er auch nicht bergen, daß einen Wunder nehmen müsse, warum zwey der vornehmsten Boten des Heilandes, welche zu eben der Zeit schrieben, als diese Ketzereyen anfingen die meisten Zerrüttungen in der Kirche anzurichten, derselben mit keinem Wort sollten gedacht haben, ob sie schon andere nicht so grobe und unerträgliche Irrthümer nach allen Kräfften bestritten. Allein er meynet, daß man mehr als hundert Dinge in dem ersten Brieffe Petri, in dem ersten Brieffe Johannis, und in denen Schreiben Jacobi und Judä antreffe, des Anfangs der Offenbarung Johannis zu geschweigen, welche augenscheinlich dahin abzielen. Hammond hat dieses so wohl in seinen Anmerckungen über diese Brieffe, als in seiner Schrifft, de Episcopatu, zur Gnüge dargethan; obwohl nicht zu leugnen steht, daß er ein wenig über die Schnur geschritten, und wie er von diesen

fasser dergleichen Mährlein aus dem Irenäo hier wiederholen und demselben beypflichten wollen, zumahl da dieser Geschicht-Schreiber, wegen seiner mannigfältigen ungesaltzenen Gedichte von denen alten Ketzern, sonst sehr wenig Glauben vor sich hat. Was die heil. Schrifft von Simon und dessen Irrthümern erzehlet, ist so beschaffen, daß man wohl glauben kan, er habe damit einige hintergehen können. Allein wer kan glauben, daß er durch dergleichen abgeschmackte Possen, als Irenäus von ihm ausgiebet, einen Anhang zu bekommen, hätte hoffen können?

Glückseligkeit, sondern bloß in der Absicht auf eine zeitliche Belohnung dieneten. Daher gebrauchten sich auch die heiligen Lehrer unter dem alten Bunde, mehrentheils dieses Vorurtheils, um dieses halsstarrige Volck zu seiner Schuldigkeit anzuhalten.

Erlöser sehr gründlich lehrte, daß der Sabbath um des Menschen willen, nicht aber der Mensch um des Sabbaths willen sey. Die so genannten Deisten und Ungläubigen unsrer Zeiten, haben die von Josepho und Philone gegebene Nachricht, noch auf eine andre Art mißbrauchen, und daraus erhärten wollen, daß Christus und seine Jünger nichts anders, als ein von dem gantzen Stamme der Essäer abgebrochenes Reiß gewest. Allein der Herr Verfasser zeiget umständlich, daß, wenn man auch zwischen den Gebräuchen derselben und der ersten Christen, einige Aehnlichkeit fände, solche, wenn man sie genau beleuchte, so weit als Himmel und Erde von einander entfernt, auch die meisten abergläubischen Gebräuche derselben, zugleich nebst dem pharisäischen Sauer-Teige, von dem Heilande verworffen, und ihnen verwiesen worden. Der König Herodes hatte vor diese Art Leute eine besondre Hochachtung, weil ihm einer von ihrer Zahl, Menahem, in seiner ersten Jugend, da er noch in die Schule gieng, vorher gesaget, daß er

und Josepho ausgegebenen grossen Weisheit dieser Leute. Litte es unser Vorhaben, so würde es nicht schwer fallen, zu erweisen, daß die Essäer lange nicht so trefliche Leute gewest, als der Herr Verfasser denen so viele jüdische Mährlein verkauffenden Philoni und Josepho nachsaget, sondern vieles von denen kindischen Possen der Gymnosophisten und Braminen an sich gehabt, welches in dem jüdischen Geblüte, einen wunderlichen Mischmasch verursachte.

er einsten der Jüden König werden solle. Weil dieser Menahem noch am Leben war, nach dem Herodes den jüdischen Thron bestiegen, so schickte er zu ihm, und ließ sich bey ihm erkundigen, wie lange seine Regierung dauren werde; welcher darauf antwortete: Ohngefehr 40 Jahr, welches ebenfalls genau genung eingetroffen. So gewogen ihnen aber Herodes um dieses Zufalles willen war, so lange er lebte; so sehr waren sie denen Römern verhaßt; welchem aber ohngeachtet, man doch noch immer einige Spuren von ihnen, bis zu Justiniani Zeiten findet, ferner aber nichts von ihnen vernimmt.

Die letzte Gattung waren die so genannten Herodianer, deren auch in denen Büchern des neuen Bundes zweymahl Meldung geschieht. Der Herr Verfasser führet die Gedancken verschiedener Gelehrten von ihren Irrthümern an, und tritt endlich denen bey, welche behauptet, daß Herodes darinne von dem Glauben der übrigen Jüden abgegangen, daß er davor gehalten, es sey den jüdischen Gesetzen gemäß, denen Römern zu dienen, ihnen Zinse zu geben, und hauptsächlich sich ihren heydnischen und abgöttischen Gewohnheiten gleich zu stellen. Wie er selbst verschiedene derselben, zum grossen Aergerniß der Rechtgläubigen, in denen jüdischen Landen eingeführet, besonders aber mit denen Schau- und Lust-Spielen, denen römischen Kaysern und ihrem Geschlecht zu Ehren aufgeführten prächtigen Gebäuden, und dergleichen Dingen mehr, das Volck nicht wenig geärgert hatte.

Weil

Weil nun nicht nur sein gantzer königl. Hof, sondern auch seine zu Rom erzogenen Kinder an dergleichen heidnische Eitelkeiten gewöhnet waren; so hatte der Heiland hohe Ursachen, die Jüden vor des Herodis Sauer-Teige zu warnen. Wir überlassen dem Leser dieses umständlicher bey dem Herrn Verfasser selbst nachzulesen, behalten uns aber vor, künfftig noch besonders von dem Anhange, darinnen er seine Erzehlung zu Bekehrung der Jüden anwendet, einige Nachricht zu ertheilen.

II.

D. Johann George Estor, hochfürstl. heßischen Raths und Profess. Jur. ordin. zu Giessen, auserlesene kleine Schrifften. Erster Band, Giessen, 1734 in 8 II. Alph. 12 Bogen.

Herr Rath Estor hat bereits 1732 angefangen, diese auserlesenen kleinen Schrifften bekannt zu machen: und nachdem vier Stück derselben an das Licht getreten, sind solche mit einer allgemeinen Uberschrifft, Vorrede, wie auch Register versehen, und auf diese Weise, in einen förmlichen Band zusammen gebracht worden. Es kommen darinne verschiedene merckwürdige Dinge und Abhandlungen, von wichtigen Sachen vor. Also wird es dem Leser vermuthlich angenehm seyn, wenn wir ihm von deren Inhalt Nachricht geben. In dem ersten Stücke stehen folgende sieben Abhandlungen.

1) Von

1) Von denen Erbschencken in Hessen, Schencken zu Schweinsberg: welche Schrifft der Herr Verfasser in 7 Hauptstücke zerschnitten, deren das erste von dem Ursprung, Herkom̃en, und Nahmen der Schencken zu Schweinsberg, das andere von Theilung der Schencken in zwey Linien und deren Würckung, das dritte von der Verfassung des schenckischen Geschlechts, ihrem Burg-Frieden, Samt-Gerechtsamen und Samt-Lehen, das vierte von deren Schencken besondern Gütern, das fünffte von deren Schencken Wappen, das sechste von der Religion der Schencken, und das siebende von denen besondern Diensten der Eigener, sodann der Braut-Haffer und Hüchner handelt. Die Schencken sind ein reiches Geschlecht in Hessen, welche zusammen über 35000 fl. jährliche Einnahme haben. Ihr Nahme kom̃t von dem Schenck-Amte her, so sie in Hessen führen. Es ist dieses Geschlecht unter Heinrich dem I das Kind genannt, nachdem er zur Regierung Hessens gelanget, zu dem Erb-Schencken-Amt erhoben, anbey auch des Nahmens der Schencken theilhaftig worden. Vor den Zeiten ihres erlangten Erb-Schencken-Amts, sind sie blosse Ritter und Burg-Männer, in ihrer Burg Schweinsberg gewest. Dieses Geschlecht theilet sich in die schweinsbergische und herrmansteinische Linie, welche Benennung von dem Schlosse Herrmanstein herkommt. Der älteste von Jahren dieser beyden Geschlechter, trägt allzeit, Nahmens der gantzen Familie das, Erbschencken-Amt zu Lehen, und hat die Ehre, daß er unter

allen

allen Schencken, gantz allein der Erbschencke heisset.

2) Von denen Sammt-Lehen, und der gesammten Hand in Hessen. Hier kommen zwey Hauptstücke vor 1) von der gesammten Hand in und ausser Sachsen, 2) von der gesammten Hand in Hessen, denen der Herr Verfasser 16 Beylagen beyfüget, welche aus eben so viel Hessischen Sammt-Lehen-Briefen bestehen. Der Herr Verfasser hält davor, in Sachsen sey die gesammte Hand deswegen beybehalten worden, weil sich die Sachsen zu allen Zeiten, von dem übrigen Reiche getrennet, und eine besondere Republic ausmachen wollen; wie sie den noch diese Stunde ihr besonder Sachsen-Recht haben.

3) Von denen Verpachtungen auf Lebens-Lang, Willkühr und lange Zeit. Der Herr Verfasser sucht zu erweisen, daß die locatio in longum tempus, kein jus in re, mithin auch kein dominium würde.

4) Von des geistl. Rechts Meinung über diese Gattung der Verpachtung, insonderheit von der locatione ad firmam. Dare ad firmam heist nichts anders als dare in conductionem oder locare conducere: mithin ist es falsch, wenn verschiedene Rechts-Gelehrten in dem Wahn stehen, firma bedeute eine locationem ad longius tempus oder gar eine Emphyteusin.

5) Sixt Sommers, hochgräfl. pappenheimischen Lieutnannts, oder Unter-Marschalls, von des heil. Reichs Erb-Marschall-Amts-Verrichtung. Man findet zwar diese Schrifft auch

in

in Herr Lünigs Sammlung; der Herr Verfasser aber hat es der Mühe werth gehalten, sie auch hier einzurücken.

6) Urkundlicher Beweis derer Herren Landgrafen Gerechtsame, über das Kloster Heina, vor denen Zeiten der Reformation. Dieses sind zwey Urkunden, aus zwey in dem fürstlichen Sammt-Archiv zu Ziegenhein befindlichen original documenten, davon das andere, ein sehr merckwürdiges Siegel hat. Der Herr Verfasser merckt an: Wie diese Urkunden, die Ober-Herrschafft derer Herren Landgrafen in Hessen, über das darinne gelegene vornehmste Kloster, Heina, sattsam an den Tag legen; so hätten gedachte Fürsten auch über den Johanniter-Orden, gleichmäßige Lands-Obrigkeit, und dieser habe sich als Landsasse aufgeführet. Er bringet deswegen ein Stück von einer Urkunde an, und erinnert, daß daraus so wohl das Recht der Herren Landgrafen über den deutschen Orden, als das jus amortizationis erhelle.

7) Von denen Ministerialibus der abgelebten Grafen zu Ziegenhein. Daß vormahls die deutschen Grafen, ihre ministeriales oder Dienst-Männer gehabt, ist ohne Zweiffel. Daß aber dieselben auch ihre Erb-Beamten gehabt, und darinne denen französischen Grafen nichts nachgegeben, dürfte wohl einigen unwahrscheinlich vorkommen. Wie es aber Altesserra von jenen dargethan; so bringt der Herr Verfasser von diesen einige hessische Urkunden bey.

In dem andern Stücke kommen folgende

sechs Abhandlungen vor. 1) Von denen heßischen Kunckel-Lehen; da der Herr Verfasser in dem ersten Hauptstück, die Würcklichkeit des heßischen Kunckel-Lehen darthut, und sowohl durch verschiedene Beyspiele, als auch beträchtliche Beylagen zeiget, daß es würcklich Weiber-Lehen in Hessen gebe; in dem andern von der Beschaffenheit des heßischen Kunckel-Lehen handelt; und im dritten die Abweichung des lombardischen gemeinen Lehn-Rechtes von denen heßischen Lehns-Gewohnheiten, darthut: worauf 9 Beylagen von dergleichen heßischen Kunckel-Lehns-Brieffen folgen.

2) Urkundliche Nachricht von dem Zustande einiger heßischen Leib-Eignen von dem Jahr 1455. Ist eine alte Urkunde nebst einigen darüber gemachten Anmerckungen.

3) Von verschiedenen Gattungen der Verpachtung auf eine lange Zeit, auf Willkühr, und auf lebelang, nach dem heßischen Recht. Wie der Herr Verfasser die Abhandlung, so er im ersten Theile angefangen, hier fortsetzt, so füget er am Ende die Worte bey: hæc omnia ego non decisionis, sed meditationis gratia in chartam conjeci, & lectorem, ne existimet, me ad ullum casum specialem respexisse, rogatum volo. Qui meliora protulerit, & rationibus firmaverit, eum libenter sum auditurus. In der Vorrede aber erinnert er, daß diese Abhandlung durch dasjenige könne ergäntzet werden, was Ludewig Thomaßin in seinem Buche de veteri ac nova ecclesiæ disciplina, von der precaria angemercket,

was

was John Cowell in seinen Institutionibus Juris anglicani meldet, was Ludwig Holberg in dem 8ten Capitel der dännemärck- und norwegischen Staats- und Reichs-Historie angeführet.

4) Kurtze doch eigentliche genealogische Abstammung der Herren Grafen zu Erbach. Die Grafen von Erbach stammen aus dem Blut der Emma und Eginharts her. Eginhart war Staats-Secretair bey Carl dem grossen, und ein Abt verschiedener Klöster: Emma aber nicht Caroli Tochter, sondern ein vornehmes Frauenzimmer, und Kaysers Lotharii Muhme. Die Stamm-Tafel von Eginharten, bis auf die heutigen Herren Grafen, läst sich unmöglich führen. Herr Hübner hat zwar in dem andern Theil seiner genealogischen Tabellen, eine Abstammung der Herren Grafen von Erbach derer jüngern Zeiten, in Absicht auf Eginharten, von dem Jahr 1332 und denen folgenden mitgetheilet. Weil aber der Herr Verfasser eine besitzt, so aus dem erbachischen Archiv gezogen ist, und gantz anders als die hübnerische aussieht; so hat es dieselbe hier mitgetheilet.

5) Wie und woher die Bezahlung der Annaten in Deutschland entstanden, sammt einiger Nachricht von dem Anschlag der deutschen Stiffter in der apostolischen Annaten-Tax-Rolle. Anfangs musten die deutschen Prälaten, denen Kaysern Geld erlegen. Nachgehends zog der Pabst dieses nach und nach an sich. Da nun der Kayser Ludewig aus dem Hause Bayern, mit dem

Pabst Johanne dem 22 viel zu thun hatte; so hielt er es vor gut, dem päbstl. Stuhle seine deutschen Einkünffte feste zu setzen, wenn er die bisherigen Gaben, in eine nahmhaffte Summe schlüge, und solche unter dem Nahmen der ersten Früchte oder Annaten, fürohin zahlen liesse. Das Concilium zu Costnitz verdammte zwar die Annaten; sie blieben aber doch: Und unter Friderico III wurden sie dem Pabst durch die Concordata nationis germanicæ eingeräumt. Der Herr Verfasser leitet das Wort Annaten, von anno natæ her; und sie heissen so viel als præstatio anno nata, pensio anno (primo) nata. Wenn man also die Annaten nach ihrem Ursprung und Anfange beschreiben will; so sind sie die Einkünffte eines Jahres, welche derjenige, so in des letzt verstorbenen Prälaten Stelle eintritt, dem römischen Stuhl entrichten muß. Aber nach der heutigen Art muß man sie so beschreiben: Annaten sind nahmhaffte und in der apostolischen Tax-Rolle angeschriebene Geld-Posten, welche der iedesmahlige neu-angehende Prälat dem Pabste, nach Maßgab der Concordaten, ohnfehlbar auszuzahlen verbunden und gehalten ist. Zum Beschluß fügt der Herr Verfasser aus Cölestini, Bancks und Hortleders Matricul, eine Annaten-Tax, wie auch aus Duro de Pascals eine Rechnung an, wie hoch er die Einnahme des Pabsts aus dessen Einkünfften gestellet.

6) Delle Masnade ed' altri Servi secundo l'uso de' Longobardi. Dieses ist eine gelehrte Schrifft des berühmten Justi Fontanini, von den leibeignen

nen und andern Knechten, nach den Gebräuchen der Longobarden, welche 1698 zu Venedig gedruckt worden. Der Herr Verfasser hat sie aus Italien kommen, und solche wegen ihrer Seltenheit, nebst einer deutschen Ubersetzung hier gantz einrücken lassen.

Das dritte Stück enthält folgende eilf Abhandlungen. 1) Allerhand Anmerckungen von der Höhe der Gebäude zu Rom, und der Menge dasiger Einwohner, zur Erläuterung der Servitutis altius tollendi & non tollendi. Die ersten Häuser zu Rom waren sehr niedrig, meistentheils nur ein Stockwerck, und von Leim und Stroh verfertigt. Nach dem andern punischen Kriege, wurden sie grösser, und zu Augusti Zeiten prächtiger. Die Menge der Einwohner wurde sehr groß. Athenäus erzehlt, daß mancher Römer 10 bis 20000 und mehrere Knechte gehabt. Isaac Voßius rechnet, daß 4 mahl hundert 1000 Bürger, 80 mahl 100 tausend Knechte, und überhaupt vierzehn Millionen Einwohner zu Rom gewest. Weil nun diese Menge Leute, vielen Gelaß erfoderte, so wurden die Häuser sehr hoch aufgeführet. Dem daher entstehenden Ubermuthe, und der daraus erwachsenden Gefahr zu steuren, machten die Kayser Gesetze. Augustus setzte die Höhe der Gebäude auf 70 Fuß, Nero auf 70 Schuhe, Trajanus auf 60 Fuß, und Zeno gestattete, daß man ein abgebranntes Gebäude, von neuen in die 100 Schuhe hoch aufführen möchte. Wie nun auf diese Weise keiner zu seines Nachbars Gefahr übermäßig hohe Gebäude aufführ-

ven durffte; so konnte doch ein Nachbar dem andern, das zu seiner Sicherheit ausgegangene Gesetz der vorgeschriebenen Bau-Höhe nachlassen, und ihm gestatten, sein Haus über die gewöhnliche Höhe aufzuführen. Daher entsprunge die servitus altius tollendi. Hatte aber ein Nachbar mit dem andern also gehandelt, daß er nicht so hoch, als es die gesetzmäßige Bau-Art mit sich brächte, bauen dörffte; alsdenn hatte ein Haus die servitutem altius non tollendi.

2) Von den chur-pfältzischen Lehen zu fuldischem Recht. Die fuldischen Lehen waren ehemals in Deutschland sehr bekannt, und der fuldische Lehen-Hof sehr zahlreich an Vasallen: wodurch es geschehen, daß sich auch benachbarte Lehen-Höfe, dem heil. Bonifacius zu Ehren, und zum Vortheil ihrer Vasallen, der fuldischen Lehen-Gewohnheiten bedienet, mithin einigen Vasallen ihre Lehen, nach fuldischen Recht und Gewohnheit zu reichen, kein Bedencken getragen. Dieses hat auch das Chur-Haus Pfaltz gethan; wie der Herr Verfasser aus verschiedenen Lehen-Brieffen erweiset.

3) Von denen freyen Dienst-Leuten. Der hochgräflich-burggräflich-kirchbergische Secretar und Archivar, Herr Avemann, verlangte von dem Herrn Verfasser hierüber eine Erläuterung, welche er ihm hier in einem Brieffe mittheilet. Freye Dienst-Leute waren nach dessen Meinung so viel als Dienst-Herren, das ist Personen aus dem Herren, Grafen oder Fürsten-Stande, welche bey andern hohen Personen,

Kriegs-

Kriegs- oder Civil-Bedienungen verwaltet; dadurch aber sich ihres Standes nicht begeben, und in eine harte, gemeine Dienstmannschafft getreten, sondern sich vielmehr ihren hohen Adel und Freyheit vorbehalten; wie sie denn dieses durch Führung des Nahmens eines freyen Dienst-Manns, an den Tag legen, und ihren Stand dadurch zu erkennen geben, daneben aber sich von den gemeinen Dienst-Leuten aus dem Ritter-Stande, unterscheiden wollen.

4) Von denen Rechten derer theil- und untheilbaren Lehen, wie auch von der Verwandelung derer in besondern Stücken vertheilten Lehen in ein Lehen. Der Herr Verfasser hält davor, wenn ein Vasall seine erbliche Lehen unter seine Söhne zertheile, so sey dergleichen Trennung, ohne Vorwissen, und Genehmhaltung des Lehen-Herrn, zu recht nicht beständig. In denen grossen Reichs-Lehen verstattet das longobardische Lehn-Recht, mit gutem Grunde dergleichen Theilung durchaus nicht. Die damahligen Schencken und Herren von Erbach, haben ein von dem Chur-Hause Pfaltz empfangenes Lehen also unter sich zertheilet, daß ein ieder Stam̃, seinen Antheil besonders zu Lehen getragen, und ieder einen unterschiedenen Lehen-Brief darüber erhalten. Aber dem ohngeachtet ist dieses Lehen, in Absicht auf den Lehen-Hof, ein untheilbares Lehen geblieben, wenn sich gleich die Herren Grafen, nach diesem Erfolg, in verschiedene Linien, und auch das Lehen unter selbige getheilet hätten.

5) Ob derjenige, so seiner leiblichen Mutter-

Bruders nachgelassene Wittbe geschwängert hat, dieselbe heyrathen könne? Ein solcher Fall wurde der Juristen-Facultät zu Giessen vorgelegt, und angefragt: Ob nicht die Dispensation in Gradu secundo lineæ inæqualis, in dem matrimonio cum vidua avunculi Platz finde? Der Herr Verfasser rückt hier das gantze darüber verfertigte Responsum, cum rationibus dubitandi und decidendi ein, welches vor recht spricht, daß N. N. mit seiner leiblichen Mutter rechten Bruders nachgelassenen Wittwe, sich zu verehligen, und darinne Dispensation zu suchen, wohl befugt, solche ihm auch nach göttlichen und weltlichen Rechten, bey fürwaltenden der Sachen besonderen Schwängerungs-Umständen, mit Bestand ertheilt werden könne.

6) Von dem Recht derer Stände des heil. röm. Reichs über die Handwercker, und der daraus entspringenden Befugniß, die Handwercks-Meister, nach Befinden, auf eine gewisse und geschlossene Anzahl zu setzen, und einzuschräncken. Die Metzger-Zunfft in einer gewissen Reichs-Stadt, hatte einige Innungs-Articul unter sich aufgerichtet, und deren Bestätigung von der Obrigkeit erhalten. Indessen heyrathet eines Metzgers Wittwe ihren Metzger-Knecht. Deren Sohn erster Ehe aber, Pancratius Nutz, begiebt sich auf die Wanderschafft, und erlanget nach seiner Zurückkunfft das Bürger- und Zunfft-Recht: Darauf er den von seinem Stief-Vater bisher genoß- und hiernächst wieder abzutreten versprochenen Scharn-

Platz

Platz oder Metzger-Laden prätendiret, auch deswegen von dem Magistrat Bescheid erhalten hat: Bey welcher Gelegenheit hauptsächlich der erste Innungs-Articul:

daß 24 Scharnen bleiben, auch keine Metzger an und aufgenommen werden sollen, bis einer stirbt, es sey denn, daß eine von denen 24 Scharnen ausstirbt, und eine leer ist 2c.

So denn der neunte:

wenn einem zünftigen Kind der Vater stirbt, und die Mutter nimmt einen andern Mann, die Mutter aber stirbt auch, so soll die Scharn denen Kindern erster Ehe bleiben;

in Streit gezogen werden. Die Sache wird an die Juristen-Facultät nach Giessen geschickt, und derselben folgende Frage vorgelegt: Wie weit des Pancratz-nutzischen Stief-Vaters angezogene rationes denen gemeinen Rechten nach gegründet seyn? oder ob vielmehr der Magistrat denselben aus dem Scharn-Platze aus, und den Stief-Sohn einzusetzen? anbey, ob die Metzger sich fest an ihr Privilegium zu halten, und keine Vermehrung derer Scharn-Plätze anzunehmen befugt seyn? Der Herr Verfasser rückt das gantze hierüber ausgestellte Bedencken cum rationibus dubitandi und decidendi ein, welches dahin ausfällt, daß der nützische Stief-Vater, seinem Stief-Sohn, den bis daher, Zeit dieses Minderjährigkeit und Abwesenheit, benutzten Scharn-Platz, versprochener massen abzutreten schuldig, die Metzger-Zunfft auch, in so lang, bis etwa utilitas publica einige Aenderung hiernechst erfor-

erfordern dürffte, bey dem auf die privilegirten 24 Scharn-Plätze erlangten Jure quæsito zu manuteniren sey.

7) Joh. Steuberi SS. Theol. D. & Prof. oratio secularis. Dieses ist eine feine Rede, welche Herr Rath Estor hier aus dem Manuscript mittheilet, darinne D. Steuber alle Professores der Gottes-Gelahrheit, welche zu Marburg 100 Jahr lang, von 1527 biß 1627 gelehret, erzehlt, und viel besondere Umstände von ihnen anbringt.

8) Vom Ursprung derer Herren Fürsten und Grafen von Löwenstein und Wertheim, zu Erleuterung einer wichtigen Prätension. Die Fürsten und Grafen von Löwenstein und Wertheim, führen ihr Geschlechte von Churfürst Friedrich dem sieghafften zu Pfaltz, einem Sohn Pfaltz-Graf Ludewig des bärtigen, und einem Enckel des Kaysers Ruprechts her. Allein die Geschichtschreiber sind noch nicht einig, ob die Clära von Tettingen, welche vor die Stamm-Mutter dieses Hauses angegeben wird, seine Gemahlin gewest oder nicht. Zu Erörterung dieser historischen Streitfrage, führt der Herr Verfasser die Stellen 27 berühmter Geschichtschreiber an, welche solches theils bejahen, theils verneinen.

9) Stemma Leostenianum. Der Verfasser dieses Buches, welches 1624 zu Franckfurth heraus gekommen, ist nicht Thomas Leodius, wie man solches insgemein davor hält, sondern der ehemahlige Löwensteinische Hofrath Reinhart. Der Herr Verfasser giebt hier aus dem Buche einen umständlichen Auszug.

10) Daß

10) Daß der niedere Adel vor Zeiten keine Lehen geben können. Das Gegentheil wird insgemein vor eine ausgemachte Wahrheit gehalten. Allein der Herr Verfasser erweist den Ungrund solcher Meinung deutlich.

11) Unrichtige Begriffe der Lehen-Rechts-Lehrer von der Affter-Lehen. Lehen waren ehemahls der Sold, welchen die grossen Herren des deutschen Reiches, ihren Kriegs- und Hof-Bedienten gaben. Vor diesen Sold musten sie mit ihrem Leibe dienen. Personæ industria erat electa. Daher fliesset, daß der Bediente, weder den Sold veräussern, noch durch einen andern Dienste thun lassen können. Der Herr Verfasser erweiset diese Sache, und widerlegt daher die irrigen Gedancken von den Affter-Lehen.

In dem vierten Stücke treffen wir folgende Schrifften an 1) Singularia de provocationibus ex antiquitate græca & romana petita. Dieses ist eine lateinische Schrifft, darinne der Herr Verfasser Cap. I de provocatione græcorum, Cap. II de provocationis romanæ origine & progressu, Cap. III de natura provocationum ex mente juris romani und Cap. IV de appellationibus ex mente juris canonici handelt.

2) Theodori Georgii Grævii, ultrajectini, dissertatio de jure prædiatorio. Dieses ist gleichfals eine lateinische Schrifft, welche gedachte Materie, aus den Alterthümern gar gelehrt, in drey besondern Capiteln abhandelt.

3) Murium in campegianis hortis degentium, adversus Nicolai Bestii, vicarii pontificis edictum, Oratio pro se ipsis, patrocinante

Hiero-

Hieronymo Rorario, libellus venustulus, comtus & eruditus, ipsoque plebiscito magis scitus. Ex Bibliotheca C. S. H. depromtus. A. S. MDCLXIII. Dieses ist eine überaus artige Schertz-Rede des berühmten Rorarius, welche der Herr Verfasser von seinem Collegen Herr Professor Wahlen erhalten, und solche deswegen eingerückt, damit er theils seinen Lesern eine angenehme Abwechselung geben, theils aber den Liebhabern der Rede-Kunst, ein Muster darlegen möge, wie Rorarius, als ein geschickter Redner, die Gemüths-Bewegungen, darinne meisterlich zu erregen gewust.

4) Von dem Unterscheid derer heutigen Frey-Edlen und Bannier-Herren, Edlen und Ritter, auch dem Titul, von und zu. Der Herr Verfasser erörtert diesen Unterschied aus den deutschen Alterthümern gar gelehrt. Besage der erneuerten reichs-hofräthlichen Tax-Rolle, folget dem Grafen-Stande, die frey-herrliche Würde, immassen diese, ohne die Cantzley-Sportuln, mit 2000 Gulden erhoben werden muß. Hiernächst stehet der Titul eines edlen Herrn, welcher 1000 Gulden kostet. Ein Ritter-Brief wird mit 300 Gulden bezahlt. Die Erhebung in den Adel-Stand beträgt 130 Gulden. Edler von einem Ort zu heissen, erlanget man vor 100 Gulden. Wer sich nur gerade aus von, auf, oder zu schreiben will, der bezahlt vor sothane Gerechtsame 30 Gulden. Die Benennung von ist entstanden, wenn die Vasallen vor Alters keine besondern Zunahmen führten, und sich deswegen

wegen, zum Unterscheid von ihren Lehen-Gütern nennten. Diejenigen aber, welche ein Amt verwalteten, bedienten sich nur des Amt-Nahmens, ohne das Wort von dabey zu setzen. Das Prädicat zu, ist theils durch das Wort Herr, theils von denen Amts-Nahmen entsprungen. Denn diejenigen, so eine Herrschafft haben, schreiben sich mehrentheils Herr zu; und diejenigen, welche ein Amt, oder sonst schon einen Nahmen führten, auch dabey ein Gut oder Dorf besassen, gebrauchten sich des Wortes zu.

5) Wie kayserliche Majestät, des heil. römischen Reiches Ritter und Edlen-Stand ertheilen? Dieses ist aus einem hier eingerückten Ritter-Briefe zu ersehen, welchen der Kayser denen Herren von Lehenner ertheilet.

6) Erläuterung einer merckwürdigen Lehens-Folge, und mit einschlagenden juris repræsentationis. So wohl die Species facti, als das darauf ertheilte juristische Bedencken, ist zu weitläuftig, als daß wir hier etwas davon anführen könnten.

7) Von der jüdischen Eheberedung, Verlöbniß, und zweyfachen Braut-Gabe, Kethuba und Nedunia. Kethuba heist der Braut-Schatz, welchen der Bräutigam seiner Braut bestellen muste; und Nedunia die Braut-Gifft, welche die Braut dem Bräutigam einbringt. Von jener handelt der Herr Verfasser in dem ersten; und von dieser in dem andern Capitul.

8) Eine auf das vorsicht-spitzfindigst- und verbindlichst-verabredet, jedoch zu einer beschwer-

lichen

lichen Rechtfertigung, und bis an den preißlichen Reichs-Hofrath gediehene jüdische Ehe-Stifftung.

9) Ob die Bader Chirurgi zu nennen, und wie beyde von einander unterschieden seyn? Es hatte ein Prediger zu Hildesheim, bey dem Aufgeboth einer Baders-Tochter, deren Vater einen berühmten Chirurgum genennt. Wider solches Prädicat hatten die Barbierer protestirt. Die Bader fragten daher an, ob sie nicht befugt wären, die Barbierer, weil sie von ihnen, in possessione sua vel quasi, durch die eingerichtete anmaßliche Protestation ohnstreitig gestöret worden, ex interdicto uti possidetis utili zu belangen, und ihnen aufzuerlegen sey, daß sie hinlänglichen Beystand, de non amplius turbando bestellen müssen? Das hierauf ertheilte und hier eingerückte gelehrte Responsum fällt dahinaus, daß das interdictum uti possidetis utile, in diesem Falle wohl angestellet, mithin die Bader in possessione vel quasi des bisherigen Exercitii der Chirurgie, wie auch gleichmäßiger Benennung geschützet, nebst dem auch von denen Barbierern, cautio de non amplius turbando gefordert werden möge.

10) Præfatiuncula de quibusdam subsidiis ad explicandum instrumentum pacis westphalicæ necessariis. Dieses ist eine Einladungs-Schrifft, zu den Collegiis, so der Herr Verfasser 1726 gehalten.

11) Vom Unterscheid der Adels- und Wapen-Brieffe. Der Herr Verfasser wurde gefragt: Ob man nicht den Adel allenfalls mit einem Wapen-

pen-Brieffe behaupten könne? Darauf antwortet er, nach angeführten rationibus dubitandi und decidendi, daß man den Adel aus einem Wapen-Brieffe, sonderlich die zu und nach denen Zeiten Kayser Maximiliani des ersten erhoben worden, mit Bestand nicht darthun und erhärten möge.

12) Von einigen besondern Lehens-Gebräuchen, bey Empfängniß derselben.

14) Bedencken eines guten Freundes, über die von dem Herrn Professor Ayrmann gehaltene Disputation von dem Conrad von Marburg. Herr Rath Estor hatte in denen analectis hassiacis davor gehalten, daß der sogenannte Conradus de Marburg, ehemahliger Beicht-Vater der heil. Elisabeth, ein Dominicaner-Münch gewest. Herr Professer Ayrmann hingegen glaubt das Gegentheil, und meinet es sey kein Ordens-Geistlicher. Dessen Gründe werden hier geprüffet und widerlegt.

III.

A Defence of Reveal'd Religion.

Das ist:

Vertheidigung der geoffenbarten Glaubens-Lehre, gegen die Einwürffe, so ohnlängst iemand in einem Buche gemacht, so er, unter der Aufschrifft: das Christenthum so alt als die Schöpffung, ausgefertiget:

tiget: von Johann Conybeare, Rectore des Exeter Collegii zu Oxford, Londen 1732 in groß 8, 1 Alphabeth 8 Bogen.

Wie gefährlich das ohnlängst ausgefertigte Buch des beruffenen Tyndals sey, ist allein daraus zur Genüge abzunehmen, daß die Gelehrten in Engelland, dem Schaden zu steuren, so es entweder schon angerichtet, oder welcher noch daher zu befürchten ist, alle Kräffte zusammen setzen. Wie es in diesem Lande, so an Leuten von besondern und seltsamen Meinungen fruchtbar ist, niemahls an Streitschrifften gefehlet; so ist doch ohnstreitig daselbst nie ein Buch zum Vorschein gekommen, welchem die geschicktesten und erfahrensten Männer mit so vielen Schrifften zu begegnen, der Mühe werth und nöthig erachtet. Wir erwehnen dieses, um uns zu entschuldigen, wenn es vielleicht einigen nicht gefallen dürffte, daß sie die Auszüge, so vieler zu Widerlegung des einigen Tyndals ausgegangenen Schrifften bey uns antreffen; zumahl da wir uns selbst glücklich geschätzt, daß wir einen Weg gefunden, derselben habhafft zu werden, und wohl wissen, daß solche wenigen von unsern Landes-Leuten zu Gesichte kommen, ohngeachtet sie um des gründlichen Vortrags willen, von iedermann gelesen zu werden, wohl verdienten. Der listige Tyndal greift den christlichen Glauben mit vielerley, mehrentheils gantz neuen Arten von Waffen an; weshalben die gelehrten Engelländer vor zuträglich

lich gefunden, die Arbeit unter sich zu theilen, und demselben auf verschiedenen Wegen entgegen zu gehn. Weil er dem Leser mit Einstreuung einiger Geschichte, so denen meisten vorhin unbekannt gewest, und den Verstand bey dem ersten Anhören gleichsam erschütteren, zu bezaubern gesuchet; so haben verschiedene entdecket, wie unrichtig er dieselben angegeben; andere was er darauf bauen wollen, umgestossen; wenige aber sich die Mühe genommen, zu zeigen, wie falsche Begriffe er sich von denen ersten Grund-Wahrheiten gemacht, und wie sehr er, wenn er seine seltsamen Meinung daraus erhärten wollen, allenthalben wider die Vernunfft-Lehre angestossen. Der Herr Verfasser der gegenwärtigen Schrifft hat also dieses hier auszuführen unternommen, und in der That darinne so viel Geschicklichkeit gezeiget, daß er seine Landes-Leute, welche in Erörterung tief versteckter Wahrheiten so geübt sind, übertroffen. Es ist uns kein Werck bekannt, in welchem die allerersten Gründe der natürlichen Glaubens-Lehre so unumstößlich befestiget, alles was dahin gehöret, so gründlich erörtert, und daraus die Nothwendigkeit und Vortheile einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung, so deutlich und unwidersprechlich hergeleitet wären, als in dem gegenwärtigen. Es würde ihm leicht gewest seyn, seine Vernunfft-Schlüsse durch Einmischung verschiedener Geschichte, auch derjenigen Art der Leser, welche das Nachsinnen gar bald ermüdet, angenehm zu machen. Allein weil es scheinet,

daß er nur vor Gelehrte geschrieben; so hat er vor zuträglicher gehalten, sich an sein Vorhaben allein zu binden. Und es wird in der That sein Vortrag denen niemahls zu trocken vorkommen, welche in der Arbeit des Verstandes selbst ihr Vergnügen suchen.

Nachdem die Wahrheit der christlichen Lehre in denen ersten Zeiten, auf alle Arten der schärffsten Proben gesetzet worden, und dieselbe ausgehalten, auch gegen den vielfältigen Widerspruch der scharffsinnigsten Gegner bestanden; so hätte man hoffen sollen, es würde niemand dieselbe aufs neue antasten, und wegen einer von unwidersprechlichen Richtern längst ausgesprochenen Sache, aufs neue Einspruch thun. Wer hätte sich einbilden sollen, nachdem der christliche Glaube, solches seit einer Zeit von mehr als siebenzehen hundert Jahren, wohl hergebrachte Recht, durch die stärckesten Gründe behauptet, daß sich iemand unterstehen würde, denselben aufs neue zu behelligen, u. seine Vertheidiger zu bemüssigen?* Wäre die Sache auf eine verdächtige Art aus-

* Es sind diese Gedancken des Herrn Verfassers, neu und schön. Allein wie er mit einem sehr aufmercksamen Gegner zu thun hat; so muß man sich wohl vorsehen, daß man ihm ja keine Schwäche mercken lasse. Hierauf wird ihm derselbe so gleich antworten, daß andere berühmte Vertheidiger des christlichen Glaubens, offt ausdrücklich gestanden, und darüber Klage geführet, daß die Feinde der christlichen Wahrheit, heut zu Tage keine neuen, und vorhin unerhörten Einwürffe gegen die Glaubens-Leh-

ausgeführet, oder niemahls entschieden, sondern deren Erdultung durch verschiedene Künste erschlichen, oder durch weltliche Gewalt erzwungen worden; so hätte man vielleicht Ursache, dieselbe aufs neue in Anspruch zu nehmen, und zu verlangen, daß man erörtern solle, was vorhin noch niemahls zur Genüge erwiesen worden. Allein da kein eintziger Satz der christlichen Lehre genennet werden kan, welchen man nicht vielfältigem Widerspruche ausgesetzet gesehn, und sich geschickte Gottes-Gelehrte, desselben mit Ernst anzunehmen, genöthiget gefunden; so wär es allerdings billig, daß man die Wahrheit in einem ruhigen Besitz liesse, die Diener des göttlichen Worts nicht in ihrem Amt stöhrete, und dieselben Dinge, von grösserer Wichtigkeit auszuführen hinderte. Sie sind demnach vollkommen berechtiget, deshalben bittere Klage zu führen, daß sie sich insonderheit zu den letzigen Zeiten genöthiget sehen, einen Anfall nach dem andern auszuhalten, und so bald sie die längst beantworteten Einfälle eines müßigen Kopffes angehöret, und denenselben begegnet, alsofort mit einem andern wieder von vorne anzufangen. Sonderlich hat sich Tyndal unterstanden, weiter als die andern zu gehen; sich auch vorgesetzt, den Grund des Christenthums anzugreiffen, und umzustossen. Seine Haupt-Absicht ist zu erhärten, daß niemahls eine Offenbarung geschehen, ja daß

Lehren vorbringen, sondern nur immer wiederholen, was derselben fürlängst von andern entgegen gesetzet, und offt gründlich beantwortet worden.

solche unmöglich geschehen können; welchen Satz er darauf bauen will, daß das Licht der Vernunfft auch ohne jene vollkommen zulänglich sey. Der Herr Verfasser giebt eine kurtze Abschilderung des gantzen Tyndalischen Gebäudes, um den Leser in Stand zu setzen, daß er den Grund der Waffen, damit er uns angreiffet, desto besser einsehen könne; davon wir aber etwas zu erwehnen nicht nöthig finden, indem wir In einem besondern Auszuge aus seinem Buche, davon ausführliche Nachricht ertheilet. Er suchet hierauf denen Einwürffen seines Gegners, in acht Abschnitten zu begegnen. Er erörtert erstlich was man unter dem Gesetze, oder Lehre der Natur verstehe, warum die Menschen daran gebunden seyn, und wie weit solche Verbindung gehe? Ob diese natürliche Glaubens-Lehre in allen Stücken vollkommen, und so unveränderlich sey, daß nichts dazu könne gesetzet werden? Ob die natürliche und offenbarte Glaubens-Lehre nothwendig einerley, und wenn ein Unterscheid unter beyden zu finden sey, worauf solcher Unterscheid eigentlich ankomme? Ob ein ieder Mensch, auch von der geringsten Fähigkeit, vor sich selbst eine hinlängliche Lebens-Regel gar leicht finden könne? Ob ein ieder Mensch solche Regel viel leichter finden, als die wahre Meinung einer Offenbarung entdecken, und die Gründe derselben einsehen könne? Ob nicht die Offenbarung ein gutes Mittel sey, um dergleichen Regel besser und gründlicher einzusehen, und die Ausübung derselben zu befördern? Und endlich, ob man gnug-

samen

samen Grund habe, um versichert zu seyn, daß würcklich eine Offenbarung, insonderheit daß die christliche Offenbarung untrüglich sey?

Nachdem er die verschiedenen Bedeutungen, so man dem Wort, Lehre der Natur beyleget, reiflich erwogen; so bringt er endlich heraus, daß das Wort so viel heisse, als eine Sammlung verschiedener zur Sitten-Lehre gehörigen Gründe und Gebote, so die Menschen, wenn sie ihre Vernunfft wohl anlegen, und sich der Umstände, in denen sie stehen, bedienen wollen, zu finden vermögend seyn. Wiel dergleichen Lehre unmöglich vollkommner seyn kan, als die Vernunfft selbst, und an dieser sich ohnstreitig viele Gebrechen finden; so ist es ohnmöglich, daß jene vollkommener als die Vernunfft, und demnach vollständig seyn könte. Der Herr Verfasser hält diesen allgemeinen Grund wider den Tyndal, vor so hinlänglich und wichtig, daß er rühmet, derselbe sey allein starck genug, alles unrichtige Vorgeben desselben umzustossen.* Dennoch aber will

 er

* Einmahl ist wohl gewiß, daß man keinem Satze, die Unvollkommenheit des Mittels, durch welches man zu demselben gelanget, beymessen dürffe. Die menschliche Vernunfft ist unvollkommen. Was hat man aber darum an denen ohnstreitigen Warheiten; daß das gantze Grösser ist, als ein iedes seiner Theile; daß in iedem Drey-Ecke alle drey Winckel zusammen genommen, nothwendig zwey rechten gleich sind u. s. w. auszusetzen? Hernach vergißt der Herr Verfasser, daß er, wenn anders sein Beweis richtig ist, damit allzuviel beweise. Man erlernet auch die Wahr-

er um anderer willen, sich nicht entbrechen, die Sätze seines Gegners ferner zu prüffen. Er untersuchet also ausführlicher, ob man sagen könne, daß das Gesetz der Natur vollkommen sey? welches er darum in Abrede ist, weil man solches nicht so klar und deutlich findet, als man wünschen könte, sondern dasselbe entweder durch eine unmittelbare Offenbarung, oder andere von GOtt erleuchtete Menschen, viel besser als durch die Vernunfft-Schlüsse unseres Verstandes erläutert werden kan. Denn wenn man auch zu allem Uberfluß einräumen wollte, was sich gleichwohl gegen einem der Vernunfft-Kunst mächtigen Gegenstand schwerlich wird behaupten lassen, daß ein iedwedes Hauptstück der natürlichen Gesetze, einigen Leuten d. i. Gelehrten und scharfsinnigen, klar und deutlich sey; so folget doch daraus bey weiten nicht, daß solches auch einem ieden andern, eben so deutlich vorkommen. Man muß allerdings hier einen Unterscheid unter denen Leuten machen, und den geringsten leibeignen Knecht, nicht neben einen Welt-Weisen setzen. * Tyndal verlanget, daß man ihm zutrauen solle, daß

Wahrheiten der Offenbarung vermittelst der Sinnen. Diese sind sehr unvollkommen. Allein wer wird die Unvollkommenheiten der Sinnen, darum denen Wahrheiten des geoffenbarten Worts aufbürden wollen?

* Der Herr Verfasser erwehlet solcher Gestalt, wohl nicht den sichersten Weg wider seinen Gegner, indem dieser gewohnt ist, sich beständig auf die Geschichte und Erfahrung zu beruffen, und ihm antwor-

daß er sich selbst kenne, wenn er vorgiebt, daß er das natürliche Gesetze, so fern dasselbe alles in sich fasset, was billig und zuträglich ist, gründlich inne habe, und daß ihm alle Stücke desselben so deutlich seyn, daß ihm unmöglich iemand dieselben erläutern, oder besser erklären könne. Aber er muß auch andern das Recht lassen, daß sie ihre Geschicklichkeit eben so wohl, als er die seinige beurtheilen kön̄en. Es sind einige Wahrheiten, deren Verbindung unter einander, einem ieden so gleich in die Augen fällt; als wenn man z. E. aus dem Grundsatze; daß das Gantze allzeit grösser sey, als ein iedes seiner Theile, schliesset; man könne etwas von dem Gantzen, oder allen Theilen desselben zusammen genommen, sagen, was sich von einem

wortet wird, daß aus vielen Reise-Beschreibungen zur Gnüge bekannt sey, wie sich bisweilen einige, mit dem geringsten Pöbel unter denen wildesten Heyden, in eine Unterredung wegen verschiedener Haupt-stücken der Sitten-Lehre eingelassen, und deren Einsicht, Gerechtigkeit und Billigkeit, nicht gnugsam bewundern können. Man trifft auch unter dem geringsten Volcke bey denen Christen viele an, so in ihrer Jugend nicht Gelegenheit gehabt, in denen Schulen unterrichtet zu werden, daher sie wenig von dem Christenthume wissen; dennoch aber dasjenige, was recht und billig ist, sehr tief und gründlich einsehen. Was man von der sonderbaren Weisheit der Welt-Weisen in der Sitten-Lehre saget, die nicht ein ieder von dem Pöbel zu erreichen fähig seyn soll; das kömmt, wenn man es genauer prüffet, entweder auf blosse Wort-streite, und künstliche Ausdrückungen der Sachen, oder mehrentheils auf Dinge an, so wenig Nutzen schaffen.

einem besondern Theile desselben nicht sagen läßt. Allein es ist gantz was anders, wenn die Begriffe der Dinge, davon man redet, sehr zusammen gesetzt seyn, und also die Sätze durch eine lange Reihe Vernunfft-Schlüsse behauptet werden müssen; in welchem Falle sehr wenige fähig seyn, die Wahrheit einzusehen, weil dieselbe selbst dunckel wird, und weder von ihnen selbst kan entdecket, noch von andern deutlich gemacht werden. Die allgemeinsten Regeln der Sitten-Lehre: Daß man GOtt ehren, und ihm gehorchen solle; daß man die Gesetze der Gerechtigkeit und der Liebe, gegen den Nächsten zu beobachten habe, sind ohnstreitig so klar, daß wegen derselben kein Zweiffel entstehen kan. Allein ist darum alles, was man daraus folgern kan, eben so deutlich und ausgemacht? Es entstehen die Fragen, auf welche Art und Weise GOtt verehret werden solle? Wie der Mensch seinen Gehorsam gegen das göttliche Wesen am besten an den Tag legen könne? In welchen Fällen man die Gerechtigkeit, so wie man schuldig ist, ausübe? Wie weit sich die Liebe erstrecke, und welches das rechte Maaß derselben sey? * Diese Dinge alle sind dem blossen Lichte

* Hier beweiset der Herr Verfasser abermahls zu viel. Die Gesetze, so uns die Offenbarung an die Hand giebt, sind ebenfals allgemein; und es kömmt bey Anwendung derselben auf gewisse eintzelne Fälle, eben die Schwürigkeit, wie bey denen natürlichen vor. Darf iemand die allerdeutlichsten bürgerlichen Gesetze, darum einer Unvollkommenheit beschuldigen, weil kein eintziges bürgerliches Gesetze ist, bey welchem

Lichte der Vernunfft nicht so deutlich, und es hat ein ieder Mensch das Recht zu sagen, wie fern er dieselbe klar oder dunckel begreift, und einsiehet. Ausser dem fasset die Glaubens-Lehre nicht nur Gesetze in sich, so die Handlungen der Menschen unmittelbar verbinden, sondern auch gewisse Lehren, durch welche diese Gesetze bestärcket, und erwiesen werden. Will nun Tyndal die Vollkommenheit der natürlichen Gesetze, oder Glaubens-Lehre behaupten, so muß erzeigen, daß so wohl die Lehren, als Gebote derselben, an sich selbst so deutlich seyn, daß unmöglich etwas hinzu gesetzet werden könne. Aus gleichen Ursachen, müssen nach Tyndals Vorgeben, alle Gebote der natürlichen Glaubens-Lehre, nicht nur an sich selbst vollkommen deutlich, sondern auch nothwendig ein iedes so deutlich als das andere seyn; indem die höchste Staffel der Vollkommenheit, allen Unterschied unter denenselben aufhebet. Allein gleichwie diese Gebote mit denen ersten Grund-Sätzen der Sitten-Lehre entweder näher verbunden, oder weiter von denenselben

chem man nicht verschiedene Fragen, die sich schwerlich entscheiden lassen, aufwerffen könnte? Dergleichen Schwürigkeiten aber, die sich so wohl bey denen natürlichen, als von GOtt unmittelbar offenbarten und bürgerlichen Gesetzen, hervor thun, kan unmöglich durch eine andere Offenbarung abgeholffen werden, wenn man nicht denen Schwärmern beytreten, und verlangen will, man solle in iedem vorkommenden einzelen Falle, darauf acht haben, und dem folgen, was GOtt unmittelbar ins Hertz geben werde.

entfernet seyn; so muß nothwendig eines deutlicher als das andere werden, und also nicht alle und iede, in gleichem Grade der Deutlichkeit stehen.* Daß es unrecht sey, seinem Nächsten ohne genugsame Ursache das Leben zu nehmen, ist so offen-

* Der Herr Verfasser hat darinne wohl Unrecht, daß er allenthalben in diesem Wercke annimmt, daß ein gemeiner Mann, die Wahrheiten der natürlichen Glaubens-Lehre auf eben die Art und Weise, und auf eben dem Wege finden müste, auf welchen sie ein Welt-Weiser suchet. Um uns kürtzlich zu erklären; so setze man, ein Ungelehrter erkenne, daß man mit einem unvermögenden Schuldner, der durch unverschuldetes Unglück, in den betrübten Stand gesetzet worden, daß er seine Gläubiger nicht befriedigen kan, in Gedult zu stehen, gehalten sey; so findet er den Beweis davon, so gleich, in dem iedermann bekannten Lehr-Satze der Sitten-Lehre; was du wilst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch. Dieser Beweis ist nicht so deutlich, als wenn ein Gelehrter einsieht, wie diese Wahrheit mit einer aus verschiedenen Grundsätzen, genauen Beschreibungen, und künstlichen Lehr-Sätzen, bestehenden gantzen Verfassung der Sitten-Lehre zusammen hanget. Allein warum solte dieser Begrif eines Ungelehrten von seiner Schuldigkeit, nicht eben so deutlich als der Begrif eines Gelehrten von derselben seyn? Wenn ein geübter Feuer-Wercker aus der gegebenen Ladung und Richtung eines Mörsers weiß, wie weit die abgeschossene Kugel gehen werde; solte dieser seinen Satz nicht eben so deutlich begreiffen, als ein grund-gelehrter Mathematicus, welcher Galilei Erfindungen gründlich inne hat, und diese Wahrheit aus denen versteckteſten Gründen der Meß- und Hebkunst herzuleiten weiß?

offenbar, daß wohl niemand dieses Gesetze wird in Zweiffel ziehen wollen. Allein man kan nicht sagen, daß die Gebote der Sitten-Lehre wider den Selbst-Mord, eben so deutlich einem ieden in die Augen fallen. Solte sich nicht einer, der denen Sachen nicht so gründlich nachzudencken gewohnt ist, einbilden können, daß ein ieder ein mehrers Recht über sich selbst, als über seinen Nächsten habe? Und wie ein Mensch sein Leben darum liebet, weil es der Grund aller zeitlichen Glückseligkeit ist; so habe der Mensch, wenn das Leben ein Grund seines Elendes werden will, eben die Freyheit, solches hinzugeben, wie er berechtiget ist, alles andere Unglück, so viel an ihm ist, von sich abzulehnen. Man ist nicht willens, solchergestalt dem Selbst-Morde das Wort zu reden; sondern nur so viel zu behaupten, es sey nicht eben so leicht, zu zeigen, daß derselbe unrecht sey, als wenn einer seinen Nächsten unverschuldeter Weise ums Leben bringet. Ausser dem ist wohl kein Hauptstück der gantzen Sitten-Lehre, welches nicht dem Menschen, zu verschiedenen Zeiten seines Lebens, mehr oder weniger deutlich fürkommen solte; indem alle Dinge, in eines ieden Verstande, allmählig in ein mehreres Licht gesetzet werden, nachdem der Verstand durch fleißige Ubung in Erlernung guter Wissenschafften, immer mehr und mehr geschärffet wird, und zunimmt. Aus diesem allen ist zur Genüge abzunehmen, daß nicht alle und iede Gebote der Sitten-Lehre, in gleichem Grade der Deutlichkeit stehen; und es darf niemand

mand einwenden, wenn man sage, alle Gesetze seyn gleich deutlich, daß solches nur von denen so in männlichen Alter leben, und also zum völligen Gebrauch ihrer Vernunfft gelanget, zu verstehen sey; indem der Mensch viel ehe zur Verantwortung seines Thun und Lassens gezogen wird, als er seiner Vernunfft völlig mächtig ist.

Und wenn man auch dieses einräumen, und den Satz, daß alle Gebote der Sitten-Lehre gleich deutlich seyn, nur von denen, so zu ihrem männlichen Alter gelanget, annehmen wolte; so zeiget doch die beständige Uneinigkeit der berühmtesten und geschicktesten Welt-Weisen, über die vornehmsten Hauptstücke der Sitten-Lehre, das Gegentheil, indem einige derselben, das von iedermann als eine Pflicht erfordern, was andere verdammen, und als höchst ungerecht verwerffen. Dieser Grund wider den Tyndal ist desto stärcker, wenn man erweget, daß nicht nur einige disfals gefehlet, sondern daß sich alle unter ihnen, keinen ausgenommen, in einigen Dingen vergangen. Wie grosse Deutlichkeit kan man sich bey so gestalten Sachen, von dem gemeinen Manne versprechen, wenn die Erfahrung lehret, daß auch die klügsten und verständigsten Welt-Weisen, auf mancherley Irrwege gerathen? Man siehet ferner an denen Gründen, durch welchen die natürlichen Gesetze unterstützet, die Verachtung derselben gehindert, und deren Ubertretung gesteuret werden soll, wie weit die Gebote des natürlichen Rechts, von der von dem Tyndal ausgegebenen Vollkommenheit, entfernet seyn. Einer

der

der vornehmsten dieser Gründe ist; daß man erkenne, wie die Ausübung und Beobachtung dieser natürlichen Pflichten, den Menschen wahrhafftig glückselig mache. Allein ob sich schon dieses in der That also verhält; so ist doch der Zusammenhang der Ursachen, und der daraus erfolgenden Würckungen, in vielen Fällen, so versteckt, daß nicht ein ieder denselben einzusehen geschickt ist. Die gröste Schwürigkeit findet man bey denen Pflichten gegen den Nächsten, indem man zwar bey Beobachtung derselben, einen Vortheil ersiehet; der aber in verschiedenen Fällen weit geringer zu seyn scheinet, als wenn man sich kein Gewissen macht, einen andern durch mancherley Künste arglistig zu hintergehen. Will man äusserl. bürgerliche Gewalt, bey diesem Stützen der natürlichen Gesetze zu Hülffe nehmen; so würde die Tugend solchergestalt nicht mehr befördert werden, als es einigen verderbten Menschen beliebet; auch wohl gar viele Hindernisse finden, wenn solche Gewalt in ungerechten Händen stehet, da man kein Bedencken trägt, die Laster selbst zu unterstützen, durch die man seine unrechtmäßigen Absichten zu erreichen hoffet.* Zu geschweigen, daß vieles Unrecht

* Wir erinnern einmahl vor allemahl, daß der Herr Verfasser in seinem gantzen Vortrage, wenn er behaupten will, daß das Gesetz der Natur nicht vollkommen sey, nicht vorsichtig genug zu verfahren scheine: indem man alles was er disfals beybringet, auch wider das göttlichegeoffenbarte Gesetz, und dessen gleichwohl unleugbare Vollkommenheit anwenden kan.

recht in der Welt vorgehe, auf welches alles die Obrigkeit unmöglich acht haben kan, auch die Menschen nicht genugsames Vermögen besitzen, alles was gut ist zu belohnen, und alles Unrecht nach Verdienst zu bestraffen.

Der Herr Verfasser erörtert ferner, ob das natürliche Gesetze, von solchem Umfange sey, daß es alles in sich fasse, was zu einem Gesetze gezogen werden kan, also daß man es in so weit vor vollkommen halten könne? Es mag keinem Menschen als ein Gesetz vorgeschrieben werden, was derselbe unmöglich wissen kan: und demnach ist dasjenige auch kein Gesetz der Natur, was ein Mensch durch seine Vernunfft unmöglich zu ergründen vermag. So bald der Verstand des Menschen in so weit zu seiner Reiffe gekommen, daß er erkennet, daß ein GOtt sey, welcher die gantze Welt in seiner Vorsorge hält; so muß derselbe auch sehen, daß er gehalten sey, dem Willen desselben nachzukommen. Allein es ist hier noch die grosse Frage übrig: welches denn dessen Wille sey, und wie ein ieder in eintzelen Fällen,

kan. Denn wo sind dieselben Stützen und Mauren, welche starck genug wären, die göttlichen geoffenbarten Gesetze, gegen den Muthwillen der Ubertreter zu versichern? Sind nicht die Gottes-Gelehrten fast in allen Hauptstücken des christlichen Glaubens so uneinig, daß man keine Deutlichkeit davon rühmen dürffte, wenn anders der Schluß des Herrn Verfassers gültig ist, daß ein Satz nicht gnugsam deutlich sey, wann verschiedene Ausleger, wegen der Meinung desselben streitig sind? u. s. w.

len, seinen Gehorsam gegen GOtt bezeigen könne? So viel kan man überhaupt wohl abnehmen, daß, wie GOtt der Schöpffer der gantzen Natur ist, also derselbe nichts wolle, als was mit dem Wesen eines ieden Menschen, und denen Verhältnissen, in welchen die Menschen untereinander stehn, übereintrifft. Allein es läßt sich nicht so leicht ausmachen, auf welche Weise man diese Absichten GOttes, in einem ieden besondern Falle erreichen könne. Es kan bisweilen zutreffen, daß der Verstand so gleich das erste mahl einsieht, was man in einem gewissen Falle zu thun oder zu lassen habe. Allein in andern Fällen sind die Sachen sehr versteckt; und es ist nicht nur in der Natur-Lehre, Zeit, Erfahrung und fleißiges Nachdencken nöthig, sondern die Wissenschafft eines Menschen, nimmt auch in der Sitten-Lehre, nach verschiedenen Staffeln allmählig zu. Wie nun dasjenige, niemand als ein Gesetz verbinden kan, was man zu erkennen unfähig ist; so folget, daß das natürliche Gesetz, zum wenigsten in denen ersten Jahren der Jugend, sehr unvollständig sey; indem wir zu der Zeit viele Dinge nicht wissen, die wir nachgehends erst erlernen, welche uns gleichwohl verbinden, so bald wir sie nur erkennen. Wer also das natürliche Gesetz vor schlechterdings vollkommen ausgiebt, der saget eben so viel, als daß ein Theil eines Dinges, dem Gantzen gleich sey. Weil auch alle Menschen, so wohl was die verschiedenen Staffeln der natürlichen Fähigkeit, und die mancherley Gelegenheit, die Kräffte des

Ver-

Verstandes zu schärffen und höher zu treiben, anlanget, als auch wegen der Anwendung dieses Vermögens zu denen Sätzen der Sitten-Lehre, sehr von einander unterschieden seyn; so muß nothwendig die Verfassung der Gebote der Sitten-Lehre, welche ein ieder von ihnen im Kopffe führet, mehr oder weniger vollständig seyn. Wie man aber keinem dasjenige vor ein Gesetz aufbürden kan, was er wegen Blödigkeit seines Verstandes zu verstehen, und zu wissen schlechterdings unfähig ist; so muß nothwendig das Gesetz der Natur, in Ansehung des Pöbels, welchern de grösten Theil in der menschlichen Gesellschafft ausmachet, sehr unvollständig und mangelhafft seyn. Ausser dem ersieht man aus den Geschichten der Welt-Weisen, wie weit die Verfassungen der Sitten-Lehre, so ein ieder von ihnen gegeben, von einander abgehen; indem einige verschiedene Pflichten erfordern, welche andere entweder übergehen, oder gar ausdrücklich verwerffen. Es treffen dieselben gar wohl in denen vornehmsten Hauptstücken der Sitten-Lehre überein. Allein weil sie doch in etlichen von einander abgehen: so kan man nicht mit Recht sagen, daß die Gesetze, welche sie vorgeschrieben, vollkommen einstimmig seyn. Endlich ist die Vernunfft selbst, so fern man sie entweder in eintzelen Menschen, oder so betrachtet, wie sie in das gantze menschliche Geschlecht vertheilet ist, sehr unvollkommen; und sie kan demnach alle Verhältnisse, so in der gantzen Natur vorkommen, und die daraus erfolgende Gerech-

rechtigkeit und Billigkeit nicht begreiffen; wannenhero sich auch das natürliche Gesetz, so wir haben, ohnmöglich, auf das alles, was auf einige Weise unter ein Gesetze gezogen werden kan, erstrecket. *

Tyndal meinet seinen Satz durch die ersten Gründe der Welt-Weisheit zu bestärcken, wenn er saget: GOttes Güte erfordere, daß er denen

* Wer die Regeln der mannigfaltigen Verbindungen der Dinge, so die Rechen-Kunst an die Hand giebt, verstehet; der wird leicht zugeben, daß weder das Leben eines Menschen, noch auch die gantze Lebens-Zeit aller Menschen zusammen genommen, zureichen, alle Verhältnisse, darinnen alle Dinge in der gantzen Natur gegen einander stehen können, in der That würcklich auszumachen, und zu bestimmen. Allein es ist genug, daß ein ieder Mensch die natürliche Fähigkeit besitze, wenn die Umstände, in denen er stehet, entweder selbst dergleichen Verhältnisse an die Hand geben, oder auch andere ihm solche vorlegen, alsofort, was in gegenwärtigem Falle recht und billig sey, einzusehen. Man darf also dem Gesetze der Natur darum keine Unvollkommenheit vorwerffen, daß ohnmöglich alle möglichen eintzelnen Fälle können erzehlet, und die allgemeinen Gesetze darauf gedeutet werden. Sind die ersten Grund-Regeln der Rechen-Kunst darum unvollständig, weil nimmermehr alle eintzelnen Fälle können erzehlet werden, da sich dieselben anwenden lassen? Allein kan nicht ein ieder Schüler, der nur gelernet, wie man überhaupt Grössen zusammen setzen, von einander abziehen solle, u. s. w. sich gar leicht und ohne Irrthum darein finden, wenn ihm eine gewisse eintzelne Art solcher Grössen vorgeleget wird, da er sich die erlerneten Regeln zu Nutzen machen soll?

Menschen, durch die Vernunfft genugsame Mittel müsse gegeben haben, alles dasjenige zu erkennen, was zu dem wahren Wohlseyn ihrer Seele etwas beytragen kan. Der Herr Verfasser aber erinnert dagegen; es sey eine grosse Übereilung und Vorurtheil seines Gegners, wenn er ohne einigen Beweis angiebt, daß der Mensch mit Hülffe seiner Sinnen so gleich wissen könne, was dem Leibe zuträglich, oder nachtheilig sey; indem man solches vielmehr aus der Erfahrung, und nachdem man die verschiedenen Würckungen der natürlichen Dinge fleißig wahrgenommen, als aus dem, was die Sinnen an die Hand geben, erlerne;* welches auch die wahre Ursache sey, warum sich die Menschen in denen ersten Jahren ihres Lebens, dißfals so gar offt und schwere vergehen. Was den Vernunfft-Schluß des Tyndals anlanget, da er behaupten will, daß die Anleitung, so Gott dem Menschen, durch das Licht der Vernunfft gegeben, vollkommen seyn müsse; so ist viel sicherer und vernünfftiger, aus dem, was die Erfahrung zeiget, zu schliessen, was weise und bey Gott recht und billig sey, als daß man unternimt, die gewissesten Erfahrungen, durch eine ungegründete Einbildung, von dem was die göttlichen Eigenschafften erfordern, übern hauffen

zu

* Wir müssen hier unser Unvermögen gestehen, daß wir die wahre Meinung des Herrn Verfassers nicht einsehen können. Denn was ist die Erkenntniß durch die Erfahrung anders, als die Erkenntniß, welche uns die Sinnen an die Hand geben?

zu stossen. Wir sind gründlich überzeuget, daß unsere Erkenntniß unvollkommen ist, d. i. daß wir unmöglich alle Verhältnisse der Dinge, und wie sie geschickt neben einander stehen können, einsehn mögen; daß wir unmöglich alles ergründen können, was unsern Willen vollkommener machen, und demnach unser wahres Wohlseyn in diesem Leben befördern kan. Hieraus mögen wir sicher schliessen, daß solche unsere Beschaffenheit, gar wohl mit der wesentlichen Güte GOttes bestehen könne: und es hat sich Tyndal wohl zu bedencken, in wie grosse Gefahr er sich begebe, wenn er in seinen Vernunfft-Schlüssen, den diesem entgegen gesetzten Weg erwehlet. Denn erfordert anders die unumschränckte Güte GOttes, daß derselbe nothwendig alles Gute, was nur immer möglich ist, hervorbringen solle; so muß ein ieder Mensch fähig seyn, alles mögliche Gute, so immermehr erdacht werden kan, zu besitzen, und demnach demselben alle mögliche Vollkommenheit können beygeleget werden.* Wie nun solchergestalt kein Unterschied unter denen Menschen mehr seyn könnte, so würden sie auch von keinen der übrigen Geschöpffe unterschieden seyn. Der Herr Verfasser erstaunet über die schädliche Quelle, aus welcher so gewaltige Irrthümer, nicht nur der sogenannte

* Wir können nicht leugnen, daß wir gantz nicht absehen, wie dieser Vernunfft-Schluß des Herrn Verfassers zusammen hange. Gesetzt, GOtt sey gehalten, alles mögliche Gute hervor zu bringen; warum soll er solches alles nothwendig der menschlichen Natur allein beylegen müssen?

Deismus, sondern die Atheisterey selbst fliessen, und will demnach anderen überlassen, die Sache weiter zu erörtern.

Er untersuchet vielmehr ferner, ob das Gesetz der Natur die besten Mittel an die Hand gebe, um die Tugend zu unterstützen und zu befördern, also daß keine bessern und geschicktern Wege ausgedacht werden können. Dergleichen Mittel sind nicht in einem ieden Zustande des Menschen, und denen verschiedenen Umständen, darinnen er sich befindet, von einerley Gattung, sondern haben ihren Grund, in der gegenwärtigen Beschaffenheit des menschlichen Wesens, welches, wie die Erfahrung lehret, und die weisesten und klügsten Männer einhellig einräumen, zu Dingen, so an sich selbst böse sind, eine besondere Neigung hat. Viele, welche das gantze menschliche Wesen nur mit der natürlichen Vernunfft beleuchtet, haben erkannt, daß solches nicht allzeit in dem Stande gewest, in welchem wir es vorietzo finden; und da es anfänglich aus denen vollkommenen Händen des Schöpffers gekommen, so muß der Verstand viel erleuchteter und durchdringender gewest seyn, und die Neigungen der Seele sich weit füglicher haben zähmen lassen.* Was das Licht der Vernunfft also bloß gemuth-

* Es stehet sehr zu besorgen, daß die, welche die Unvollkommenheit des Verstandes, und dessen grosse Verderbniß, aus dem Lichte der Vernunfft erweislich machen wollen, in die Irrthümer derjenigen Welt-Weisen verfallen, welche an allen Dingen zweiffeln wollen. Der berühmte Huetius hat sich eben auf diesen

gemuthmasset, das zeiget die heil. Schrifft viel deutlicher, welche uns unterrichtet, daß das von GOtt anfänglich vollkommen erschaffene Wesen, durch den Fehltritt unserer ersten Eltern verderbet worden.

Man ersiehet durch die Vernunfft, daß ein ieder Mensch in der That gesündiget, und die Regeln, so ihm seine Vernunfft an die Hand giebt, auf diese oder jene Weise übertreten; wannenhero er bey demjenigen Wesen, so diese Regeln vorgeschrieben, nothwendig in Ungnade gefallen. Wie ihn nun sein eigenes Gewissen von der wohlverdienten Straffe überzeuget; so ist die Verderbniß seines Hertzens schuld, daß er diejenigen Schwürigkeiten nicht besiegen kan, die ihn verhinderen, künfftig Gehorsam zu leisten. Er findet, daß er auf einer Seite, Vergebung seiner vorigen Verbrechen, und auf der andern, einen sonderlichen und ausserordentlichen Beystand nöthig habe. Welche Glaubens-Lehre demnach nicht hinlängliche Mittel giebt, diesen Schwürigkeiten abzuhelffen, die ist in sehr wichtigen Stücken mangelhafft, und kan also nicht vor schlechterdings vollkommen ausgegeben werden. Es kan aber die blosse Vernunfft einem

ten Wegen verirret. Zum wenigsten sieht man nicht, wie man dieser Art Leute antworten könne, wenn man einmahl jenes einräumet. Die Gottesgelehrten aber sind darinnen einig, daß von den beyden Irrthümern, entweder gar keinen GOtt gläuben, oder alles in der Welt vor ungewiß halten, einer so schädlich und gefährlich als der andre sey.

nem Menschen, wegen Erlassung seiner vorigen Schulden, niemals genugsame, Versicherung geben. Der weiseste und redlichste Theil der Menschen, hat ein doppeltes Mittel vorgeschlagen, um sich solcher Erlassung theilhafftig zu machen; Busse und Opffer. Wie aber der menschliche Verstand nicht absiehet, wie, wenn man entweder eines von diesen Mitteln, oder auch beyde zugleich anwendet, nothwendig die Vergebung der Sünden erfolgen müsse; so kan uns dieselbe niemals deshalben gnugsam versichern, sondern läßt den Menschen disfals, in lauter Ungewißheit und Zweiffel. Opffer, wenn man sie nur, so weit sie die Vernunfft vorschreibet, ansieht, zeigen weiter nichts, als ein Geständniß unserer eigenen Unwürdigkeit, und stellen uns den Tod, den wir durch unsere Verbrechen selbst verdienet haben, vor Augen. Allein was vor Zusammenhang findet man, zwischen der wohlverdienten Straffe, und daß man derselben durch Opffer entgehen solle? Man kan dergleichen Zusammenhang nirgend anders, als vielleicht darinne finden, daß da eine wahre Busse, den Menschen vollkommen mit GOtt aussöhne, so zielten die Opffer, so fern sie solche Busse beförderen, auf eben diesen Endzweck. Diese Gedancken veranlassen den Herrn Verfasser, ferner zu erörtern, ob man in diesem Falle, dasjenige durch Busse bey GOtt ausrichten könne, was man durch Opffer nicht thun kan? Busse begreifft hauptsächlich zwey Stücke: eine ernstliche Reue über das begangene Unrecht, und einen festen Entschluß,

sich

sich ins künfftige zu bessern; und es ist die Busse alsdenn vollkommen, wenn solche Besserung des Lebens würcklich erfolget, und den Menschen rechtfertiget, daß es mit seiner Busse nicht nur ein verstelltes Wesen gewest sey. Es wird niemand in Abrede seyn, daß die blosse Reue disfals gantz fruchtlos sey, und es demnach lediglich auf die wahre Lebens-Besserung ankomme, wenn einer gesichert seyn will, daß ihm GOtt, um der wahren Busse willen, seine vorigen Fehler verzeihen werde.* Die Menschen haben sich in der That zu allen Zeiten, mit der Hoffnung geschmeichelt, daß ein vollkommen

* Der Herr Verfasser scheinet hier nicht genugsamen Unterschied, unter göttlichen und menschlichen Gerichten zu machen. Bey denen Menschen kömmt alles auf die erfolgende Lebens-Besserung an, wenn die Frage ist, ob die Busse ernstlich gewest, weil dieselben nicht anders von der Wahrheit der Reue urtheilen können, und man nicht ohne Ursache glaubet, die Reue sey vorhin nicht ohne Verstellung gewest, wenn einer sich nach derselben so gleich wieder mit denen vorigen Sünden beflecket. Allein vor denen Gerichten GOttes, welcher nach der inwendigen Beschaffenheit des Hertzens urtheilen kan, kömmt die folgende Besserung nicht mit in die Rechnung; sondern der Höchste richtet iedwede Handlung der Menschen besonders; daher die Gerechtigkeit des folgenden Lebens, in das vergangene gantz keinen Einfluß hat. Wenn man genau reden will, so kan man wohl sagen: vor GOttes Gerichte komme die Busse alleine auf eine ungeheuchelte Reue an. Die Gottes-Gelehrten erfordern nach Anleitung der heil. Schrifft, mehrere Stücke zur wahren Busse; allein ihre Sätze gehören nicht zu gegenwärtiger Sache.

gütiges und barmhertziges Wesen, die vergange-nen Fehler, nicht nach der äussersten Strenge bemercken, sondern die, so ihn vorhin beleidiget, um ihres ernstlichen Vorsatzes willen, wieder zu ihm zurücke zu kehren, gnädig aufnehmen werde. Allein Hoffnung und Gewißheit sind zwey von einander weit unterschiedene Dinge; und man siehet daraus zur Gnüge, die menschliche Vernunfft könne niemals sattsam versichert seyn, daß GOtt dem Menschen um seiner Busse willen, seine Sünde vergeben werde. Ausser dem hat man gnugsame Ursache zu befürchten, daß das heilige göttliche Wesen, einem Sünder um seiner künfftigen Besserung willen, nicht gäntzlich nachsehen, und denselben wieder völlig zu Gnaden aufnehmen werde. Ein weiser Gesetz-Geber suchet allzeit, durch strenge Vollziehung desjenigen, was er einmahl verordnet, seine Gesetze in ihrer Krafft zu erhalten; indem er dieselben selbst aufgiebet, wenn er nicht mit allem Ernst und Eyfer darüber hält. Nachdem es also GOtt vor zuträglich befunden, denen Menschen Gesetze vorzuschreiben; so wird er auch darüber halten, daß die Menschen denenselben nachkommen müssen, und demnach deren Ubertretung nicht ungestrafft hingehen lassen. * Es ist also sehr wahrscheinlich, daß

* Man hat sich sehr in acht zu nehmen, daß man nicht fehle, wenn man die Handhabung der Gerechtigkeit, wie sie in weltlichen Gerichten vorkömmt, dem göttlichen Wesen beylegen will. Unter denen Menschen müssen allgemeine Gesetze vorgeschrieben, und scharff darüber gehalten werden; weil der Richter keinem in das Hertze sehen, und wie er sich künfftig aufführen werde, vor-

daß sich GOtt mit einem Sünder, wegen seines künfftigen Gehorsams allein, nicht aussöhnen; sondern auf einige Art und Weise, seine beleidigte Ehre retten, und dem Menschen ein Merckmahl seiner Schuldigkeit, ihm allzeit unverbrüchlich zu gehorchen, einprägen werde. Weil auch ferner die Weisheit eben so wohl eine Vollkommenheit des göttlichen Wesens, als dessen Güte ist; so können beyde einander nicht widerstreiten, und man hat demnach, wenn man erörtern will, wie fern der künfftige Gehorsam die vorigen Fehler tilgen könne, nicht allein auf das zu sehen, was man von der Güte GOttes hoffen kan, sondern auch, was mit der allweisen Regierung GOttes, der gantzen Welt, füglich bestehen könne. Von diesem letzten aber können wir durch unsere Vernunfft niemals genugsam versichert seyn, dafern wir nicht die gantze Welt, und alle Verfassung GOttes in derselben, auf einmahl übersehen, und einen ieden besondern Endzweck, den GOtt bey Bestraffung iedweder eintzelnen Sünde hat, genau abnehmen können, um daraus zu urtheilen, ob das ewige Wesen, dieses oder jenes Verbrechen, in Ansehung der Busse und folgenden Besserung vergeben werde. Wenn GOtt selbst dem Menschen solche Vergebung anbietet, und sich ausdrücklich erkläret, daß er freywillig dieses oder jenes

aus wissen kan. Bey GOtt aber ist dieses nicht nöthig, weil er als ein Hertzens-Kündiger, die Gedancken der Menschen sieht, und sie demnach nicht nach allgemeinen Gesetzen, sondern nach Befinden der Umstände in iedem eintzelnen Falle verurtheilet. GOtt kan voraus wissen, ob sich einer, dem er wegen seines Verbrechens nachsieht, künfftighin bessern werde, oder nicht.

nes vor eine Genugthuung annehmen wolle; so hat die Sache ihre Richtigkeit. Es verschwindet aller Zweiffel, und unsere Hoffnung gedeihet, also zu einer gewissen Versicherung. Ausser dem aber mag unsere Hoffnung so starck seyn, als sie nur wolle; so bleibt man doch allzeit in der Ungewißheit, es sey möglich, daß die Sache anders ausfalle, als wir uns eingebildet.

Tyndal meinet zwar, weil die Sünde die einzige Ursache des göttlichen Misfallens sey, so müste auch wahre Busse den Menschen mit GOtt völlig wieder aussöhnen; und weil Busse der einzige Endzweck der Straffe ist, so müste auch alle Bestraffung wegfallen, so bald dieser Zweck erreichet worden. Der Herr Verfasser räumet seinem Gegner die Grund-Sätze ein, daß die Sünde allein die Ursache der göttlichen Ungnade, und die Busse und Besserung, der Hauptzweck seiner Straffen sey. Allein er ist nicht mit ihm einig, wenn er daraus folgert, daß, wenn man aufhöret zu sündigen, und ein neues Leben anfängt, der göttlichen Gerechtigkeit genug geschehen sey, und GOttes Zorn darnach aufhören müsse. Wir überlassen dem Leser bey ihm selbst nachzusehen, wie er dieses ausführlicher erörtere, und so wohl solches, als die übrigen Haupt-Stücke der natürlichen Glaubens-Lehre, mit der ihm eigenen ungemeinen Einsicht, in ein mehreres Licht setze.

IV.

M. Carl Gottlob Hofmanns, Vesper-Predigers zu S. Nicolai in Leipzig, evangelischer Trost und Unterricht,

für

für angefochtene Schwachgläubige. Leipzig, 1734 in 8, 1 Alph. 2 Bogen.

Es ist ohne Zweifel bey denen, so in dem öffentlichen Lehr-Amte der Kirche stehen, eine der schwersten und wichtigsten Verrichtungen, wenn sie angefochtene und schwachgläubige Zuhörer, beruhigen und stärcken sollen. Es wird denenselben zwar auf hohen Schulen hin und wieder, in denen sogenannten Pastoral-Collegiis eine Anweisung dazu gegeben. Aber sie finden doch, wenn sie selbst in das Amt kommen, täglich neue Arten des Kummers und der Anfechtung, gegen welche sie aus dem göttl. Worte eine besondere Artznep zu bereiten haben: Und ist es denenselben sehr vortheilhafftig, wenn sie ein Buch, wie das gegenwärtige ist, bey der Hand haben, und darinne den Trost und Unterricht, der vor solche Personen gehört, schon zugerichtet antreffen. Es ist über dieses zur Aufrichtung solcher Personen höchst nöthig, daß man ihnen eine Schrifft in die Hand giebt, deren sie sich zu ihrer Erbauung u. Vertreibung der unruhigen Gedancken bedienen können. Nun mangelt es zwar an solchen Büchern nicht. Aber der Herr Verfasser des gegenwärtigen, erinnert gantz wohl, daß die meisten derselben den Fehler haben, daß sie durch allzu traurige Erzehlungen, und durch allzulebhaffte Beschreibung des Elends, mehr Schaden als Nutzen bringen. Deshalben hat er sich entschlossen, selbst etwas zu entwerffen, so dergleichen bekümmerten Gemüthern dienen können. Wir zweiffeln auch gar nicht, daß er darinne seinen Endzweck erreichen werde. Er hat die vornehmsten Stücke ausgesucht, in denen sich der schwache Glaube nicht zu helffen weiß. Er hat denenselben die wichtigsten und stärckesten Trost-Gründe vorgehalten. Er hat dieses alles mit seiner bekannten Geschicklichkeit und Deutlichkeit vorgetragen. Damit wir aber dem Leser eine nähere Nachricht von dem Inhalte dieses Buches geben; so wollen wir demselben das Verzeichniß der darinne enthaltenen Andachten vorlegen. Es sind derselben 23, welche in folgender Ordnung stehen:

1) Was ist der schwache Glaube überhaupt?

2) Wie

MICH. HENR. GRIBNER.
Reg. Pol. Consil. Aul. et Fac.
Iur. Lips. Ordinarius.

...iner pinx. Bernigeroth f.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Hundert neun und achtzigster Theil.

Leipzig,

bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,

1735.

Inhalt des hundert neun und achtzigsten Theils.

I.

Schannat Historia Episcopatus Wormatiensis.

Das ist:

Geschichte des Bißthums zu Worms, auf die Befehle der römischen Päbste, Freyheits-Briefe der Könige und Kayser, Briefschafften der Bischöffe und Fürsten, auch andere viele untrügliche Urkunden gegründet, und durch dieselben erläutert, von Joh. Frider. Schannat rc. zwey Theile rc. Franckfurth am Mayn, in fol. 1734. Der erste Theil IV Alph. 18 Bogen, nebst 6 Kupffer-Tafeln; Der andere Theil V Alph. 5 Bogen.

Der Vortrag des Hrn. Verfassers, nebst seiner besondern Erfahrung u. Einsicht in die Geschichte der mittlern Zeiten, sind denen Gelehrten bereits aus verschiedenen Proben, die er dießfalls gegeben, so bekannt, daß wir zum Ruhme dieses gegenwärtigen Werckes nicht mehr sagen dürffen, als daß es eben so gründlich wie andere seine Schrifften eingerichtet sey. Das

Buch zeuget selbst, wie wohl er die Gesetze eines unpartheyischen, die Wahrheit liebenden, und geschickten Geschichts-Schreibers innen habe, welcher aus vielen unordentlich und mit wenig Nachsinnen abgefaßten Schrifften der mittlern Zeiten, das was eigentlich zu seinem Vorhaben gehöret, zu erwehlen, und also vorzutragen wisse, daß man es bey vorfallenden Streitigkeiten wegen der Gerechtsamen hoher Häuser, füglich brauchen könne. Darüber wird ihm wohl niemand einen Vorwurff machen, daß er in seiner Erzehlung einige Mährlein mit untergemischet: und es ist nicht nöthig, dieses damit zu entschuldigen, daß es geschehen, den mit viel ernsthafften Sachen ermüdeten Leser zu unterhalten, und zu ermuntern. Dieselben sind in die Kirchen-Geschichte aller Zeiten dergestalt eingeflochten, und es werden so viel Dinge von grosser Erheblichkeit darauf gegründet, daß eine Erzehlung der Kirchen-Geschichte, entweder sehr unvollkommen aussehen, oder partheyisch seyn würde, wenn sie ein Verfasser derselben, aus Eigensinn gantz aussen lassen wollte. Die Verfasser derer uns noch übrigen Schrifften aus denen mittlern Zeiten, waren grösten Theils Münche, welche die wichtigsten Veränderungen in der Welt, die Streit-Sachen des geistlichen und weltlichen Standes, die Zeit-Rechnung u. s. w. in Ansehung der Wunder-Wercke und Mährlein von ihren Heiligen, vor lauter Kleinigkeiten hielten, so nicht verdienten der Nachwelt berichtet zu werden: daher denn

eine

eine besondere Geschicklichkeit erfordert, wird, unter so viel nichtswürdigen Sachen, diejenigen Mährlein auszusuchen, welche in die merckwürdigen Geschichte einer gewissen Kirche, einen besondern Einfluß haben. Aus eben diesen Ursachen hat auch Hr. Schannat nicht Unrecht, wenn er von allen wormischen Bischöffen allzeit gutes saget; ausser wenn etwa einer von denen Kirchen-Güthern und deren Gerechtsamen etwas fahren lassen, ob ihn schon die äusserste Noth in denen betrübtesten Zeiten dazu gezwungen. Ein unpartheyischer Geschicht-Schreiber nimmt, was er in denen Schrifften seiner Vorgänger und bewährten Urkunden findet, und trägt nur den Zeug zusammen, daß es nachgehends einem scharffsinnigen Baillet oder Bayle nicht fehlen möge, wenn sie die vorgegebene Frömmigkeit und Tugend derer Geistlichen genauer erörtern, und mit gehöriger Vorsichtigkeit prüfen wollen.

Das gegenwärtige Werck besteht aus zwey Haupt-Theilen, in deren ersten der Hr. Verfasser die Geschichte des Bißthums Worms erzehlet; in dem andern hingegen, die nöthigen Urkunden und alten Briefschafften beybringet. In dem ersten Theil macht er wieder drey Abschnitte, und zeiget in dem ersten, wie die zum Bißthum Worms gehörigen Lande, von dem heydnischen Aberglauben zum Christenthum bekehret, und in demselben allmählig immer mehr und mehr bestärcket worden; in dem andern, wie besondere Vorzüge man in den uralten Zei-

 ten,

ten, denen Bischöffen zu Worms zugestanden, und wie weit sich die Rechte ihrer Ober-Herrschafft erstrecket; in dem dritten, was zeit währender Verwaltung eines ieden Bischoffes, nach der Reihe, merckwürdiges vorgefallen. Gleichwie vor Zeiten gantz Deutschland in zwey Theile abgetheilet wurde, zu deren einem alle jenseit des Rheins gelegene Lande gehörten, da man hingegen zu dem andern zehlte, alles was disseit des Rheins liegt; so wurden beyderley Lande von gantz verschiedenen Völckern bewohnet, unter denen die Vangiones, so die Gegend um Worms inne hatten, vor andern berühmt waren. Nachdem aber Julius Cäsar die Deutschen aufs Haupt geschlagen, und ihr König Ariovistus auf einem kleinen Kahne über den Rhein davon kam; auch unter Augusto, Drusus und Tiberius fast alle deutschen Lande, unter die römische Bothmäßigkeit gebracht: so wurden alle disseit des Rheins gelegenen Länder, in Ober- und Unter-Deutschland, oder in das so genannte erste und andere Deutschland abgetheilet. Solchergestalt zehlen Antoninus Pius, und nach ihm Theodosius in ihren Reise-Beschreibungen, nur vier Städte, in dem so genannten ersten Deutschland; die mayntzische Haupt-Stadt der sämtlichen Lande, die Stadt der Argentoratensium, die Stadt der Nemetum, und die Stadt der Vangionum. Als die Deutschen nachgehends zu verschiedenen mahlen, das römische Joch wieder abzuschütteln versuchten, und von denen römischen Kriegs-Völckern immer wieder zum

Gehor-

Gehorsam gebracht wurden; so geschiehet unter andern deutschen Völckern, auch sehr offt dieser Vangionum Meldung, deren Stadt bey dem Einbruch der wilden Völcker in das römische Reich, insonderheit von des Attilä Krieges-Macht, vieles ausstehen muste. Und wie die Römer die tapffersten von denen überwundenen Völckern, unter ihr Krieges-Volck unterzustecken pflegten; so erweiset der Hr. Verfasser aus verschiedenen alten Steinen und Aufschrifften, so man noch heut zu Tage, an denen Mauren und Stadt-Thoren der Stadt Worms findet, daß auch die Vangiones unter denen römischen Völckern gedienet. Es hat noch niemand vor ihm, die hier beygefügten alten Aufschrifften angemercket, und ist nur zu bedauren, daß einige derselben sehr mangelhafft, und wegen des Alters der Steine verstümmelt sind. Jedoch ist die, welche wir hier beysetzen, weil sie der Hr. Verfasser selbst vor andern merckwürdig achtet, vollständig. Man findet sie über dem so genannten Speyer-Thore zu Worms:

C. LVCIVS. VICTOR. SER. C. VANG.
OMNIBVS. HONERIBVS FVNCTVS.
FLORENT. ET. VICTORINVS. F. F.
OB. AMOREM. PATRIAE. ET. CIVIVM,
PORTAM. OMNI. SVMPTV. SVO.
EXSTRVCTAM
D. D.

Der Hr. Verfasser bedauret, daß er nirgend genugsame Gründe gefunden, die Zeit, wenn

sich diese Völcker zum Christenthum bekehret, genau zu bestimmen. Will man Petro Cluniac. Honorio Augustodun. Ottoni Frisingens. u. a. m. folgen, und des Abts Harigers, welcher vor mehr als 600 Jahren gelebet, Meynung beypflichten; so hat man die Bekehrung dieser Vangionen, denen ersten Schülern des H. Boten Christi, Petri zuzuschreiben. Denn da dieser den Eucharius, Valerius und Maternus nach Trier abgeschicket, und sie durch der Vangionen Gebiete dahin reiseten; so starb der H. Maternus unterwegens daselbst an einem Fieber. Seine darüber bestürtzten Reise-Gefehrten, kehrten alsobald zu dem H. Peter zurücke, der ihnen seinen Wander-Stab gabe, und solchen auf des Verstorbenen Leichnam legen hieß, der auch alsofort von denen Todten wieder lebendig wurde. Die Vangiones erschracken über dieses grosse und seltsame Wunder-Werck nicht wenig, giengen in sich selbst, und bewunderten die Allmacht des ihnen bishero nicht bekannt gewesenen GOttes; bey welcher Gelegenheit, der erste Saame des göttlichen Wortes in ihre Hertzen gestreuet wurde, welchen Eucharius immer mehr bauete und weiter brachte, nachdem er sich Trier zu seinem beständigen Sitze erwehlet hatte. Und ob wohl das Christenthum daselbst, wegen der unzehlichen Veränderungen, so besonders zu Anfange des Vten Jahrhunderts vorfielen, viel leiden muste; auch die an diesen Orten sich ausbreitende arianische Ketzerey, dem wahren Glauben grossen Abbruch

that,

that, zu geschweigen daß auch der Götzendienst wieder sehr überhand nahm, nachdem der abtrünnige Julianus, die Verehrer der Götzen allenthalben beschützte und vorzog: so wurde doch die christliche Lehre insonderheit durch die rühmliche Vorsorge des fränckischen Königes Clodoväi, erhalten, bestätiget, und weiter ausgebreitet. Denn nachdem die Römer ihre ehemahlige Ober-Herrschafft in Deutschland endlich gantz verlohren, und nach vielen Veränderungen, die sowohl disseit als jenseit des Rheins wohnenden Völcker ihre eigenen Könige wieder erlanget; so wurde bekannter massen dieses grosse Reich, in das morgen- und abendländische Francken abgetheilet. Zu jenem wurde auch die Stadt Worms nebst ihrem weitläufftigen Gebiete gerechnet, welches insgemein Wormazgove oder Wormazfelde genennet wird, darüber von denen Königen, besondere Hertzoge oder Graffen, es zu verwalten, bestellet waren. Die Grentzen desselben erstreckten sich bis an die Stadt Wimpen nach der Länge des Rheins und Neckar-Flusses herunter, u. es gehörten ausser der Stadt Mayntz, noch zwey ansehnliche Herrschafften dazu, Lobedenburg, heut zu Tage Ladenburg, wo ehedessen der königliche Pallast des fränckischen Königes Dagoberti gestanden, und Creichgow, in welcher alleine damahls mehr als LXXX Städte und Flecken gezehlet worden. Diese letztere war ehedessen denen alten Graffen von Louffen und Brettenheim erblich, deren Vorfahren ehemahls eben so, wie die römischen so

 genann-

genannten Legati und Proconsules, solchen Strich Landes zu verwalten, von dem obersten Landes-Herrn gesetzet worden, und sich nachgehends solche Würde erblich, und die Lande eigenthümlich gemacht. Eben so ist es zu verstehen, wenn man in denen mittlern Zeiten, von denen Hertzogen zu Worms lieset; nicht daß ihnen diese Lande eigenthümlich, sondern daß sie nur von denen Königen, dieselben zu verwesen bestellet gewest. Aus allen diesen nur erwehnten Herrschafften zusammen, Mayntz ausgenommen, wurde endlich von König Carolo M. das geistliche Gebiete des Stiffts Worms abgetheilet, und im Jahr 770 dem Bischoff Erraberto und seinen Nachfolgern, der bischöfliche Stuhl zu Worms angewiesen. Der Hr. Verfasser führet hier, um dem Leser desto deutlicher zu zeigen, wie weitläufftig ehedessen dieses Bißthum gewest, nicht nur die 10 Haupt-Theile desselben, sondern auch die besondern Land-Pfarren, so zu einem ieden der Haupt-Theile gerechnet worden, nach der Ordnung des a, b, c, an, bestätiget solches Register durch die in dem andern Theile des gantzen Werckes befindlichen Urkunden, und handelt in dem folgenden dritten Haupt-Stücke, von dem Alter, Herrlichkeit, Schicksal, und sämtlichen geistlichen Herrschafft der Stadt Worms.

Ptolomäus nennet diese uralte Haupt-Stadt der Vangionum, Borbetomagum, welche in andern alten Schrifften schlechtweg Vangio genennet wird. Der Hr. Verfasser meynet,

net, daß man aus dem alten Wort Borbetomago, erstlich Bormagum, daraus ferner Wormacum gemachet, bis man endlich das Wort also zusammen gezogen, daß Vormacio, oder Guarmacia, ingleichen Gormetia daraus worden. Der Hr. Verfasser erzehlet hier die vornehmsten Gebäude derselben, Klöster, Kirchen, Palläste u. s. w. sowohl innerhalb als ausserhalb der Stadt umständlich, wenn sie erbauet, verheeret oder verlassen, oder auch aufs neue aufgeführet, und in einen bessern Stand gesetzet worden; führet auch, so viel er Nachricht finden können, die Bischöfe, Aebte, Aebtißinnen und andere Geistliche sowohl hohen als niedrigen Standes an, welche denen dem Stifft Worms untergebenen Klöstern und Kirchen vorgestanden.

Wir gehen zu dem andern Abschnitte dieses ersten Theiles fort, in welchem er von denen Rechten, Vorzügen, und Freyheiten der Bischöffe zu Worms handelt. Nachdem man denen geistlichen Fürsten, in ihrem Gebiete eben dieselbe Gewalt zugestanden, welche ehedessen die Könige hatten, und die Grossen, denen die Ober-Herrschafft in solchen Landen nur zu verwesen anvertrauet worden, ausgeschlossen; so ist gantz kein Zweiffel, daß denenselben die landes-fürstl. hohe Obrigkeit, und andere Rechte der königlichen Hoheit in ihren Gebieten zugekommen, also daß sie niemand anders, als dem sämtlichen Reiche unmittelbar unterworffen seyn. Fridericus II war mehr als einer seiner Vorfahren geneigt, auf vielerley Wegen das

Ansehen der Bischöfe zu vermindern, weil er mit neidischen Augen ansahe, daß sich dieselben eben die Rechte und Gewalt anmaßten, welche man denen weltlichen Fürsten zugestanden. Wie damahls die böse Gewohnheit aufgekommen war, daß die kayserliche Kammer alles einzog, was die verstorbenen Bischöffe und andere Geistlichen hinterlassen; so trieb Friedericus II solches mit der äussersten Schärffe ein, und ließ denen Nachfolgern nichts, als leere und baufällige Kirchen; bey welcher Gelegenheit er auch die alten Gerechtsame und Freyheiten der Kirchen mit solcher Schärffe aufs neue untersuchen ließ, daß man wohl sahe, wie er nichts mehr wünsche, als dieselben zu schwächen und zu kräncken. Eben dieses war auch seine Absicht mit der Stadt Worms. Nun wurde zwar diesen Künsten des Kaysers Friederici nachdrücklich vorgebeuget, da die Bischöffe auf ihren von undencklichen Zeiten hergebrachten Freyheiten und Gerechtsamen, mit Ernst bestunden, und es im Jahr 1220 auf dem öffentlichen Reichs-Tage zu Franckfurt dahin brachten, daß sich der Kayser nicht nur mit ihnen aussöhnete, sondern sich auch mit einem herrlichen Freyheits-Briefe, welchen man noch heut zu Tage in Händen hat, vor sich und seine Nachkommen anheischig machte, alle wohl hergebrachte Freyheiten der deutschen Kirchen, ungekränckt zu lassen, und beyzubehalten. Es wurde darinne denen geistlichen Fürsten alle Verlassenschafft ihrer Vorfahren eintzig und allein zugesprochen, die Zoll- und Müntz-Gerechtigkeit

tigkeit in ihren Gebieten, ihnen vollständig eingeräumet, denen Bürgern der kayserlichen Städte nachdrücklich untersaget, die Unterthanen der geistlichen Herrschafft, unter welchen Nahmen es immer seyn möchte, anzunehmen und aufzuhalten, allen Ständen anbefohlen, diejenigen, so die Bischöffe in Bann gethan, auf das längste binnen sechs Wochen aus ihrem Gebiete zu verweisen, allen und jeden nachdrücklich verboten, Schlösser, Wälle, Festungen oder andere dergleichen Gebäude auf der Geistlichen Grund und Boden ohne ihre Erlaubniß aufzuführen. Endlich wurde auch die von Friederico I ertheilte Freyheit erneuert, und in einem besondern Befehle untersagt, daß sich niemand unterfangen solte, in denen bischöflichen Städten, Gerichte zu halten, Geschoß und Zoll einzufordern und aufzulegen, ausgenommen, acht Tage vor, und so viel Tage nach der Ankunfft des Kaysers in solchen Städten, wenn sich der Kayser wegen der Reichs-Geschäffte, in solchen Städten aufzuhalten genöthiget ist. Dennoch aber verfiel der Kayser Friedericus II bald hernach wieder auf seine alte Gewohnheit, und erdachte beständig neue Künste, um seinen Zweck zu erlangen. Als er aus dem gelobten Lande zurücke gekommen, hielt er sich in Italien auf, welches er eben so wie die Saracenen, seinen siegreichen Waffen zu unterwerffen hoffte. Da er nun allhier von verschiedenen Verordnungen Nachricht erhielt, welche sein Sohn, Heinrich, indessen gemacht; so berief er ihn alsofort zu sich.

sich. Wie die deutschen Stände die Ursache solcher schleunigen Reise leicht abnehmen konnten; so wandten sie allen Fleiß an, die erlangte Freyheit gegen des Kaysers Eingriffe zu erhalten und zu vertheydigen, damit der Vater nicht etwa in Italien wieder umstossen möchte, was ihnen der Sohn nach allen Rechten in Deutschland verliehen. Deßwegen verbanden sie sich einmüthiglich, daß sie alle unerschrocken vor einen Mann stehen, und ihre wohlhergebrachten Rechte und Freyheiten, es möge kosten was es wolle, unerschrocken vertheydigen wolten; in welcher Absicht auch viele von ihnen, den König Henricum über die Schweitzer-Gebürge, zu seinem Vater Friderico nach Ravenna begleiteten. Nachdem sie vor demselben, an dem daselbst angesetzten Reichs-Tage, ihre Beschwerden, über die denen Handwercken gestatteten Zusammenkünffte und Zünffte wiederholet, deren sich das Volck in denen Städten, viele gefährliche Unruhen zu stifften, gemißbrauchet; so ersuchten sie den Kayser, dasjenige zu bestätigen, was sein Sohn, als von ihm bestallter Verweser des Reichs, nach reiffer Erwegung der Sachen, auf dem öffentlichen Reichs-Tage zu Worms angeordnet. Ob es nun schon Fridericum ungemein schmertzte, daß er solchergestalt seine Absichten unterbrochen sehen solte; so war doch das Suchen der Stände so billig und in allen Rechten gegründet, daß er seinen empfindlichen Schmertz darüber verstellen, und des Sohnes Verordnung, in einem öffentlichen Schreiben gut heis-

heissen muste. Und damit man seinen Unwillen darüber desto weniger mercken möchte, so ließ er denen Ständen noch mehrere Freyheiten und Vorzüge, als sie gesuchet, angedeyen; wiewohl er, nach des Hrn. Verfassers Anmerckung, denenselben, wenn man die Sache genau ansiehet, in der That nichts neues einräumte, sondern nur diejenigen Gerechtsamen, so sie fürlängst von ihren Vorfahren erblich erhalten, unter neuen Nahmen anberaumte. Daß bey diesen Reichs-Tägen auch der damahlige Bischoff zu Worms, Henricus, ein gebohrner Grafe von Saarbrück, zugegen gewest, erhellet daraus, daß er die daselbst mit dem Kayser getroffenen Vergleiche, nebst andern Fürsten eigenhändig unterschrieben; gleichwie ihn diese Sache besonders angieng, indem sich zu denen damahligen Zeiten, das Gebiete des Bißthums Worms viel weiter, als eines andern geistlichen Herrn in gantz Deutschland, erstreckte. Der Hr. Verfasser hat dieses, als den Grund derjenigen Unruhen, welche die Bischöffe beständig in der Stadt Worms gehabt, seiner folgenden Erzehlung vorzusetzen vor gut befunden; indem diese Mißhelligkeit zwischen der Stadt und ihrem Bischoffe, fast den grösten Theil der wormsischen Geschichte ausmachet. Nächst diesen erzehlet er die besondern Rechte und Vorzüge der Bischöffe zu Worms ausführlich, und giebt ein vollständiges Register aller derjenigen Güter, welche ehedessen zu diesem weitläufftigen Stiffte gehöret, dem er auch die Nahmen derjeni-

jenigen beyfüget, so die Güter von dem wormsischen Bischoffe zu Lehn getragen, unter denen der römische Kayser selbst, wegen der Stadt Wimpen oben an stehet.

Hierauf beschreibt er in dem dritten Theile, das Leben der Bischöffe, welche bis zu unsern Zeiten die bischöfliche Würde bekleidet, so viel er deßwegen in denen alten dunckeln Zeiten, sichere Nachricht finden können. Es ist dieses ein gemeiner Fehler der alten Geschicht-Schreiber, daß, wenn sie von einer ansehnlichen Stadt reden, sie derselben alle Vorrechte und Hoheiten beylegen wollen; wannenhero auch einige aus der Stadt Worms, eine Haupt-Stadt in derselben Gegend machen, weil sie gefunden, daß sie in demselben gantzen Gebiete, zu welchem auch die Stadt Mayntz damahls gehörte, die vornehmste gewest. Es mag zu diesem Irrthum Othlo, ein Geschicht-Schreiber des 11ten Jahrhunderts, Anlaß gegeben haben, wenn er erzehlet, daß die mayntzische Kirche, welche vorhin einer andern unterwürffig gewest, dem H. Bonifacio zu Gefallen, in ein besonders Ertz-Bißthum verwandelt worden. Ein anderer ungenannter Geschicht-Schreiber, welcher die Thaten der Trevirorum bis auf das Jahr 1132 aufgezeichnet, erwehnet, wenn er von dem nur gedachten Bonifacio redet, ausdrücklich, daß vor seiner Zeit die mayntzischen Bischöffe unter denen zu Worms gestanden, und ihre Suffraganei gewest. Diese von langen Zeiten hergebrachte Meynung, haben nachgehends sehr viel ande-

andere Geschicht-Schreiber angenommen; mehr wegen des Alterthums derselben, als daß sie dißfals gute Gründe vor sich gehabt hätten. Allein da man ausdrücklich findet, daß im Jahr Christi 346 in der Versammlung der Geistlichen zu Cölln, so wohl ein Bischoff von Maynz als von Worms zugegen gewest, unter denen nicht in Ansehung des Vorsitzes oder ihrer Würde, sondern bloß wegen ihrer Nahmen ein Unterschied gemacht wird; so läst sich dißfals nichts gewisses sagen. Der erste Bischoff zu Worms, dessen in denen alten Geschichten einige Erwehnung gethan wird, ist Victor, welcher auf der von Pabst Julio I im Jahr 347 nach Cölln beruffenen Versammlung der Geistlichen zugegen gewest, und wider den Bischoff daselbst, Euphraten, das Urtheil gefället: weil er den H. Geist gelästert, indem er geleugnet, daß Christus wahrhafftig GOttes Sohn sey, auch sonst vieler Laster beschuldiget worden; so habe er sich selbst seiner bischöflichen Würde verlustig gemacht. Auf diesen Victorem, welcher in der nur erwehnten Versammlung der Geistlichen, dem Alter seines Bißthums zu Ehren, ein Bischoff der Vangionen genennet wird, soll, wie einige wollen, Amandus, und auf diesen Carolus gefolget seyn, ohne daß iemand von ihren Herkommen, oder zu welcher Zeit sie gelebet, etwas sagen kan; ausser daß sie als heilige und gottesfürchtige Männer gerühmet worden. Der vierte Bischoff soll Chrotoldus geheissen, und die im Jahr 551 von denen Hunnen verwüste-

wüstete Stadt Wimpen, wieder aufgebauet haben. Ihm folgte im Jahr 577 in der bischöflichen Würde Rupertus, aus dem Geblüte der fränckischen Könige, welcher wegen seiner Standhafftigkeit im Glauben, und untadelichen Lebens-Wandel, von iedermann gerühmet wird. Weil er ein ernstlicher Verfolger der arianischen Ketzerey war; so wurde er von dem derselben anhangenden Hertzog Berchtario, mit Ruthen gestrichen und von seinem bischöflichen Sitze vertrieben, kam aber bald wieder zurücke, da ihn die Seinigen mit Freuden aufnahmen. Weil er aber im Jahr 616 neue Verfolgungen erfahren muste; nahm er seine Zuflucht zu dem bayerischen Hertzog, Theodone, und stifftete auf dessen Anhalten, in seinen Landen das Bißthum Saltzburg, welchem er auch selbst vorstunde; iedoch noch immer unter der Hand und von weiten, vor seine Kirche zu Worms sorgete, welche aus danckbarer Erinnerung der von diesem grossen Bischoffe gegen sie bezeigten Treue, das auf gemeine Kosten aufgeführte prächtige Gottes-Haus, seinem Nahmen und Andencken widmete. Von Amando II, welcher nach Ruperto gezehlet wird, kan man so genau nicht sagen, ob er auf diesen gefolget, oder bereits bey seinem Leben zum Bischoffe bestellet worden. So viel ist gewiß, daß er im Jahr 628 auf dem bischöflichen Stuhle zu Worms gesessen, und damahls der fränckische König Dagobertus I, in Erwegung seiner besondern Verdienste, dem Altar des H. Petri zu Worms die ansehnliche Stadt Ladeburg, nebst

nebst dem königlichen Schlosse und allen dazu gehörigen geschencket, darunter, als das vornehmste, die Zölle, und Meßgerechtigkeit, ingleichen die Jagden in dem nächstgelegenen Walde Otenwald, erwehnet werden. Der Hr. Verfasser hält vor wahrscheinlich, daß auch der König Sigebertus, eben diesem Amando die Stadt Wimpen mit allen Zugehörigem, als eine Belohnung seiner Verdienste geschencket.

Nach Amando II findet man in der Reihe der wormsischen Bischöffe eine grosse Lücke von hundert und mehr Jahren, bis auf Erembertum, welchen Carolus M. diesem Bißthum vorsetzete, nachdem er solches in gewisse und abgemessene Schrancken eingeschlossen. Wer mittlerweile vor diesem Eremberto die bischöfliche Würde daselbst bekleidet, ist unbekannt; so viel aber gewiß, daß da der Pabst Zacharias dem H. Bonifacio im Jahr 753 besondere Vorzüge einräumete, auch der Bischoff zu Worms, nebst denen andern zu Cölln, Tungern, Speier, Utrecht u. s. w. dem neu errichteten ertzbischöflichen Sitze zu Mayntz unterworffen worden. Wir übergehen billig die Geschichte der folgenden Bischöffe, unter denen der Saame zu der nachgehends zwischen denen Bischöffen und der Stadt ausbrechenden Mißhelligkeit gestreuet worden; welche, wie wir oben erwehnet, den vornehmsten Theil der wormsischen Geschichte ausmachet; indem diese bürgerlichen Unruhen erst unter Johanne III auf das höchste gekommen, welcher im Jahr 1482 zu der bischöflichen Würde ge-

langet, und so lange gedauret, bis das in Deutschland aufgehende Licht der Wahrheit, die Gemüther des Volcks überhaupt von der römischen Geistlichkeit abkehrte, welchergestalt auch zufälliger Weise, die Uneinigkeit zu Worms hefftiger aufgeblasen wurde. Die Thum-Herren richteten bey dieser Wahl hauptsächlich darum ihre Absicht auf Johannem à Dalberg, weil sie das unter der Asche glimmende Feuer erinnerte, daß sie zu Vertheidigung der bischöflichen Rechte wider die Eingriffe der Bürgerschafft, einen unerschrockenen, hertzhafften und geschickten Mann benöthiget wären. Da er vom Pabst bestätiget worden, und also nichts mehr fehlte, als daß er nach hergebrachter Gewohnheit solte eingeweihet werden; so hinderte die Bürgerschafft seinen Einzug in die Stadt, indem sie sich weigerte, den Eyd der Treue, auf die von dem neuen Bischoff vorgeschriebene Weise zu schwören. Nachdem lange deswegen gestritten worden, so beliebte man, die Sache auf den Ausspruch etlicher von beyden Theilen erwehlter unpartheyischer Schieds-Leute ankommen zu lassen, welche, als sie beyderseits Gründe reiflich erwogen, es dahin vermittelten, daß die sämtliche Bürgerschafft, dem Bischoffe den Eyd der Treue mit folgenden Worten ablegte: Wir Bürgemeister und Rath der Stadt Worms, versprechen unserm gegenwärtigen Herrn und ehrwürdigen Vater in Christo, Herrn Johanni, Bischoff zu Worms, beständige Treue und Gehorsam, welches wir mit einem cörperlichen

Eyd

Eyd bestärcken, so wahr uns GOtt helffe, und alle seine Heiligen. Ob es nun wohl also das Ansehn hatte, als ob Friede und Einigkeit zwischen beyden Theilen gäntzlich wieder hergestellet sey; so verschwand doch deshalben alle Hoffnung gar balde, weil dem Rathe sehr wohl bewust war, daß dieses gute Vernehmen nicht lange dauren würde, und derselbe also neue Hülffs-Mittel suchte, den durch den Ausspruch der Schiedes-Männer ihm beygebrachten Streich abzulehnen. Wie der Rath dem Bischoffe durch gerichtliches Verfahren und Mißbrauch der Rechte, vielen Verdruß machte; so giengen die nach der Freyheit unrechtmäßiger Weise schnappenden Bürger noch weiter, sperreten die Stadt-Thore vor ihm selbst, und jagten etliche wenige arme Zünffte, so ihrem Bischoffe treu verbleiben wollten, mit Weib und Kind zur Stadt hinaus. Mittlerweile, da der Streit vor dem Kammer-Gerichte getrieben wurde, und fast geendiget zu seyn schiene, die wormsische Bürgerschafft aber nicht trauete, daß derselbe nach ihrem Wunsch ausfallen werde; so machten sie sich heimlich, mit Verleumdungen und Unwahrheiten an den Kayser Fridericum III, und brachten es durch vielerley Künste dahin, daß der Kayser Worms für eine freye Stadt erklärte, und demnach alles, was die Bischöffe bisher daraus gezogen, als unrechtmäßiges Gut wieder forderte; ohngeachtet männiglich bekant war, daß die Bischöffe solche Rechte über die Stadt, von undencklichen Zeiten her besessen

sen, auch die römischen Kayser selbst, diejenigen Verträge, so die Bischöffe mit der Bürgerschafft einzugehen genöthiget worden, bestätiget. Weil dieses alles sonnenklar war, so hielt der Rath vor gut, den bey dem Kayser erschlichenen Freyheits-Brieff, noch geheim zu halten, bis sich eine Gelegenheit hervor thun möchte, da man denselben, um einen andern Betrug zu unterstützen, brauchen könte. Es äusserte sich diese bald, nachdem die Bürgerschafft war gezwungen worden, den ihnen so verhaßten Bischoff Johannem in die Stadt einzulassen, und ihm gebührende Ehre zu bezeigen; woraus neue Zwistigkeiten entstunden, in welche endlich auch die Geistlichkeit in der Stadt mit verwickelt wurde, also daß die Sache zu einer allgemeinen Uneinigkeit ausschluge. Immittelst kam König Maximilianus, welcher seinem Vater Friderico im Reiche folgte, im Jahr 1494 das erste mahl nach Worms, da er von beyden Theilen mit so viel Klagen beunruhiget wurde, daß ihm wegen vorhabender schleuniger Reise nach denen Niederlanden, die Zeit nicht zuzureichen schien, denen beyderseits geführten Beschwerden abzuhelffen; daher er beyden Theilen, sich ruhig zu halten aufflegte, und den Austrag der Sache bis zu seiner Rückkunfft verschob. Allein die unruhige Bürgerschafft ließ es dabey nicht bewenden, sondern machte sich an des Königs Cantzler, Conrad Stürtzel, welchen sie durch betrügliche Künste eingenommen, und brachte es so weit, daß der unrechtmäßig erschli-

schlichene Freyheits-Brief Kaysers Friderici, eben so wider alle Rechte, von Maximiliano, ohne des Bischoffs Vorwissen, bestätiget wurde. Jedoch konte dieses so heimlich nicht zugehen, daß nicht der Bischoff Johannes etwas davon solte gemercket haben, welcher also dem nach Mayntz reisenden Könige, auf dem Fusse folgte, und von demselben ein Schreiben erhielt, davon er sich Hoffnung machte, daß es ihn und sein Bißthum, wider alle Gefahr werde versichern können. Allein so bald die Bürgerschafft zu Worms, den vorhin erwehnten schädlichen Freyheits-Brief zu Gesichte bekam, so gieng alles bunt über, und dieselbe wolte von keinem der uralten Verträge das geringste wissen, verachtete alle Vorzüge und Gerechtigkeiten der Geistlichen, verwarff des Bischoffs Ansehen, und massete sich der höchsten Gewalt in der Stadt an, sowohl die Rechts-Händel beyzulegen, als auch die, so wider die Gesetze handelten, zu bestraffen. Ohngeachtet der Bischoff den Kayser vermochte, dergleichen Unruhen abzuhelffen, auch von demselben ein nachdrückliches Schreiben an die sämtliche Bürgerschafft erhielt, daß sie sich ruhig halten, und so wohl ihren Bischoff als übrige Geistlichkeit, bey deren Rechten ungekränckt lassen solten; so war dieselbe doch schon einmal dergestalt an den Aufruhr und Ungehorsam gewöhnet, daß solches Schreiben nicht die gehoffte Würckung thun konte; indem dieselbe eben zu der Zeit, da solches anlangete, im Begriff war, den bisherigen

sämtlichen Stadt-Rath abzusetzen, und an dessen statt andere Raths-Glieder eigenmächtig zu erwehlen. Der Bischoff Johannes klagte diesen neuen unerhörten Eingriff in die Rechte der Landes-Obrigkeit, dem Kayser Maximiliano, welcher deßhalben beyde Partheyen nach Antwerpen vor sich beschied, und denen unruhigen Bürgern nochmahls mit Ernst andeutete, daß so wohl der Rath als Bürgerschafft ihre Sache mit dem Bischoffe, auf den vorigen Fuß wieder stellen, sich der ihm allein gebührenden Erkentniß forthin im geringsten nicht anmassen, und den Bischoff, in allen Stücken, als ihren Landes-Herrn erkennen sollten. Als aber Maximilianus, 1495, auf den zu Worms von ihm angesetzten Reichs-Tag kam; so hielt die Bürgerschafft dieses vor die beqvemste Gelegenheit, sich durch allerhand Künste und ungegründete Vorstellung zu entschuldigen, daß sie diesem letzten kayserlichen Befehle so wenig nachgekommen, und brachte es dahin, daß der Kayser auf neue Mittel, den Frieden zwischen ihnen und ihrem Bischoffe herzustellen, bedacht war. Hiermit aber wurde nur zu neuen Händeln und Streitigkeiten Anlaß gegeben, welche weder dieses mahl auf dem Reichs-Tage, noch auf denen folgenden zu Franckfurth, Lindau, und Costnitz konten beygeleget werden. Hiernächst wurde diese Streit-Sache, welche bisher mit so unsäglichen Kosten war verzögert worden, vor der zu Freiburg im Jahr 1498 angesetzten Versammlung der Reichs-Stände, aufs neue vorgenom-

genommen, der von dem Kayser zu Antwerpen wider die wormsische Bürgerschafft gegebene Ausspruch nochmahl wiederholet, und der Stadt angedeutet, daß sie, im Falle weiterer Verweigerung, nach denen gemeinen Reichs-Gesetzen, durch die Waffen und mit Gewalt dazu sollten angehalten werden, ihnen auch bey Straffe hundert Marck Goldes untersaget, daß sich die Bürger ferner nicht unterfangen sollten, den bisherigen Stadt-Rath abzusetzen. Diesen fügte der Kayser noch ein besonder Schreiben an alle Chur- und andere Reichs-Fürsten bey, darinnen der Stadt Worms aufgeleget wurde, dem kayserlichen Befehl, bey Straffe zweyhundert Marck Goldes unverzüglich nachzukommen. Allein die verstockte Bürgerschafft stopffte gegen alle diese löblichen Veranstaltungen die Ohren zu, machte sich fertig, das äusserste zu erfahren, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Solchergestalt konte der Bischoff der Halsstarrigkeit seiner ungehorsamen Unterthanen nicht länger zusehn, und that also so wohl den Rath, als die sämtliche Bürgerschafft, öffentlich in den Bann, befahl der Geistlichkeit, die Kirchen und alle H. Oerter zu verlassen, aus der Stadt zu ziehen, und sich in die nächstgelegenen Städte und Flecken zu begeben. Weil er aber auch damit nichts auszurichten vermochte; so ersuchte er endlich den mächtigen weltlichen Arm, beweglich um Hülffe wider seine aufrührischen Bürger. Der Kayser wurde auch der ihm beständig gemachten Unruhe überdrüßig, und

ließ der Stadt Worms nachdrücklich andeuten, daß er, im Fall fernerer Verzögerung, und dafern seinen und der Reichs-Stände Schlüssen nicht auf das schleunigste Genüge gethan werde, nach der äussersten Schärffe verfahren wolle. Allein auch dieses vermochte die Bürger so wenig zu bewegen, daß sie sich vielmehr in einigen ausgestreueten Brieffen rechtfertigen wolten, darinne sie sich beklagten, als ob ihnen Gewalt und Eingriffe in ihre wohlhergebrachten Freyheiten geschehen; weshalben sie sich von dem Kayser, auf einen ordentlichen Reichs-Tag beruffen. Weil nun die so offt versuchte Güte nichts bey ihnen verfangen wolte; so ergieng endlich im Jahr 1501 wider sie das strenge kayserliche Urtheil, krafft dessen sie derselbe, als Verächter aller kayserlichen Befehle, in die öffentliche Reichs-Acht erklärete. Jedoch es wurde auch dieses nicht so gleich nach aller Schärffe vollzogen, indem verschiedene mächtige Reichs-Städte, mit beweglicher Vorbitte vor die wormsische Bürgerschafft einkamen, welche das Unglück, so über der armen, mit ihnen in Bündniß stehenden Stadt schwebte, voraus sahen, und also den Untergang derselben nur auf sechs Monathe Zeit abzuwenden suchten. Wie nun iedermann über das Unglück, so der Stadt bevor stande, bestürtzt war; so fiel auch endlich der vorhin aufrührischen und übermüthigen Bürgerschafft, der Muth: daher sie sich entschlossen, noch vor Verlauff der anberaumten sechs Monath, etliche aus ihrem Mittel nach

Nürn-

Nürnberg an den Kayser Maximilianum zu schicken, welche ihn fußfällig um Gnade und Verzeihung bitten, auch zugleich versichern solten, daß sie sich bereits in allen Stücken dem Willen ihres Bischoffes unterworffen. Ob nun wohl aus der kayserlichen Antwort darauf, genugsam abzunehmen ist, daß die wormsische Bürgerschafft auch dieses mahl betrüglich zu handeln vermeynet; indem der Kayser diesen Abgeordneten ihre Falschheit, Arglist, und Unwahrheiten ernstlich verweiset, und ihnen mit der äussersten Schärffe drohet, dafern sie sich nicht auf andere Gedancken wolten bringen lassen: so erkannten sie doch endlich wohl, daß sie sich demüthigen müsten; wannenhero sie ihrem Bischoffe fußfällig wurden, demselben mit aller schuldigen Ehrerbietung begegneten, und ihn nebst seiner Geistlichkeit, nach dem Versprechen, so sie dem Kayser gethan, in der Stadt aufnahmen. So bald aber die Bürgerschafft meynte, daß das ihnen drohende Ungewitter vorbey sey, fieng dieselbe aufs neue an, nach der so offt gesuchten Freyheit zu schnappen, wolte dem Bischoffe in allen Stücken, wie er mit ihr zu verfahren hätte, vorschreiben, und den nur errichteten Vertrag also deuten, als ob sie nur wider alles, was man ihnen wider ihre Freyheit aufbürden wollen, eine so genannte Protestation eingeleget. Bischoff Johannes that demnach aufs neue Ansuchung bey dem Kayser, daß die wider diese aufrührische Stadt ergangene Reichs-Acht, an derselben möchte vollzogen wer-

den. Und es würde gewiß das so lange über der Stadt schwebende Ungewitter, dieselbe hart betroffen haben, wenn nicht der Tod des Bischoffes dazwischen gekommen wär, auf welchen Reinhardus II, ein gebohrner Herr von Rippur, in der bischöflichen Würde folgte.

Die Thum-Herren hatten sich zwar von dessen unerschrockenen Muth und Tapfferkeit grosse Hoffnung gemacht, und ihm deshalben solche Würde, die er beständigst abzulehnen suchte, fast wider seinen Willen aufgedrungen. Allein der Hr. Verfasser findet Ursache zu beklagen, daß er bald anfangs den unverantwortlichen Fehler begangen, und gantz wider die Absicht seines Vorfahrens, unterlassen darauf zu dringen, daß das durch so viele Mühe und Kosten erlangte kayserliche Urtheil der Reichs-Acht, an der Stadt Worms möchte vollzogen werden. Denn da er die gantze Streit-Sache dem Ausspruche des kayserlichen Kammer-Gerichts überließ, und dieselbe allda verzögert wurde; so entstund indessen der Krieg, über die reiche Verlassenschafft des verstorbenen Hertzogs in Bayern, Georgii, welche sich Rupertus, Philippi Churfürstens von der Pfaltz Sohn, nach dem letzten Willen des Verstorbenen allein zueignete, und den Hertzog in Bayern, Albertum, gantz davon ausschliessen wollte. Wie sich der Kayser Maximilianus deshalben seines Schwagers mit Ernst annahm, und den Churfürsten von der Pfaltz bedrohete, daß er ihm mit aller seiner Macht auf den Hals fallen wolle, dafern er

nicht

nicht Albertum zugleich mit im Erbe wolle gehen lassen; so schien es, als ob das Kriegs-Feuer deshalben in gantz Deutschland angehen werde, und die Wormser waren nach ihrer Gewohnheit darauf bedacht, wie sie zu so verwirrten Zeiten, im trüben fischen könten. Sie verklagten also ihren Bischoff bey dem Kayser, als ob er an ihm untreu worden, dem pfältzischen Churfürsten anhange, und mit demselben in der allergenauesten Verbindung stehe, indem er die Stadt Ladenburg und das Schloß Stein, als die zwey vornehmsten Vestungen des wormsischen Gebietes, mit pfältzischen Völckern besetzen lassen. Weil dem Kayser nicht bewust war, daß diese Plätze an den Churfürsten von der Pfaltz, von langen Zeiten her versetzet worden, und demselben also das Recht, Besatzung darein zu legen, gebühre; so erbitterten sie denselben mit solchen Verleumdung dergestalt, daß Reinhardus als ein Beleidiger der kayserlichen Hoheit angesehn, und ohne daß er vorgeladen oder gehöret worden, zugleich mit dem Churfürsten in der Pfaltz, in die Reichs-Acht, und vor einen Feind des Reichs erkläret wurde. Hierbey liessen es die Bürger noch nicht bewenden, sondern erhitzten durch beständige Verleumdung, das vorhin entrüstete Gemüth des Kaysers immer mehr und mehr, bis ihnen endlich alle diejenigen Rechte, so der Bischoff in der Stadt hatte, eingeräumet und zugesprochen wurden. Der hintergangene, und vor ein unnützes Reichs-Glied erklärte Bischoff, bekümmerte sich darüber nicht wenig,

und

und beschloß, seine Sache vor dem Kayser selbst unmittelbar anzubringen. Als er sahe, daß dessen Hertz gantz von ihm abgewandt sey, so händigte er demselben nur schrifftlich seine rechtmäßigen Einwendungen und nothdürfftige Vertheidigung ein, beklagte sich, daß man ihm keine Gerechtigkeit wollen wiederfahren lassen, und bat, daß ihm möchte gestattet werden, sich auf einen ordentlichen Richter zu beruffen. Weil aber der Kayser von denen Lästerungen seiner Feinde gantz eingenommen war; so sahe er diese gerechten Klagen des Bischoffs, als eine neue Beleidigung an, und befahl seinem Kammer-Gerichte, dieselben in geringsten nicht anzuhören, vielweniger in der Rechts-Sache, welche der Bischoff wider seine ungehorsamen Unterthanen anhängig gemacht, etwas zu sprechen, oder auszumachen. Als Maximilianus das folgende Jahr 1505 auf dem zu Cölln angesetzten Reichs-Tage, mit dem pfältzischen Chur-fürsten Friede machte; so wolte er Bischoff Reinharden durchaus in denselben nicht mit einschliessen, sondern befahl vielmehr, daß man nach aller Strenge mit ihm verfahren sollte. Weil aber die im Jahr 1507 versammleten Reichs-Stände, seine Unschuld erkannten; so machten sie den ausdrücklichen Schluß, daß die von dem Kayser betrüglicher Weise erschlichene Verordnung wider Reinhardum, gäntzlich solte aufgehoben, und vor nichtig erkläret, mithin demselben alle hohe landesherrlichen Rechte in seinem Bißthum eingeräumet, und wieder zuge-

stan-

standen werden. Ob es nun wohl also das Ansehn hatte, als ob der Bischoff alle seine vorigen Rechte, und hohe Landes-Herrschafft wieder erlanget hätte, weßhalben derselbe auch seine Reise nach Worms beschleunigte; so wurden ihm doch bey seiner Ankunfft daselbst, als er beschäfftiget war, seinen Einzug prächtig zu halten, die Schreiben des Kaysers Maximiliani an den Rath und Bürgerschafft vorgelegt, darinnen ihnen der Kayser bedeutete, daß er Reinhardo zwar die Rechte seiner bischöflichen Würde eingeräumet, solches aber der Bürgerschafft im geringsten nicht zum Nachtheil gereichen solle. Solchergestalt wurde Reinhardus aufs neue an das kayserliche Kammer-Gerichte verwiesen. Und ob er wohl deshalben bewegliche Beschwerden führte; so muste er doch erfahren, daß alle Zugänge zur kayserlichen Gnade gäntzlich vor ihm verstopfft, seinen ungehorsamen Bürgern hingegen, allzeit ein freyer Zutritt zu derselben gestattet war. Dieser mächtige Schutz des Kaysers, machte dieselben so übermüthig, daß sie sich in der Stadt aller Rechte, so wohl über fremde als einheimische, auch die zu Worms mit besondern Freyheiten begnadigte Judenschafft, über das Bau-Amt, alle Zölle und Einkünffte der Stadt anmasseten, sich heraus nahmen neue Gesetze zu machen, die Raths-Glieder nach ihrem Gutbefinden zu erwehlen, und wieder abzusetzen, und in allen so wohl bürgerlichen als peinlichen Gerichts-Händeln zu erkennen und Recht zu sprechen; bis sie so weit

kamen,

kamen, daß sie ihre Stadt vor einen unmittelbaren freyen Reichs-Stand wolten gehalten wissen, und damit keine Spur ihrer vorigen Unterthänigkeit übrig bleiben möchte, alle bisherigen Siegel an denen Briefschafften und Urkunden abrissen, und andere, deren sie sich forthin in öffentlichen Geschäfften bedienen wolten, eigenmächtig erwehlten. Ob nun wohl solchergestalt Reinhardo das Leben ungemein sauer gemacht wurde; so blieb derselbe doch bey aller dieser Widerwärtigkeit, mit unerschrockenen Muthe beständig, und ertrug mit einer einem Bischoffe anständigen Gedult, zugleich den Zorn des Kaysers und den Haß und Verfolgung seiner eignen Unterthanen, bis sich der Pabst selbst so wohl seiner als der sämtlichen Geistlichkeit erbarmte, und die Sache so weit brachte, daß nach dem Ausspruche einiger von beyden Theilen erwehlten Schieds-Leute, die aus der Stadt entwichene Geistlichkeit im Jahr 1509 wieder zu ihren Kirchen zurücke berussen, dem Bischoffe aber frey gestellet wurde, seine Rechte zu einer andern beqvemern Zeit wieder zu erlangen. Nachdem derselbe dieses auf vielen Reichs-Tägen vergeblich gesuchet, obgleich die sämtlichen Stände seine höchst-billigen Forderungen und Unschuld sonnenklar erkannten; so schien die erwünschte Stunde gekommen zu seyn, nachdem der Kayser Maximilianus, welcher die Bürgerschafft beständig geschützet, und gegen den Bischoff iederzeit einen unversöhnlichen Haß bezeiget

ger hatte, Todes verblichen; zumahl da sich sein Nachfolger Carolus V auf nachdrückliche Vorstellung der Reichs-Stände, der Sache des Bischoffes zu Worms mit Ernst annahm. Weil aber das bald hernach in Deutschland aufgehende Licht der Wahrheit, die Bürger unter dem Vorwande der gesuchten Gewissens-Freyheit zu neuen Unruhen veranlassete; so konte die Streitigkeit zwischen der Stadt Worms und ihren Bischöffen, fast niemahls aus dem Grunde gehoben werden, bis dieselbe durch vielfältig ausgestandene Belagerungen, und insonderheit durch die letzte Einäscherung der frantzösischen Völcker, fast gantz in einen Steinhauffen verwandelt worden.

II.

Fortsetzung des Auszugs aus des Hrn. Robert Millars, Dienern des göttlichen Worts zu Paisly rc. Geschichten der Kirche unter dem alten Bunde rc.

Wie gründlich der Hr. Verfasser dieses Werckes die Nachrichten, die man von denen so merckwürdigen jüdischen Geschichten hin und wieder zerstreuet antrifft, in diesem Buche mit einander verbunden, die vornehmsten weltlichen Geschichte, nach der Ordnung der auf dem Rande allezeit beygesetzten Zeit-Rechnung, daneben gestellet, auch zu mehrerer Erläuterung

 die

die vornehmsten Haupt-Stücke des Schicksaals der Künste und Wissenschafften, an gehörigem Orte eingeschaltet; das ist in dem vorhergehenden Auszuge daraus, umständlicher angeführet worden. Weil er aber alle Erzehlungen der Geschichte vor eitel, oder doch zum wenigsten ohne gründliche Absicht aufgesetzet hält, wenn sie nicht zu einem gewissen Endzwecke, welcher seinen Einfluß in die Sitten- oder Glaubens-Lehren hat, angewendet werden; so sucht er in einem besondern Anhange, seine Arbeit zur Bekehrung des jüdischen Volcks anzuwenden. Wir haben also gemeynet, unserm Leser keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir noch von diesem Anhange, welchen der Hr. Verfasser selbst, als die Haupt-Sache seiner Arbeit ansieht, einige Nachricht ertheilen.

So sehr denen Gottes-Gelehrten die Zurückführung dieses armen blinden Volcks auf den rechten Weg, angelegen seyn sollte; so sehr ist es zu verwundern, daß so wenige an diese Arbeit Hand geleget, und sich bey instehender Erndte-Zeit, zu fleißigen Schnittern angeben. Was der so gelehrte als gottsfürchtige Limborch in dieser Absicht ausgefertiget, wird um seines ohnstreitigen Werthes willen, billig hochgeachtet. Allein wie sich derselbe hauptsächlich vorgesetzt, nur diejenigen Einwürffe zu beantwortē, die ihm von einem gelehrten u. streichen Juden gemacht worden; so findet man bey andern jüdischen Gelehrten auch andere Waffen, so dem Herrn Limborch nicht entgegen gesetzt, und demnach von ihm

ihm auch nicht zerbrochen worden. Was andere GOttes-Gelehrten wider die Jüden geschrieben, ist nicht allezeit auf genugsam feste und unbewegliche Gründe gebauet, oder Stärcke und Schwäche also unter einander gemischt, daß, wenn die Feinde der Wahrheit die schwachen Gründe anfallen, auch die an sich selbst starcken zu wancken anfangen. Socinianer und Jüden sind ohnstreitig die gefährlichsten Widersacher der Kirche GOttes, und es werden die letztern von jenen mehrentheils unterstützet; zu geschweigen, daß der von allen Auslegern der heil. Schrifft so hochgeachtete Grotius, dieser beyden Art Leuten, mehr als sonst iemand geneigt gewest. Dem allen ohngeachtet findet man in der That, besonders zu unsern Zeiten, sehr wenig Gelehrte, die sich befliessen, denen jüdischen Einwürffen mit gehörigem Nachdruck zu begegnen. Und ob wohl vor diesen einige GOttes-Gelehrten mehrern Fleiß darauf gewendet, als heut zu Tage geschieht; so ist doch bekandt, daß die Streitigkeiten über alle Haupt-Stücke der Glaubens-Lehren, voritzo auf gantz andre Art, als vor etwa hundert Jahren getrieben werden; und ohnstreitig, daß man gegen neue Waffen, auch eine neue Art der Gegenwehr brauchen müsse. Der Hr. Verfasser hat demnach dieses Werck zu einer höchstrühmlichen Absicht angewendet, wenn er zeiget, wie man aus denen alten Geschichten, den besten Vorrath der jüdischen Waffen, wider sie selbst kehren, und ihre Anfälle, zu ihrem eigenen Heil, nach Erfor-

derung der christlichen Liebe, ablehnen könne. Anfänglich sucht er aus verschiedenen Stellen der heiligen Schrifft, so wohl des alten, als neuen Bundes zu behaupten, daß, so kläglich und elend auch der Zustand der Jüden zu unserer Zeit sey; so werde sich GOtt derselben doch endlich wieder erbarmen, sie der ehemahligen Gnade wieder würdigen, und sie in den Schooß der wahren Kirche aufnehmen. Die vornehmsten Stellen, in welchen solches der Höchste ausdrücklich verheissen, sind zu lesen Ezech. XXXIV, vers. 22-25, XXXVII, 24-28, Jerem. XXX, 9, Hos. III, 4, 5, 2 Cor. III, 14, Röm. XI, 15, 25, 26. Ausser dem hat der gelehrte D. Whitby unwidersprechlich dargethan, daß nicht nur alle Väter der alten Kirche, diese Wahrheit von einer allgemeinen Bekehrung des jüdischen Volckes zu Christo erkannt, sondern daß auch die neuern vornehmsten Ausleger der H. Schrifft solche nicht in Zweiffel ziehen können. Noch andere gründen sich diesfalls auf die wunderbare und geheimniß-volle Vorsorge GOttes, welche das jüdische Volck so sorgfältig aufbehalten, daß es nicht mit andern Völckern, unter denen es so lange Zeit gewohnet, vermischt worden. Die Erfahrung lehret, daß, wenn sonst ein Volck lange Zeit unter einem andern wohnet, aus beyden zuletzt eines werde, also daß man die ersten Fremdlinge nicht mehr unterscheiden kan; gleichwie in Engelland das Geblüte der Römer, Dänen, Sachsen, alten Britten und Normänner, heut zu Tage also zusammen geflossen ist,

daß

daß man die ersten Väter an denen jetzigen Kindern nicht leicht erkennen wird. Man setze, daß einige englische Haus-Väter mit ihren Angehörigen, 4 oder 500 Jahr in Spanien lebten; so wird das englische Geblüte sich bald ändern, und aus denselben Spanier werden. Allein mit dem jüdischen Volcke hat es eine gantz andre Bewandniß, welches seit mehr als 1000 Jahren in Spanien gewohnet, und, der äussersten Strenge des Blut-Gerichts daselbst ohngeachtet, doch immer annoch jüdisch ist. Obwohl die Geschlechts-Register einer jeden Zunfft und Hauses unter ihnen untergangen, weil man dieselben, nachdem der Meßias ins Fleisch gekommen, nicht mehr nöthig hat; so ist dennoch ein allgemeiner Unterscheid zwischen ihnen und allen andern Völckern geblieben, aus welchen man mit Rechte schliessen kan, daß auch noch eine allgemeine Bekehrung derselben zu gewarten sey. * Zu welcher Zeit diese herrliche Bekeh-

* Zu geschweigen, daß man überhaupt in diesem Schlusse keinen Zusammenhang finde; so könte man denselben vielleicht auch damit entkräfften, daß andere vielfältig verfolgte, und hin und wieder zerstreuete Völcker, z. E. die so genannten Zigeuner, sich lange Zeit erhalten und ein besonder Volck geblieben, ohne daß man geglaubet, als ob dieses etwas sonderliches zu bedeuten habe. Ausser dem giebt der beständige Vorwurff, welchen die Heyden denen Jüden in ihren Schrifften machen, daß sie sich besser, als andere Leute zu seyn deuchten, und sich also von iedermann absonderten, gründlichen Anlaß,

 die

kehrung der Jüden eintreffen solle, ist nicht leicht auszumachen, sondern dieses gehört unter die göttlichen Geheimnisse: und es stehet allein dem Löwen von dem Stamm Juda zu, das Buch zu eröffnen, und die sieben Siegel desselben aufzulösen. Wenn die Erlösung des israelitischen Volckes nahe seyn wird, so wird auch dieses Geheimniß deutlicher verstanden werden; inmassen es eine so alte, als wahrhaffte Anmerckung ist, daß der Ausgang selbst der beste Ausleger aller Weissagung sey. * Indessen findet man doch in der heiligen Schrifft einige Kennzeichen dieser Zeit: z. E. daß der Wider-Christ vor dem Eingange des sämtlichen Israels zu Christo, solle gedämpffet werden. Apoc. XVI. 10. 12. Tyrus, welches ein Vorbild des geistli-

chen

die Ursache zu finden, warum sie, ohngeachtet ihrer Zerstreuung in alle Länder, dennoch immer ein besonder Volck geblieben, ohne daß man deßhalben ein grosses Werck GOttes zu Hülffe nehmen darff. Was die von dem Hrn. Verfasser aus der H. Schrifft angezogenen Stellen anlanget, so reden dieselben alle von der Wiederherstellung der Jüden: da er denn viel zu schaffen haben würde, wenn er erweisen sollte, daß dieselben nicht von der Zurückkunfft dieses Volckes aus der babylonischen Gefängniß, oder dessen glückseligen Zustande unter einigen der asmonäischen Fürsten können angenommen werden.

* Die Regel, welche der Hr. Verfasser hier feste setzen will, ist so bekandt nicht, und scheinet so wohl dem Endzwecke der Weissagung überhaupt entgegen zu seyn, als auch die Weissagungen selbst, dem Muthwillen der Spötter allzusehr auszusetzen.

chen Babylons ist, muß vorher verstöhret werden, ehe die Erlösung Israels erfüllet wird. Das türckische Reich muß vorher untergehen, ehe gantz Israel kan selig werden; indem dieser morgenländische Wider-Christ, wie ihn einige nennen, voritzo das Land der Israeliten in seiner Gewalt hat, und demnach der Saame Jacobs nicht ehe zu einem ruhigen Besitz des Erbtheils seiner Väter gelangen kan, bis dieser itzo noch mächtige Feind, nicht mehr im Stande ist, solches zu verhindern.* Den Grund dieser angegebenen Kennzeichen, welchen der Hr. Verfasser aus der Offenbarung Johannis nimmt, überlassen wir dem Leser bey ihm selbst ausführlicher nachzulesen. So herrlich und wunderbar nun diese Bekehrung ohnstreitig

 seyn

* Wer nach Anleitung der vorigen Geschichte überleget, wie lange Zeit dazu gehöre, bis ein so weitläufftiges und mächtiges Reich, als das Türckische ist, gantz über einen Hauffen geworffen werden könne; ingleichen, wie das Oberhaupt der römischen Kirche, mit denen grösten und mächtigsten Fürsten so genau voritzo verbunden ist, daß auch diejenigen Könige, welche seinen Lehren nicht mit beypflichten, dennoch dasselbe nicht zu stürtzen verlangen: der wird leicht ersehen, daß noch viele Jahrhundert vorbey streichen müssen, bis dergleichen Fälle erfolgen können. Da wir nun nach der ausdrücklichen Aussage der heil. Schrifft, voritzo in denen letztern Zeiten leben; so sehen wir nicht, wie sich des Hrn. Verfassers Gedancken damit zusammen reimen lassen: zu geschweigen, daß es scheinet, als ob man mit dergleichen Vortrage, der vorhin allzugrossen heutigen Sicherheit der Menschen schmeichle.

seyn wird; so schwer ist es auszumachen, auf was Art und Weise GOtt dieselbe ins Werck richten werde, indem uns nicht zustehet, dem Heiligen in Israel einige Gesetze und Schrancken vorzuschreiben, sondern wir vielmehr glauben müssen, daß, nachdem er dieses in seinem Worte zugesagt, bey ihm kein Ding unmöglich sey. Indessen ist unsre Schuldigkeit, unseres Theils alles mögliche zu Beförderung dieser Bekehrung beyzutragen, insonderheit die Vorurtheile der Jüden, so ihnen im Wege stehen, so viel wir können, auf die Seite zu schaffen.

Sie bilden sich insgemein ein, daß ihre gegenwärtigen Glaubens-Lehren die besten seyn, indem sie dieselben von GOtt selbst, durch Mosis Hand auf dem Berge Sinai empfangen; von da sie durch eine lange Reihe ihrer redlichen und gottesfürchtigen Vorfahren, auf sie fortgepflantzet worden. Dieses ihr Vorurtheil gründet sich auf verschiedene Irrthümer; indem das Gesetze der Gebräuche, nur als ein Vorbild den Messiam bedeutete, und demnach die Jüden nicht ohne Ende verbinden solte, sondern, so bald als die Sonne der Gerechtigkeit selbst erschienen war, aufhörete. Die heutige jüdische Glaubens-Lehre, ist grösten Theils erst seit der Zeit, da der Heiland im Fleische offenbaret worden, aufgekommen; und sie haben heut zu Tage weder Priester, noch Stiffts-Hütte, noch Opffer, noch andre von Mose, das Zukünfftige anzudeuten, vorgeschriebene Bilder. Das Alterthum aber ihrer Gebräuche rechtfertiget sie so

wenig,

wenig, als die Heyden sich darauf beruffen konten, daß ihr Gottesdienst von undencklichen Zeiten her üblich gewest; wie denn auch die besten unter denen jüdischen Königen selbst, Asa, Josaphat, Hiskia, Josia, die Kirche von verschiedenen in langer Zeit eingeschlichenen Mißbräuchen gereiniget, und der christliche Glaube selbst, auf Mosis, Davids und anderer Männer GOttes Schrifften gebauet ist; auch nur diejenigen Gebräuche geändert sind, welche nicht länger, als bis auf des Meßiä Zukunfft, dauren sollten.

Ein andres Vorurtheil der Jüden ist, daß sie glauben, sie können bey ihrem Glauben selig werden, und haben demnach nicht nöthig, sich zum Christenthum zu bekehren. Allein, wenn Maimonides das Glaubens-Bekänntniß der Jüden, welches dieselben alle ohne Widerspruch annehmen, vorträgt; so saget er ausdrücklich, daß der Glaube an den Meßiam, eine Grund-Wahrheit ihrer gantzen Lehre sey. Woher kömmt es also, daß sie so erbitterte Feinde desjenigen seyn, ausser dem kein Heil, auch kein andrer Nahme den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden?

Anderer Vorurtheile, so die Jüden abhalten, Christum nicht zu erkennen, als, daß derselbe von ihren Vorfahren gekreutziget worden, daß die Christen drey Götter verehren, u. s. w. nicht zu erwehnen; so machen sie denen Christen einen nach ihrer Meynung unbeantwortlichen Einwurff, wegen der verschiedenen Spaltun-

gen, so sich unter ihnen finden, da immer eine Gemeine die andre zum höllischen Feuer verdammet. Allein es ist dieses ein gemeines Unglück vor die Menschen, daß sie in ihren Meynungen von einander abgehen, wie solches in allen Arten der Handthierungen und Wissenschafften vorfällt; gleichwie sich auch unter denen Jüden selbst einige Samariter, andre Pharisäer, noch andre Sadducäer oder Essäer, Caraiten, Rabbinisten nennen, und Gegentheil mit dem bittersten Haß verfolgen. Es stossen sich die Jüden ferner an die blutigen Kriege, welche die Christen wider einander führen, insonderheit, wenn dieselben wegen des Unterscheids in einigen Haupt-Stücken der Glaubens-Lehre entstehen, da doch kein Glaube in der Welt mehr, als der christliche, von Friede und Einigkeit prediget, unser GOtt ein GOtt des Friedens, unser Erlöser der Friede-Fürst, und die Frucht des heiligen Geistes der wahrhafftige Friede ist, gleichwie auch Paulus ausdrücklich vermahnet, dem Friede mit iedermann in der Heiligung nachzujagen. Allein sie haben nicht Ursache solches uns aufzurücken, weil sie selbst, so lange ihr gemeines Wesen in einem glückseligen Zustande blühete, nicht nur schwere Kriege mit ihren Nachbarn, sondern auch unter sich selbst führten, indem der gantze Stamm Benjamin einmal von denen übrigen ausgerottet wurde, und nachdem sich Juda und die übrigen zehn Stämme in zwey besondere Königreiche getheilet,

let, zu verschiedenen mahlen beyde Theile einander zu verderben suchten. *

Indessen ist unsre Schuldigkeit, GOtt inbrünstig vor sie anzuruffen, daß er dasjenige endlich erfüllen wolle, was er so theuer und ausdrücklich in seinem Worte zugesagt; gleichwie ehedessen die Jüden vor die Heyden, und also auch vor unsere Väter andächtig beteten, daß er dieselben mit der wahren Kirchen vereinigen wolle. Es. LXII, 7, Ps. LXVII, 2. Daß man ihrer spotte, und sie aus Muthwillen mit allerley Unglimpff belege; ist kein Weg sie zu bekehren, sondern sie werden damit nur desto mehr verhärtet, und wenn sie nicht aus Uberzeugung der

* Der Leser wird selbst gar leicht wahrnehmen, daß alle Beantwortungen des Hrn. Verfassers, womit er diesen Einwürffen begegnen will, weiter nicht, als nur wider die Jüden gelten; indem er nichts weiter thut, als daß er diesem Volcke, welches die Splitter in anderer Augen so genau bemerckt, zeigt, daß es bey ihnen nicht besser, als unter denen Christen hergehe; welche Antwort diesfalls gantz unzulänglich ist. Denn gesetzt, es sey dem also, so sind die Jüden berechtiget zu antworten: weil die christliche Lehre die Leute nicht heiliger mache, als diejenige, in der sie von ihren Vätern auferzogen worden; so sehen sie keine Ursache, warum sie eine Aenderung treffen, und sich zu einem neuen Glauben bekennen sollen. Wir erinnern dieses nicht, denen Jüden in ihrem Unglauben recht zu geben, vielweniger denselben zu unterstützen, sondern, weil uns viel daran gelegen zu seyn scheinet, daß man die Gründe, womit wir denen Widersachern begegnen, nicht in höhern Werth ansetze, als ihnen gebühret.

Wahrheit die heilige Tauffe annehmen. Auf der andern Seite haben Christen, und insonderheit Obrigkeit Ursache, darauf Achtung zu geben, daß die Jüden nicht wegen einer unumschränckten Freyheit, die Christen bedrücken mögen, insonderheit bey keinen christlichen Gemeinen zur obrigkeitlichen Gewalt selbst gezogen, oder ihnen erlaubet werde, Christen in ihre Dienste zu nehmen, vielweniger sich mit denenselben zu verheyrathen. Und hauptsächlich müssen sie im Zaum gehalten werden, daß sie nicht die Christen mit unmäßigen Wucher übersetzen und unterdrucken. Endlich solten die Christen allen möglichen Fleiß anwenden, die Jugend in denen Schulen zur Erlernung der heil. Schrifft, besonders der Grund-Sprache, anzuhalten, dieselbe auch fleißig in denen andern morgenländischen Sprachen, dem Talmud, denen rabbinischen Schrifften, und andern Theilen der jüdischen Gelehrsamkeit, so in denen Streitigkeiten mit ihnen, ihren Nutzen haben, üben. Denn es ist in der That schwer, sich mit ihnen in Streit einzulassen, da sie von ihrer Jugend an, in allen Kleinigkeiten der hebräischen Sprach-Kunst so gar sorgfältig unterrichtet werden, wie solches Isaac Voßius ausdrücklich angemercket; wiewohl derselbe aus seinem allzugrossen Eiffer vor die Ubersetzung der LXX Dollmetscher, darinne zu weit gegangen zu seyn scheinet.

Weil aber, um die Bekehrung der Jüden zum christlichen Glauben zu befördern, hauptsächlich nöthig

nöthig ist, daß man sie von der Wahrheit unserer heiligen Glaubens-Lehre gründlich überzeuge; so füget der Hr. Verfasser hier ein Verzeichniß von denen vornehmsten Streitigkeiten bey, welche wir mit denenselben haben. Vor allen Dingen, ist, nach seinem Erachten, nöthig, daß man sie überführe, wie eine nichtige Sache es um ihr so genanntes mündliches Gesetze sey, welches ein unerschöpflicher Abgrund unzähliger Mährlein ist, dadurch sie das göttliche Gesetze gantz entkräfftet. Die heilige Schrifft erwehnet nicht mit einem Worte, daß GOtt Mosi dergleichen mündliches Gesetz gegeben, und von diesem Aaron, Josua oder die Aeltesten deshalben fernern Unterricht empfangen hätten. Wenn sich Menschen denen Gedichten ihres eigenen Gehirnes überlassen wollen; so wird daher endlich eine abentheuerliche Gottheit ausgebrütet. Man findet, daß das Gesetz-Buch, zur Zeit einiger abgöttischen jüdischen Könige verlohren gegangen, und in denen folgenden Zeiten, unter der Regierung gottesfürchtiger Herren wieder gefunden worden. Solte also dasjenige, was dem so gar unsichern Gedächtniß der Aeltesten anvertrauet worden, beständiger geblieben seyn, als was der Höchste selbst in der heiligen Schrifft aufzeichnen lassen? Solte wohl dieses verlohren gegangen, und jenes erhalten worden seyn? und wozu sollten die mündlichen Erzehlungen der Väter dienen, da das in GOttes Worte vorgeschriebene Gesetz so vollkommen ist, daß, wenn einer sein Leben darnach anstellet,

let, er sich Gott gefällig machen kan. Ja dieselben sind nicht allein unnütze, sondern auch schädlich, und gereichen zur Verkleinerung der unendlichen göttlichen Weisheit, als ob sein Wort keine zulängliche Richtschnur, noch GOtt selbst ein vollkommener Gesetz-Geber sey; daher dieselben, wider sein ausdrückliches Gebot, von seinen Gesetzen ab, und auf eitele und nichtige Erfindung der Menschen, zum Verderben der Seele verleiten. Wenn also die Priester und Lehrer unter dem alten Bunde, Juda und Israel wegen der Ubertretung des Gesetzes strafften; so verwiesen dieselben niemahls die Ubertretung eines solchen ungeschriebenen Gesetzes, sondern nur, daß sie GOttes geschriebenen Worten nicht nachgekommen. Wenn im Vten Buche Mosis das gantze in denen ersten Büchern gegebene Gesetze nochmahls wiederholet wird; so geschiehet weder hier, noch sonst in einer Stelle der heiligen Schrifft des mündlichen Gesetzes mit einem Worte Erwehnung: und wenn in dem Sabbaths-Jahre dem Volcke das gantze Gesetze vorgelesen wurde; so wird an keine eintzige Erzehlung der Väter im geringsten gedacht. Die Jüden verdrehen zwar die Worte Exod. XXIV, 12, XXXIV, 27, um einigen Vorspruch der heiligen Schrifft vor ihr mündliches Gesetze anzugeben. Allein der Augenschein zeiget, daß man solche auf keine Weise dahin ziehen möge: Und als Elias, ohne von dem geschriebenen Worte GOttes dazu befehlichet zu seyn, auf dem Berge Carmel opfferte; so veranlassete ihn GOtt

selbst

selbst dazu, durch eine besondere Offenbarung und Eingebung des heil. Geistes; dannenhero es nicht nöthig ist auszugeben, daß das so genannte mündliche Gesetz ihn dazu angehalten. Wie eine betrügliche Sache es um die jüdische Cabbala sey, ist in dem vorigen Auszuge von uns erwehnet worden, und also nicht Wunder, daß die Jüden ein so grosses Geheimniß daraus machen, daß sie niemand um viel Geld und Guth darinnen unterrichten wollen; weil man nach Anweisung dieser Kunst, eben so wohl etwas gantz falsch und ungegründetes, als wahre und löbliche Sachen erweisen kan. Die gantze Kunst kömmt auf Versetzung der Buchstaben, und mancherley Verbindung der ersten, letzten, und mittlern, entweder lautenden oder stummen Buchstaben an, daraus man, was man will, machen kan; wie denn so wohl Johannes Picus, Graf von Mirandula, und Reuchlinus die Geheimnisse des christlichen Glaubens, durch diese Kunst erweisen wollen, als auch R. Mouis die Lehre von der heiligen Dreyfaltigkeit, aus etlichen cabbalistischen Schrifften zu erzwingen gemeinet. Daß der jüdische Talmud noch viel schlechter beschaffen sey, als ihre übrigen Schrifften, so sie doch dem Worte GOttes an die Seite setzen, zeiget der Augenschein; weshalben der Hr. Verfasser nur etliche Proben daraus anführet, um ohne andern Beweis, den Ungrund dieses Wercks, dem Leser vor Augen zu legen.

Das

Das vornehmste Haupt-Stücke, so man gegen die Jüden zu erweisen hat, ist dieses, daß der unter dem alten Bunde denen Vätern verheissene Meßias, bereits im Fleische erschienen, und daß unser zu Bethlehem gebohrner Heiland, JEsus, dieser von ihnen erwartete Erlöser sey. * Weil bereits viele, so die Wahrheit des christlichen Glaubens wider die Jüden und andere Ungläubige behauptet, die Gründe, so man dißfalls aus der heiligen Schrifft nehmen kan, mit Fleisse gesammlet; so halten wir vor unnöthig, dieselben hier aus des Hrn. Verfassers gegenwärtigen Wercke nochmahls zu wiederholen, ob schon derselbe solche sehr gründlich und in so guter Ordnung beygebracht, als man sie sonst nicht allenthalben findet. Ausser dem füget er einige bey, so die Jüden selbst in ihrem Talmud und andern rabbinischen Schrifften an die Hand geben,

* Uns düncket, das vornehmste Hauptstücke, so man gegen die Jüden zu erweisen hat, sey dieses, daß man sie überzeuge, der versprochene Meßias solle nicht ein weltlicher Herr seyn, der ein irdisch Reich anrichten, und die Israeliten zu Herren der Welt machen, sondern eine geistliche Herrschafft zur Erlösung des gantzen menschlichen Geschlechts stifften werde. Jenes ist der beständige Begriff so wohl der alten als heutigen Jüden von dem Meßia; und es werden demnach die Christen mit allen Stellen aus der heil. Schrifft, so sie in der That mit gutem Grunde, vor den Begriff, welchen sie von dem Meßia haben, anziehen, gegen dieses halsstarrige Volck nichts ausrichten, so lange man nicht wegen der Erklärung der Worte einig ist.

ben, um seine Gegner mit ihren eigenen Waffen zu erlegen. So wird ausdrücklich in ihrem Talmud erwehnet, daß ein unter ihnen berühmter Mann, Elias, behauptet, die Welt werde 6000 Jahr stehen. Die ersten 2000 Jahre werde in derselben alles leer und ohne Ordnung seyn; die andern 2000 Jahre werde das Gesetz blühen; und in denen letzten 2000 Jahren werde endlich der Meßias kommen. Wie nun die ersten 4000 Jahr bereits vor 1700 Jahren augenscheinlich verflossen, und demnach der Messias nothwendig schon erschienen seyn muß; so finden hier die Rabbinen eine unendliche Schwürigkeit, sich heraus zu wickeln, und ertheilen demnach in dem Tractat. Sanhedrin, im Nahmen des R. Jochanan, allen denjenigen den Fluch, welche das Ende der letzten Zeit bestimmen wollen. Jedoch es hat dieses einige ihrer neuern Lehrer nicht abhalten können, ihre Muthmassungen disfalls auszugeben; wie denn der Verfasser der Schalscheleth Hakkabala, das jüdische Jahr 5335 von Erschaffung der Welt, ausdrücklich vor die Erscheinung des Meßiä bestimmet, welches auf das Jahr 1575 nach unsers Heilandes Geburt eintrifft; da hingegen der Verfasser des Buchs Zohar, das Jahr 5408 angegeben, welches nach unserer Zeit-Rechnung, mit dem Jahr 1648 eintrifft, indem die jüdischen Jahre von Erschaffung der Welt, von unserer Rechnung 190 Jahre unterschieden seyn. Wie man also die Jüden aus ihren eigenen Schrifften überführen kan, daß der Meßias bereits

reits in der Welt erschienen sey; so findet man in denselben auch den Tag ziemlich genau bestimmet, an welchem unser Erlöser im Fleische gebohren worden. Denn es wird ausdrücklich in einem Theile des Talmud, Rosch-Haschanah genannt, erwehnet; es sey eine von langen Zeiten unter denen Jüden hergebrachte Meynung, daß der neue Jahrs-Tag, welcher der erste Tag der Erlösung der Israeliten aus dem ägyptischen Dienst-Hause war, auch in den folgenden Zeiten, der erste Tag der Erlösung, so man von dem Meßia hoffe, seyn werde. Dieses wurde in unserm Heilande JEsu Christo auf eine gantz wunderbare Art erfüllet; indem derselbe das Oster-Fest den Tag vorher, als es bey denen Jüden angesetzet war, hielte, und demnach auf eben denselben Tag geopffert wurde, welchen Moses zu dem österlichen Opffer bestimmet hatte.

Endlich suchet der Hr. Verfasser auch aus denen Wunderwercken, welche unser Heiland gethan, zu behaupten, daß er wahrhafftig von GOtt gesandt worden, und also der seinem Volcke längst vorher verheissene Meßias gewest. In dieser Absicht erörtert er erstlich die Beschaffenheit eines wahren Wunder-Wercks, beweiset ferner, daß unser Heiland grosse, wahrhafftige, und herrliche Wunder gethan habe, und zeiget endlich, daß dieses ein sicherer Beweis sey, daß Christus, als der Meßias, von GOtt gesendet worden. Er verstehet durch Wunder-Wercke, einige Würckungen, welche

das

das Vermögen aller erschaffenen Wesen, Menschen und Künste übersteigen, dem Wesen des Teuffels gantz entgegen seyn, und nicht etwa von ohngefehr geschehen, sondern, also voraus gesagt worden; daß der, so diese Wunder-Wercke thut, sie in der Absicht würcke, um zu zeigen, daß seine Lehre richtig, und er von GOtt gesendet sey. * Ausser dem müssen dergleichen Wunder-Wercke nicht in einem Winckel, sondern in dem Gesichte der gantzen Welt, besonders dererjenigen, so dadurch sollen überzeuget werden, verrichtet werden. Und wenn dieselben ferner geschehen, um eine Lehre zu bestätigen, so zu GOttes Ehre gereichet; so muß entweder GOtt selbst, oder ein guter Engel auf dessen Befehl, der Urheber davon seyn: ** indem es

* Der Hr. Verfasser scheinet solchergestalt zu dem Wesen eines Wunderwerckes, allzuviel zu erfordern; wie denn ein Leser, so nachzudencken gewohnt ist, gar leicht wahrnehmen wird, daß solchergestalt sehr viel Wunderwercke, derer unter dem alten Bunde Meldung geschiehet, wegfallen würden, wenn alle diese Stücke nothwendig darzu gehörten.

** Diejenigen Weltweisen, welche behaupten wollen, daß man die End-Ursache der Dinge nicht bestimmen solle, weil dieses unsere Kräffte übersteige; können mit diesem Vortrage des Hrn. Verfassers nicht zufrieden seyn. In der That ist es schwer auszumachen, ob eine Handlung in einer guten oder schlimmen Absicht geschehen, wenn man, wie es billig ist, auf den letzten Endzweck, und nicht auf einige mittlere Absichten siehet, so zu dem letzten Endzweck führen sollen.

dem Wesen der bösen Geister, welche GOtt hassen, und die Menschen in das Verderben zu stürtzen suchen, entgegen ist, daß sie iemand veranlassen sollten, einer solchen Lehre beyzupflichten, welche zu einer ewigen Glückseligkeit führet, vielmehr aber, daß sie die Menschen durch besondere Wunder-Wercke dazu ermuntern sollten. Der Hr. Verfasser erzehlet hiernächst die vornehmsten Wunder-Wercke, so von unserm Heilande aufgezeichnet sind, und erweget dabey verschiedene merckwürdige Umstände derselben, z. E. daß sie von vielerley gantz verschiedenen Arten gewest, daß sie so wohl um seine Liebe und Gnade gegen das menschliche Geschlecht, als seine göttliche Allmacht zu erweisen, geschehen, nicht in einem Winckel gethan, sondern iedermanns Augen fürgeleget worden, u. s. w. Hätte er nur einerley Kranckheit geheilet, so hätte man argwohnen können, daß ihm ein besonderes natürliches Mittel wider dieselben bekandt gewest. Allein er heilete alle Arten der Kranckheiten, machte die Blinden sehend, die Tauben hörend, reinigte die Aussätzigen, befahl der See und denen Winden, und denen Gräbern, daß sie ihre Todten heraus geben musten. Da er seine Lehre mit Donner, Hagel, Ungewitter und dicker Finsterniß hätte bestätigen, und die Menschen durch mehrere dergleichen gewaltige Würckungen zitternd machen können: so zeigte er lauter Freundlichkeit, und alle seine Wunder waren lauter Zeugnisse seines liebreichen Mitleidens. Er bediente sich keiner Künste,

ste, um das Volck zu hintergehen, sondern that alles am hellen Tage vor iedermanns Augen; so gar, daß, wenn er einigen ein Zeichen heimlich sehen lassen, er ausdrücklich verbot, man solle es niemand sagen, um auch nicht den geringsten Schein einiger dabey gebrauchten Künste zu geben. Wie denn auch seine Wunder so vollkommen waren, daß das Werck allezeit selbst den Meister lobte, und von dessen göttlichen Wesen zeugte, also, daß der Gichtbrüchtige sein Bette so gleich aufhub und heim gieng, der Stumme alsofort redete, das von Todten erweckte Mägdlein aufstund und wandelte, der verstorbene Jüngling sich aufrichtete und zu reden anfieng, u. s. w. Die Wunder-Wercke des Heilandes waren also weit grösser, als die wahrhafften Wunder-Wercke, welche Moses gethan; indem dieser Aegypten mit allerley Plagen schlug, da hingegen unser Erlöser nichts anders als Leben und Segen verschaffte. Denn es zeuget in der That von einer grössern Gewalt, daß man etwas erhalten, als daß man es verderben könne, einem eintzigen Menschen das Leben wieder zu geben, als 1000 zu tödten. So verlangte sich auch Moses selbst niemahls die Gewalt zuzuschreiben, daß er andern die Macht Wunder zu thun, geben könne; da hingegen Christus seinen Jüngern solche Gewalt in der That also beylegte, daß sie wenigstens eben so grosse Wunder, als Moses, thun konten. Endlich bestätigte der Heiland seine Lehre durch das unvergleichliche Wunder, daß er sich selbst von

Todten erweckte, davon alle seine Jünger unwidersprechliche Zeugen abgaben, und die Wahrheit seiner Aufferstehung mit ihrem Blute versiegelten; da im Gegentheil Moses und alle andere Lehrer unter dem alten Bunde verstorben, und bis auf den heutigen Tag noch nicht auferstanden sind. Nimmt man endlich alles zusammen, so hätten die Jüden ohnstreitig weit mehr Ursache, an Christum zu glauben, der ihnen die Erlösung von der Sünde, Tod, Teufsel, Hölle und Verdammniß angetragen, als an Mosen, welchen GOtt nur als ein Werckzeug gebrauchet, sie aus dem ägyptischen Diensthause auszuführen. Zu diesem allen kan man noch setzen, daß sich die offenbaren Feinde der Christen doch niemahls unterstanden, die Wunder-Wercke Christi zu leugnen. Der abtrünnige Kayser Julianus saget ausdrücklich, daß JEsus, welcher ohngefehr 300 Jahr vor ihm gelebt, sonst nichts merckwürdiges gethan, als daß er einige Lahmen und Blinden geheilet, und die Teuffel zu Bethesda und Bethanien beschworen: Welches Geständniß von einem solchen Widersacher, als Julianus war, in der That sehr viel zu sagen hat.* Die Jüden, welche den Talmud zusammen getragen, waren abgesagte Feinde unsers Erlösers, und müssen, dem ohngeachtet, auch wider ihren Willen die Wahrheit

* Es ist Wunder, daß der Hr. Verfasser aus diesem Zeugnisse des Juliani so viel machen wolle, da von ihm zur Gnüge bekandt ist, wie gotteslästerlich er anderweit die Wunder-Wercke Christi verspottet.

heit seiner Wunder-Wercke zugestehen. Von dem erbitterten Feinde des christlichen Glaubens, Porphyrio, führet Eusebius an, daß er gesagt: Æsculapius und andre Götter haben aufgehöret mit denen Menschen umzugehen. Denn nachdem man angefangen JEsu zu dienen, so haben die Götter denen Menschen alle öffentliche Hülffe und Wohlthat entzogen.* Wir übergehen, was der Hr. Verfasser vielen andern nachsaget, so die Juden durch ihre Schrifften zu bekehren sich angelegen seyn lassen: daß sie selbst die Wahrheit der Wunder-Wercke Christi nicht in Zweiffel gezogen, und weil sie dieselben umzustossen sich nicht getrauet, zu denen Lügen ihre Zuflucht genommen; wannenhero sie erdichtet, daß JEsus solche nicht durch göttlichen Beystand ausgeführet, sondern weil er in dem Gottes-Hause zu Jerusalem den Nahmen Jehovah geschrieben gefunden, und solchen auf eine arglistige Weise davon gebracht. Die Vernünfftigen unter denen Juden verwerffen diese Mährlein selbst; und man kan demnach dieselben ihrer sämtlichen Kirche eben so wenig auflegen, als man berechtiget ist, in andern Glaubens-Lehren, die von einigen Lehrern ersonnenen Gedichte, einer gantzen Gemeine aufzurücken.

* Dieses war eine so ungegründete als gewöhnliche Klage derer Heyden. Allein wir sehen nicht, wie der Hr. Verfasser daraus erhärten wolle, daß Porphyrius Christi Wunder-Wercke vor wahr gehalten.

Will man die Bekehrung der Jüden mit Ernst vornehmen, so hat man insonderheit mit allem Fleisse darnach zu trachten, daß man sie überzeuge, daß das Gesetz der Gebräuche, ingleichen die weltlichen und bürgerlichen Gesetze, ihnen nicht in der Absicht von Mose vorgeschrieben worden, daß sie unaufhörlich an dieselben gebunden seyn sollten. Diese Gesetze waren auch nicht in der Absicht gegeben, daß sie die gantze Welt, sondern nur ein einiges Volck verbinden sollten; wie denn einige derselben nur an ein gewisses Land, oder einen einzelnen gewissen Ort, z. E. das gemeine jüdische GOttes-Haus, oder die Stiffts-Hütte, gebunden; Etliche von diesen Geboten aber, nur bey gewisser Gelegenheit gegeben worden; z. E. daß die Jüden in Aegypten das Oster-Lamm mit Stäben in ihren Händen essen, in der Wüsten ein Gefässe mit Manna aufheben, die eherne Schlange aufrichten, das Blut des geschlachteten Viehes vor die Thür der Stiffts-Hütten bringen musten, u. s. w. Andere dieser Gesetze waren nur bis auf das Alter einiger Menschen, oder sonst eine gewisse Zeit vorgeschrieben; wannenhero auch der Jude Jos. Albo sehr nachdrücklich wider den Maimon behauptet, daß das Gesetz der Gebräuche nicht unaufhörlich sey. Weil sich auch GOtt unter dem alten Bunde öffters ausdrücklich erkläret, daß er in denen Tagen des Meßiä, die Heyden zur wahren Kirchen beruffen wolle; so ersiehet man hieraus augenscheinlich, daß das Gesetz derer Gebräuche

bräuche nicht unaufhörlich seyn, sondern nur bis auf die Zeit der Bekehrung der Heyden gelten sollte. Denn wie kan man sich vorstellen, daß die Heyden an das dem jüdischen Volcke eigene Gesetz der Gebräuche sollten gehalten seyn? und wie sollten dieselben aus denen entferntesten Ländern, Schweden, Dännemarck, Schottland, Indien u. s. w. jährlich dreymahl auf die angesetzten Fest-Tage in dem GOttes-Hause zu Jerusalem erscheinen? wie sollten sie dahin kommen? wo sollte vor alles dieses Volck daselbst Platz genung seyn? oder wo sollte in gantz Judäa genung Opffer-Vieh vor dieselben herkommen? Wie konten diese das Oster-Fest zum Andencken des Ausgangs aus Aegypten halten, da ihre Vor-Eltern der Aegypter Land niemahls gesehn haben? u. s. w. Ausser dem wird zu verschiedenen mahlen in denen Schrifften des alten Bundes ausdrücklich erwehnet, daß das Gesetz der Gebräuche dereinst solle aufgehoben werden; und es führet der Hr. Verfasser disfalls viele Stellen an.

Endlich müssen auch die Jüden, wenn sie mit der christlichen Kirche sollen vereiniget werden, von dem Geheimnisse der heil. Dreyfaltigkeit, welches besonders in denen Worten 1 Joh. V, 7 beschrieben ist, und dessen Wahrheit gründlich überzeuget werden. Denn obschon GOtt diese Lehre in denen Schrifften des alten Bundes nicht so ausführlich vortragen lassen, als unter dem neuen Bunde; indem dieses mit eines von denen Geheimnissen ist, so weit deut-

licher erkläret worden, nachdem der grosse Lehrer, Christus, im Fleische erschienen: so findet man doch viele Stellen in denen Büchern des alten Bundes, aus welchen dasselbe richtig geschlossen werden kan, welche wir dem Leser bey dem Hr. Verfasser selbst, und andern vielen Schrifften, so hauptsächlich davon handeln, nachzusehen überlassen. Insonderheit kan man wider die Jüden die Stelle Deut. VI, 4: höre Israel &c. &c. welche sie in ihrem täglichen Gebete so offt wiederholen, anführen, wo die dreymahlige Wiederholung des göttlichen Nahmens, mit der ausdrücklichen Bestärckung, daß nur ein einiger GOtt sey, die Dreyfaltigkeit in einem göttlichen Wesen zur Gnüge ausdrücket. Der bekehrte Jude, Moses Marcus, dringet in denen von ihm ausgefertigten Ursachen, warum die Jüden sich zu Christo bekehren sollen, hauptsächlich auf diesen Beweis-Grund, und erwehnet, daß derselbe auch in ihrem bekannten Buche, Zohar, berühret werde. Der gelehrte D. Kidder führet an, daß in diesem Buche Zohar gesagt werde: das Geheimniß des Elohim sey dieses, daß man in demselben drey Staffeln finde, und eine iede dieser Staffeln vor sich selbst bestehe, gleichwol alle zusammen eines ausmachen, und nicht von einander geschieden werden mögen. Wir übergehen diejenigen Gründe, welche der Hr. Verfasser anführet, um die Jüden zu überzeugen, daß sie die Schrifften des neuen Bundes anzunehmen sich nicht weigern könten, wenn

sie

sie anders vernünfftig handeln wolten, welche bereits von vielen andern, zur Vertheidigung der christlichen Lehre gegen die Ungläubigen, überhaupt ausgeführet worden.

Die Jüden gehen zwar auch in verschiedenen andern Haupt-Stücken von denen Christen ab. Allein man würde vermuthlich wegen dieser bald mit ihnen einig werden, wenn sie sich nur von der Wahrheit der oben von uns berührten Grund-Sätze überzeugen liessen. Ihrer cabbalistischen Träume, und verschiedener der Vernunfft zuwiderlauffenden Erzehlungen derer Väter nicht Erwehnung zu thun; so haben sie gantz seltsame Einbildungen von der ersten Schöpffung: daß die Engel geflügelte Cörper haben, so aus Feuer und Lufft zusammen gesetzet seyn; daß sie sich mit Speise und Tranck erqvicken, ihres gleichen erzeugen und sterben; daß die Teuffel am andern Tage der Schöpffung durch den Beyschlaff mit denen Weibern, des Adams mit der Pilith und andern Müttern der Teuffel hervorgebracht worden; daß der Himmel ein lebendiges Geschöpffe sey, so eine vernünfftige Seele habe; daß die Seelen der Menschen den ersten Tag paarweise, nemlich männliche und weibliche zugleich erschaffen worden, u. s. w. Sie leugnen auch die Erb-Sünde, oder daß der Fehler der ersten Eltern, da sie den Bund mit GOtt brachen, und das Ebenbild GOttes und Vollkommenheit ihres Wesens verlohren, denen Nachkommen derselben zugerechnet, und also alles, was von ihnen

nen herkömmt, in einem elenden und verderbten Zustande gebohren werde. Von der Rechtfertigung des Sünders vor GOtt glauben die Jüden, daß man durch Busse, Allmosen, Gebet, gute Wercke, den Tag der Versöhnung, u. s. w. Gnade und Vergebung bey GOtt erlangen könne. Allein sie erkennen nicht genugsam, daß die besten unsrer Wercke so unvollkommen, und mit so vielen Sünden vermischet seyn, daß der Mensch ohne Christi Leiden, Genugthuung, und vollkommene Gerechtigkeit, vor GOtt nicht gerechtfertiget werden kan. Ausser dem räumen sie zwar ein, daß GOttes Gnade und Beystand unumgänglich nöthig sey, unsere guten Wercke zu befördern und zu vermehren. Allein sie schreiben den Anfang der Bekehrung lediglich dem natürlichen Vermögen und Krafft des Menschen zu, obschon aus vielen Stellen des alten Bundes zur Gnüge erhellet, daß der Mensch, ohne GOttes übernatürlichen Beystand, weder etwas gutes anfangen noch vollbringen könne. Es haben auch verschiedene von denen neuern Juden die ungereimte Meinung derer Pythagoräer von der Wanderung der Seelen in verschiedene Cörper angenommen; ihrer Träume von dem irdischen Vergnügen derer Auserwehlten in dem zukünfftigen Leben, nicht zu erwehnen, welche denen ärgerlichen Gedichten derer Mahometaner ungemein ähnlich seyn. Der Hr. Verfasser bedauret demnach die muthwillige Blindheit dieses Volckes, und schliesset mit einer beweglichen Anrede

rede an dieselben, um sie zu erweichen, daß sie sich nicht ferner dem denen Heyden vorlängst aufgegangenen Lichte, und Predigt von dem wahren Meßia widersetzen möchten; da er ihnen nochmahls zu Gemüthe führet, daß sie ausser der Erkänntniß der durch den Heiland geschehenen Versöhnung, das Gewissen, so denen Menschen ihre täglichen Sünden aufrückt, niemahls genungsam befriedigen könten. Wir überlassen dem Leser seinen lebhafften Vortrag selbst nachzulesen, und nehmen hier nur noch Gelegenheit mit wenigen zu erinnern, was wir bey dem ersten Auszuge aus der acht gelassen, daß er diesem gründlichen Wercke, auch umständliche Zeit-Rechnungs-Taffeln, und ein vollständiges Register über die vornehmsten Sachen, beygefüget.

III.

Dissertationum academicarum decas.

Das ist:

Johann Burchard Menckens zehn academische Abhandlungen, so er auf dem öffentlichen Lehr-Stuhl ehemahls vertheidigt, heraus gegeben von dessen Sohne, Friedr. Otto Mencken. Leipzig 1734, in 8. 1 Alph. 20 und einen halben Bogen, nebst einem Bogen Kupfer.

Herr

HErr D. Mencke hat sich zugleich um das Andencken seines sel. Hrn. Vaters, und um die gelehrte Welt verdient gemacht, da er eine Sammlung, sowohl von dessen academischen Reden, als Einladungs-Schrifften heraus gegeben. Die Disputationes desselben schienen eben diese Bemühung von ihm zu fordern; und zwar um so viel desto mehr, weil sie von auserlesenen Dingen handeln, und eintzeln bisher gar selten worden. Er hat denenselben die wohlgesetzte Trauer-Rede zum Gefährten gegeben, welche Hr. Professor Kapp, zum Andencken des sel. Hrn. Hofraths, in unserer academischen Kirche gehalten, und auch die Kupffer beyfügen lassen, welche sich ehemahls bey ein und der andern derselben befunden. Weil die Disputationen bereits allerseits bekannt sind, und anitzo keine Vermehrung dazu gekommen; so scheinet es nicht nöthig zu seyn, einen Auszug daraus zu ertheilen. Wir wollen aber deren Verzeichniß in der Ordnung mittheilen, in welcher dieselben stehn; welche eben diejenige ist, in der sie der sel. Hr. Verfasser gehalten.

1) De Augustorum Augustarumque consecratione e nummis illustrata.

2) De eo quod decorum est.

3) De monogrammate Christi.

4) περὶ τοῦ ἀρέσκοντος, sive de eo, quod placet.

5) De

5) De eo quod justum est circa testimonia historicorum.

6) De græcarum & latinarum literarum in Misnia restauratoribus.

7) De nævis politicis Caroli V imperatoris.

8) De Feimeris, veteris Westphalorum judicii scabinis.

9) De commentariis historicis, quos Galli memoires vocant.

10) De Electoratu Saxoniæ, Friderico Bellicoso jure meritoque collato.

Uber diese Abhandlungen findet man noch eine umständliche Lebens-Beschreibung des sel. Hrn. Hofraths in dieser Sammlung. Es hat zwar Hr. D. Mencke dergleichen Beschreibung schon ehemals in denen lateinischen Actis Erudit. und denen gelehrten Zeitungen mitgetheilet. Allein es ist keine derselben so vollständig als die gegenwärtige. Also ist es billig, daß wir den Leser aus derselben unterhalten, und zu dem Andencken dieses berühmten Mannes, auch in unsern Actis etwas beytragen, zumahl da er denenselben bey seinem Leben, mehr als einmahl mit Rath und That behülflich gewest.

Das menckische Geschlecht kommt von Oldenburg aus Nieder-Sachsen. Von dannen hat sich der berühmte Otto Mencke, studierens halber, nach Leipzig gewendet, und nachdem er allda Professor der Moral geworden, Hrn. Johann Burchard Mencken erzeuget. Derselbe ist 1674 den April gebohren. Schon in seinem

seinem siebzehnden Jahre wurde er unter die Zahl der Studierenden bey hiesiger hohen Schule aufgenommen. Er hörte die Welt-Weisheit bey seinem sel. Hrn. Vater, und bey Professor Hardten, der damahls die meisten Zuhörer hatte. An. 1692 wurde er Baccalaureus, 1694 Magister, habilitirte sich auch im gedachten Jahre mit der Disputation de Augustorum Augustarumque consecratione ex nummis. An. 1695 hielt er seine erste Disputation pro loco, de eo quod decorum est, und 1696 die andere de Monogrammate Christi. Dabey legte er sich auf die Gottes-Gelahrheit, und bediente sich in derselben der Anweisung Hrn. Joh. Olearii, Joh. Cypriani, Imm. Horns, und Joh. Schmids. Weil er eine gar besondere Liebe zu denen schönen Wissenschafften hatte; so wiedmete er denenselben viel Neben-Stunden, und übte sich so wohl in der deutschen Redner-Gesellschafft, als in dem Collegio anthologico darinne. An. 1698 that er in Gesellschafft Hrn. M. Friedr. Wilh. Schützens, ietzo S. S. Theologiæ D. und Archi-Diaconi an der Kirche zu S. Nicolai, eine Reise nach Holland und Engelland. In Holland machte er sich mit Jac. Rhenferd, Peter Bayle, Joh. Georg Gräve, Jac. Gronov, Jac. Perizon, und Peter Burmann bekannt; mit welchen er auch hernach beständig einen Brieff-Wechsel unterhalten. In Engelland wurde er sonderlich bey Bentley, Milles, Hudson, Woodward, und Covel wohl aufgenommen. Sonderlich

aber

aber würdigten ihn Henr. Dodwell und Will. Cave, einer besondern Freundschafft; deren sich der erste offt gantze Stunden mit ihm unterredet; der andre aber ihm nicht nur gegenwärtig viel Liebe erwiesen; sondern ihn auch bey seiner Abreise mit einigen kostbaren Müntzen beschenckt, ja gar in seinem Testamente etliche schöne Schaustücken vermacht. Ja es hatten die Engelländer so viel Gewogenheit gegen ihn, daß sie denselben an. 1699 auf Woodwards Vorschlag zu einem Mitgliede der königlichen Academie der Wissenschafften ernannten; welche Ehre man ihm auch hernach zu Berlin angethan. Zu London predigte er verschiedene mahl in der Savoye, mit vielem Beyfall, und suchte sich sonderlich die ausländischen Bücher-Säle wohl zu Nutze zu machen. Hr. D. Mencke hat zwey Manuscripte in Händen, welche er bey dieser Gelegenheit verfertigt. Das eine ist ein Verzeichniß von Anonymis und Pseudonymis, so er aus den seltensten Büchern zusammen getragen: das andre aber besteht aus verschiedenen Proben der alten griechischen und lateinischen Schreib-Art, so er aus den ältesten Manuscripten gesammlet. Nachdem er ein Jahr in diesen Ländern zugebracht, kehrte er wieder nach Hause, und begab sich hernach weiter auf keine Reisen, ohne daß er 1710 Prag, und das folgende Jahr bey der kayserlichen Crönung, Franckfurth besuchte.

Als

Als der bisherige Lehrer der Geschichte, Hr. D. Adam Rechenberg, zur Gottes-Gelahrheit beruffen worden, erhielt er an. 1699 von dem merseburgischen Hofe, die historische Profeßion allhier, und trat dieselbe mit einer Rede, von den Ursachen der Streitigkeiten unter den Gelehrten, an; wozu er mit einer Schrifft de jucundo Martis & Musarum connubio, eingeladen. Kurtz darauf verwechselte er die Gottes-Gelahrheit mit der Wissenschafft der Rechte, hörte darinne Lüder Mencken, nebst Joh. Christoph Schreitern, und wurde zu Halle, nach gehaltener Disputation, de eo quod justum est circa testimonia Historicorum, beyder Rechten Doctor. Der Eifer, mit welchem er seinem Amte vorstand, bewog den hochseligen König, daß er denselben an. 1708, nach Frid. Willh. Tentzels Absterben, zum königlichen und churfürstl. Rath und Geschicht-Schreiber ernennete; worauf 1723 die Würde eines königlichen Hofraths folgte. Uber dieses hatten gedachte Ihro Majestät so viel Gnade vor ihn, daß sie ihm nicht nur verschiedene mahl einen Zutritt zu Dero hohen Person verstatteten, sondern ihn auch 1712 durch einen eigenhändig unterschriebenen Befehl, in die sächsische Nation auf der hiesigen hohen Schule versetzten. Und selbst gedachte hohe Schule hatte ein besonder Vertrauen zu dem Seligen: wie sie ihm denn bey ihren feyerlichsten Begehungen, gemeiniglich die Stelle eines Redners, oder ein ander Amt auftrug. Als dieselbe 1709

ihr

ihr Jubiläum begieng, wurde er Procancellarius, und hielt die Secular-Rede, von den Gelehrten, welche Leipzig durch ihre Lehre und Schrifften berühmt gemacht. Da sie an. 1717 das Reformations-Jubiläum feyerte, legte er in ihrem Nahmen die Rede von der Beförderung der schönen Wissenschafften, durch die Reformation Lutheri ab.* Als an. 1719 ihre Majestät, der itzige König, von seiner damaligen Reise zurücke kam, wünschete er denenselben, in Nahmen der Academie, in einem schönen Gedichte Glück, und hatte die Ehre, ihnen solches zu Torgau zu überreichen: wie er denn auch in eben diesem Jahre die Glückwünschungs-Rede zu ihrer Majestät hohen Vermählung, als Rector in der Pauliner-Kirche, ablegte. An. 1716 und 1722 gieng er, als Abgeordneter der Academie, auf den Landtag nach Dreßden. An. 1713 wurde er an Hrn. D. Joh. Olearii Stelle, Collegiat in dem grossen Fürsten-Collegio: an. 1729 nach Hrn. Prof. Ernesti Absterben, Decemvir der Academie; und an. 1731 nach Hr. D. Schmids Tode, Senior derselben. Das Rectorat hat er sechsmal, nemlich 1707, 1715, 1717, 1719, 1723, 1729, das Decanat in der philosophischen Facultät eben so viel, und das Procancellariat, viermal verwaltet.

* Hr. D. Mencke gedencket, er sey damals Rector gewest. Es befindet sich aber, daß Hr. Hofrath Mechenberg damals das Rectorat verwaltet.

Sonderlich war es etwas besonders, daß er an. 1707 der Königin von Groß-Britannien, zu der glücklichen Vereinigung von Engelland und Schottland, in der Universitäts-Kirche, mit einer öffentlichen Rede Glück wünschte, welche der englische, dänische, preußische, handverische und holländische Abgesandte, die sich damals bey dem König von Schweden allhier befanden, mit ihrer Gegenwart beehrten; worauf der englische Gesandte ein Festin gab, zu welchem auch achte der hiesigen Professorum, und unter denenselben Hr. Hofrath Mencke, eingeladen wurden; da denn derselbe, gleich neben dem kayserlichen Abgesandten, Grafen von Wratislau zu sitzen, die Ehre hatte. Als er an. 1715 seine zwey Reden, von der Charlatanerie der Gelehrten drucken ließ; so wurden dieselben so wohl aufgenommen, daß man sie in einem Jahre zweymal lateinisch mit Anmerckungen, und dreymal deutsch auflegen muste; worauf sie 1718 in die holländische, und 1721 in die frantzösische Sprache gebracht, und auch hernach verschiedene mal unter die Presse geleget wurden. Der Hr. D. verspricht eine neue und vermehrte Auflage dieser Reden. Und wie er neulich die sämtlichen academischen Reden, sowohl als die Einladungs-Schrifften seines seligen Herrn Vaters zusammen heraus gegeben, auch aus dessen ehemaliger Disputation, de viris militia ac scriptis illustribus, ein besonder Buch, unter der Uberschrifft: bibliotheca virorum militia æque ac scriptis illustri-

lustrium, verfertiget; so macht er hier den Gelehrten Hoffnung, auch die Disputation, de commentariis historicis, quos Galli Memoires vocant, viel vermehrter an das Licht zu stellen.

Die übrigen Schrifften Hrn. Hofrath Menckens sind: Sigismundi Augusti, Poloniarum regis, epistolæ, legationes & responsa 1703 in 8vo.

Das Leben Leopold des Grossen, in deutscher Sprache, 1707 in 8vo.

Analecta de calamitate literatorum Lipsiæ, 1707 in 12.

Joh. Anton. Campani epistolæ & poemata, Lipſ. 1707. Herr D. Mencke hat ohnlängst einen andern Theil von Campani Schrifften, unter dem Titul: opera selectiora, heraus gegeben, und ist auch willens, dessen Reden mit ehesten an das Licht zu stellen.

Als an. 1707 sein Herr Vater, Hr. L. Otto Mencke, verstorben, nahm er die Besorgung und Einrichtung der lateinischen Actorum eruditorum über sich, welche er auch bis an seinen Tod fortgesetzt; von welcher Arbeit der Hr. D. hier umständlichere Nachricht ertheilet.

An. 1714 ließ er des Abts Langlet du Fresnoi Methode pour etudier l'Histoire zu Leipzig auflegen, fügte auch den andern Theil, unter der Aufschrifft bey: Catalogue des principaux Historiens, augmenté des remarques. Nachmals aber ließ er an. 1718 dieses Buch viel

vermehrter in deutscher Sprache drucken. Nunmehro hat Herr D. Jöcher die Besorgung einer neuen Ubersetzung und vermehrten Auflage übernommen, nachdem der Abt selbst dieses Buch, in gantz veränderter Gestalt 1729 in 4 Bänden in 4 an das Licht gestellet.

An. 1717 gab er Jani Vincentii Gravinæ Commentarium de originibus juris, nebst einem Schreiben an den Verfasser heraus.

An. 1726 ließ er Francisci Salmons Buch: de l'Etude des conciles, in 8, zu Leipzig in frantzösischer Sprache auflegen.

An. 1727 kam Valentin Königs genealogische Adels-Historie, nebst einer gelehrten Vorrede des Hrn. Verfassers heraus.

An. 1729 machte Herr Professor Krause zu Wittenberg, Nicolai Leutingeri rerum Marchiæ Brandenburgensis commentarios bekannt, welche der Hr. Hofrath erst drucken zu lassen, willens war, hernach aber diese Bemühung Hr. Prof. Krausen übergab; wiewohl er das Buch mit einigen Anmerckungen versehen.

Das gröste, aber auch das letzte von seinen Wercken, waren die Scriptores rerum germanicarum, welche an. 1728 und 1730 in 3 Vol. in fol. aus der Presse kamen.

Nechst diesem war derselbe auch auf andere Art der gelehrten Welt zu dienen beflissen. Ihm haben wir die gelehrten Zeitungen von an. 1716 an, bis an seinen Tod; ingleichen die nova literaria, von an. 1718 bis 1723, zu dancken. Anfangs hat gedachter

Herr

Herr Prof. Krause, sowohl die Zeitungen, als nova literaria, geschrieben. Nachdem sich aber derselbe am Anfange des Jahres 1734 von solcher Arbeit losgesagt; ist sie von Hr. D. Mencken, Hr. M. Friedrich Willhelm Stübnern aufgetragen worden. Zu dem bekandten gelehrten Lexico hat er den Grund gelegt, einigen geschickten Leuten zu dessen Verfertigung Bücher und Vorschrifft gegeben, auch selbst die meisten Lebens-Beschreibungen der englischen und italiänischen Gelehrten verfertigt; da denn das Buch an. 1715 zum ersten mahle gedruckt worden. Nachgehends hat Hr. D. Jöcher, mit des Hrn. Hofraths guter Genehmhaltung, die Sorge vor dasselbe übernommen, und 1726 eine vielvermehrtere, 1733 aber eine solche Auflage geliefert, darinne sich das Buch, nach seiner ersten Gestalt, fast nicht mehr ähnlich sieht.

Sonderlich aber wandte der Hr. Hofrath viel Fleiß, Sorgfalt und Unkosten, auf seinen auserlesenen und zahlreich besetzten Bücher-Saal, auf welchem man bey nahe alle guten Schrifften, so zu denen Geschichten, der Müntz- und Wapen-Wissenschafft, der Critic und denen Alterthümern gehören, beysammen antraf. Er hat das Verzeichniß derselben zweymahl, nemlich an. 1723, und hernach viel vermehrter 1727 drucken lassen. Bey seinem angehenden Alter, beschloß er, diesen Schatz zu veräussern; welches auch zum Theil geschehen. Das beste daraus ist in die Bücher-Säle Sr. Excell. des

Herrn geheimden Rath von Bünau, und des Raths zu Leipzig gekommen. Da sich auch in dieser schönen Sammlung viel wichtige Manuscripta befanden; so theilte er solche denenselben willig mit, welche sie bekannt machen wollten. Man findet in des Hrn. Geheimden-Rath Hofmanns Scriptoribus rerum german. verschiedene Schrifften, welche er daher erhalten. Und als man zu Venedig die Scriptores byzantinos auflegen ließ, so überschickte er Josephi Genesii libros quatuor de rebus constantinopolitanis dahin, welche er durch Stephan Berglern, aus einem pergamenern Codice der hiesigen Universitäts-Bibliothec abschreiben, und von demselben in die lateinische Sprache übersetzen lassen.

In seiner Jugend war er ein grosser Freund von der Dicht-Kunst: und die häuffigen Gedichte, so er in deutscher Sprache verfertigt, wurden 1705, 1706, 1710, in 4 Octav-Bänden zusammen gedruckt, wobey der Verfasser den Nahmen Philander von der Linde angenommen. Man hat dieselben hernach an. 1710, 1713, 1722, 1723 und 1727 wieder aufgelegt; der Hr. Hofrath aber öffters bedauert, daß er zu viel Zeit auf diese Ergötzung gewendet, sonderlich aber, daß er die verliebten und satyrischen Gedichte geschrieben. Die Hochachtung, so er durch die Dicht-Kunst erlanget, verursachte, daß ihn 1697 die so genannte görlitzische Gesellschafft zu ihrem Präside erwehlte; welche Aufsicht er auch behielt, als sich dieselbe

an.

an. 1727 in die deutsche Gesellschafft verwandelte.

Nachdem er sich an. 1702 mit Jungfer Catharina Margaretha, des berühmten Buchhändlers, Hrn. Johann Frid. Gleditschens, Tochter verheyrathet, hat er mit derselben verschiedene Kinder erzeuget, unter welchen noch am Leben sind Hr. D. Fridrich Otto Mencke, welcher sich um das Andencken seines sel. Hrn. Vaters so verdient gemacht, Herr Carl Otto Mencke, Jur. candidat. und Fr. Christiana Sybilla, welche sich an Hrn. Peter, Freyherrn von Hohenthal, königl. polnischen und chursächsisch. geheimden Kriegsrath, verehliget. Nachdem der Hr. Hofrath seit einigen Jahren eine besondere Entkräfftung und Mattigkeit verspüret, starb er endlich an. 1732 den 1 April.

IV.

Institutiones Theologiæ naturalis.

Das ist:

Laurentii Reinhard, des Gymnasii zu Weimar Conrectoris, Grundsätze der natürlichen Gottes-Gelahrheit, nebst einer Vorrede Hrn. Christian Münden, Theol. D. und des Ministerii zu Franckfurth Senioris. Franckf. und Leipzig, 1735, in 8vo, 6 Bogen.

Institutiones Theologiæ dogmaticæ.

Das ist:

Laurentii Reinhards Grundsätze der geoffenbarten Gottes-Gelahrheit, mit einer Vorrede Hrn. Johann George Webers, hochfürstl. sachsen-weimarischen Kirchen-Raths, Oberhof-Predigers und General-Superintendenten. Leipzig und Weimar 1735, in 8vo, 19 Bogen.

Wir nehmen diese beyden Schrifften zusammen, weil sie einige Verwandschafft haben, und gleichsam zu einander gehören. Der Hr. Verfasser hat sie beyderseits auf hohe Verordnung seines Landes-Herrn, zum Nutzen und Gebrauch der Schulen aufgesetzt. Und da er sich darinne der Kürtze und Deutlichkeit beflissen; so ist kein Zweiffel, daß man sich derselben, bey Unterweisung junger Leute, gar wohl werde bedienen können. Wir wollen den Inhalt beyder kürtzlich anzeigen, und zugleich etwas von denen zwey gelehrten Vorreden gedencken, welche diesen Schrifften vorgesetzt sind.

Wir machen den Anfang von der natürlichen Gottes-Gelahrheit. Der Hr. Verfasser hat zwar von derselben schon etwas in der Metaphysic gedacht, welche er drucken lassen. Aber es ist solches nur kürtzlich geschehn: weswegen er sich auf Verordnung der Obern entschlossen, solche in dieser Schrifft besonders abzuhandeln.

Er

Er macht zugleich Hoffnung, künfftig Institutiones theologiæ polemicæ zu schreiben, und hernach auch die übrigen Theile der Gottes-Gelahrheit, in dergleichen kurtzen Begriffen abzuhandeln. Die natürliche Gottes-Gelahrheit theilt der Hr. Verfasser in zwey Abschnitte, deren der erste die Grundsätze derselben vorträgt: der andere aber von denen Pflichten handelt. Der erste Theil enthält 6 Capitel, deren das erste den Beweis-Gründen gegen die Atheisterey, das andere der Untersuchung, ob die Welt von Ewigkeit sey? das dritte der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, das vierte der göttlichen Vorsorge, das fünffte der Erörterung, daß GOtt allein Wunder thue, und das sechste denen Weissagungen, welche allein von GOtt ihren Ursprung haben, gewidmet ist. In dem andern Abschnitte stehen vier Capitel, das erste von der natürlichen Religion, das andere von den Mängeln der natürlichen Gottes-Gelahrheit, das dritte von den allgemeinen Kennzeichen der wahren Religion, und das vierte von der Anleitung der Vernunfft zum Evangelio.

Herr D. Münden hat diese Schrifft mit einer schönen Vorrede gezieret, darinne er den Nutzen der natürlichen Gottes-Gelahrheit zeigt, und wünschet, daß nicht nur diejenigen, welche sich den philosophischen u. theologischen Wissenschafften wiedmen, sondern auch alle und iede, so sich Christen nennen, was solche auch für eine Lebens-Art erwehlen, in den Grundsätzen der natürlichen Gottes-Gelahrheit möchten gründlich unterrich-

terrichtet werden. So willig wir auch die Vernunfft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen; so anständig ist es, daß wir dieselbe recht brauchen. Hierzu trägt die natürliche Gottes-Gelahrheit nicht wenig bey, welche den Verstand in vielen Dingen unterrichtet, Aberglauben und Vorurtheile vertreibt, und das Wahre von dem Falschen unterscheiden lehret. Wir sagen in dem apostolischen Glaubens-Bekenntniß, daß ein GOtt, daß derselbe das vollkommenste Wesen, daß er ein Geber alles Guten sey. Aber es wird diese Erkenntniß viel gewisser, wenn wir vorher aus der Natur von der Würcklichkeit GOttes überzeugt sind, und aus denen Geschöpffen, seine vortreflichen Eigenschafften erkannt haben. Die zehn Gebote sind der Grund unserer Pflichten. Aber wir werden zu denenselben viel williger, wenn wir durch die natürliche Gottes-Gelahrheit erkennen, daß solche nicht allein der Vernunfft keinesweges zuwider sind, sondern auch von derselben unterstützt werden. Die Vernunfft erkennt ihr eigenes Unvermögen, die Seligkeit zu erlangen. Daher trägt die natürliche Gottes-Gelahrheit eine rechte Ehrerbietung gegen die Geheimnisse der Offenbarung, und lehrt uns, der Vernunfft ihre rechten Schrancken zu bestimmen. Es rühmen sich so viel Völcker einer Offenbarung. Die natürliche Gottes-Gelahrheit aber unterrichtet uns von den wahren Kennzeichen einer göttlichen: daher wir hernach dieselben desto besser anwenden, und von dem Grund oder Schwachheit ein

und

und der andern ein rechtes Urtheil fällen können. Daher wünschet der Hr. Verfasser nochmal, daß man diese natürl. Gottes-Gelahrheit, nicht nur auf Academien und Gymnasiis, sondern auch auf denen untern deutschen und lateinischen Schulen treiben möchte, welches hernach bey denen, so sich der Kauffmannschafft oder andern Lebens-Arten wiedmen, und nicht bey dem Studiren bleiben, in ihrem gantzen Wandel, einen unglaublichen Nutzen haben würde. Die Sache ist auch keinesweges so schwer, als man sich wohl einbildet; sondern es kommt alles auf die Fähigkeit und Geschicklichkeit der Lehrer an.

Von denen Institutionibus theologiæ dogmaticæ des Hrn. Verfassers, ist dieses bereits die andere Auflage, welche derselbe mit verschiedenen Anmerckungen vermehret hat, nachdem die erste nicht nur in Deutschland, sondern auch in Dännemarck und Schweden wohl aufgenommen worden, wie er selbst in der Vorrede bemercket. Die gantze Schrifft trägt in sechs Büchern die Geheimnisse unsers Glaubens vor: und man ist schuldig, dem Hrn. Verfasser den Ruhm beyzulegen, daß er keine von denen nöthigen Lehren vorbey gelassen, alles aber mit besonderer Deutlichkeit vorgetragen, und dabey sowohl unsere alten als neuen Gottes-Gelehrten, fleißig und treulich angezogen.

Der Herr Ober-Hof-Prediger und General-Superintendens, Weber, hat eine gelehrte Vorrede zu dem Buche geschrieben, darinne er die Frage erörtert: welches die beste Methode sey,

die Gottes-Gelahrheit vorzutragen? Nachdem er von der catechetischen Methode gehandelt, bedient er sich folgender Worte: Omnis autem theologiæ methodus, genuina & ingenua, non nisi antiquissima & biblica esse debet; non humana autoritate nixa, & otiose contemplatrix, sed quæ per universum fidei sinceræ vitæque inculpatæ genetrix & conservatrix existit. Hæc methodus non incommode ad ductum scripturæ s. dicitur apodictica, certis rationibus & argumentis demonstrans divinam veritatem, quæ in persuasoriis humanæ sapientiæ verbis & auctoritatibus non consistit, sed *ἐν ἀποδείξει πνεύματος καὶ δυνάμεως*, ita ut in theologia omnia deprehendantur apodictice vera. Er fragt bey dieser Gelegenheit: ob man die mathematische oder demonstrative Methode bey der Gottes-Gelahrheit brauchen könne? und hat kein Bedencken, darauf mit ja zu antworten. Endlich gedenckt er auch noch an die so genannte œconomiam fœderalem, und hält davor, man thue besser, wenn man sich vor solchen schematischen Worten hüte.

§)o(§

Inhalt des hundert und neunzigsten Theils.

I.

Things divine and supernatural, conceived by Analogy with Things natural and human &c.

das ist:

Wie man sich göttliche und übernatürliche Dinge nach der Aehnlichkeit, so sie mit natürlichen und menschlichen Sachen haben, vorstellen solle ꝛc. London 1733, in groß 8vo. 1 Alph. 13 Bogen.

Ob man wohl sonst nicht ohne Grund saget, daß die geschicktesten Leute, in ihrem Vaterlande die wenigste Hochachtung vor sich, und Erkentniß ihrer Verdienste finden; so sollte man sich doch kaum einbilden, daß man diesen Vorwurff auch dem englischen Volcke machen könne. Es ist bekannt, daß man daselbst viel Eyffer vor die Ehre und das Ansehn des sämtlichen Volckes bezeige, und nichts unterlasse, was dieselbe zu erhöhen vermag; daß man allda eine gründliche Gelehrsamkeit genau zu beurtheilen, und den Kern derer Schrifften von denen äusserli-

chen Schaalen abzusondern wisse; daß man in vieler Hefftigkeit denen auswärtigen Gelehrten, mit zusammengesetzten Kräfften auf den Hals falle, wenn sich einer von diesen unterfängt, einen Gelehrten, so in diesem Lande in Ansehen steht, anzugreiffen, oder auch demselben nur in einigen Stücken zu widersprechen. Bey so gestalten Sachen ist es Wunder, daß der weltberühmte Hr. Locke, des grossen Ansehens ohngeachtet, welches er bey allen gründlich Gelehrten unter seinen Landes-Leuten erhalten, und ihm von keinem der scharffsinnigsten ausserhalb Engelland streitig gemacht worden, doch nirgend so vielen Widerspruch gegen seine Schrifften, als in seinem Vaterlande gefunden. Sein Buch von denen Kräfften des menschlichen Verstandes, macht seinen Nahmen allein unsterblich, und bringt seinem Vaterlande eine ewige Ehre, weil er darinne die unumstößlichen Gründe der wahren Vernunfft-Lehre, d.i. einer solchen Wissenschafft geleget, in welcher man den menschlichen Verstand als das edelste unter allen Geschöpffen, erkennen lernet. Man findet darinne keine blossen Gedichte der Einbildungs-Krafft, oder leere Wort-Spiele, sondern lauter Erfahrungen, die ein jeder, der auf die Wirckung seiner Seele Achtung geben will, leicht wiederholen kan. Es ist also nach dem Muster einer vollständigen Natur-Lehre geschrieben, in welcher man nichts, als was die Natur selbst durch die Erfahrung zeiget, zum Grunde setzt. Man hat seine Verdienste auch bey Hofe so

wohl

wohl erkannt, daß ohnlängst, da man einen in Engelland gebohrnen Weltweisen aussuchte, dessen Brust-Bild man neben das Bildniß des weltberühmten Mathematici, Newtons, dem gantzen Volcke zur ewigen Ehre öffentlich auf-stellen könte, es niemand Hr. Locken streitig gemacht, daß ihm dieser Vorzug vor andern gebühre. Diesem ohngeachtet findet derselbe in seinem Vaterlande so vielen Widerspruch, und muß sich auch in seinem Tode mit so viel Auflagen belästigen lassen, der vielen Gegner, die er bey Lebenszeit gehabt, nicht zu gedencken; daß die häuffigen wider ihn herauskomenden Schrifften, einen auf die Gedancken bringen könten, als ob man sich daselbst vereiniget habe, ihm den Ruhm der Scharffsinnigkeit und Gelehrsamkeit zu entziehen. Dieses scheinet die Absicht des berühmten Bischoffs zu seyn, aus dessen Feder das Werck, welches wir hier unter Händen haben, geflossen; welcher mit dieser andern Schrifft vollends auszuführen gedencket, was er in der ersten unternommen, seine Meinungen von dem Verfahren des menschlichen Verstandes, an statt der Gedancken des Hrn. Locken einzuführen, mithin sich derjenigen Ehre zu bemächtigen, welche diesem fast alle Gelehrten, mit Beylegung besonderer Lobsprüche zugestanden. Wir zweiffeln nicht, der Leser werde noch in frischem Andencken haben, was wir in dem Auszuge aus dem ersten Wercke des Hrn. Verfassers, welches von ihm zum Grunde des gegenwärtigen geleget worden, von seinen Ge-

dancken und denen ihm eigenen Meynungen umständlicher angeführet. *

In diesem sucht er hauptsächlich darzuthun, daß die so genannte Aehnlichkeit der göttlichen Dinge mit denen irdischen, der Grund der vornehmsten Erkenntniß des menschlichen Verstandes sey, und man ohne diese, von dem Wesen und Eigenschafften GOttes, wie auch andern übernatürlichen Dingen, insonderheit der zukünfftigen Welt, so wenig, als wenn sie gar nicht wären, begreiffen könne. Ein richtiger Begriff von solcher Aehnlichkeit, ist nach seinem Erachten unumgänglich nöthig, um die Grentzen des menschlichen Verstandes genau zu bestimmen, den ächten Gebrauch der Vernunfft in Glaubens-Sachen auszumachen, und die Beschaffenheit der christlichen Geheimnisse gründlich einzusehn. Solchen Begriff zu erlangen, hat man einen grossen Unterschied unter der so genannten blossen metaphora und der Analogie, wie der Hr. Verfasser redet, oder der wahrhafften Aehnlichkeit der Dinge zu machen; indem die meisten, so davon geredet, diese Begriffe verworren, und daher zu ungereimten Irrthümern Anlaß gegeben. Eine Metaphora über-

* Siehe das CLXVII Stück dieser deutschen Acten, ingleichen den Auszug, so in dessen Memoirs of Litterature gegeben worden, welcher uns ohnlängst zu Gesichte gekommen, da wir mit Vergnügen wahrgenommen, daß der Verfasser dieses Auszuges, mit denen Gedancken, so wir von diesem Wercke gehabt, vollkommen einstimmig sey.

überhaupt wird genennt, wenn man den Begriff und das Bild, so sich der Verstand von einem Dinge macht, nebst dem darzu gehörigen Worte, vor ein ander Ding, bloß wegen einer scheinbaren Gleichheit setzet, ohne daß eine wirckliche Aehnlichkeit und Ubereinstimmung der beyden Dinge, so mit einander verglichen werden, da sey; als wenn z. E. die Blüte und Fruchtbarkeit der Wiesen, von dem König David in seinen geistlichen Gesängen, als ein Lachen und Singen beschrieben wird. Analogia ist im Gegentheil, wenn man das Bild, so sich der Verstand von einem Dinge machet, an statt eines andern setzet, weil zwischen beyden Dingen eine warhrhaffte Aehnlichkeit und wirckliche Ubereinstimmung des Wesens beyder Dinge, so mit einander verglichen werden, zu finden ist. Wie nun beyde darinne übereinkommen, daß ein Begriff vor den andern gesetzt, und ein Wort von seiner eigentlichen Bedeutung entfernet wird; wannenhero dem Verstande nicht das wahre Wesen der Sachen, wie sie an sich selbst beschaffen seyn, sondern nur einige Aehnlichkeit und Vorstellung der Sachen selbst eingedrucket wird: So sind sie hauptsächlich darinnen unterschieden, daß der Grund der Metaphor bloß auf einer scheinbaren und eingebildeten Aehnlichkeit oder Ubereinstimmung beyder Dinge beruhet, als wenn von GOtt gesagt wird, daß er Hände, Augen, Ohren u. s. w. habe; da hingegen die Analogie auf einer wircklichen Aehnlichkeit und Ubereinstimmung des Wesens zweyer Dinge beruhet,

ruhet, als wenn z. E. dem göttlichen Wesen, Weisheit, Gewalt, Güte u. s. w. beygeleget wird. Eine Metaphor ist gantz und gar willkührlich, und bloß in der Einbildungs-Krafft unserer Seele gegründet; wie sie denn mehr eine gewisse Gestalt der Rede, als eine wirckliche Aehnlichkeit und Vergleichung derer Dinge ist, weshalben sie auch eigentlich zur Dicht- und Rede-Kunst gehöret. Allein die Analogie ist auf das Wesen derer Dinge selbst gebauet, und eine so nöthige als nützliche Art derer Begriffe und Schlüsse des Verstandes; wannenhero sie eigentlich zur Natur-Lehre oder Metaphysic gehöret. Die Vergleichung gründet sich bey ihr nicht allein auf etwas wirckliches, sondern auf etwas ähnliches und übereinstimmendes. Wenn z. E. GOtt, in Ansehung JEsu Christi, welcher von seiner Natur und Wesen gekommen ist, ein Vater genennet wird; so wird ihm so wohl das Wort, als der Begriff, krafft einer Analogie, so in dem Wesen GOttes und der Menschen gegründet ist, also beygelegt, daß was ein Vater gegen dem, nach dem ordentlichen Wege der Natur von ihm erzeugten Sohne ist, das ist auch GOtt der Vater in Ansehung Christi, soferne dieser von ihm auf eine übernatürliche Weise gezeuget worden. Hier ist die Anwendung des Begriffs und des Wortes Sohn, welche Christo beygeleget werden, nicht willkührlich, sondern auf eine wirckliche Ubereinstimmung gegründet, welche eher ist, als unser Verstand mit diesem Begriffe oder Wort etwas zu schaffen gehabt.

habt. Wie in allen Sprachen Worte vorkommen, deren Gebrauch in uneigentlichem Verstande so gemein ist, daß man an den eigentlichen Verstand derselben fast nicht mehr gedenckt; so findet man in der heiligen Schrifft sehr offt eine gewisse Art der Analogie, so der Hr. Verfasser die göttliche nennet, welche so vielfältig gebrauchet wird, daß man endlich nicht mehr daran gedencket, daß ein solches Wort nicht im eigentlichen Verstande genommen werde. Es gehören dahin alle Geheimnisse unsers christlichen Glaubens, soferne dieselben durch die Worte, Vater, Sohn, H. Geist, Mittler, Erlösung, Vorbitte bey GOtt u. s. w. ausgedrucket werden. Dergleichen göttliche Analogie ist von der ihr entgegen gesetzten menschlichen Analogie, wie der Hr. Verfasser, um sich deutlicher zu erklären, redet, darinnen unterschieden, daß die besondere Aehnlichkeit oder Ubereinstimmung, welche den Grund der menschlichen Analogie ausmachet, auf gewisse masse bekannt ist, oder erkannt werden mag. Man findet dieselbe in Dingen, welche den Kräfften unsers Verstandes entweder mittelbar oder unmittelbar, auf gewisse Weise unterworffen sind; z. E. die Wirckungen des Verstandes in dem Menschen, und des natürlichen Triebes in denen unvernünfftigen Thieren. Allein die besondere Aehnlichkeit und genaue Ubereinstimmung, welche den Grund in der göttlichen Analogie ausmachet, indem wir unsern Begriff, von der Erde gen Himmel, und von denen Menschen zu GOTT

erheben, ist uns nicht nur selbst wircklich unbekannt, sondern in der That so unbegreifflich, als diese Dinge selbst, welche dadurch sollen vorgestellet werden. Man findet demnach in dieser Art der Analogie jederzeit zum wenigsten etwas durch Worte ausgedrucket, welches man nicht also versteht und einsiehet, wie sein Wesen in der That ist, * als wenn man z. E. GOTT, Weisheit beyleget, und damit so viel saget: was die Weisheit in einem geschaffenen Menschen ist; eben dieses sey eine solcher menschlichen

* Wir haben dieses umständlich, und mit des Hrn. Verfassers eigenen Worten anzuführen, vor gut befunden, weil es der Grund ist, darauf er alles, wovon er so viel Aufhebens macht, gebauet. Ein Leser, welcher versteht, wie man nach denen Regeln der Vernunfft-Kunst, zusammen gesetzte Begriffe zergliedern solle, wird leicht absehen, in welchem Werthe er diese Gedancken des Hrn. Verfassers anzunehmen habe. Uns düncket, daß er die Wissenschafft der Menschen, insonderheit der Vernunfft-Lehre, hiermit nicht sonderlich befördere, sondern, was andere dißfalls bereits fürgebracht, nur danckler und undeutlicher mache. Die von ihm so hochgerühmte Analogie saget nichts mehr, als daß man in einer Sache, eben denselben Begriff antreffe, so in einer andern lieget, mit welcher man sie vergleichet; und daß ausser dem noch etwas mehreres dabey fürkomme, so man in dem ersten Begriffe nicht antrifft. Wie nun die Vernunfft-Lehrer darinnen einig sind, daß alle dergleichen geborgten Begriffe, an sich selbst nicht so deutlich seyn, als die, welche man unmittelbar von denen Sachen selbst hernimmt; so ersiehet man, daß dieses Verfahren des Hrn. Verfassers eine doppelte Undeutlichkeit veranlasse.

chen Weisheit ähnliche und damit übereinstimmende, iedoch unbegreifliche Vollkommenheit in dem göttlichen Wesen. Von beyden Dingen haben wir nur einen Begriff, und drucken denselben durch ein Wort Weisheit aus. Allein wir versetzen nach einer gewissen Art der Analogie so wohl das Wort, als den Begriff von der Weisheit, deren wir uns unmittelbar bewust sind, in die unbegreifliche und unaussprechliche Vollkommenheit der Gottheit, ob wir schon deren wahrhafftiges und wirckliches Wesen einzusehen, gantz blind und ungeschickt sind. Hieraus ist leicht abzunehmen, daß wenn die Worte Thüre, Weinstock, Leben, Licht u. s. w. unserm Heilande beygeleget werden; solches blosse Metaphoren und Figuren der Rede-Kunst seyn, indem sich dabey keine andere, als eine in der Einbildungs-Krafft gegründete Aehnlichkeit findet. Von gantz andrer Art aber sind die Worte, Vater, Sohn, Heiliger Geist, Erlösung, Vorbitte bey GOtt u. s. w. unter welchen uns die Geheimnisse des Christenthums offenbaret werden; *. indem jene Worte nicht unumgänglich

 noth-

* Der Unterschied dieser Dinge kömmt mehr auf ihr eigenes Wesen und Beschaffenheit, als die verschiedene Art unsrer Erkenntniß an, also, daß man nicht siehet, warum man deßwegen einen neuen Weg der Erkenntniß, nemlich die von dem Hrn. Verfasser so genannte Analogie einführen solle. Einige Dinge, so uns GOtt geoffenbaret hat, sind, vermöge ihres Wesens, Geheimnisse, als die H. Dreyfaltigkeit, ewige Zeugung des Sohnes GOttes, Ausgang des heiligen

nothwendig sind, sondern alle darunter vorgestellte Sachen, auch durch andre Worte auszudrucken seyn: da im Gegentheil die Worte von der andern Art, nicht mit andern verwechselt werden können, sondern nach der Beschaffenheit unserer gegenwärtigen Umstände, unumgänglich nothwendig sind, weil wir weder eigentliche Worte, noch Begriffe haben, um Sachen, welche gantz göttlich seyn, und nichts cörperliches an sich haben, nach der wahren Beschaffenheit ihres Wesens vorzustellen. Es ist nicht zu leugnen, daß in allen Begriffen, welche wir uns von denen Wirckungen der Seele machen können, einige sinnliche Begriffe mit untermischet seyn, weshalben jene in der That die Vollkommenheiten der reinesten Wirckung der Seelen, nicht nach Würden, sondern gantz uneigentlich vorstellen; also daß man dißfalls keine gäntzliche und vollkommene Analogie

fin-

ligen Geistes u. s. w. Andere sind zwar der Vernunfft ohne solche Offenbarung unbekannt, aber nach ihrem Wesen keine Geheimnisse; z. E. daß Christus die Thüre zum Leben, durch seine Predigt das Licht der Welt, durch die kräfftige Genade, womit er in die Hertzen der Gläubigen wircket, der Weinstock u.s.w. sey. Indessen scheint der Hr. Verfasser die Beyspiele, so er hier anführet, nicht sorgfältig genung ausgeführet zu haben, indem wir im geringsten nicht sehen, warum bey der Erlösung des Heilandes, Vorbitte bey GOtt u. s. w. ein analogischer, in denen Worten aber, daß Christus die Thüre, Leben, Licht u. s. w. heisse, ein metaphorischer Begriff seyn solle.

findet.* Allein es folget hieraus, daß uns dergleichen analogische Vorstellungen, die Sachen nicht, wie sie an sich selbst sind, zeigen, oder uns von der innern Beschaffenheit und Wesen der Sachen selbst unterrichten, gleichwie erfolgen würde, wenn die Seele allein das gantze menschliche Wesen ausmachte, und sich dieselbe gantz reine und von allen sinnlichen Begriffen befreyete Vorstellungen machen könte. Indessen ist die Erkenntniß, welche wir auf solche Weise durch die Analogie von himmlischen und göttlichen Dingen erlangen, nicht falsch und betrüglich, sondern also, wie es die Beschaffenheit des menschlichen Verstandes zuläst: und wir müssen uns damit begnügen, wenn wir schon erkennen, daß vielleicht denen Engeln eine nähere und mehrere Einsicht von GOtt erlaubet ist.

Wir übergehen des Herrn Verfassers Nachricht von denen verschiedenen Wegen, auf welchen die Menschen gesucht die Erkenntniß göttlicher Dinge zu erlangen; zumal da er disfalls vieles

* Wie vorhin bereits erwehnet worden, daß die von dem Hr. Verfasser so hochgerühmte Analogie, unsre Erkenntniß nicht erweitere oder erhöhe; so hat man sich auch vor diesem Einwurffe wenig zu fürchten. Hätten wir anders von denen Wirckungen der Seele unmittelbare, und mit sinnlichen Vorstellungen nicht untermischte Begriffe; so würden freylich auch die Begriffe, so wir uns, mit dem Hr. Verfasser zu reden, nach der Analogie von dem göttlichen Wesen machen, vollkommen seyn. Dergleichen Vollkommenheit aber würde man, der von ihm auf die Bahn gebrachten Analogie nicht zu dancken haben.

vieles von denen mit anführet, welche Vernunfft und Offenbarung vermischet, und bey der natürlichen Erkenntniß von GOtt, viel von einer unmittelbaren Erleuchtung des Verstandes geredet. * Er meinet, daß sie alle darinn des rechten Weges verfehlet, weil sie sich eingebildet, daß unsere Begriffe auch von solchen Dingen, welche kein cörperliches Wesen haben, also beschaffen seyn, daß sich der Verstand davon einige Bilder, wie von denen sinnlichen und materiellen Dingen vorstelle; da doch unstreitig ist, daß sich der Verstand eben so wenig ein Bild von dem wahren Wesen dieser Dinge machen könne, als sich ein Blindgebohrner, das Licht oder die Sonne vorstellen kan. Man setze, daß allen Menschen nur vier Sinne gegeben wäre, und ihnen das Gesichte mangelte, GOtt aber denenselben offenbaren wollte, was Licht sey: so ist ausgemacht, daß, da die Menschen gantz ungeschickt wären, das wirckliche Wesen des Lichts einzusehn, solches ihnen auch im

* Lock hat die Frage, wie wir zur natürlichen Erkenntniß göttlicher Dinge gelangen, in ein solches Licht gesetzt, daß ihm die Gelehrten bisfalls fast einhellig beygepflichtet. Da nun, wie wir bereits in dem Auszuge aus seinem ersten Wercke erwehnet, die Haupt-Absicht des Hrn. Verfassers ist, diesen Weltweisen zu erniedrigen, und seinen Vortrag zu entkräfften; so ist es nicht Wunder, wenn er wegen dergleichen bereits ausgemachter Dinge, sich selbst in viele Verwirrung setzt, und den Leser an statt des Kerns, mit denen Schalen abweiset.

im geringsten nicht durch das Wort Licht offenbaret werden könte, von welchem sie weder einen Begriff hätten, noch sich einige Vorstellungen machen könten. * Solchen blinden Menschen könte demnach nicht anders offenbaret werden, was Licht ist, als daß man an dessen Stelle, andere ihnen bereits bekannte Worte und Begriffe setzte; wenn man ihnen z. E. sagte, das Licht sey eine Sache, so von einem herrlichen Cörper herkomme, den man die Sonne nennet, von dem uns doch nichts mehr, als der Name und daß er wircklich sey, bekannt ist; daß dieses Licht eben so lange bereits gedauret, als die Sonne selbst, ob es schon in der That von derselben entsprossen; daß beyde wircklich von einander unterschieden, und doch gantz einig und unzertrennlich seyn; daß dadurch alle Geschöpfe auf eine unempfindliche Art erqvicket, in ihrem Leben und Bewegungen erhalten werden; daß es sich in einem Augenblicke durch einen gantz

* Es erhellet aus dem gantzen Vortrage des Herrn Verfassers, daß sich derselbe einbilde, als ob die Menschen durch Hülffe der Sinnen geschickt wären, das wahre und innere Wesen der Sache selbst einzusehen; da doch iedermann heut zu Tage desfalls mit Locken einstimmig ist, daß solche Erkenntniß bloß auf der Veränderung beruhe, so das Anrühren der Cörper in unsern Sinnen, vermittelst der Bewegung verursachet. Gleichwie der Schall, Geschmack, Geruch u.s.w. ausserhalb unserer Sinnen nichts seyn; so würde man sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die Sachen ausser uns auch also beschaffen seyn, wie sie uns das Gesichte vorstellet.

gantz unermeßlichen Raum ausbreiten könne; daß solches, wenn unsere Augen eröffnet wären, den Verstand herrlich erweitern, uns besonders ergötzen, und geschickt machen würde, viele Dinge weit genauer und besser, als vorhin, zu unterscheiden, und einzusehn. Mit diesem allen würden wir uns dennoch keine deutliche Vorstellung von dem Lichte, und dessen wahrhafftigen Wesen machen können: und der beste Begriff, welchen wir durch dergleichen Offenbarung erlangten, würde nichts mehr seyn, als eine Sammlung, der nur erwehnten sinnlichen Bilder, welche man von denen vier Sinnen entlehnet, und in einem zusammen gesetzten Begriffe mit einander verbunden; da im Gegentheil eine einfache Vorstellung und Begriff des Lichts, durch den Sinn der Augen, weit vollständiger würde gewest seyn. Aus dieser Vergleichung kan man auf gewisse Masse, die Unvollkommenheit unseres Verstandes und dessen Schwachheit abnehmen. Der Hr. Verfasser mercket an, daß wir, eigentlich zu reden, gar keine so genannte Idee von dem menschlichen Verstande selbst oder einigen Eigenschafften und Wirckungen desselben haben, es mag sich gleich disfalls der Verstand so weit von denen Sinnen entfernen können, als man immermehr vorgeben will. * Die von denen Sinnen

* Das Wort Idee ist hier zweydeutig. Heisset es so viel als ein Begriff; so siehet man nicht, warum wir nicht von denen Eigenschafften des Verstandes, eben einen

nen am weitesten entferneten Wirckungen des menschlichen Verstandes, gründen sich auf die Seele und Materie zugleich, soferne sie beyde wesentlich mit einander verbunden sind; nicht aber auf eines von beyden alleine. Solchergestalt sind wir uns zwar dieser Wirckungen unmittelbar bewust. Allein wir haben darum keine Empfindung oder besondere Vorstellung davon. Dencken, Wollen, Verstand, Gedächtniß, Hoffnung, Freude, Furcht, Liebe, Verdruß u. s. w. sind gar keine Worte, die uns wirckliche einfache so genannte Ideen von denen Eigenschafften und Leidenschafften unserer Seelen vorstellen sollten, wie man sich insgemein einbildet; sondern einige zusammen gesetzte Begriffe, welche wir selbst also geschmiedet, indem wir verschiedene Arten der Wirckungen des Verstandes und seiner Handlungen, mit einander verbunden.* Wenn wir uns dem-

nach

einen so richtigen Begriff haben sollten, als von dem was wir schmecken, riechen hören u. s. w. Heisset es aber ein solches Bild, dergleichen dem Verstande durch das Gesichte vorgestellet wird; so ist es an dem, daß wir die Wirckungen und Eigenschafften des Verstandes, solchergestalt nicht einzusehn vermögend sind. Doch dieses dienet hier eben so wenig zur Sache, als daß man dasjenige, was man riechet und schmecket, nicht mit Augen sehen kan.

* Der Hr. Verfasser verfällt hier in eine nicht geringe Verwirrung, deren er würde seyn überhoben gewest, wenn er sich das, was der berühmte Locke davon geschrieben, sorgfältiger hätte bekannt machen

wollen.

nach von denen Handlungen des Verstandes, oder der Art und Weise, wie es damit zugeht, einige Ideen machen; so sind dieselben nichts anders als metaphorische Bilder, die wir von denen Sinnen und der Einbildungs Kraft entlehnet; im geringsten aber keine unmittelbaren Vorstellungen und Empfindungen einiger Sachen, die in dem Verstande selbst, wircklich vorgegangen. Das Gesichte, als das edelste Werckzeug unter allen Sinnen, hat zu viel Worten Anlaß gegeben, um die vielfältigen Bilder, so wir vermittelst desselben auf das deutlichste einsehen, auszudrücken. Man hat demnach von diesem Sinne insonderheit viele Worte entlehnet, um die Wirckungen des Verstandes auszusprechen; indem auch die Worte, Empfindungē, unterscheiden, vergleichen, ja selbst das Wort, eine einfache Vorstellung u. s. w. alle von denen Dingen, so wir vermittelst unserer Augen erkennen, geborget seyn, welches der Hr. Verfasser sehr umständlich, auch von andern Worten, damit wir so wohl die Bewegungen des Verstandes,

wollen. Wenn ich mir einer gewissen einzelnen Handlung meines Verstandes bewust bin, so ist dieses ohnstreitig ein einfacher Begriff. Allein die Vorstellungen von dem Verstande selbst, Gedächtniß, Freude, Traurigkeit u. s w. sind zusammengesetzte Begriffe. Wie folget aber hierauf, daß wir von allen diesen Sachen, eigentlich zu reden, gar keine Begriffe haben sollten? Es ist auch ungemein verwirrt und undeutlich, was der Hr. Verfasser von denen Vorstellungen beybringet, die zugleich von der Materie und der Seele herrühren sollen.

des, als des Willens andeuten, zeiget. * Er beschuldiget demnach die neuern Vernunfft-Lehrer eines grossen, und eine gründliche Erkenntniß des Verstandes besonders verhindernden Irrthums, daß sie die sinnlichen Begriffe, nebst der Einsicht der Seele in ihre eigenen Wirckungen, vor den eintzigen Vorrath aller menschlichen Erkenntniß ausgeben; ** Zumahl wenn sie behaupten wollen, daß alle diese Begriffe gleich einfach und unmittelbar seyn. Die vornehmste Ursache dieses Irrthums ist, daß der menschliche Verstand die unmittelbar sinnlichen Begriffe, mit seinen eigenen viel und mannigfaltigen Wir-

* Die Sache selbst hat ihre Richtigkeit, daß die meisten Worte, deren man sich gebrauchet, die Wirckungen der Seele auszudrücken, von denen Bildern, die das Gesichte dem Verstande zeiget, entlehnet seyn. Allein es ist so ausgemacht nicht, was der Herr Verfasser daraus folgert, daß auch die Begriffe selbst von denen Wirckungen des Verstandes, nur von dem, was uns die Augen lehren, erborget seyn. Der Pöbel hat den grösten Theil der Worte erfunden, welchem von denen Kräfften des Verstandes, und dessen Handlungen nichts bekannt gewest; wannenhero es gar nicht Wunder ist, daß man keine eigentlichen Worte hat, dieselben auszudrücken. Die Gelehrten musten also dergleichen Worte nothwendig von denen andern Sinnen entlehnen, und erwehlten darzu hauptsächlich den Sinn des Gesichtes, aus dieser wohlgegründeten Ursache; weil die daher geborgten Begriffe, ohnstreitig die deutlichsten und vollständigsten sind.

** Dieses ist der vornehmste Grund des gantzen mit so gar besonderer Einsicht geschriebenen, und von so vielen bewunderten Werckes des Hrn. Locke, von dem menschlichen Verstande.

ckungen in dieselben, so geschwinde und unvermerckt verbindet, daß es schwer fällt, solche Handlungen und Wirckungen desselben anzumercken. Daher hat man sich aus Ubereilung eingebildet, als ob der Verstand ein angebohrnes Vermögen habe, sein uncörperliches Wesen und Wirckungen selbst, ohne Beyhülffe eines cörperlichen Wesens und der äusserlichen Sinnen einzusehen: Ob man schon, wenn man in einigen Beyspielen von Begriffen, so von denen Sinne am weitesten entfernet zu seyn scheinen, deutlich wahrnehmen kan, daß die äusserlichen Sinnen nicht allein den vornehmsten Grund aller unserer Erkeñtniß ausmachen sondern daß alle unser Erkenntniß überhaupt mit denenselben vermischt und nothwendig verknüpfft ist. *

Bey so gestalten Sachen, darff es niemand Wunder nehmen, daß nachdem wir uns also weder von dem Wesen noch Wirckungen unsers eigenen Verstandes, einige unmittelbare Vorstellungen machen können, wir viel weniger von andern

* Gesetzt daß alle unsre Erkenntniß, auf die äusserlichen Sinne gegründet sey, welches gleichwohl scharfsinnige Vernunfft-Lehrer nicht einräumen werden: so ist doch noch nicht abzunehmen, was die Materie alsdenn bey der Erkenntniß selbst, und denen Wirckungen des Verstandes zu schaffen haben sollte. Der Vortrag des Herrn Verfassers kömmt uns dißfalls sehr undeutlich vor, und er dürffte sich vielleicht bey einigen gar in den Verdacht setzen, als ob er der Materie so viel zuschreiben wolle, daß sie bey denen menschlichen Gedancken einiger massen behülfflich seyn müsse.

denen geistlichen Dingen, so ungleich weiter von uns entfernet seyn, genugsame Begriffe haben. Es sind nur zwey Wege, auf welchen GOtt sich selbst, und die Dinge der zukünfftigen Welt denen Menschen offenbaren kan; indem er entweder die Kräffte unsers Verstandes erhöhet, daß sie, dergleichen Dinge zu erreichen, hinlänglich seyn; oder diese Dinge selbst erniedriget, und so weit herunter setzt, daß sie nicht höher, als unser Verstand steigen. Jenes kan nicht anders geschehen, als daß der Allmächtige alle Kräffte unserer Seele erweiterte, oder derselben vielmehr ganz neue Eigenschafften beylegte; welches eine solche Veränderung in dem gantzen menschlichen Wesen verursachen würde, daß der Mensch noch vor der Zeit des letzten Gerichts-Tages, dasjenige seyn würde, was er nach GOttes Verheissung, an demselben Tage erst werden soll.* Wie fern aber der Höchste nach seiner Allmacht, denen Menschen übernatürliche Dinge, durch einen unmittelbaren Eindruck eröffnen, und un-

* Nach des Herrn Verfassers Vortrag, wissen wir so gar wenig von unsrer Seele, daß es in der That so viel als nichts heisset. Wie kan man demnach bey so grosser Unwissenheit, die Mittel und Wege so gar genau bestimmen, auf denen man zu Erkenntniß einer Sache gelangen könte, von deren Beschaffenheit man also fast gar nichts weiß? Ausser dem werden sich die Welt-Weisen, so die Gedancken und Wirckungen der Seele, vor eine Eigenschafft der Materie halten, und überhaupt von einem in unserm Cörper wohnenden Geiste nichts wissen wollen, mit solchen Vorschlägen des Herrn Verfassers nicht abweisen lassen.

sern Verstand auch bey gegenwärtiger Unvoll-
kommenheit, dieselbe einzusehen, geschickt machen
könne, stehet nicht in unserm Vermögen zu be-
stimmen.* Indessen kan man so viel vor gewiß
sagen, daß, wenn dem Verstande, es sey auf
welche Weise es immer wolle, dergleichen Vor-
stellungen geistlicher Dinge von GOtt mitge-
theilet worden, wir uns der Empfindung dersel-
ben, eben so wohl und deutlich bewust seyn müs-
sten, als wir uns insgemein der Empfindung der
sinnlichen Dinge bewust sind: und wir müssen
das Licht, durch dessen Eindruck wir dieselben
himmlischen Dinge erkannt, eben so deutlich und
unmittelbar einsehen, als wir vorietzo der Son-
nen-Licht erkennen.** Der andere Weg, auf
welchem

* Wir finden unter denen so herrlichen und mannigfal-
tigen Offenbarungen GOttes, kein eintziges Beyspiel,
daß GOtt einmahl denen Menschen etwas offenbaren
wollen, was die menschliche Seele gar nicht verstehen
könte. Und in der That widerspricht es sich selbst,
daß man einem etwas solle sagen können, was er ver-
möge seines Verstandes zu verstehen unfähig ist.
Demnach ist des Herrn Verfassers Besorgniß vergeb-
lich, daß iemand sich unternehmen werde, auszuma-
chen, wie solches geschehen könne.

** Man siehet hier gantz keine nothwendige Folge.
Wir setzen voraus, was ietzo nur von uns erwehnet
worden, daß dem Menschen wohl viel neue Sachen,
nicht aber auf eine gantz fremde Art und Weise, und
anders als unser Verstand sonst zu erkennen,
von GOtt geschaffen ist, können offenbaret werden.
Warum ist alsdenn nöthig, daß wir wissen müssen,
wie es mit dem Eindruck, welchen GOtt in unsern
Verstand gemacht, zugegangen? Wir haben offt

welchem GOtt dem Menschen himlische und übernatürliche Dinge entdecken kan, ist dieser, daß er dieselbe so tieff erniedrige, daß sie das Vermögen des menschlichen Verstandes und unsere Einbildungs-Krafft nicht mehr übersteigen, also, daß sie denen Kräfften unserer Empfindung und Erkenntniß, einiger massen ähnlich und gleich gemacht werden. Auf diese Weise erkennen die Menschen göttliche und himmlische Sachen, durch das blosse Licht der Vernunfft, und erlernen alles dasjenige, was zur natürlichen Gottes-Gelahrheit gehöret, welche Wissenschafft, durch die göttliche Offenbarung nachgehends ungemein befördert und erweitert wird. Solchergestalt redet GOtt in der heiligen Schrifft mit uns, in eben der Sprache, welcher wir Menschen uns unter einander bedienen, bisweilen unter cörperlichen und sinnlichen Bildern, bisweilen analogisch unter einer Vorstellung der

wahrgenommen, daß einige, so von denen Kräfften des Verstandes anders als Locke schreiben wollen, den ietzigen Zustand unsrer Erkenntniß zum Grunde gesetzt, und darnach mit grosser Zuversicht aussprechen wollen, was dem Verstande zu thun möglich wäre, wenn man ihm noch andere und mehrere Eigenschafften, als er voriezo wircklich besitzet, beylegen wollte. Dieser scharffsinnige Welt-Weise hat offt erinnert, wie sehr man sich dißfalls vergebe, und nach Cicerone erwehnet, wie unser Verstand gantz anders seyn würde, wenn derselbe nur einen der äusserlichen Sinne mehr hätte, als ihm wircklich von dem Schöpffer beygeleget worden, oder wenn auch nur einer derselben, z. E. das Gehör, Gesichte u. s. w. nur etwas erhöhet, und erweitert wäre.

Wirckungen und Vollkommenheiten der menschlichen Seele, d. i. solcher Eigenschafften, welche aus dem mit dem Cörper wesentlich verbundenen Geiste entstehen. In der That zeiget uns die Lehre des Heilandes weder neue Worte, noch solche neue Sachen und Begriffe, die dem menschlichen Verstande vorhin zu begreiffen unmöglich gewest; Sondern die Offenbarung nimmt Worte und Begriffe an, wie sie dieselben bereits in unserm Verstande findet, und weiset nur, wie man solche füglich in ein geistliches Wesen einkleiden und nach Würden erhöhen solle. * Wenn also von GOtt in der heiligen Schrifft gesagt wird, daß er ein Vater des von ihm von Ewigkeit erzeugten Sohnes sey; so wird daher unserm Verstande kein neuer Begriff von dem wircklichen innern Wesen GOttes gegeben, sondern nur gezeiget, daß in dem göttlichen Wesen etwas sey, so der menschlichen Verhältniß, die Vater und Sohn gegen einander haben, auf eine analogische Weise ähnlich ist. Was ein Vater in Ansehung des natürlicher Weise von ihm

* Sollte man einen ieden auf sein Gewissen fragen, ob er etwas mehr von dem göttlichen Wesen einsehe und verstehe, oder dasselbe tieffer ergründet, nachdem man ihm gesagt, er müsse sich auf analogische Weise, GOtt als einen Vater vorstellen, der den Sohn von Ewigkeit her gezeuget; so ist die darauf folgende Antwort leicht voraus zu sehen. Welcher aber unter denen Gottes-Gelehrten ist iemahls so ungeschickt gewest, daß er sich eingebildet, GOtt habe den Sohn auf gleiche Art gezeuget, wie ein Mensch natürlicher Weise Vater wird, und einen Sohn zeuget?

ihm erzeugten Sohnes ist, das ist auch GOtt in Ansehung seines Sohnes auf übernatürliche Weise; und der Heil. Geist ist gegen Vater und Sohn eben das, was wir uns vorstellen, daß der Geist des Menschen in demselben ist. *

Bey dieser Gelegenheit waget der Herr Verfasser eine Muthmassung, welche doch nach seinem Erachten so wahrscheinlich ist, als eine Sache, von der man keine gäntzliche Gewißheit hat, immermehr seyn kan. Er saget, daß auch in dem zukünfftigen Leben, in dem Stande der Herrlichkeit, unsere Begriffe, von GOtt, seinen Eigenschafften und Vollkommenheiten, niemals so unmittelbar seyn werden, daß alle Analogie dabey ausgeschlossen werde. Man ist wegen der Wahrheit, daß sich kein endlicher Verstand einen vollständigen Begriff von einem unendlichen Wesen machen könne, so einig, daß man dieselbe mit unter die Grund-Sätze zehlet. Und man mag also entweder annehmen, daß in dem zukünfftigen Leben unsre Seele mit lauter neuen Kräfften solle begabet, oder, daß die, so sie vorietzo besitzet, bis auf die höchste Staffel der Vollkommenheit sollen erhöhet werden; so werden wir doch auch in beyden Fällen eben so unfähig als vorietzo seyn, ein unendliches Wesen mit unserm Verstande zu fassen. Denn alle Eigenschaff-

* Es ist schwerlich zu glauben, daß die Gottesgelehrten mit diesem Begriffe, welchen der Herr Verfasser von dem Heiligen Geiste in dem dreyeinigen göttlichen Wesen giebt, zufrieden seyn werden.

schafften und Vollkommenheiten GOttes, sind an sich eben so unendlich, als dessen gantzes heiliges Wesen; daher es unmöglich fällt, daß man GOtt nur eines Theils unmittelbar erkennen sollte, indem alles, was in GOtt ist, gleich unendlich ist.* Wie der Herr Verfasser eine so besondere Hochachtung vor diese ihm so genannte analogische Erkenntniß trägt, daß er auch denen Seligen in der Ewigkeit keine andere Einsicht göttlicher Dinge zugestehet, ja denen heiligen Engeln selbst solche beyleget; so sucht er ferner zu behaupten, daß die Analogie, deren wir uns in Erkenntniß göttlicher Dinge bedienen, in dem Wesen der Dinge selbst ihren Grund habe. Weil wir nur drey Wege haben, so wohl von GOtt, als allen geistlichen und uncörperlichen Dingen zu reden und zu dencken; indem wir denenselben entweder die Gliedmassen des menschlichen Leibes und andere bloß cörperliche Dinge beylegen, oder ihnen die Leidenschafften der menschlichen Seele zueignen, oder auch ihnen die Wirckungen und Vollkommenheiten des Verstandes zuschrieben; so giebt sich der Herr Verfasser die Mühe, von einem ieden dieser Wege

* Der Herr Verfasser nimmt sich hier nicht in acht, daß er, wie man in der Vernunfft-Lehre redet, solchergestalt allzuviel beweise; indem er mit solchem Vortrag, die Lehren der Gottesgelehrten, von der Auserwehlten seligem Anschauen GOttes in dem ewigen Leben, gantz über den Hauffen stößt. Man siehet nicht, was GOtt von Angesichte zu Angesichte sehen, anders heissen solle, als ein unmittelbarer Begriff von dessen heiligen Wesen.

ge besonders zu zeigen, wie viel entweder die Metaphor oder Analogie dabey zu schaffen habe.

Wir gehen demnach zu dem folgenden IVten Haupt-Stücke fort, in welchem der Hr. Verfasser zeiget, wie sich bereits andere vor ihm, des in diesem Wercke vorgeschlagenen Weges bedienet, und sich göttliche übernatürliche Dinge, analogisch vorgestellet; dabey er auch die Irrthümer, in welche einige diesfalls verfallen, mit berühret. Es scheinet, daß man in der lateinischen Sprache nicht ohne Ursache, die Eigenschafften GOttes, attributa genennet, um anzuzeigen, daß man ihm dieselben nur beylege, und solchergestalt den Mangel einer unmittelbaren Erkenntniß und Begriffe ersetzen wolle. Die Sache ist so klar, daß man nicht Ursache hätte, iemand auf sein eigen Gewissen zu verweisen, und ihn zu ersuchen, daß er diesfalls in sich selbst gehen möchte; wenn nicht die Vorurtheile, so wir in unsrer ersten Jugend eingesogen, die aus arianischen und socinianischen Irrthümern geschmiedete neue Glaubens-Lehre, nach deren Anleitung man die Worte der heiligen Schrifft, bald nach dem blossen Buchstaben, bald metaphorisch nach Belieben nimmt, nebst einem unzeitigen Eiffer vor die an sich selbst richtige Wahrheit, dieser Erkenntniß im Wege stünde. * Dieselbe aber desto

* Einmal hat sich der scharffsinnige Locke, wider welchen der Hr. Verfasser hier eben so, wie in dem gantzen Wercke zu Felde ziehet, niemals in Sinn kommen lassen, zu leugnen, daß GOtt an sich selbst das aller-

desto gründlicher zu behaupten, zeiget der Herr Verfasser, so wohl aus denen Schrifften der ältesten Väter, als der neuern reinsten Gottes-Gelehrten, wie dieselben iederzeit darinnen einig gewest, daß Menschen niemals einen unmittelbaren Begriff von GOttes Eigenschafften, so, wie sie an sich selbst sind, haben können. Wie nicht zu zweiffeln ist, daß die Erkenntniß, Weisheit, Macht GOttes u. s. w. in dem göttlichen Wesen gantz etwas anders seyn, als wenn dieselben von einem Menschen gesagt werden; so stehet dahin, ob die Gottes-Gelehrten damit zufrieden seyn werden, wenn der Hr. Verfasser, auch bey allen Eigenschafften des göttlichen Willens, und denen Vollkommenheiten desselben, so insgemein nach der menschlichen Einrichtung der Wissenschafften zur Sitten-Lehre gezehlet werden, einen gleichen Unterschied machen, und demnach alle Tugenden GOttes, nur analogisch be-

allereinfachste Wesen sey; welchem Satze aber nicht entgegen ist, wenn er saget, daß der Begriff, welchen wir uns bey der Unvollkommenheit unsres Verstandes, von dem vollkommenen Wesen GOttes machen können, ein zusammengesetzter Begriff sey. Hernach würde man es auch einem Ungelehrten, und demnach vielmehr einem Welt-Weisen, mit allem Rechte vor übel halten, wenn er sich GOTT, als ein cörperliches Wesen, z. E. als ein Licht, eine zarte Materie, eine reine Qvelle u. s. w. vorstellen wollte. Und endlich siehet man gar nicht, wie ein Mischmasch von arianischen und socinianischen Irrthümern, der Analogie des Hrn. Verfassers einigen Eintrag thun sollte.

begreiffen will. Er verwirfft schlechterdings das Verfahren einiger Lehrer, die sich die göttlichen Eigenschafften also vorstellen wollen, daß sie GOtt alle Tugenden und Kräffte der menschlichen Seele, nur mit dem Zusatze, daß sie unendlich seyn, beygeleget. *

Bey dieser Gelegenheit suchet er den Begriff von der Analogie, den sich ein berühmter Gelehrter der letzten Zeiten ** gemacht, und andern beybringen wollen, zu widerlegen. Er stellet sich die gantze Verfassung der Welt, zu welcher er die Gottheit selbst mit ziehet, als einen unendlichen Kegel vor, dessen Grund-Fläche das göttliche Wesen selbst einiger massen abschildern soll, und zeiget mit vieler Gelehrsamkeit, wie alle Wercke in der Natur dergestalt stuffenwei-

se

* Ob wir schon nicht gesonnen seyn, uns der Gedancken des Hrn. Verfassers theilhafft zu machen; so können wir doch nicht leugnen, daß wir allerdings überzeuget seyn, man solle behutsamer gehen, als man insgemein zu thun pfleget, wenn man dem vollkommenen ewigen Wesen, die Eigenschafften unsrer Seele, mit dem Zusatze der Unendlichkeit beyleget. Einige derselben sind also beschaffen, daß man den Begriff davon gar verlieret, wenn man sie sich als unendlich vorstellen will.

** Vermuthlich ist dieser Hutchinson, welchen der Hr Verfasser in gegenwärtigem Wercke nie mit Namen genennet, ob er ihn schon hin und wieder zu seinem Gegner erwehlet: Wie es denn überhaupt verdrüßlich ist, daß er in diesem gantzen Buche, weder den Verfasser, noch die Schrifften, an denen er etwas auszusetzen gefunden, deutlich benennet.

se von einander unterschieden seyn, daß man von der todten und rohen Materie, endlich zu dem Wesen der unsichtbaren Welt hinauf steigen könne. Wenn man demnach den Schöpffer und die Geschöpffe zugleich, iedoch verkehrt von der Grund-Fläche aufwerts ansiehet; so sollte man meynen: wie in einem Kegel alle der Grund-Fläche gleichlauffende Schnitte, einander ähnlich seyn; so müssen auch alle Arten der Geschöpffe, mit dem ersten Ursprunge aller Vollkommenheiten einige Aehnlichkeit haben. Von welcher Fläche anzurechnen, die Gleichheit immer mehr und mehr abnimmt, bis man endlich zu der Spitze des Kegels hinan kömmt, da sie am geringsten ist, und fast gäntzlich aufhöret. Der Hr. Verfasser erinnert, so angenehm und gründlich dieser Vortrag auch aussehe; so komme derselbe doch denen Irrthümern dererjenigen, welche leugnen, daß ein GOtt sey, ob wohl ohne des Erfinders Vorsatz, gar zu nahe. Hätte dieser nur das göttliche Wesen bey seinem Kegel aussen gelassen; so würde derselbe sich weit besser geschickt haben, um die Verfassung des gantzen Welt-Gebäudes vorstellig zu machen, in welchem man allerdings verschiedene Reihen der mancherley Arten der Geschöpffe antrifft, ob auch schon zwischen denenselben kein so mercklicher Unterscheid, wie zwischen denen an einander liegenden Kegel-Schnitten ist. Es erfolget daraus, daß alle Dinge in der Welt, dergestalt ein eintziges gleichförmiges Wesen, einen eintzigen Klumpen, und solche Theile in demselben,

hen, die nicht von einander unterschieden werden könne, ausmachen; dabey man sich vielmehr einbilden kan, daß sie alle unter einander durch ein unvermeidliches Schicksal und Nothwendigkeit verbunden seyn, und zusammen gehalten werden, als daß ein allweises und allmächtiges Wesen, deren Einrichtung besorgen sollte. Es macht dieser Vortrag den wesentlichen Unterschied zwischen dem Geiste und der Materie, ungemein zweiffelhafft und ungewiß, welchen die Ungläubigen zu allen Zeiten so sorgfältig aufzuheben gesucht, und sich äusserst angelegen seyn lassen, zu behaupten, daß in der gantzen Welt gar kein Geist sey. Der nur gedachte ungenannte Urheber dieser Gedancken, hat, nach des Hrn. Verfassers Erachten, solche bereits in seiner ersten Jugend, auf der hohen Schule, aus einem damals ausgefertigten Wercke, von denen Kräfften des menschlichen Verstandes eingesogen, welches ihn auch zu der unglücklichen Vermischung der Unendlichkeit mit denen menschlichen Kräfften veranlasset, wenn er gemeinet, daß er dieselbe unter einer solchen Vorstellung, GOtt beylegen könne. Der Hr. Verfasser giebt diesem Wercke das Zeugniß, daß es so wohl wegen der darinne befindlichen Gelehrsamkeit, als geschickten Schreib-Art, viel schönes an sich habe; meinet aber, daß solche Schönheit nichts anders, als eine glatte Schlangen-Haut sey, um einer langen Reihe falscher Gründe und Lehren, welche gerade dahin abzielen, alle offenbarete Glaubens-Lehren

über

über den Hauffen zu stossen, einige Schminck anzustreichen. Der vornehmste Endzweck desselben gehet dahin, zu zeigen, daß kein wesentlicher Unterschied zwischen Menschen und unvernünfftigen Thieren sey, indem man voraus setzet, daß diese beyden Arten einander, als Stuffen und Grade des gedachten allgemeinen Kegels, auf das allergenaueste berühren: Wie denn nur gedachter Welt-Weise in seinem Wercke ausdrücklich saget, es sey eine sehr schwere Sache, genau zu bestimmen, wo das sinnliche und unvernünfftige Wesen in der Welt aufhöre; oder das leblose und unvernünfftige anfange.

Wir überlassen dem Leser selbst weiter nachzulesen, wie der Hr. Verfasser diese Anklagen und Beschuldigungen gegen den berühmten Lock umständlicher ausführet, vielleicht in der Hoffnung, seine Analogie, auf die Gründe des von ihm niedergerissenen unsterblichen Werckes dieses grossen Welt-Weisen aufzuführen. Ausser diesen verweiset er auch andern seiner gelehrten Lands-Leute, die falschen Begriffe, so sie sich von der Analogie gemacht, so ferne sie nach seinem Angeben bey göttlichen Dingen gebrauchet werden soll, suchet dabey eine genaue Beschreibung zu geben, was eigentlich ein Geheimniß in dem christlichen Glauben sey, und in dem folgenden noch mehrere, nach seinem Ermessen unumstößliche Beweise beyzubringen, daß man seine Lehr-Art nicht entbehren könne, wenn man anders zu einer richtigen Erkenntniß, besonders

göttli-

göttlicher Dinge gelangen wolle, und beantwortet zum Beschluß einige Einwürffe, so man überhaupt dagegen vorbringen könte.

II.

Elementa Matheseos,

das ist:

Anfangs-Gründe der mathematischen Wissenschafften, ausgefertiget von Christian August Hausen, Lehrern der Mathematic auf der hohen Schule zu Leipzig. Der erste Theil, Leipzig An. 1734, in 4to, 1 Alph. 13 Bogen, nebst XXII. Kupffer-Tafeln.

WEnn einige vielleicht nicht ohne Ursache, über den Verfall guter Wissenschafften zu unsern Zeiten Klage führen; so gereicht es denen Deutschen zu besonderer Ehre, daß seit einiger Zeit, die Mathematic von ihnen fleißiger als vor etlichen Jahren getrieben werde, und sie mit diesem Jahrhundert wieder nachzuholen angefangen, was sie zu Ende des vorigen versäumet, da ohnstreitig vorhin die mathematischen Wissenschafften in Deutschland, in hohem Werthe gestanden. Allein es ist zu beklagen, daß die wenigsten einsehen, daß man diesen Theil der Gelehrsamkeit nicht allein um seiner selbst willen, und wegen des unbeschreiblichen Nutzens erlerne, den er in dem gantzen

mensch

menschlichen Leben schaffet, sondern hauptsächlich dadurch den Verstand zu schärffen, und bald in der ersten Jugend zu einer guten Ordnung anzugewöhnen suche. Deswegen bilden sich viele ein, es sey nicht nöthig, sich an die genaueste Ordnung, und äusserste Strenge der Beweise, so die Meßkunst erfordert, zu binden; sondern genug, wenn man seinen Zweck diesfalls erreiche, und zu einiger Wissenschafft von der Mathematic gelange, man möge dazu kommen wie man wolle. Zu geschweigen, daß man solcher gestalt den vornehmsten Nutzen der Mathematic verlieret, den sie in Erfindung neuer mathematischen und anderer Wahrheiten schaffet; so kan sie auf diese Art, zu Ausbesserung des Verstandes wenig Beytrag thun: und es ist nicht Wunder, wenn man einen gantz unaufgereimten Kopff findet, welcher gleichwohl durch unordentliche Erlernung dieser Wissenschafft, vorhin zerbrochen worden. Demnach haben die grösten Mathematici iederzeit angerathen, daß sich derjenige, so in diesen Wissenschafften weit kommen, und es andern zuvor thun wolle, die Lehr-Art der Alten bekannt machen, und bevor er die Handgriffe, so von denen Neuern angegeben worden, brauchen wolle, in jener fleißig üben müsse; wie denn auch die Erfahrung zeiget, daß Hugenius, Newton u. a. m. deren Erfindungen die gantze Welt bewundert, darum so weit gehen können, weil sie in des Euclidis, Apollonii, Archimedis Fußstapffen getreten, dem von

ihnen

ihnen gezeigten Wege gefolget, und sich von Jugend an dererselben Lehr-Art angewöhnet.

Der berühmte und scharffsinnige Hr. Verfasser gegenwärtiger Anfangs-Gründe der Mathematic, hat mit diesen grossen Männern einerley Gedancken von Erlernung dieser Wissenschafft, nach welchen auch sein Vortrag eingerichtet ist. Denn nachdem er sich seit vielen Jahren her zur Anleitung, die er andern in denen mathematischen Wissenschafften gegeben, verschiedener Anfangs-Gründe bedienet; hat er wahrgenommen, daß sehr offt in denenselben, denen Sachen nicht gehöriges Genügen geschehen, und sich demnach genöthiget gefunden, zu denen ersten Qvellen zurücke zu gehen, und andere gründliche Schrifften zu Hülffe zu nehmen, um verschiedene Sätze, denen es an der Stärcke des Beweises fehlte, zu unterstützen, und einige hin und wieder eingeschlichene Fehler auszubessern. Wie ihn dieses offt aufgehalten, und seinen Zuhörern, mit vielen Schreiben Ungelegenheit verursachet worden; so war es doch nicht möglich, alles ohne mühselige Weitläufftigkeit, so mit einander zu verbinden, daß ein geschickter und ordentlicher Cörper heraus gekommen wäre. Der Hr. Verfasser hat sich also genöthiget gesehn, gegenwärtige Anfangs-Gründe auszufertigen, und sich um dieser Ursache willen zu etwas entschliessen müssen, dazu er sich sonst nimmermehr würde haben überreden lassen. Es kan nach seinem Erachten alles, was zu denen Anfangs-Gründen der Mathematic gehöret, gantz

füglich zur Rechen-Kunst, Meß-Kunst, Hebe-Kunst, Sehe-Kunst, Sternseher-Kunst, und Zeit-Rechnung gezogen werden. Denn alles, was die Mathematic bey Betrachtung der Kräffte u. der Bewegungen der flüßigen Cörper thun kan, gehöret zu der Betrachtung der Kräffte und Bewegungen überhaupt, und folglich zur allgemeinen Hebe-Kunst. In der Sehe-Kunst kan von der Wirckung des Lichts in das Auge d. i. von dem vornehmsten Theile des Sehens, wenig tüchtiges beygebracht werden, wenn man nicht genau zeiget, wie die Strahlen des Lichts, von denen undurchsichtigen Cörpern auf die sie fallen, zurück geschlagen, oder welches das vornehmste ist, von andern Cörpern gebrochen werden. Es haben demnach auch andere bereits nicht ohne gute Ursache, die Sehe-Kunst mit der so genannten Catoptric und Dioptric verbunden. Die so genannte Perspectiv ist nichts anders, als eine genaue Abmessung und Bestimmung, wie sich das Bild eines Cörpers auf einer jeden vorgegebenen Fläche abmahlet, und entlehnet demnach aus der Sehe-Kunst nichts mehr, als die gerade-linichte Ausstrahlung des Lichts. Ja wenn man die Abbildung eines Cörpers auf einer jeden vorgegebenen Fläche, in gewisse Regeln einschliessen will; so hat man gar nicht Ursache, auf die Strahlen des Lichts zu sehen, weil diese Betrachtung eintzig und allein vor die Meß-Kunst gehöret. Wer also in denen Gründen derselben genugsam bewandert ist, kan sich leicht selber

der helffen, und diese Abbildungen entweder durch eigenes Nachsinnen bestimmen, oder sich in andern Schrifften, so davon handeln, Rath erholen. Wenn man den Schatten, welchen ein Zeiger, der gegen die Welt-Axe seine gewisse Richtung hat, auf einige Flächen wirfft, betrachtet; so sind diese allezeit die Flächen der Kreise auf der Kugel, und es gehört demnach diese Betrachtung eigentlich zu dem sphärischen Theile der Sternseher-Kunst, dahin also auch um so viel mehr, die Betrachtung der Längen und Breiten, und aller andern Kreise, die man von der Himmels-Kugel auf die Erd-Kugel bringet, und was zu Bestimmung der Lage der Oerter auf der Erde, und die Grösse oder Gestalt derselben auszumachen nöthig ist, gebracht wird. Demnach werden so wohl die Sonnen-Uhren, als die Erd-Beschreibungs-Kunst, mit allem Recht zu dem sphärischen Theile der Sternseher-Kunst gezogen. Von der Krieges- und bürgerlichen Bau-Kunst hat der Hr. Verfasser darum in gegenwärtigen Anfangs-Gründen nicht handeln wollen, weil sie zu denen mathematischen Wissenschafften nicht mehr gehören, als die Zimmer-Kunst, und andere dergleichen Handwercke, zu deren Ausübung, Geschicklichkeit nebst einer Fertigkeit und Wissenschafft, etwas neues zu erfinden, erfordert wird. Es ist nicht nöthig, daß man alles zu der Mathematik ziehe, was deren Vorschub auf einige Art nöthig hat. Eben dieses hat man auch von der Feld-Messer Handwerck

zu sagen, wovon viele geschrieben; dahin der Hr. Verfasser die Lehrbegierigen verweiset, weil nach seinem Erachten, niemand aus einem gründlich geschriebenen mathematischen Wercke, ein Baumeister oder Feld-Messer werden wird. Ob er nun wohl nach diesem Begriffe, den er sich von der Einrichtung der sämtlichen mathematischen Wissenschafften gemacht, seinen Zweck am füglichsten zu erreichen gehoffet; so will er doch darum diejenigen nicht tadeln, welche um anderer Ursachen willen, einen andern Weg zu nehmen, vor dienlich befunden. Er übergiebt also in gegenwärtigem Bande den ersten, und wie er selbst erachtet, den vornehmsten Theil seines Werckes, darinne die Rechen-Kunst, die euclideische Meß-Kunst, nebst dem Gebrauch der unendlichen Reihen in der Meß-Kunst und Ausmessung von beyderley Arten, so wohl der gerade-linichten als krumm-linichten Dreyecke, ingleichen eine Abhandlung von denen Kegel-Schnitten enthalten ist.

In der Rechenkunst hat er seine Absicht besonders darauf gerichtet, daß er die Lehr-Sätze so viel immer möglich allgemein machen möchte; in der Meß-Kunst hingegen hat er hauptsächlich die Reinigkeit und einfache Schönheit derselben beyzubehalten gesucht: Wannenhero er vor dienlich erachtet, die Auflösung verschiedener zur Meß-Kunst gehörigen Fragen, die man in Zahlen zu geben pfleget, aus der Meß-Kunst zu stossen, indem diese die ihr vorgelegte Fragen, nicht durch die Rechnung, sondern durch

Be-

Beschreibung der Figuren auflöset, und so viel eigenen herrlichen Vorrath hat, daß sie aus andern Wissenschafften nichts entlehnen darf. Um dieser Ursachen willen, hat auch der Hr. Verfasser die Abmessung der Dreyecke, sofern die Winckel oder Seiten eines vorgegebenen Dreyecks durch Berechnung gefunden werden, nicht zu einer besondern Wissenschafft gemacht, sondern mit wenigen in einem Anhange zur Meß-Kunst davon gehandelt. Die Lehre von denen Kegel-Schnitten hat er nach Art der Alten, wie man redet, synthetisch vorgetragen, weil er diesen Vortrag, dem Nutzen der Lernenden zuträglich befunden, und hoffet, es werde sich niemand entgegen seyn lassen, daß er in der Kürtze so viel davon gesaget. Indessen wird ein ieder sehen, daß er alles aus denen besten Qvellen genommen, dabey eine gute Wahl gehalten, anderer synthetischen Vortrag, in die analytische Lehr-Art eingekleidet, und allenthalben nichts mehr als den wahren Nutzen der Lernenden gesuchet. Allein er verlangt nicht, daß sich iemand überreden solle, als ob in diesem Buche, alle schönen und nützlichen Lehr-Sätze, des Euclidis, Apollonii, Pappi, Gregorii a S. Vincentio, Philippi de la Hire, und anderer gründlichen mathematischen Lehrer, deren er sich zu seiner Arbeit bedienet, enthalten seyn; sondern ermahnet einen ieden, daß er, nachdem er diese Anfangs-Gründe durchgelesen und gefasset, die Schrifften dieser Männer mit allem Fleisse nachlesen solle. Wiewol er auch hoffet, daß wer

nur seinen Vortrag gefasset, schon genug Begierde und Gedult haben werde, auch ohne seine Erinnerung und Ermahnung, zu diesen Qvellen zu gehen.

Anfangs ist er gesonnen gewest, seiner Abhandlung von denen Kegel-Schnitten, eine gewisse Art einer allgemeinen Meß-Kunst beyzufügen, und darinne die allgemeinen Eigenschafften aller krummen Linien zu erklären, indem alle Arten die geraden Linien zu bestimmen, so diese krumme berühren, die mancherley Gestalten dieser krummen Linien u. a. m. darinne gegründet seyn. Allein er hat nachgehends vor dienlich befunden, diese allgemeine Meß-Kunst, in den folgenden andern Theil zu sparen; darinnen er nebst diesen, auch die Hebe-Kunst, Sehe-Kunst, Sternseher-Kunst und Zeit-Rechnung abzuhandeln, sich anheischig machet, und endlich in dem dritten Theile die so genannte Analysin vorzutragen gedenckt.

Nachdem wir also von denen Gedancken des Hrn Verfassers von der Mathesi überhaupt, wie auch von der Ordnung u. Verwandschafft der zu ihr gehörigen Wissenschafften Nachricht ertheilet; so dürffte der Leser aus dem Wercke selbst, und also erstlich aus der voran stehenden Rechen-Kunst, einen Auszug erwarten. Allein ob derselbe wohl viel neue und verschiedenen unbekannte Sachen beybringet, auch in seinem Vortrage, denen meisten andern, so von der Rechen-Kunst geschrieben, wenig ähnlich ist; so wird sich doch jeder bescheiden, daß sich nicht füglich ein

ein Auszug aus denen Anfangs-Gründen der Rechen-Kunst geben lasse, oder daß derselbe sehr trocken aussehen, und dem Leser verdrüßlich fallen werde. Wir begnügen uns also denselben zu berichten, daß er ausser dem, was auch in andern Schrifften von der Rechen-Kunst stehet, in diesen wenigen Bogen, eine gründliche Anweisung zu der so genannten Decimal-und Sexagen-Rechnung, die vornehmsten Gründe der unendlichen Reihen, eine deutliche Anleitung, des berühmten Halley Art die Logarithmos auszufinden, zu verstehen und zu nutzen antreffe.

In der hiernächst folgenden Meß-Kunst, betrachtet er die Eigenschafften der ausgedehnten Dinge und deren Erzeugung, indem nach seinem Erachten dieses der Zweck dieser Wissenschafft ist, daß in derselben diese zwey Stücke, aus einigen leichtern und gegebenen Gründen gesuchet werden. Unter diese ersten Gründe zehlet man mit Recht die Erzeugung einer geraden Linie und des Cirkels, und nimmt eine Fläche an, auf welcher man sich die Beschreibung derselben vorstellet; wannenhero auch die gantze Meß-Kunst, so auf dieser Betrachtung beruhet, die Ausmessung der Flächen genennet wird. Es ist also eine jede Auflösung einer zur Meß-Kunst gehörigen Aufgabe, eine wahrhaffte Erzeugung: indem darinne der Begriff enthalten ist, wie ein unter gewissen Umständen stehender ausgedehnter Cörper, aus andern ausgedehnten und ihm eigenen Theilen entstanden. Ob nun wohl solche Umstände der ausgedehnten Dinge,

so ihr Wesen ausmachen, überhaupt als Grössen können angesehen, und demnach berechnet werden; so gehöret dergleichen Rechnung doch in der That nicht zur Meß-Kunst, sondern man ziehet eine Aufgabe darum zur Meß-Kunst, weil man sie mit Hülffe einiger auf dem Papier verzeichneten Figuren auflösen kan. Man hat demnach einen guten Unterschied zu machen, unter einer zur Meß-Kunst gehörigen Aufgabe, und einer aus der Rechen-Kunst genommenen Auflösung einer solchen in diese Wissenschafft gehörenden Aufgabe. Indessen ist die Frage nicht, ob iemand eine solche Figur in der That so genau, als es die Strenge der Meß-Kunst erfordert, verzeichnen könne; sondern es ist genug, daß der Verstand deutlich erkenne, was zu einer solchen Verzeichnung erfordert werde. Jedoch hat dieses seinen grossen Nutzen, daß man dergleichen Figuren wircklich entwerffe, und befördert eine mehrere Einsicht unvergleichlich, indem der Verstand durch dergleichen sinnliche Vorstellung der Figur angehalten wird, auf alle Umstände der vorgelegten Fragen, genau Achtung zu geben, und indem ihm nach und nach alle zur Aufgabe nöthige Gründe vorgeleget werden, Anleitung bekömmet, einzusehen, was die vorgegebene Frage zu bestimmen, nöthig ist. Dieses sind die Gedancken des Hrn. Verfassers von der Meß-Kunst überhaupt, die er bey seinem gegenwärtigen Vortrage zum Grunde leget, und insonderheit in diesen Anfangs-Gründen auf eine gute Ordnung und

Stren-

Strenge der Beweise siehet. Er beschliesset diese Abhandlung mit einem Anhange, von der Auflösung verschiedener zur Meß-Kunst gehörigen Aufgaben, so mit Hülffe der Rechen-Kunst geschiehet, und zeiget, wie man diese Wissenschafft, so wohl bey denen geraden Linien und Winckeln, als auch bey allen gerade-linichten Figuren, ingleichen denen in ebene Flächen eingeschlossenen Cörpern anwenden solle. Endlich giebt er auch Anweisung, wie man mit Hülffe der unendlichen Reihen, den Circul, die Waltze, die Kegel, die Kugel und die so genannten regularen Cörper berechnen solle. Man findet diesfalls mehr bey ihm, als sonst in irgend einer Anleitung zu denen sämtlichen mathematischen Wissenschafften; indem er sich hauptsächlich der von Hr. Newton zuerst gebrauchten, und von ihm so genannten Differential-Rechnung bedienet, und also zeiget, wie man dieselbe in der höhern Meß-Kunst nutzen solle. Er erwehnet selbst, daß er eines und das andere kürtzer hätte zeigen können, allein darum sich lieber der Differential-Berechnung endlicher Grössen bedienen wollen, damit man die Verwandschafft, in welcher die veränderlichen Grössen stehen, wenn ihr Unterscheid entweder unendlich oder endlich ist, gründlich möchte einsehen lernen.

Hierauf folgen endlich seine Anfangs-Gründe der Kegel-Schnitte. Die gemeine Meß-Kunst löset eine Aufgabe, durch gerade Linien und Kreise auf, und setzet allein deren Erzeu-

gung als gegeben voraus; welches auch voll- kommen genug ist, wenn die Verhältniß der ge- suchten Grösse zur gegebenen, ebenfalls gegeben ist. Allein wenn man weiter gehet, so werden was mehreres als nur gerade Linien und Krei- se, und eine gantz andere Meß-Kunst erfordert, in welcher von denen krummen Linien muß ge- handelt werden. Diese Linien sind von zweyer- ley Art; indem bey etlichen alle auf gewisse Weise gezogene gerade Linien, in allen Puncten der krummen Linie, in welchen sie sich endigen, eine beständige und gewisse Verhältniß haben; in andern hingegen nur die unendlich kleinen Grössen der nur erwehnten geraden Linien in solcher Verhältniß stehen. Jene werden ins- gemein, geometricæ, algebraicæ, geometrice ra- tionales; diese hingegen geometrice irrationa- les, transcendentes, oder mechanicæ genennet; und alle haben ihren grossen Nutzen in Auflö- sung verschiedener Aufgaben, insonderheit die Flächen, den Inhalt, oder auch die Länge ver- schiedener Figuren auszumachen, die entweder in lauter krumme, oder zugleich in krumme und gerade Linien oder Flächen eingeschlossen seyn. In gegenwärtigen Anfangs-Gründen der Ke- gel-Schnitte hat der Hr. Verfasser nur dasje- nige beybringen wollen, was zur Auflösung ei- nes so genannten problematis solidi nöthig ist; iedoch in einem Anhange nur etwas weniges von denen Gründen der allgemeinen Meß-Kunst gezeiget, um gleichsam von ferne zu weisen, was man sich von dieser Wissenschafft zu ver-

spre-

sprechen habe; Indem er gegenwärtig nur die Absicht gehabt, die, so sich seinem Unterricht anvertrauen, in der Meß-Kunst so weit zu bringen, daß sie nachgehends die so genannte Analysin mit Ruhm vornehmen und erlernen können.

Wie nun der Leser aus dem, das wir bishero angeführet, genugsam abnehmen wird, daß der Hr. Verfasser beständig dahin abziele, daß er seinen Zuhörern zu denen wichtigen Entdeckungen der neuern, in allen Theilen der Mathematic den Weg bahne, damit sie solche nicht nur verstehen, sondern auch anwenden und weiter zu gehen lernen; so findet man in dem nur erwehnten Anhang zu denen Anfangs-Gründen der Kegel-Schnitte, eine gute Anleitung, Cartesii Wercke zu verstehen und zu brauchen, davon man noch in keiner in unserm Vaterlande gedruckten Schrifft etwas antrifft; Wie denn auch unter denen Auswärtigen, der eintzige Stoone, in einem Anhange zu seiner englischen Ubersetzung der Analyse des infiniment petits, disfalls einigen Unterricht gegeben.

III.

Histoire des Papes.

das ist:

Geschichte der Päbste; der Vte Theil; welcher bey Pio V anfänget, und mit Benedicto XIII aufhöret ꝛc. in Haag,

Haag, groß 4to, 1734, III Alph. 18 Bogen.

Gleichwie sich ehedessen die gantze Welt nach denen Gesetzen achten muste, welche ihr das siegreiche Rom vorschreiben wollte; so haben auch, nachdem die weltliche Herrschafft daselbst in eine geistliche verwandelt worden, die römischen Päbste in alles Unternehmen der sämtlichen europäischen Höffe, ihren beständigen Einfluß behalten. Die äusserliche Gewalt derselben ist ohnstreitig seit etlichen Jahrhunderten gar sehr herunter gesetzt worden. Allein eben darum sind die Geschichte der Päbste in denen letztern Zeiten, um so viel desto merckwürdiger, weil die Geistlichkeit durch mancherley List und Künste, eben dasjenige entweder würcklich erhalten, oder doch zu erhalten gesucht, was die Vorgänger der heutigen Päbste, mit offenbarer Gewalt erzwungen. Hieraus kan der Leser leicht absehen, was er sich von diesem gegenwärtigen letzten Theile der päbstlichen Geschichte zu versprechen habe, bey dessen Ausführung man diejenigen Fehler vermieden, die wir ehemals an der Erzehlung des ersten und andern Theils bemercket; und vielmehr den Vortrag eben so, wie in dem dritten und vierten Theile eingerichtet. Es ist nicht nöthig zu erinnern, daß der Verfasser dieser letztern Theile, ein gebohrner Frantzose, und also auch von einigen Unvollkommenheiten, welche allen Gelehrten dieses gantzen Volckes anhangen, wenn sie besonders auswär-

tige

rige Geschichte erzehlen, nicht frey sey." Ein Geschicht-Schreiber solte es von rechtswegen dabey bewenden lassen, daß er die Geschichte, so er vor sich hat, ohne sein Urtheil davon einzumischen, schlechtweg erzehle, welches aber fast allen frantzös. Geschicht-Schreibern unmöglich zu seyn scheinet; daher es niemand befremden darf, wenn auch der Hr. Verfasser dieser päbstlichen Geschichte, disfalls offt sehr weit ausschweiffet. Können die frantzösischen Geschicht-Schreiber sonst in ihrem Vortrage, die Liebe und Hochachtung vor ihre Landes-Leute nicht wohl bergen; so wird es niemand Wunder nehmen, wenn der Hr. Verfasser, von denen Päbsten, so die Parthey des frantzösischen Hofes nicht halten wollen, so wenig Gutes als immer möglich ist saget, und von denen, so in Franckreich wohl angeschrieben stehen, verschiedenes verschweiget, so ihnen nicht viel Ehre bringet, wenn es in der Welt gar zu bekannt werden sollte. Wie es denen Frantzosen natürlich ist, immer zu schertzen, und also leicht zu erachten, daß ohnmöglich aller Schertz gerathen könne; so dürffte auch ernsthafften Lesern nicht aller von dem Hr. Verfasser untermischter Schertz gefallen. Dergleichen geringe Umstände aber können den Werth des gantzen Werckes nicht erniedrigen; zumahl da der Hr. Verfasser der erste ist, welcher die so merckwürdigen Geschichte des römischen Hofes, in einer Sprache, so heut zu Tage iederman lieset, ausführlich vorgetragen.

Das

Das Leben des grossen Pabsts Sixti V alleine dienet zur Probe, daß man aus denen Geschichten der Päbste alles lernen könne. Es gehörte derselbe ohnstreitig unter diejenigen Leute, von deren Art alle Jahrhunderte nur einer in der Welt austritt: und es ist vielleicht genug zu dessen Ruhm gesaget, daß der so scharffsinnige, und in Beurtheilung grosser Leute so eigensinnige Bayle, niemals genung Hochachtung vor denselben bezeigen können. Er wurde den 13 December 1521 in einem Schlosse der Landschafft la Marche gebohren. Sein Vater, Franciscus Peretti, diente daselbst als Wintzer bey einem reichen Bürger, dessen Dienst-Magd, Sabana, er heyrathete, und mit derselben drey Kinder, eine Tochter, und zwey Söhne zeugete. Den ältesten von diesen, Felix, vermiethete sein Vater, da er noch nicht neun Jahr alt war, zu einem reichen Bürger, daß er dessen Schaafe hüten sollte. Ob nun wohl das Kind schon einen höhern Geist hatte blicken lassen, als sich zu so niederträchtiger Bedienung schickte, so gehorchte doch der junge Felix seinem Vater; dem aber ohngeachtet ihn sein Herr, weil er mit seinem Dienste nicht zufrieden war, von denen Schaafen wegnahm, und ihn die Schweine zu hüten, erniedrigte. Solche Veränderung würde ihn gantz trostlos gemacht haben, wenn er lange Zeit bey diesen unflätigen Thieren hätte bleiben müssen, von denen er aber unvermuthet, auf eine gantz wunderbare Weise erlöset wurde. Es reisete zu Anfange des 1531 Jahres, der

P. Mi-

P. Michael Angelus Sallarii, ein Ordens-Verwandter des H. Francisci, nach Ascoli, einer ansehnlichen Stadt in der Landschafft la Marche, um daselbst die Fasten-Zeit über zu predigen, und verirrete sich in der Gegend, wo der junge Felix die Schweine hütete. So bald Felix diesen Geistlichen sahe, gieng er ihm entgegen, um ihn zu grüssen und ihm seine Dienste anzubieten, erbot sich auch alsofort auf die Frage dieses Geistlichen, wo der Weg nach Ascoli zu gehe? ihn dahin zu führen. Er bewerckstelligte dieses so gleich, lief vor den Geistlichen mit einer solchen Geschwindigkeit und Lebhafftigkeit hin, und bezeigte sich, so offt ihm der Geistliche etwas sagte, so aufmercksam seinen Befehl zu vernehmen, daß dieser sich nicht genug verwundern konte, wie ein Kind von so gutem Verstande und Munterkeit, zu dieser elenden Lebens-Art gekommen sey. Nachdem er von ihm das Verlangen gehöret, die Wissenschafften zu erlernen, und sich in den geistlichen Stand zu begeben; so nahm er ihn mit sich in sein Kloster, wo sich die gantze Geistlichkeit über die geschickte Antwort verwunderte, damit er dem Vorsteher des Klosters begegnete. Man ließ ihn also von einem Bruder in denen ersten Gründen der lateinischen Sprache unterrichten, welche er so bald fassete, daß er in zwey Jahren tüchtig war, ein iedes lateinisches Buch auf der Stelle mit andern Worten, in eben dieser Sprache zu geben. Im Jahr 1534 wurde er in den Orden aufgenommen, und legte sich so wohl aus einer natür-

natürlichen Neigung, als auf Einrathen seiner Vorgesetzten, sein erstes Probe-Jahr mit allem ersinnlichem Fleisse auf die Wissenschafften. Neben dieser besondern Fähigkeit aber, hatte er auch einen grossen Fehler an sich, welchen er sein Lebtage nicht gantz abgeleget. Wie er in allem seinem Thun ungemein lebhafft und geschwinde war, so konte er sich auch im Zorne nicht halten, wenn er glaubte, daß ihn jemand beleidiget. Dadurch zog er sich viel Feinde und Neider zu, welche ihm in seinem Mönchs-Stande allen ersinnlichen Verdruß machten. Nachdem er den Hut eines Lehrers erlanget, so hatte er Gelegenheit, sich so wohl auf dem Lehr- und Predigt-Stuhl vor andern hervorzuthun. Es machte ihm aber nicht nur der Verdruß, den er in seinem Orden hatte, das Leben sauer, sondern seine unnachläßliche Strenge war auch Ursache, daß er sich mit dem Rath zu Venedig entzweyte, und sich, um dem Unglück, so man über ihn beschlossen hatte, zu entgehen, mit der Flucht retten muste. Er reisete hierauf mit dem damaligen päbstlichen Gesandten, Buon Compagno, so nachgehends unter dem Namen Gregorius XIII die päbstliche Würde selbst bekleidete, nach Spanien: und nachdem der Cardinal Alexandrinus nach Pii IV Tode zum Pabst erwehlet worden, so wurde unser Felix Peretti, der sich Montalte nennen ließ, zum Vorsteher der Franciscaner-Mönche, ferner zum Bischoff von S. Agatha, und endlich zum Cardinal ernennet. Wie es schien, daß er von seiner Jugend

an

an vorher gemercket, daß er dereinst Pabst werden solle; so richtete er alsofort seine Absichten darnach ein, um sich zu dieser höchsten Würde den Weg zu bahnen. Er schien, so bald er den Cardinals-Huth erlanget, sich gantz geändert zu haben, und auf einmal so gelinde und sittsam geworden zu seyn, so lebhafft er vorhin gewest. Er suchte sich gantz von aller Gesellschafft abzusondern, und in der Einsamkeit zu leben, und wollte die gantze Welt überreden, daß er bereits bey hohen Jahren, und gantz schwach und kranck sey.

Nachdem sich endlich der Fall ereignet, daß Gregorius XIII Todes verblichen, und die Cardinäle sich wegen der neuen Wahl in das gewöhnliche Zimmer begeben; so wurde Morden, Rauben und die allergröbsten Sünden zu Rom so ungescheuet getrieben, daß der Hr. Verfasser sich nicht getrauet, das Elend in der Stadt mit Worten auszudrucken, und am meisten beklaget, daß diejenigen, welche die Gerechtigkeit in der Stadt zu handhaben, und den wütenden Pöbel im Zaume zu halten, bestellet waren, die Meuchel-Mörder und anderes liederliche Gesindel selbst anführten, und zu allen Arten der Laster ermunterten. Die Ursachen, warum sich das römische Volck nicht entblödete, dergleichen Schand-Thaten ungescheuet zu verüben, war diese, daß sich niemand einbildete, daß der strenge Sixtus V zu der päbstlichen Würde gelangen werde; und der Hr. Verfasser erzehlet die damaligen unbeschreiblichen Unordnungen in der

Stadt darum umständlich, weil er glaubet, daß diese Nachricht das Andencken und die Ehre dieses grossen Pabsts, wider einiger Beschuldigungen genugsam retten werde, welche sein allzustrenges Verfahren tadeln, und als eine Grausamkeit anschwärtzen wollen. Nachdem sich die Cardinäle in das gewöhnliche Wahl-Zimmer verschliessen lassen; so gaben sich diejenigen, so sich einige Hoffnung machen konten, alle ersinnliche Mühe, ihre Parthey zu verstärcken, und sich den Weg zu dieser hohen Würde zu bahnen. Der eintzige Cardinal Montalte machte nicht die geringste Bewegung vor sich; daher einige, die auch bey dieser Gelegenheit eine solche Einfalt und Tummheit an ihm verspürten, um deren willen sie ihn sonst den Esel aus der Landschafft la Marche genennet, glaubten, daß er an dieser Wahl gantz keinen Theil zu haben verlange. Ob er wohl unter allen Cardinälen am wenigsten gesund, und von der schwächsten Leibes-Beschaffenheit zu seyn schiene; so war er doch in der That der jüngste von denen allen, welche die päbstliche Würde zu erlangen wünschten: und ob er wohl selbst zu sagen pflegte, daß ein Mensch von 70 Jahren nicht mehr im Stande sey, viel Gutes zu verrichten; so war doch sicher, daß er das 64ste Jahr seines Alters noch nicht zurück geleget. Nachdem sich die Cardinäle wegen einiger Sätze verglichen, die sie den neuen Pabst wollten beschweren lassen, und iede Parthey sich alle Mühe gab, vor der andern einigen Vortheil zu gewin-

gewinnen; so hielte sich der eintzige Cardinal Montalte gantz ruhig. Wie er sich unter dem Pabst Gregorio XIII in seiner gantzen Aufführung demüthig und niedrig bezeiget hatte, wie es der Stand, darinnen er lebte, erforderte; so kam er allzeit also in die Versammlung der Cardinäle, daß man in seinem gantzen Wesen, lautere Bescheidenheit und Sanfftmuth verspürete. Er bestand niemals hartnäckigt auf seiner Meinung, wider die Gedancken der andern Anwesenden, und pflichtete lieber andern bey, als daß er seine eigenen Gedancken hätte behaupten sollen. Seinen Verdruß wuste er so wohl zu verbergen, und die Lästerungen und Beschimpffungen, damit man ihn belegte, mit solcher Gedult zu ertragen, daß wenn ihn einige in der Versammlung, den Esel aus der Landschafft la Marche nennten, er sich anstellte, als hörte er solches nicht, ja wohl gar sich zu denen kehrte, welche ihn also schmäheten, und sich auf das höflichste gegen sie bedanckte. Wenn er mit Fürsten oder ihren Gesandten zu thun hatte, so wuste er den Nachdruck ihrer Gründe oder Entschuldigungen mit grosser Klugheit vorzutragen, dabey er aber dem H. Stuhle niemals das allergeringste vergab; über dessen Rechten und Ansehen er schon damals mit solchem Eyffer und Ernst hielte, daß es kein Wunder ist, wenn er nachgehends, als er Pabst worden, disfalls solche Strenge bezeiget.

Nachdem die Cardinäle, wegen der bevorstehenden Wahl zusammen gekommen waren, ließ

er nicht das geringste Zeichen eines Ehrgeitzes von sich spüren, sondern bemühete sich nur allen andern, die seiner nöthig hatten, zu dienen; daher es das Ansehen hatte, als ob er gantz vergessen, und von aller menschlichen Hülffe verlassen sey. Indessen aber unterließ er nicht vor sich zu sorgen, und seine Sache auf einen guten Fuß zu setzen, ob sich schon andere einbildeten, daß er daran im geringsten nicht gedencke. Endlich beschlossen die Cardinäle, Alexandrinus von Este und von Medicis, seine Wahl zu befördern, und versprachen ihm die Last der päbstlichen Würde durch ihren Beystand zu erleichtern; darum sie Montalte selbst beweglich ersuchte, und seinen beschwerlichen Husten vorschützte, welcher ihm alle Augenblick den Tod drohe. Wie sie sich bey so gestallten Sachen versprachen, daß sie den grösten Theil an der Regierung der sämmtlichen Christenheit haben würden; so wandten sie alle Kräffte an, die Erwehlung des Montalte zu beschleunigen, rühmten gegen die sämtlichen übrigen Cardinäle, daß er alle Eigenschafften eines guten Pabstes besitze, und wusten sein ruhiges, erkenntliches, und gütiges Gemüthe, gegen iedermann nicht genug heraus zu streichen; der übrigen Umstände zu geschweigen, die sie von ihm der sämtlichen Versammlung anpriesen. Man wendete mehr Nächte als Tage an, solche Absicht zu erreichen, und der Cardinal Alexandrinus führte die Sache mit solcher Klugheit, daß, nachdem seine Parthey starck genug war, Montalte, ehe

man

man sichs versahe, zum Pabst erwehlet, und ihm deshalben von der H. Versammlung die gewöhnliche Ehre bezeiget würde. Bey noch währender Wahl, als er genugsam versichert war, daß dieselbe zu seinem Vortheil ausschlagen müste; konte er sich nicht halten, daß er nicht hätte sollen einige Strahlen seines Ehrgeitzes schiessen lassen, welche er länger als 15 gantzer Jahr verborgen und mit so grosser Kunst heimlich gehalten hatte. Denn als er sahe, daß er bereits mehr als die Helffte der Stimmen vor sich hatte, so stund er von seinem Stuhle auf, ohne den gäntzlichen Ausgang der Wahl zu erwarten, warff den Stab, auf welchen er sich vorhin beständig gelehnet, mitten in den Saal, richtete sich auf, und schiene von weit längerer Leibes-Grösse zu seyn als vorhin. Alle Cardinäle erstaunten über solche gehlinge Veränderung, und sahen einer den andern an. Weil auch der Vorsteher dieser Versammlung an einigen Zeichen merckte, daß es schien, als ob die Wahl den Alexandrinum und von Medicis reue; so ruffte er aus: Lasset uns nicht zu sehr eilen, denn es ist bey der Wahl ein Fehler vorgegangen. Allein Montalte antwortete ihm mit unerschrockenem Gesichte: die Wahl ist gut, und nach allen vorgeschriebenen Reguln richtig. Bald hernach stimmte dieser Mensch, welcher zwey Stunden vorher, wegen des beständigen Hustens kaum hatte reden können, das HErr GOtt dich loben wir, mit so heller und donnernder Stimme an, daß das Gewölbe der gantzen Kirche da-

 von

von erthönete. Als er sich nachgehends, nach hergebrachter Gewohnheit, auf die Knie vor den Altar niedergelassen, um einen Augenblick zu beten, so merckte man, daß er die Lippen nicht rührte, sondern nur das vor ihm stehende Bild des gecreutzigten Heylandes, mit unverwandten Augen ansahe. Weil es gebräuchlich ist, daß einer der päbstlichen Cammer-Herren den Pabst, wenn er vor dem Altar kniet, nochmahls frage: Ob er vor gut befinde, die päbstliche Würde anzunehmen? und solche Frage auch an den Montalte gethan wurde; so sahe er den, der ihn fragte, mit einem ernstlichen und von seinem hohen Geiste zeugenden Gesichte an, und antwortete: Ich kan das nicht erst annehmen, was ich bereits empfangen habe. Allein ich wollte wohl noch einmal so viel auf mich nehmen; indem ich, GOtt sey Danck, so viel Krafft und Stärcke in mir finde, daß ich mir nicht allein die Kirche, sondern die gantze Welt zu regieren getraue. Weil alle Cardinäle diese Antwort hörten, so wendete sich Farnese zum Cardinal de S. Severina und sagte: Diese Herren bildeten sich ein, daß sie das Hefft von allen Dingen würden in Händen behalten können, wenn sie einen tummen Menschen auf den päbstlichen Stuhl setzten. Allein ich sehe wohl, daß wir einen Pabst erwehlet haben, welcher so wohl mit ihnen als mit uns, wie mit Vieh und tummen Kerlen handeln wird. Der Cardinal de S. Severina, welcher sonst sehr mißtrauisch war, betrübte sich über diese Worte nicht wenig, zohe die Achseln, und

gab nur so viel darauf zur Antwort; GOtt werde nach seiner Barmhertzigkeit vor alles sorgen. Man merckte, als ihm die Cammer-Herren die päbstliche Kleidung anlegten, daß er seinen Arm mit einer gantz unglaublichen Stärcke und Geschwindigkeit ausstrecken und verwenden konnte; weshalben der Cardinal Ruffinus, der eine so gehlinge Veränderung sich nicht einbilden konte, schertzweise zu ihm sagte: heiligster Vater, ich sehe wohl, daß die päbstliche Würde ein allgemeines Artzney-Mittel sey, weil dieselbe die alten krancken Cardinäle, alsofort wieder jung und gesund machen kan. Er antwortete darauf mit einer Stimme, welche schon seine päbstliche Hoheit zeigete: Ich bin davon versichert, weil ich solches an mir selbst erfahre. Er nahm hierauf den Namen Sixtus V an: und weil er merckte, daß die Cardinäle, so seine Wahl befördert hatten, ihre Reue darüber bezeigten; so sagte er, um seine Betrügerey, daß er sich als Cardinal, kranck und stumpff gestellet, zu entschuldigen, im Schertz zu dem von Medicis: daß er als Cardinal die Schlüssel S. Petri gesuchet, und damit er solche desto eher finden möchte, sich gebückt, und den Kopff gehenget. Niemals hatte ein Pabst so viel Begierde blicken lassen, seine höchste Gewalt zu bezeigen; und da ihn sein Hofmeister den ersten Abend fragte, was er speisen wollte? gab er zur Antwort: Fraget man wohl also einen Fürsten, was man ihm fürtragen solle? Decket meine Tafel, wie man sie vor Könige zu decken pfleget, und alsdenn werde ich sehen, was mir am besten

schmecket. Er ließ alle Cardinäle, die zu seiner Wahl beförderlich gewest, zum Abend-Mahl ein-laden, welche ihnen aber sehr traurig war, weil er sie mit nichts anders unterhielte, als wie er sich auf dem H. Stuhle aufführen wolle.

Er ließ auch bald sehen, wie gar harte und unbeweglich er in dem, das er sich einmal vorgesetzt, seyn werde, indem er die Richter der Stadt Rom vor sich fordern ließ, und ihnen auflegte, die Gerechtigkeit nach aller Strenge der Gesetze zu handhaben, ihnen auch auf eine sie alle erschreckende Art bedeutete, daß er nicht kommen sey, Friede, sondern vielmehr das Schwerdt zu bringen. An statt daß er am Tage seiner Crönung, nach der beständigen Gewohnheit aller seiner Vorfahren, die Ubelthäter, so in gefänglicher Hafft sassen, hätte los lassen sollen; so ließ er vieren von ihnen, so das meiste verbrochen, an eben diesem Tage ihr Recht thun, welches nicht nur die Stadt Rom, sondern auch die gantze Christenheit in Furcht und Schrecken setzte. Es bemüheten sich alle Cardinäle vergeblich, deshalben einige Vorstellung zu thun, und ihn von solchem Vorhaben abzuwenden, indem der Pabst ihnen deswegen einen ernstlichen Verweis gab, so wohl daß sie sich unterfangen, an seiner Regierung Theil zu nehmen, als auch daß es schiene, als ob sie durch Gelindigkeit und unzeitiges Nachsehen, die Laster selbst vertheidigen wollten. So sehr sich die Cardinäle über diese Worte entsatzten; so sehr erschracken sie und schämten sich noch mehr, als der Pabst, der im Zorn von ihnen Abschied genommen,

men, und in sein Zimmer gegangen war, sie einen Augenblick hernach zurück beruffen hieß. Denn nachdem sie mit Zittern die Treppen wieder hinauf gestiegen waren; so kam ihnen seine Heiligkeit in dem Vorzimmer entgegen, und sagte ihnen von ferne: Ich habe vergessen euch zu bedeuten, daß ich wolle, wenn man denen Ubelthätern ihr Recht thut, man solle auch zugleich wider diejenigen verfahren, welche sie in Schutz genommen haben. Mit Endigung dieser Worte schlosse er so gleich das Zimmer wieder hinter sich zu. Die Cardinäle giengen fort, ohne daß sie sich unterstanden hätten, ein Wort darauf zu sagen. Als der Cardinal von Gonzaga die Treppe wieder hinunter gieng, sagte er: Die Knie zittern mir, und ich weiß nicht, woher mich solche Schwachheit überfället. Warum denn? antwortete der von Medicis. Darauf erklärte sich der von Gonzaga: Die letzten Worte des Pabsts möchten wohl gantz Europa in Furcht und Schrecken setzen. Der von Medicis versetzte darauf: Es sind aber kaum acht Tage verflossen, da ihr ihn noch den Esel aus der Landschafft la Marche zu nennen gewohnt waret. Er bemühete sich, alles, was in denen geheimsten Zimmern grosser Herren vorging, zu erfahren, und unterhielt in der Absicht, an allen Höffen eine grosse Anzahl Kundschaffter, ausser denen funffzigen, die er hin und wieder in dem Kirchen-Gebiete vertheilet hatte. Viele Richter setzte er darum ab, weil sie gar zu gelinde verfahren, ließ diejenigen, so ihr Amt gemißbrauchet, mit Nachdruck bestraffen, und ver-

ordnete, daß alle gerichtlichen Händel, so viel immer möglich, sollten beschleuniget werden. Er gab eine Verordnung, daß forthin der Ehebruch sollte am Leben gestraffet werden; und dieses Urthil traff zuerst einen Edelmann von Salerno, welcher mit der Frau seines Verwalters, in einer verbotenen Bekandschafft lebte. Dieser Edelmann hieß Carolus Tasca, welcher sich einbildete, daß ihn die päbstlichen Gesetze wenig angiengen, weil er kein gebohrner Unterthan von ihm sey, und sich also darum wenig bekümmerte, daß sein Laster möchte verborgen gehalten werden. Der oberste Richter der Stadt Rom wuste nicht, wie er sich in der Sache verhalten sollte; der Pabst aber entrüstete sich über diese seine Ungewißheit, und sagte, nachdem er ihm einen scharffen Verweis gegeben, im Zorn zu ihm: Lasset den Ehebrecher, nebst der Frau und dem Manne, mit zu Napel verfertigten Stricken hengen, damit ihr euch keinen Zweiffel machen dürffet, ob sie meiner Gerichts-Herrschafft unterworffen seyn oder nicht. Es wär dieses ein grosser Mißbrauch, wenn ich leiden müste, daß mich Fremde vor meinen Augen trotzeten, und meine Befehle und Verordnungen verachteten. Die Bestraffung des Tasca wurde, in Ansehung seiner Geburt und Verdienste, gemindert, und derselbe nur auf die Ruderbäncke verdammet; der Mann aber mit seinem Weibe, wurde nebst zwey ihrer Bedienten gehangen, und eine Magd öffentlich gestäupet, daß sie diesen verbotenen Umgang nicht der Obrigkeit angezeiget. Hiernächst bezähmte er den

Muth-

Muthwillen der Edelleute, welche seit langer Zeit her nicht gewohnt waren ihre Schulden zu bezahlen, gab an alle Hausgenossen der Cardinäle scharffe Verordnung, daß sie ihre Gläubiger befriedigen sollten, gleichwie er selbst alle Schulden, die er unter Gregorio XIII gemacht, bezahlete, und befahl, daß niemand mehr auffwenden sollte, als seine Einkünffte litten, noch über sein Vermögen auffborgen solte; über welchen Befehlen mit desto mehrern Ernst gehalten wurde, weil iedermann bekannt war, daß die Straffe wider die Verbrecher, ohnfehlbar auf dem Fusse folgte. Bald in dem andern Monat seiner päbstlichen Würde, entzweyete er sich mit dem König von Spanien, wegen des Pferdes und des Beutels von 7000 Thalern, welche der spanische Gesandte jährlich dem Pabst, vor das Königreich Neapolis überreichet. Sixtus nahm den Gesandten mit einem so ernsthafften Gesichte an, daß er wohl mercken konte, das Geschencke sey nicht sonderlich angenehm; davon er desto mehr überzeuget wurde, als der Pabst von seinem Thron auffstund, und ihn mit der beissenden Spötterey abfertigte: Der höfliche Antrag ist nicht übel, und in der That braucht es einer grossen Beredsamkeit, einen zu überreden, daß er ein Königreich gegen ein Pferd vertausche. Allein ich werde in der Sache nicht länger nachsehen. Woraus der Gesandte geringsam schliessen konte, daß der Pabst sich entschlossen, das Königreich Neapolis mit dem Kirchen-Gebiete wieder zu vereinigen, davon seinem Könige, Philippo II, Nachricht ertheilete, welcher seine Absichten dar-

nach

nach einrichtete. Noch weit härter aber gieng Sixtus V mit dem König von Navarra u. Printzen von Conde um, und fertigte wider dieselben ein Schreiben aus, darinnen er sie beyderseits mit so hefftigen und harten Worten in den Bann that, daß man dergleichen noch niemals gesehen hatte; indem er sich darinnen ausdrücklich die Macht zuschrieb, die Kronen der Könige nach seinem Gefallen ihnen entweder auffzusetzen, oder dieselbē zu zerbrechen; ja sich auch mit denen härtesten Beschimpffungen gegen sie heraus ließ. Der König in Franckreich verhinderte, daß dieses päbstliche Schreiben in seinen Landen nicht durffte bekannt gemacht werden, und der König von Navarra, den die Wollüste bisher gantz eingeschläffert hatten, erwachte darüber, und fand durch seine guten Freunde, die er zu Rom hatte, Leute, so kühn genug waren, an allen Ecken der Stadt Schrifften anzuschlagen, darinnen er sich nebst dem Printzen von Conde, von dem Ausspruche Sixti, auf die Versammlung der Herren von Franckreich berieffe, und versicherte, daß er nebst allen Printzen vom Geblüte Mittel finden würde, die dem gantzen königl. frantzösischen Hause von Sixto angethane Beschimpffung zu rächen. Als Sixtus wieder zu sich selbst kam, bewunderte er den unerschrockenen Muth des Königes, daß er ein Mittel gefunden, die ihm angethane Beschimpffung aus so entfernten Orten zu rächen, und die Zeichen seines Unwillens darüber an denen Thoren des päbstlichen Pallasts zu Rom anschlagen zu lassen: wie er denn deshalben eine so

beson-

besondere Hochachtung vor ihn hatte, daß er öffentlich sagte, es sey unter allen gekrönten Häuptern der Christenheit niemand, ausser der König von Navarra, und die Königin in Engelland, Elisabeth, mit denen er sich die grossen Dinge, die er vorhabe, anzufangen getrauete, wenn sie nur nicht von dem Giffte der Ketzerey angestecket wären.

Die Königin in Engelland entsetzte sich etwas, nachdem sie vernommen, daß der Cardinal Montalte erwehlet worden, und zugleich einige Abschilderung seiner Gemüths-Beschaffenheit, wie wir dieselbe vorhin gegeben, erhalten; kam aber, nachdem man ihr sein Bildniß in Kupfferstiche gezeiget, und sie solches eine kleine Weile betrachtet, bald wieder zu sich selbst, und sagte: So viel sey gewiß, dieser neue Pabst werde nicht gut Spanisch seyn. Hiernächst beschloß sie den Ritter Carre, so sich zu der römischen Kirche bekannte, nach Rom zu verschicken, damit man durch ihn die Anschläge des Sixti, mit dem er vorhin wohl bekannt gewest, erfahren könte. Carre erfahe aus dem gantzen Wesen des Pabstes, daß derselbe wenig Neigung gegen die Spanier habe, wurde so gleich auf Peretti Vorschub, welcher, nachdem er die Cardinals-Würde erhalten, den Namen Montalte angenommen, von dem Pabste zum Verhör gelassen, u. mit besonderer Höflichkeit empfangen. Derselbe ließ ihn zwey Tage nach dem ersten Verhör, wieder zu sich beruffen, und that verschiedene Fragen an ihn, wegen der Gemüths-Beschaffenheit u. Neigungen der Königin; welche

che Carre beantwortete, und seine Königin nicht genug zu rühmen wuste, auch dem Pabste das Bildniß derselben übergab, welches dieser eine Zeitlang ansahe, bewunderte, und ihm mit diesen Worten wieder zustellte: Eure Königin ist glücklich gebohren, und beherrschet ihr Königreich mit vieler Glückseligkeit. Es fehlet nur noch eins, daß sie sich mit mir vermähle, um der Welt einen andern Alexander zu geben. Im übrigen ließ der Pabst seinen Unwillen gegen den König in Spanien mercken, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß wenn anders die Königin ihres und des sämtlichen Königreichs Engelland wahres Wohl besorgen wolle, sie sich nicht entbrechen köñe, die vereinigten Niederlande in ihren Schutz zu nehmen; welches alles Carre des folgenden Tages der Königin berichtete. Immittelst schrieb der Pabst an den König in Spanien, und gab ihm einen scharffen Verweis, daß er, da er doch ein Vertheidiger des christlichen Glaubens heissen wollte, mit dem Erbfeinde des christlichen Namens, dem Türcken, in ein Bündniß getreten. Zu gleicher Zeit aber ließ er die Königin in Engelland durch den Carre erinnern, daß sie sich durch ihre Gesandten alle Mühe geben sollte, die Türcken zu einem Kriege mit dem Haus Oesterreich, und zu einem Einfall, entweder in Ungarn oder Sicilien zu vermögen, damit sie sich indessen der Niederländer mit desto mehrern Nachdruck annehmen könte. Montalte schenckte dem Carre das Bildniß des Pabstes mit kostbaren Edelgesteinen versetzet, und gab ihm nicht undeutlich zu ver-

nieh-

nehmen, daß Sixto ein Gefallen geschehen würde, wenn es der Königin Elisabeth könte überreichet werden; welche es mit so viel Vergnügen annahm, daß sie anderweit Gelegenheit suchte, ihr Bildniß dagegen dem Pabste überbringen zu lassen. Man hat der Königin Elisabeth wegen ihrer beständigen Verstellung und Umschweiffe, so sie zu nehmen gewohnt war, öffters vorgeworffen, daß sie sich nicht anders in der Welt bezeiget, als wenn sie auf einer öffentlichen Schau-Bühne auffgetreten wär. Allein man muß gestehen, daß wenn dieser Vorwurff einigen Grund gehabt, der Pabst Sixtus mit unendlich mehrerem Recht, den Namen eines Gauckelspielers verdienet habe. Denn seine Haupt-Absicht war, auf einer Seite, die Königin zu hintergehen, und auf der andern, Philippum II zu stürtzen; jene, weil er meinte, wenn sie sich in einen Krieg mit Spanien einflechten ließ, so würden die dazu nöthigē Unkosten, die Engelländer zu einem Auffruhr wider sie veranlassen, oder sie zum wenigsten also schwächen, daß sie werde aufhören müssen, die so sich zur römischen Kirche bekennen, zu verfolgen; diesen, weil er hoffte, der Krieg in Flandern werde seine Kräffte also erschöpffen, und ihm so vieles Geld und Volck kosten, daß er nicht im Stande seyn könne, dem Königreiche Neapolis zu Hülffe zu kommen, wenn der Pabst, wie er sich fürlängst vorgenommen, solches mit dem Kirchen-Gebiete vereinigen wolle. Unser Vorhaben leidet nicht, den Leser umständlich zu unterrichten, mit wie vieler Arglist der Pabst, den König in Spanien

mit

mit dieser Königin in Krieg zu ver[illegible] chet; wie er alle Geheimnisse des span[illegible] fes ausgeforschet, und solche alsofort [illegible] beth berichten lassen; und wie diese [illegible] besonderer Klugheit, dem Netze, so man [illegible] entgangen. Die Worte, so er von [illegible] men ließ, als er hörte, daß Elisabeth [illegible] sche Königin, Maria Stuart, öffentl[illegible] ten lassen, zeigen mehr von einem gera[illegible] ernsthafftem Gemüth. Wie dieses [illegible] ein grosses Lermen in gantz Europa [illegible] gab der päbstliche Gesandte durch [illegible] dern Abgeordneten alsobald dem römi[illegible] Nachricht davon. Sixtus war eben [illegible] Taffel aufgestanden, hatte sich in ein Fen[illegible] lehnet, da ihm der Cardinal Montalto [illegible] trübten Fall erzehlte, und sahe diesen, so [illegible] seinen Bericht erstattete, mit unverwandten Au- gen an; worauf er mit der Hand auf den [illegible] Rahmen schlug, das Gesichte gegen Eng[illegible] wendete, tieff seufftzete, und in diese Wor[illegible] brach: O Königin, welche würdig erfun[illegible] den, daß du ein gekröntes Haupt zu deinen Füssen fallen siehest. Vermuthlich wollte er sich mit diesen Worten beklagen, daß er den König Philippum II in Spanien nicht in seiner Gewalt habe, um an denselben sein blutdürstiges Gemüthe zu kühlen. Weil man an keinem Orte der Welt die Handlungen hoher Häupter genauer prüffet, und schärffer beurtheilet, als zu Rom; so wimmelte es damals von Schrifften wider die Königin Elisabeth, in denē sie als eine grausame, als eine ruchlose

Verächt-

Verächterin aller göttl. und menschl. Rechte und aller guten Sitten gelästert wurde. Sixtus aber konte sich nicht enthalten, wenn man der grausamen Hinrichtung dieser schottischen Königin erwehnte, zu sagen, daß er es selbst nicht anders würde gemacht haben, wenn er König von Engelland gewest wär, und verbot alle dergleichen Schrifften, bey Straffe der Galeeren, unter dem Vorwand: ob die Königin wohl der Ketzerey zugethan sey, so solle man doch vor ihren Rang und besondere Verdienste, schuldige Ehrerbietung bezeigen; welche Schmeicheley, die Hochachtung der Königin vor den Pabst nicht wenig vermehrte.

Um diese Zeit fiel er in eine so tödtliche Kranckheit, daß alle Aertzte an seinem Aufkommen zweiffelten; darüber sich die Cardinäle am wenigsten betrübten, weil sie nach seinem Tode das vorige Ansehn und Gewalt wieder zu erlangen hoffeten, so ihnen Sixtus entzogen, indem er alle Sachen von Wichtigkeit selbst besorgte, nach seinem Kopffe machte, und mit denen Cardinälen nicht anders als mit seinen leibeigenen Knechten umgieng. Wenn ihm die Hefftigkeit seiner Kranckheit nur ein wenig Raum ließ, so nahm er sich der öffentlichen Sachen mit allem Ernst an, ließ alle Tage den Vorsteher der Stadt Rom und andere Bediente vor sich kommen, und Bericht erstatten, gab ihnen auch weitere Verordnung. Weil der Cardinal Montalte besorgte, daß er sich solchergestalt zu sehr ermüde, und die Kranckheit ärger machen möchte, ihn auch ersuchte, daß er

sich doch ruhig halten, u. ein wenig schonen möchte; so gab er demselben zur Antwort: Wisset mein Vetter, daß ein Fürst, so lange er lebet, seine Gewalt nicht aus den Händen geben, sondern einer Nachtigalle gleichen solle, welche singet, so lange sie lebt. Insonderheit befahl er dem Montalte, seine Kundschaffter in der Stadt Rom zu allem Fleisse anzuhalten, damit er erfahren könte, wie das Volck gegen ihn gesinnet sey. Allein niemand unterstand sich seine wahre Meinung zu entdecken, weil iedermann befürchtete, die Kranckheit des Pabstes möchte nur verstellet seyn: und diejenigen, so ihn am meisten hasseten, giengen am fleißigsten in die vor des Pabstes Gesundheit angesetzten öffentlichen Betstunden. Allein der Pabst ließ durch den Montalte alle diese öffentlichen Gebete verbieten, unter dem Vorwand, daß solche ausserordentliche Andacht dem Volcke Glauben mache, als ob er bereits in denen letzten Zügen liege, da er doch um seines eigenen Vortheils willen wolle, daß die Leute auch einige Zeit nach seinem Tode glauben sollen, er sey noch am Leben. Einmal war er in seiner Kranckheit so ohnmächtig, daß es schien, als habe er den Geist auffgegeben; weshalben ihm einer seiner vornehmsten Aertzte, nachdem er die Sprache gantz verlohren hatte, an die Nase fühlte, um zu erfahren, ob er noch einige natürliche Wärme bey sich habe. So bald Sixtus dieses merckte, erwachte er wie aus einem Traum, und sagte dem Artzte, mit einem so drohenden Gesichte, als seine Schwachheit zuließ: Dürffet ihr euch wohl unterste-

terstehen, dem Pabste an die Nase zu greiffen? Der gute Artzt entsetzte sich über diese Worte, meinte, Sixtus hätte ihm damit verboten, daß er nicht wieder vor ihn kommen solle, gieng nach Hause, legte sich zu Bette, und starb vor Gram und Furcht an einem Fieber. Nachdem Sixtus wieder gesund worden, so arbeitete er aufs neue, um seine Absichten zu erreichen, und das Königreich Neapolis mit dem Kirchen-Gebiete zu vereinigen, nachdem er Philippum II vorher geschwächet. Um denselben desto sicherer in das Netze zu locken, daß er mit denen Engelländern Krieg anfangen möchte, machte er auf Philippi Verlangen, nicht nur einen gebohrnen Engelländer, Wilhelm Alan, zum Cardinal, sondern versprach auch Philippo, aus seinen eigenen Mitteln, eine Million Thaler zu solchem Vorhaben beyzutragen, ausser denen Freyheiten, so er ihm über die geistlichen Güter in allen seinen Landen erstattete. Indessen ließ er den Carre kommen, und der Königin Elisabeth alles berichten, auch sie versichern, daß der Beystand, so er Philippo zugesaget, wenig zu bedeuten habe; wie er denn in der That Philippo II die nur erwehnte Million nicht ehe zu bezahlen versprochen, bis dieser das Königreich Engelland werde in seiner Gewalt haben; auf welche Nachricht die Königin ihre Seehaffen in guten Stand setzte. In dieser Unterredung mit dem Carre, ließ der Pabst mit einfliessen, daß er von der Kron Spanien werde genöthiget werden, die Königin in Bann zu thun; allein daß die Königin solchen Kirchen-

Bann sich selbst am besten werde zu Nutze zu machen wissen, und erwegen, wie sein Hertz dabey beschaffen sey. Wir übergehen diesen päbstlichen Bann-Brieff, wie solchen Sixtus auf unablässliches Anhalten Philippi II endlich ausfertigen muste, ingleichen den übeln Ausgang des spanischen Unternehmens, und den weltbekannten Verlust der so genannten unüberwindlichen Flotte, davon der Pabst durch den Carre in Zeiten Nachricht erhielt, und seine Begierde so wenig bergen konte, daß er noch in dieses letzten Gegenwart, dem in das Zimmer tretenden Cardinal Montalte in das Ohr sagte: Das Königreich Neapolis ist unser. So gestattet uns auch der Raum nicht, die Entschuldigungen und Schutz-Reden des Hrn. Verfassers, gegen die, so Sixto V seine beständige Verstellungen, Grausamkeiten, und eine Beyschläfferin vorgeworffen, anzuführen.

Dem römischen Kayser war er nicht gewogen, wegen der Verbindung des Hauses Oesterreich mit Spanien, und hielt auch wenig von dem Könige in Franckreich, weil er sich die Geistlichen allzusehr hatte einnehmen lassen; so gar, daß als er die Nachricht von Ermordung Henrici III erhielte, er in Gegenwart vieler Cardinäle, ohne einige Betrübniß darüber zu bezeigen, sagte: Die Zahl der Fürsten in Europa, ist nun um einen tummen Kerl weniger worden. Denen Spaniern begegnete er offt mit solchem Ubermuth, daß als Philippi II Gesandten einstens das Misvergnügen ihres Königes über des Pabstes Verfahren bezeigeten, er denenselben zur Antwort gab:

Wo

Wo die Spanier nicht schweigen lernen; so wird man ihnen lehren müssen, wie sie leben sollen. Der Hr. Verfasser wendet die übrigen Blätter an, diesem nach aller Verständigen Geständnisse grossen Pabste, einen in der That nicht unverdienten Lobspruch auffzusetzen, und entschuldiget insonderheit die von andern ihm vorgeworffene Strenge, mit denen grossen Unordnungen, die wegen des Nachsehens seiner Vorfahren allenthalben eingerissen waren. Dabey war er ungemein sparsam, welches daraus genugsam abzunehmen ist, daß er nach seinem Tode fünff Millionen Goldes in dem Schlosse S. Angelo, seinem Nachfolger hinterlassen, und auf seinen Leib so wenig gewendet, daß seine Kammer-Bedienten erzehlet, daß er nicht nur, als er Cardinal gewest, sondern auch, nachdem er Pabst worden, Hemden von schlechter Leinwand, so doch hin und wieder geflickt gewest, getragen; und da ihm seine Schwester, Camilla, verwiesen, es lasse sehr übel, wenn ein römischer Pabst sich so gar schlecht halte, derselben zur Antwort gegeben: Unsere ietzige Hoheit, meine Schwester, muß nicht machen, daß wir des Orts vergessen, aus welchem wir entsprossen seyn; dergleichen alte Stücken und Lumpen sind das wahrhaffte Wappen unsers Hauses. Er starb im 69sten Jahr seines Alters, vermuthlich an beygebrachtem Giffte, nachdem er die päbstliche Würde fünff Jahr bekleidet.

IV.

Anecdotorum S. R. I. Historiam ac jus publicum illustrantium collectio, Tom. I.

das ist:

Adam Friedr. Glaseys, Icti, Sr. königl. Majestät in Polen und chursürstl. Durchl. zu Sachsen Hof- und Justitien-Raths, wie auch geheimden Archivarii, Sammlung einiger bisher ungedruckten Schrifften, welche die Geschichte und das öffentliche Recht des deutschen Reiches angehen. Der erste Theil. Dreßden und Leipzig, 1734, in 8vo, 1 Alph. 18 Bogen.

Die Liebhaber derer Geschichte sind heut zu Tage so eigensinnig, daß sie nichts auf Treu und Glauben derjenigen annehmen, welche etwas erzehlen, sondern ihren Beyfall so lange zurücke halten, bis solche Erzehlungen aus Diplomatibus, Müntzen, oder andern tüchtigen Urkunden erwiesen worden. Dieser Eigensinn ist gantz rühmlich. Es steht aber nicht in eines jeden Vermögen, die alten Geschichte durch so feste Stützen zu befestigen; sondern die besten Nachrichten liegen in den Archiven grosser Herren, zu welchen denen wenigsten der Zutritt erlaubet ist. Daher hat man die Vorsorge und Freygebigkeit derje-

derjenigen mit allem Dancke anzunehmen, welche dergleichen Urkunden, die ihnen in die Hände gekommen, durch den Druck bekannt machen. Der Herr von Leibnitz, Hr. von Ludewig, Hr. von Gudenus, Hr. Hofrath Struff, Hr. Rath Hahn, Hr. Professor Joannis, und andere mehr, haben uns einen Vorrath derselben geliefert. Wie nun diese Schrifften zu Ergäntzung und Erleuterung der Geschichte, nicht wenig beygetragen; so wird auch ohnzweiffel, die gegenwärtige Bemühung des Hrn. Hofrath Glafeys denen Gelehrten sehr angenehm seyn. Er hat bey dem Amte, so er an dem königl. Hofe zu Dreßden führet, die schönste Gelegenheit, viel ungedruckte Nachrichten zu durchblättern. Und da er unter denenselben nicht wenige gefunden, welche denen Begebenheiten der vorigen Zeiten ein Licht anzünden; so hat er beschlossen, die wichtigsten derselben in verschiedenen Sammlungen bekannt zu machen, und denenselben dann und wann, einige von seinen eigenen Ausarbeitungen beyzufügen, darinne er seltene Fälle aus dem öffentlichen Rechte erleutert, oder den wahren Sinn der Reichs-Gesetze und Diplomatum erörtert. Wie viel er solche Sammlungen heraus geben wolle, oder in welcher Zeit ein Stück derselben zum Vorschein kommen solle; das behält er seiner Freyheit vor, und will sich zu keiner Zahl oder Zeit verbindlich machen. Doch verspricht er, allezeit dem sechsten Theile ein umständliches Register beyzufügen.

In diesem ersten Theile hat er einen alten und seltenen Codicem, von Papier drucken lassen. Er

führet die Auffschrifft: Registrum registrandorum Caroli quarti, darinne keyserliche Privilegia, Lehen-Brive, und andere vil Hendel, lateinisch und deutsch registriret seyn, 1360, 1361, datum Pragä ꝛc. Es ist dieser Codex ohne Zweiffel ein Copiale gewest, darein Kayser Caroli IV Copisten alle Schrifften getragen, welche ihr Herr wegen des römischen Reichs ausfertigen ließ. Die Züge der Buchstaben und andere Umstände zeigen, daß dieser Codex keine Abschrifft, sondern selbst die Arbeit gedachter Secretarien sey. Er ist bey dem Hußiten-Kriege nach Deutschland gekommen, und enthält nur die Schrifften, so Carolus innerhalb zwey Jahren verfertigen lassen: welches der Hr. Herausgeber billig bedauret, indem bekannt ist, daß Carolus über 30 Jahr dem Reiche vorgestanden. Unterdessen ist doch dieser Codex viel besser als das Fragment, welches Hr. Hofrath Mencke in dem dritten Bande seiner Geschicht-Schreiber von Deutschland heraus gegeben; weil hier gantz andere Diplomata vorkommen, auch die Personen, Ort und Zeit in denenselben deutlich bemercket sind, da man in dem menckischen nur die Anfangs-Buchstaben findet. Es ist dem Hr. Herausgeber erzehlt worden, das menckische Fragment sey aus einem Buche genommen, so ein Mönch von der Rede-Kunst geschrieben, und demselben einige Diplomata Caroli, als Beyspiele wohlgeschriebener Brieffe, einverleibet habe.

Es haben aber dergleichen Diplomata bey der Lebens-Beschreibung der Kayser und der Reichs-Histo-

Historie ihren grossen Nutzen. Der Hr. Herausgeber führt hiervon selbst eine Probe aus denen gegenwärtigen an, und zeiget, es erhelle aus n. 8, 9, 10, 11, 257, 459, 511 das Recht der Kayser auf Toscana und andere italienische Provincien; aus 505, 506 u. 507, daß die Marggrafen zu Baden zu Caroli IV Zeiten noch keine Stelle unter den Reichs-Fürsten gehabt; aus n. 55, 106, 138, 179, 239 und 319, was es um die Ministerialia damals vor eine Beschaffenheit gehabt. Uberhaupt kommen in dem gantzen Buche 516 dergleichen Briefschafften vor. Es sind einige derselben bereits gedruckt; werden aber hier dem Leser viel vollständiger und richtiger vorgelegt. Wir wollen hiervon einige Proben geben.

N. 8 ist ein Diploma, darinne der Kayser die Stadt Asti, denen Galeaciis zuspricht, und solche zu General-Vicariis in Pavia bestellet. Dieses Diploma hat der Hr. von Ludewig in dem 9ten Theil seiner Rel. MSS. drucken lassen; daher der Hr. Hofrath hier alle varias lectiones derselben bemercket. So hat auch gedachter Hr. von Ludewig den Panis-Brief n. 16, welchen Carolus, Ditwino verliehen, gleichfalls an gedachtem Orte bekannt gemacht; daher der Hr. Hofrath auch hier die var. lect. bemercket. Eben dieses geschiehet mit dem Lehn-Brieffe n. 62, den der Kayser denen Hertzogen von Oesterreich gegeben. Dergleichen thut der Hr. Verfasser, bey dem Privilegio n. 440, da der Kayser das Closter Sonnenfeld in dem würtzburgischen Sprenckel, von der ordentlichen Jurisdiction, vier Fälle ausgenommen, befreyet, und solches seinem Kammer-Gerichte unmittelbar unterwirfft. Uber-

Uberhaupt aber befinden sich verschiedene gar merckwürdige Urkunden in dieser Sammlung, von denen wir dem Leser ein und die andere anzeigen wollen. N. 41 schlichtet der Kayser einen Streit wegen gewisser streitiger Güter, wobey er bemercket, daß er dieses Urtheil nach dem jure theotunico & proprietatis spreche. N. 45 steht ein Diploma, darinne der Kayser denen Bürgemeistern zu Breßlau 1360 erlaubet, güldene Müntze zu schlagen, mit der Bedingung, daß solche am Gewicht und Gestalt, nicht schlechter, als die Prager Müntze sey. N. 134 kommt eine Urkunde vor, darinne der Kayser den Vicomte von Meiland, Bernabo, 1360 mit ausnehmenden Vorzügen zum General-Vicario des Reiches ernennet; wie er sich denn darinne der Ausdrückungen bedient: creamus & ordinamus Te & hæredes tuos pro sacra majestate nostra imperiali romana, nostros & sacri imperii vicarios generales, irrevocabiles & duraturos per tempora vitæ nostræ & post obitum nostrum --- In te & ipsos transferimus plenam, meram & liberam ac omnimodam temporalem & gladii potestatem & jurisdictionem, nec non merum, mixtum & absolutum imperium --- Ac etiam valeatis auctoritate propria, juste indicere bellum & guerram & exercitus & cavalcatas, & cujuscunque numeri congregationes gentium ordinare & ponere ubicunque, prout expediens vobis videbitur. Pro augmentatione & conservatione status vestri. Et generaliter omnia & singula regalia & alia quæcunque, quæ ex lege, jure, constitutione vel edicto seu consuetudine aut aliter qua-

qualitercunque nostræ serenitati & sacro Imperio competere dignoscuntur.

N. 166 erlaubt der Kayser im Jahr 1360 der Stadt Franckfurt, daß dieselbe gegen ein gewisses jährlich zu bezahlendes Geld die Juden aufnehmen darf; von welchem Gelde etwas an Eberharden von Eppenstein und Rudolphen von Sachssenhusen, ein anderer Theil an die kayserl. Kammer gezahlt werden, das übrige aber zu der Stadt besten verwendet werden soll. N. 168 bekräfftigt der Kayser den Handel, da der Graf Johann von Nassau, Altdorff nebst verschiedenen Dörffern und Zehenden an den Burggrafen Albert von Nürnberg verkauffet. N. 300 steht ein merckwürdig Diploma, darinne der Kayser dem Ertzbischoff zu Cölln allein, und mit Ausschliessung anderer die Macht verleihet, in den Hertzogthümern Engern und Westphalen, freye Grafen zu machen, und solche zu belehnen. Weil auch ein gewisser Johann von Padberg, den Kayser durch allerhand betrügliche Vorstellungen dahin gebracht, daß er ihn zum Grafen gemacht, welches hernach dem Ertzbischoff zu Cölln, weil gedachter Padberg dessen Dienstmann gewest, zum Nachtheil gereichet; so wiederrufft hier der Kayser gedachte Erhebung, und benimmt dem darüber ertheilten Brieffe alle Krafft und Gültigkeit. N. 345 stehen die Articul des schwäbischen Bundes und des Landfriedens, wie solche 1359 errichtet worden. N. 419 bestätigt der Kayser der Stadt Augspurg ihre Freyheiten, und thut noch die besondere Begnadigung hinzu, daß man keinen Bürger derselben weder vor dem

Land-

Land-Gerichte, noch vor dem kayserlichen Hof-Gerichte, sondern allein vor dem Richter in der Stadt Augspurg belangen solle; es müste denn seyn, daß einem das Recht daselbst verweigert, oder über die Gebühr verzögert würde. Wer dawider handelt, soll in eine Straffe von 50 Pfund lötigen Goldes verfallen. N. 425 wird denen Juden zu Augspurg das Privilegium ertheilet, daß man sie nirgends ausser der Stadt, sondern bloß bey des Kaysers und Reichs Vogte zu Augspurg belangen könne.

N. 433 findet man einen kayserlichen Brief, darinne solcher den Bischoff und das Capitel des Stiffts S. Paul zu Worms, bey dem Besitz der Güter schützet, so zu gedachtem Capitel gehöret. Wir führen solchen deswegen an, weil wir ihn in Herrn Schannats Historie des Bisthums Worms, davon wir in dem vorhergehenden Stücke dieser Actorum Nachricht gegeben, nicht angetroffen; welche daraus zu ergäntzen ist. N. 458 kommt eine besondere Erlaubniß vor. Nicolaus und Franciscus de Albertinis waren zu ihres Vaters Zeiten, zu Florentz, um ihre Güter und Vermögen gebracht worden. Weil ihnen nun die Florentiner diesen Schaden, aller kayserlichen Befehle ohngeachtet, nicht gut thun wollten; so giebt ihnen hier der Kayser die Erlaubniß, alle Florentiner und deren Güter, wo sie solche in dem gantzen römischen Reiche finden, anzuhalten, und sich daran so lange zu erholen, bis ihnen der in Florentz erlittene Schade ersetzet worden.

☙)o(❧



A. Paulsen pinx. Bernigeroth

D. Gottfried Leonhard Baudiss.
Reg. Pol. et Elect. Sax. â consiliis Appella
Codicis Prof. Publ. Lipsiensis.

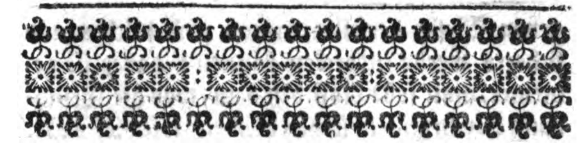
Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert ein und neuntzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1735.

Inhalt des hundert ein und neunzigsten Theils



I.

Psychologia rationalis, methodo scientifica pertractata,

das ist:

Vernunfftmäßige Abhandlung von der Seele, nach der denen Wissenschafften eigenen Lehr-Art vorgetragen, darinne dasjenige, was man von der menschlichen Seele aus der unleugbaren Erfahrung weiß, aus dem Wesen derselben erkläret, und verschiedene zu genauerer Einsicht der Natur und ihres Schöpffers nützliche Dinge beygebracht worden; ausgefertiget von Christian Wolffen, königl. schwedischen Regierungs-Rath und Professor zu Marburg. Franckfurth und Leipzig 1734 in 4to, III Alph. 21 Bogen.

Die Gedancken des grösten Theils derer Weltweisen von der Seele und ihren Eigenschafften, sind so undeutlich und verworren, daß viele daran gezweiffelt, ob man iemahls von dem verbor-

genen Weſen derſelben etwas gründliches und ſicheres werde entdecken können; daher ſie gemeinet, man ſolle bloß bey dem, was die Erfahrung davon zeiget, ſtehen bleiben, wie dieſes Hr. Locke in ſeinem fürtrefflichen Verſuche von denen Kräfften des menſchlichen Verſtandes erzehlet, auch der berühmte und ſcharffſinnige Hr. Wolff, ohnlängſt in einem beſondern Wercke ausführlich vorgetragen. Solche widerleget dieſer nur gedachte berühmte Weltweiſe in gegenwärtiger Schrifft in der That, und zeiget, wie man alles, was die Erfahrung dißfalls angiebt, aus gewiſſen und unwiderſprechlichen Gründen herleiten und erweiſen könne; dergleichen wichtiges Werck noch niemand ſich unterſtanden hat auszuführen. Wie man nun den groſſen Vortheil, welchen dergleichen Erörterung in der Welt-Weisheit ſchaffet, leicht abnehmen kan; ſo rühmet der Hr. Verfaſſer den beſondern göttlichen Segen, welcher ihn ermuntert und unterſtützet, da er ſich einer ſo neuen Arbeit unterzogen, bey welcher er von keinem der andern Weltweiſen Rath holen, oder ſich ihrer Hülffe bedienen können. Der Höchſte hat, da er darüber beſchäfftiget geweſt, und durch die Verfolgung und Neid einiger unwiſſenden vorgegebenen Gelehrten, nicht wenig gekräncket worden, die Hertzen verſchiedener hohen Häupter zu ihm geneiget, und ihn alſo aufgerichtet und verſichert, daß er es ihm auch bey dem bitterſten Haße ſeiner Feinde, an Schutz und Beyſtand nicht wolle fehlen laſſen: Indem nicht nur der König in Schweden durch Uber-

ſchickung

schickung eines güldenen Schaupfenniges von hohem Werthe, und Bestallung desselben zum Regierungs-Rath, ihn seiner königlichen Gnade versichert, sondern auch der König in Franckreich ihn zu einem Mitglied der zu Paris blühenden Gesellschafft der Wissenschafften, an die Stelle des verstorbenen Grafen von Pembrock ernennet; Wie ihm denn auch der König in Preussen sehr vortheilhaffte Umstände und hohe Würden anbieten lassen, wenn er sich wieder nach Halle zu gehen, daselbst zu lehren, und also die mehrere Aufnahme der hohen Schule daselbst zu befördern entschliessen wollte.

Was dieses gegenwärtige Werck anlanget, so theilet er seinen Vortrag in vier Abschnitte, und handelt in dem ersten von der Seele überhaupt, und insonderheit deren Vermögen etwas zu erkennen; in dem andern von der Krafft etwas zu begehren oder zu wollen; in dem dritten von der Vereinigung und Verbindung der Seele mit dem Leibe; und in dem vierten von denen verschiedenen Eigenschafften der Seele, dem Geist überhaupt, und denen Seelen der unvernünfftigen Thiere. Wie seine vornehmste Absicht ist, einen solchen Begriff von der Seele zu finden, daraus sich alles, was die Erfahrung von derselben zeiget, und von ihm vorhin in der sogenannten Psychologia empirica umständlich erzehlet worden, deutlich erklären lasse; so folget er dem von der mathematischen Lehr-Art gezeigten Wege, und suchet einen in der Erfahrung bestätigten unwidersprechlichen Lehr-Satz auszufin-

 den,

den, aus welchem er durch eine lange Reihe richtiger und gegründeter Vernunfft-Schlüsse, endlich das wahre Wesen der Seele heraus bringen könne. Dergleichen ist folgender: daß die Seele derjenigen Dinge sich selbst bewust sey, welche sie zugleich empfinden, und genau von einander unterscheiden kan; welcher Satz auch umgekehrt seine Richtigkeit hat: daß die Seele diejenigen Dinge genau von einander unterscheiden könne, deren sie sich selbst bewust ist. Wenn einer z. E. ein brennendes Licht ansieht, und die Flamme von dem Dochte, den Docht von dem Unschlitt, das obere lichte Theil der Flamme von den himmelblaufarbigen untern, das schwartze Theil des Dochtes von dem weissen, das obere helle Theil des Unschlitts von dem dunckeln untern Theile u. s. w. wohl unterscheidet; so ist derselbe sich ohnfehlbar der Flamme, des Dochtes, des Unschlitts daraus das Licht bestehet, und der übrigen bey dem Lichte vorfallenden Umstände bewust. Wenn man sich im Gegentheil so weit von dem Lichte entfernet, daß man weder den Docht von der Flamme, noch den obern lichten Theil der Flamme von dem untern dunckeln und himmelblaufarbigen sattsam unterscheiden kan; so höret es auch auf, daß man sich aller dieser Umstände genau bewust sey. Und demnach kömmt alles, wenn man sich einer Sache bewust ist, darauf an, daß man diejenigen Dinge, so man zugleich empfindet, genau von einander unterscheiden könne. Folglich ist sich die Seele ihrer selbst bewust, wenn sie sich der in ihr vorgehenden

Verän-

Veränderungen, als so viel besondere Handlungen bewust ist. Wenn hingegen einer schläfft, so ist er sich keiner in ihm vorgehenden Veränderung, und folglich auch seiner selbst nicht bewust; und es ist demnach die Seele so bald sich ihrer selbst bewust, so bald sie erkennet, daß sie eine und andere Dinge empfunden; wie denn ein Schlaffender, wenn er wieder erwachet, und daß er etwas empfinde, erkennet, alsofort wieder sich seiner selbst bewust wird. Wenn aber die Seele sich ihrer selbst, und der Dinge, die sie empfindet, bewust ist; so vergleichet sie solche Dinge so wohl unter einander als mit ihr selbst, indem sie erkennet, daß die Dinge, so sie empfindet, ausser ihr seyn, die Empfindung derselben aber in ihr selbst vorgehe. Es siehet nicht ein ieder, was gleichwohl die Vernunfft unwidersprechlich zeiget, daß alle Gedancken der Seele, sie mögen Namen haben wie sie wollen, eine gewisse Zeit erfordern, und wenn die Seele ihrer selbst sich bewust ist, in derselben gantz verschiedene Handlungen auf einander folgen. Gleichwie aber die Daurung der Gedancken unterschiedlich ist; so wird denenselben auch eine gewisse Geschwindigkeit beygeleget, welche darauf ankömmt, daß einige auf einander folgende Gedancken, eine Zeitlang neben einer gewissen Gedancke stehen können. Man leget sonst denen Cörpern die Geschwindigkeit bey, so fern sie in einer gewissen Zeit, einen gewissen gegebenen Raum durchlauffen können; welcher Begriff aber in etwas geändert werden muß, wenn man denselben bey denen Gedancken

der Seele anwenden will. Wenn ein Fluß neben einem am Ufer stehenden Baume vorbey läufft, so stehen immer andere Theile des Wassers zu gleicher Zeit neben diesem Baume: und ie geschwinder die Bewegung des Flusses ist, desto mehrere Theile des Wassers stehen an einem Orte des Beetes von solchem Flusse neben dem Baume. Man siehet demnach hier eine Reihe verschiedener auf einander folgenden Theile des Wassers stehen, da indessen der Baum an einem Orte unverändert, und nach und nach neben einem ieden dieser Theile stehet. So trifft man auch in der Seele eine immerwährende Reihe verschiedener auf einander folgender Empfindungen an; da indessen eine derselben gleichsam unbeweglich, und zugleich neben einer ieden Empfindung von dieser Reihe, zu verschiedenen Augenblicken stehet. Man siehet also wohl, daß man aus der Geschwindigkeit der Gedancken, welche von gantz anderer Art, als die Geschwindigkeit der Cörper ist, nicht schliessen könne, daß die Seele materiel sey. Weil nun hier der Hr. Verfasser einige Einwürffe zu beantworten veranlasset worden; so begegnet er zugleich verschiedenen, welche sich von dem Wesen der Seele, unrichtige und zum Theil ungereimte Begriffe gemacht.

Er erweiset erstlich wider die Materialisten, es sey unmöglich, daß ein Cörper dencken könne. Denn wenn anders die Materie dencken sollte; so müste sie sich so wohl ihrer selbst, als der von ihr empfundenen Sachen, welche sie sich vorgestellet, bewust

bewust seyn. Solchergestallt müste sie auch die Dinge, die sie sich vorstellet, von einander unterscheiden, sie unter einander vergleichen, und daß dieselben ausser ihr sind, sich bewust seyn. Nun kan in einem Cörper keine andere Veränderung vorgehen, als an dessen Gestalt, Grösse und Lage seiner Theile: und man kan demnach nicht gedencken, wie eine Vorstellung anders in demselben möglich wäre, als daß einige Theile desselben beweget werden, da indessen die andern in Ruhe stehen. Wenn also dergleichen Vorstellung eine Zeitlang dauren sollte; so könnte dieses in einem Cörper nicht anders geschehen, als daß entweder ein gewisser Theil der Materie seine Bewegung beständig an einem Ort fortsetzte, oder daß andere Theile allmählig an die Stelle von jener Materie einrückten. Und überhaupt kan man sich in einem Cörper keine andere Veränderung vorstellen, als die, so durch die Bewegung geschiehet. Wollte man nun gleich einräumen, daß solchergestalt eine materielle Vorstellung eine Zeitlang bestehen könne: so siehet man doch im geringsten nicht, aus welcher Ursache die der Seele vorgestellten Dinge, sollten mit einander verglichen, und von einander getheilet werden; wie die Materie sich sollte bewust seyn, daß diese Dinge ausser ihr bestehen, welches sich selbst bewust seyn, gleichwohl unumgänglich nothwendig zu einem Gedancke erfordert wird. Man siehet aus diesem Beweise des Hr. Verfassers, daß derselbe einräume, man köñe sich einigen Begriff davon machen, wie in der Materie auf die

nur angeführte Art und Weise, einige Vorstellung statt haben könne. Allein gleich wie bey ieder Gedancke nöthig ist, daß die Seele sich auch dessen, was sie sich vorstellet, selbst bewust sey, welche Handlung derselben, die Weltweisen adperceptionem nennen; so behauptet er, daß sich dieses von der Materie keinesweges gedencken lasse, und gründet hierauf vornemlich seinen Beweis, daß ein Cörper unmöglich dencken könne. Der Hr. Verfasser zeiget ferner, daß auch der Materie oder einem Cörper, das Vermögen zu dencken, welches er vor sich selbst nicht hat, keinesweges könne mitgetheilet werden; indem keinem Wesen die Eigenschafften eines andern Wesens mitgetheilet werden können. Denn man setze: es werde dem A eine Eigenschafft mitgetheilet, die es vor sich selbst nicht hat; so kan man davon keinen gnugsamen Grund in dem Wesen des A finden, und würde solchergestalt wider den ersten Grund-Satz der Welt-Weisheit einräumen müssen, daß etwas in der Welt ohne hinlänglichen Grund geschehen könne. Hieraus schliesset er demnach, daß die Seele keine Materie oder Cörper, sondern ein einfaches und von einem Cörper gantz unterschiedenes Wesen sey. Hiernächst zeiget er ferner: wie die Seele ein einfaches Wesen ist, so finde man in derselben eine eintzige Krafft, aus welcher sich alles, was die Erfahrung und unsere eigene Empfindung von denen Kräfften der Seele zeiget, herleiten und erklären läßt. Denn man setze, daß in der Seele mancherley von einander unterschiedene Kräffte

gefun-

gefunden werden; so bestrebet sich eine iede unabläßlich etwas zu thun und zu wircken. Und demnach müste auch eine iede ihren Sitz in einem besondern Wesen haben. Solcher Gestalt aber würde die Seele aus vielen von einander unterschiedenen Wesen bestehen, welches dem vorhin angeführten Satz, daß die Seele ein einfaches Wesen ist, gerade widerspricht. Was hier von der Seele gesaget wird, zeiget die Erfahrung auch von denen Cörpern. Denn auch diese besitzen eine eintzige Krafft, welche die Welt-Weisen die bewegende Krafft nennen, aus welcher sich alle Veränderungen, so in dem Cörper vorgehen, erklären lassen. Die Flamme eines brennenden Lichtes hat eine eintzige bewegende Krafft, welche nach denen verschiedenen Arten ihrer Wirckung, mit verschiedenen Namen beleget wird. Weil ein brennendes Licht weit scheinet und andere Cörper erleuchtet; so leget man der Flamme eine Krafft bey, andere dunckele Cörper zu erleuchten. So ferne wir die Wärme eines Lichtes fühlen, und wahrnehmen, daß andere Cörper, so man nahe dazu bringt, erhitzet werden; so eignet man dem Lichte eine Krafft zu, die Cörper zu erwärmen. Wenn wir auf andere Wirckungen desselben Achtung geben, so schreiben wir ihm die Krafft anzuzünden, zu verbrennen, zu schmeltzen u. s. w. zu. Es wäre sehr ungereimt, wenn einer in der Welt-Weisheit dem Cörper so vielerley Kräffte zuschreiben, und dieselben alle mit so viel besondern Namen belegen wollte, so mancherley Wirckungen man von

demselben wahrnimmt. Und eben so wenig ist man berechtiget, der Seele so viel Kräffte beyzulegen, auf so vielfältige Art sich dieselbe in verschiedenen Handlungen zeiget. Vielmehr ist eine eintzige Krafft in derselben, welche bald empfindet, bald sich etwas einbildet, oder sich erinnert und zurücke dencket, oder ihr selbst sich bewust ist, oder auch verschiedene Begriffe zusammen setzet, ein Urtheil fället, nach etwas Verlangen träget, oder vor andern Dingen einen Abscheu hat, aus freyem Willen etwas will oder nicht will u. s. w.

Die Seele stellet sich demnach die gantze Welt vor, nach der Lage des mit gewissen Gliedmassen begabten Cörpers in dieser Welt, den sie bewohnet; daher diese Vorstellung, denen Veränderungen gemäß ist, welche in denen empfindenden Gliedmassen vorgehen. Denn man kan bey allen Empfindungen dieses beständige und unveränderliche Gesetze wahrnehmen, daß, wenn von einer äusserlichen Sache in einem empfindenden Gliedmasse eine Veränderung verursachet wird, zugleich neben derselben in der Seele eine Empfindung entstehe, so sich aus jener deutlich erklären läßt, d. i. von welcher man Grund in jener findet, warum sie ist, und warum sie also und nicht anders ist. Wie nun die Empfindungen nichts anders sind, als daß man sich der Veränderungen bewust ist, so die äusserlichen Dinge in denen empfindenden Gliedmassen verursachen; so stellet sich die Seele, indem sie empfindet, nothwendig diese äusserlichen Dinge vor. Und weil

sich

sich ferner unser Leib beständig in dieser sichtbaren Welt befindet; so müssen alle Cörper, aus welchen die Welt bestehet, unaufhörlich nach der Beschaffenheit seiner Lage in der Welt, in ihr wircken. Folglich muß sich die Seele die gantze Welt, nach der Lage des Cörpers, den sie bewohnet, und denen Veränderungen gemäß vorstellen, so in der gantzen Welt vorgehen. Ob nun wohl der Mensch, so lange er schläfft, nichts klar und deutlich erkennet, mithin die Seele bey diesem Zustande des Menschen, keine deutliche Vorstellung hat; so hat sie doch von allen, was ihren Cörper berühret, eine obschon denckele Empfindung; daher man von der Seele diese allgemeine Wahrheit mit allem Rechte sagen kan; daß sie sich die gantze Welt vorstelle. Es darff sich niemand deswegen Zweifel machen; daß man saget, die Seele stelle sich die gantze Welt vor, ohngeachtet es scheinet, daß sie sich nur die ihr am nächsten liegende Cörper vorstelle, welche einen kleinen Theil der gantzen Welt ausmachen. Denn man darff nur etwas nachdencken, um zu sehen, daß sich die Seele die ihr nächst gelegenen Cörper, wie sie mit der gantzen Welt verbunden seyn, und demnach in der That die gantze Welt vorstelle. Auf dieser Krafft der Seele beruhet die gantze Natur und das Wesen derselben; daher man daraus alle übrigen Eigenschafften der Seele erklären, und gnugsamen Grund derselben angeben kan, wie der Hr. Verfasser solches umständlicher ausführet, nachdem er noch besonders diesen Lehr-Satz erwiesen, daß alle Veränderun-

gen

gen in der Seele, von der Empfindung herkommen.

Es ist demnach alles dasjenige der Seele natürlich, wovon man in dieser der Seelen eigenthümlichen Krafft, sich die gantze Welt vorzustellen, gnugsamen Grund findet. Allein man darff sich nicht einbilden, daß man solchergestalt in der Seele keine andere Erkenntniß, als von der materiellen Welt zulasse; indem auf diese Krafft so wohl alle Empfindungen als Begierden, und mit einem Worte, alle in der Seele vorgehenden Veränderungen ankommen. Dasjenige hingegen ist in der Seele übernatürlich, davon man in der der Seelen beywohnenden Krafft, sich die gantze Welt vorzustellen, keinen genugsamen Grund findet: und man siehet also leicht, daß die von denen Wirckungen des H. Geistes in der Seele herrührenden Veränderungen, übernatürlich seyn, weil man aus dem Wesen der Seele nicht abnehmen kan, daß dergleichen Veränderungen nothwendig erfolgen müssen. Was also in der Seele auf eine übernatürliche Weise geschiehet, ist ein Wunderwerck, welches gleichwohl niemahls dem Wesen derjenigen Seele, darinnen es geschieht, zuwider ist. Denn wenn ein solches Wunder-Werck dem Wesen der Seele selbst widersprechen sollte; so würde es schlechterdings unmöglich seyn. So viel kan ein Weltweiser von denen übernatürlichen Handlungen, so in der Seele vorgehen, begreiffen, welcher sich indessen darum unbekümmert läßt, ob dieselben wircklich geschehen.

Ihm

Ihm ist genug, daß er gründlich einsehe, daß sie nicht unmöglich seyn; und er überläßt dasjenige, was dißfalls vor die Gottesgelahrten gehöret, gerne der fernern Erörterung derselben.

Hiernächst zeiget der Hr. Verfasser, wie alle Eigenschafften der Seele auf dem Wesen derselben beruhen, und wie unrecht diejenigen thun, welche diese Eigenschafften, als so viele unterschiedliche der Seele beywohnende Kräffte ansehen wollen, und solchergestalt denen nothwendigen Lehr-Sätzen, daß die Seele ein einfaches und unsterbliches Wesen sey, nicht wenig Eintrag thun: behauptet auch nochmahls aus andern Gründen, den oben von uns angeführten Lehr-Satz, daß die Krafft der Seele sich etwas vorzustellen, von denen dem Cörper beygelegten Kräfften der Bewegung, gäntzlich unterschieden, und demnach auch die Seele von den Cörpern gäntzlich unterschieden sey, indem bey denen Umständen der Zeit, in welcher wir leben, auf diese Wahrheit so gar vieles ankömmt.

In denen folgenden Hauptstücken handelt er von dem Vermögen der Seele etwas zu empfinden, oder von denen Sinnen, von dem Gedächtnisse, von der Einbildungs-Krafft, und von dem Verstande überhaupt. In dem hiernächst folgenden Abschnitt erörtert er das Vermögen der Seele, etwas zu wollen, so fern dasselbe entweder bloß auf denen Sinnen beruhet, und also die sogenannten Gemüths-Neigungen ausmacht; oder so fern es sich auf die Vernunfft gründet, und eigentlich der Wille des Menschen

genannt

genannt wird. In dem dritten Abschnitt erkläret er die Verbindung des Geistes mit dem Cörper, und zeiget so wohl überhaupt, was diese Verbindung deutlich zu erklären erfordert werde, als auch wie einige einen natürlichen Einfluß dieser beyden Wesen in einander, oder wie die Cartesianer, gewisse Ursachen, die sich nur bey Gelegenheit der unmittelbaren göttlichen Wirckung äussern zum Grunde geleget, und wie diese Gedancken unmöglich bestehen können. Diesem füget er seine eigene Meinung von der sogenannten vorher bestimmten Ubereinstimmung bey, welche er hier desto ausführlicher und sorgfältiger vorträgt, da er bekannter massen deswegen so vielen Widerspruch gefunden, und also aus denen Einwürffen absehen können, was denen ungeübten am schwersten davon zu verstehen sey. Wir waren gesonnen, dem Leser besonders aus diesem Hauptstück einen ausführlichen Unterricht zu geben. Allein da wir vorher seine Gedancken von dem Wesen der Seele vorgetragen, und diese mit seiner Abhandlung von dem Geiste überhaupt, den verschiedenen Eigenschafften der Seele, und denen Seelen der unvernünfftigen Thiere, in dem vierten Abschnitt, unmittelbar verbunden seyn, der Hr. Verfasser auch hier viel neue und hochwichtige Wahrheiten beybringet; so hoffen wir einem ieden mit einiger Nachricht davon einen besondern Gefallen zu erzeigen, und desto mehr Nutzen damit zu schaffen, da alle Weltweisen bisher wegen dieser

Grund-

Grund-Lehren so gar uneinig unter einander gewest.

Unter dem Worte Geist, verstehet er ein Wesen, so Verstand und einen freyen Willen hat: und folgert daraus, daß die ersten Cörper, aus denen die materiellen Dinge zusammen gesetzet sind, keine Geister seyn können. Es haben einige diese Meinung dem Hr. Leibnitz aufbürden wollen, weil er seinen sogenannten Monaden, die er vor den Grund, und wie man redet, die Elemente der materiellen Dinge ausgegeben, eine Empfindung und Begierde beygeleget. Allein weil dieser grosse Weltweise seinen Monaden, das sich selbst bewust seyn, ausdrücklich abgesprochen, also daß dieselben weder Verstand, noch einen freyen Willen haben, und folglich auch nicht Geister seyn können; so betrügen die sich sehr, die sich einbilden wollen, daß nach Hr. Leibnitzens Meinung die Materie so aus Geistern zusammen gesetzet sey, wie sonst ein Gantzes aus seinen Theilen bestehet. Weil ein ieder Geist ein einfaches Wesen ist, so kan kein Geist aus einem andern entstehen, indem überhaupt kein einfaches Wesen aus einem andern einfachen Wesen herkommen kan. Ob nun wohl GOtt selbst, als der vollkommenste Geist ein einfaches Wesen ist; so folget hieraus doch nicht, daß die endlichen Geister nicht von GOtt erschaffen seyn könnten. Denn die Geister entstehen nicht von GOtt, wie der Cörper aus einer vorher in Bereitschafft da liegenden Materie. Entstünden die Geister aus GOtt selbst, so müsten sie entweder ein Theilgen

des

des göttlichen Wesens seyn, welches dem Begriffe, daß GOtt ein vollkommen einfaches Wesen ist, widerspricht, und demnach zu allen Zeiten von Verständigen verworffen worden. Oder es müste das göttliche Wesen selbst, oder auch ein Theil desselben, in einen endlichen Geist verwandelt werden. Wie nun jenes, dem, daß GOtt unveränderlich sey, entgegen, und so ungereimt ist, daß sich nie ein Welt-Weiser davon träumen lassen; so widerstreitet dieses der Wahrheit, daß GOtt so wohl ein einfaches als unveränderliches Wesen sey. Hieraus ist auch klar, daß ein Geist nicht auf die Weise, wie die Cörper untergehen könne, und wenn er untergehet, daß solches nicht geschehe, wenn seine Theile nur wie bey denen Cörpern zertrennet, und von einander abgesondert, sondern wenn er gäntzlich zernichtet werde. Wenn ferner ein Cörper durch die Fäulung zernichtet wird, so geschiehet dieses allmählig nach und nach in einer gewissen Zeit; allein wenn ein Geist aufhören soll zu seyn, so muß derselbe in einem Augenblick zernichtet werden. Der Hr. Verfasser behält sich vor, in seinem Unterricht von der natürlichen Gottesgelahrheit gründlich zu erweisen, daß GOtt allein die Gewalt zustehe, etwas zu erschaffen, und zu vernichten; da er indessen, um des grossen Nutzens willen, so die Erkenntniß eines vollkommenen Geistes in der Gottesgelahrheit bringet, dessen wahres Wesen hier genauer erörtert.

Wir gehen mit ihm zu der genauern Untersu-

chung,

chung, von dem Ursprung der Seele, deren Vereinigung mit dem Leibe, und ihrer Unsterblichkeit fort. Wenn die menschliche Seele entstehet, so kan dieses nicht anders geschehn, als daß sie erschaffen, d. i. aus nichts hervor gebracht werde. Denn da dieselbe ein einfaches Wesen, und demnach, wenn sie anfängt zu seyn, da sie vorhin nicht gewest, nur zufälliger Weise ist; so muß sie nothwendig aus nichts erschaffen werden. Es entstund in dem vorigen Jahrhundert ein Streit unter denen jenaischen und wittenbergischen Gottesgelehrten, indem jene behaupten wollten, daß die menschlichen Seelen erschaffen werden, weswegen man sie Creatianos nennete; diese hingegen vertheidigten, daß sie durch den Beyschlaf der Eltern fortgepflantzet werden. Die Meinung, daß die Seelen erschaffen werden, war bereits in der ersten Kirche angenommen, wie man aus dem, was so wohl aus Hieronymi Epist. ad Marcellin. & Anapsych. als Augustini liber. arbitr. Lib. III c. 21 abnehmen kan. Es haben dieselbe auch verschiedene von denen scholastischen Lehrern vertheidiget, unter deren Zahl sich der berühmte Thomas befindet. Wenn man aber saget, daß GOtt die Seelen erschaffe, so kan man dieses entweder also verstehen, daß er dieselben gleich bey Erschaffung der ersten Welt hervor gebracht, oder daß er sie alsdenn erst erschaffen, wenn der menschliche Cörper im Mutterleibe gebildet wird. Die sogenannten Creatiani vertheidigen insonderheit die letzte Meinung, gegen welche bereits in der ersten Kirche viele

 Schwü-

Schwürigkeiten gemacht worden; indem sich dieselbe mit der Fortpflantzung der Erbsünde nicht wohl zusammen reimen läßt, und es das Ansehen hat, als ob der Höchste die Seele mit Sünden beflecket erschaffe, da er sie doch hätte rein und heilig machen können. So viel ist gewiß, daß wenn anders die menschliche Seele entstehet, dieselbe nicht zugleich mit dem Cörper, von denen Eltern erzeuget werden könne. Denn sie müste entweder von der Seele der Eltern, oder aus der Materie des Saamens, daraus der Cörper gebildet wird, herkommen. Wie aber die Seele ein einfaches Wesen ist; so bleibt es unmöglich, daß sie von der Eltern Seele abstammen könnte. Und weil der Saame, daraus der Cörper entstehet, ausgedehnet ist, und also aus gewissen Theilen bestehet, folglich ein zusammen gesetztes Wesen ist; so kan eine menschliche Seele auch davon nicht herkommen. Dem ohngeachtet haben viele Gottesgelehrten dieser Meinung beygepflichtet, weil sie gemeinet, man könne daraus deutlich absehen, wie die Erbsünde von denen Eltern auf die Kinder fortgepflantzet werde, indem ein iedes Wesen allezeit seines Gleichen erzeuget. Weil die Materialisten die Seele vor kein einfaches Wesen halten; so finden sie keine Ursache, warum sie nicht zulassen sollten, daß die Seele nicht erschaffen, oder aus nichts gemacht, sondern wie andere materielle Dinge von der Materie herkomme, und aus derselben zusammen gesetzet sey. Ohnstreitig sind die Materialisten zuerst auf die Meinung gefallen, daß die

Seele

Seele vermittelst der Zeugung von denen Eltern herkomme; wannenhero auch Tertullianus, von welchem man genugsam weiß, daß er ein Materialiste gewest, dieselbe annimmt und vertheidiget. Indessen thut der berühmte Hr. Verfasser hierbey die Erinnerung, daß man in der ersten Kirche niemand wegen einiger zur Welt-Weisheit gehörigen Gedancken beschwerlich gefallen; wenn man nur die offenbarte Wahrheiten nicht verworffen, oder mit eingemischten Irrthümern beflecket. Es meinte Tertullianus und seine Anhänger, wenn die Seele der Kinder von den Eltern herkomme; so werde von der materiellen Seele der Eltern etwas abgerissen, und zugleich mit dem Saamen in Mutterleib gebracht, daraus nachgehends die Seele des Kindes entstehe: eben wie es zugeht, wenn ein von einem Baume genommener Pfropff-Reis, auf einen kleinern Stamm versetzet wird, und daraus ein anderer jenem ähnlicher Baum erwächset. Wer also sonst nicht in der Materialisten Irrthümern stecket, kan unmöglich annehmen, daß die Seele durch den Beyschlaff der Eltern erzeuget werde. Demnach ist es nicht Wunder, daß Augustinus, da er sonst wider Pelagium die Lehre von der Erbsünde mit allem Ernst vertheidiget, dennoch iederzeit die Meinung verworffen, daß die Seele von denen Eltern fortgepflantzet werde, ohngeachtet dieselbe den Vortrag der Gottesgelahrten von Fortpflantzung der Erbsünde, ungemein zu statten kömmt. Ob nun wohl einige, so es mit denen Materialisten durchaus nicht halten wol-

len, und die Wahrheit, daß die Seele ein Geist sey, mit allem Ernst vertheidiget, dennoch denen beygepflichtet, welche davor halten, daß die Seele von den Eltern fortgepflantzet werde; so sind doch dieses Leute gewest, welche die Verbindung ihrer Lehr-Sätze nicht eingesehen, und demnach kein Bedencken getragen, verschiedene einander widersprechende Sätze anzunehmen. Um diesen und anderen dergleichen Schwürigkeiten zu entgehen, behauptet der Hr. Verfasser, daß die Seelen in denenjenigen Cörpern, so ihre gewissen Gliedmassen haben, und anfänglich von GOtt erschaffen worden, aus welchen die Frucht im Mutterleibe gebildet wird, vorher bestehen. Man nimmt heut zu Tage dieses vor eine ausgemachte Wahrheit an, daß die Frucht im Mutter-Leibe nicht aus dem ungestalten Klumpen des Saamens, sondern aus einem mit gewissen Gliedmassen begabten und vorhin schon bestehenden Cörper gebildet werde. Es mag dieser Cörper entweder ein so genanntes Saamen-Thiergen, oder ein anderer erster Entwurff der Frucht seyn; welches in der Natur-Lehre ferner untersuchet wird. Weil aber keine Erzeugung geschehen kan, wo nicht der erste Entwurff gewisser Gliedmassen schon vorhanden ist, indem es ausgemacht ist, daß aus einem unförmlichen und ungestalten Klumpen niemahls ein Cörper mit gewissen Gliedmassen entstehet; so müssen die mit ihren gewissen Gliedmassen begabten ersten Cörpergen, entweder nothwendig und von sich selbst seyn, also daß die Materie, daraus sie be-

stehen

stehen, unmöglich eine andere Gestalt haben könne; oder dieselben müssen anfänglich von GOtt erschaffen seyn. Da nun ferner die Seele ein einfaches Wesen, und demnach entweder nothwendig ist, oder von GOtt erschaffen worden; so erhellet, daß die Seelen der Menschen, bereits in denen mit ihren gewissen Gliedmassen begabten Cörpergen seyn müssen, aus welchen die Frucht im Mutter-Leibe gebildet wird. Wie nun diese mit gewissen Gliedmassen begabten Cörpergen, so den ersten Entwurff der Frucht enthalten, entweder in dem Saamen des Mannes, oder in dem Eye des Weibes in die Mutter gebracht werden; so ist klar, daß die Seelen zugleich mit denen Cörpergen, so den ersten Entwurff der Frucht in sich halten, in die Mutter des Weibes gekommen. Es haben so wohl die alten Welt-Weisen, als auch verschiedene unter denen Vätern der ersten Kirche, insonderheit Origenes erkannt, daß die Seelen bald anfänglich mit der gantzen Welt von GOtt erschaffen worden; allein in diese Meinung, verschiedene entweder der Vernunfft oder Gottesgelahrheit zuwider lauffende Irrthümer eingeflochten. Wer sich demnach fürchtet, daß die Meinung von Erschaffung der Seelen zu Anfange der Welt, gefährlich seyn möchte, indem verschiedene Lehrer der alten Kirche derselben widersprochen; der bürdet entweder dieser unschuldigen Meinung auf, was er vielmehr denen eingemischten Irrthümern hätte zuschreiben sollen, oder verdammet aus Leichtgläubigkeit etwas, davon er nicht

genugsam unterrichtet ist. Man sieht im geringsten nicht, wie es entweder der offenbarten Glaubens-Lehre, oder der Tugend entgegen seyn sollte, wenn man saget, daß GOtt gleich zu Anfange der Welt, die Seele nebst dem ersten Entwurff der Frucht erschaffen habe. Will sich iemand disfalls wegen Fortpflantzung der Erbsünde Bedencken machen; so kömmt die dabey vorfallende Schwürigkeit nicht darauf an, daß die Seelen vorhin gewest, sondern daß sie von GOtt erschaffen worden. Man mag entweder annehmen, daß die Seele alsdenn erst erschaffen werde, wenn die Frucht im Mutter-Leibe anfängt zu leben, und alsdenn erst mit ihr vereiniget werde; oder man mag setzen, daß sie bald in der ersten Schöpffung von GOtt hervorgebracht, und mit dem Leibe vereiniget worden: so ist die wegen der Erbsünde vorkommende Schwürigkeit einerley. Gleichwie aber die Erfahrung zeiget, daß sich niemand einiger Vorstellung erinnere, die er gehabt, bevor er aus Mutter-Leibe gekommen; so sind alle Empfindungen der Seele, so lange sie in den ersten Cörpergen, oder wie einige reden, in den Saamen-Thiergen ist, dunckel und undeutlich, und es kan sich auch die Seele, so lange sie sich in solchem Zustande befindet, nicht ihrer selbst bewust seyn. Indessen stellet sich doch die Seele, so lange sie nur in den Saamen-Thiergen wohnet, die gantze Welt, denen Veränderungen gemäß vor, welche in diesen Saamen-Thiergen, oder den Cörpergen, so den ersten Entwurff der Früchte in sich hält, vorfallen; indem oben er-

wiesen

wiesen worden, daß das Wesen der Seele auf solche Vorstellung ankomme. Wir überlassen dem Leser bey dem Hr. Verfasser selbst mehrern Unterricht zu holen, wie die Seele nach und nach aus diesem Stande der undeutlichen und dunckeln Empfindungen, in den Stand einer klaren und deutlichen Erkenntniß komme, und wie in der menschlichen Seele, so lange sie noch in dem Saamen-Thiergen wohnet, bereits eine Krafft liege, etwas klar und deutlich zu erkennen, worauf der Unterschied zwischen ihr und denen Seelen der unvernünfftigen Thiere ankömmt. Solchergestalt fällt der Einwurff von sich selbst weg, als ob die Seele des Menschen aus einem einfachen Wesen von einer niedrigen Ordnung herkomme, und demnach aus der Seele eines Menschen, eben so leicht eine Seele eines unvernünfftigen Viehes hätte werden können. Wer dergleichen Einwürffe macht, versteht den Lehrsatz nicht, daß in der Welt nichts ohne zureichendem Grund geschehe, und folglich in keinem Wesen eine Veränderung vorgehen könne, welche nicht auf der innern Beschaffenheit dieses Wesens beruhet.

Aus diesem wahren Begriffe von der Seele, erweiset der Hr. Verfasser ferner, daß sie vermöge ihrer Natur und Wesens, nicht vernichtet werden, oder mit dem Cörper untergehen könne. Es ist aber die Seele hauptsächlich in so fern unsterblich zu nennen, so fern sie nach dem Untergange des Leibes übrig bleibet, und die Empfindungen und Begierden, so sie voriezo hat, in ihr

fortgesetzet werden. Wie sie nun, so lange sie mit dem Cörper vereiniget ist, deutliche Vorstellungen hat; so muß sie auch, nachdem sie von demselben durch den Tod getrennet worden, in solchem Zustande verbleiben, sich ihrer selbst bewust seyn, auch das Andencken dessen was vorhin mit ihr vorgegangen behalten, und daß dieser Cörper ihr zugehöret habe, sich erinnern. Die Weltweisen vermengen zwar insgemein diese beyden Begriffe mit einander, daß die Seele nicht zernichtet werden kan, und daß sie unsterblich ist; und meinen also, daß dieses auch erwiesen sey, wenn sie jenes behauptet. Allein der scharffsinnige Hr. Verfasser, hält um mehrerer Deutlichkeit willen vor zuträglicher, disfalls einen guten Unterschied zu machen, und beschreibet die Unsterblichkeit der Seele, um sie von dem Begriffe, so man sich von dem Untergange der Materie machen kan, desto genauer zu entscheiden; daß sie ein Vermögen sey, auch nach dem Tode in dem Stande deutlicher Vorstellungen zu verbleiben, und das Andencken des vorhergehenden zu erhalten. Er zeiget auch, daß dieser Begriff davon, denen Gedancken, die der Heiland von der Unsterblichkeit der Seele gehabt, gemäß sey; gleichwie dieses aus seiner Erzehlung von dem reichen Schlemmer Luc. 16 erhellet. Denn nachdem er erwehnet, daß der Leib desselben nach seinem Tode begraben worden, so führet er weiter an, daß die Seele an den Ort der Qvaal gekommen, und daselbst den Abraham und Lazarum in dessen Schoosse gesehen. Wie nun der Schlemmer

mer diese beyden sehr wohl von einander zu unterscheiden wuste; so muß dessen Seele auch nach seinem Tode klare und deutliche Vorstellungen gehabt haben. Da er sich auch seiner Brüder, und seines vorigen Lebens-Wandels erinnerte; so muß er das Andencken seines ehemaligen Zustandes erhalten, und gewust haben, daß er noch eben derselbe sey, der er vor seinem Tode gewest. Man ersiehet daraus, wie wohl der Heiland eingesehen habe, wenn man auf die Unsterblichkeit der Seelen, die Lehre von denen Strafen und Belohnungen nach diesem Leben bauen will, daß es nicht genug sey, zu zeigen, daß sie nicht vernichtet werde, sondern hauptsächlich nöthig sey zu behaupten, daß sie in dem vorigen Zustande ihrer deutlichen Vorstellungen beharre, damit sie sich der Strafen und Belohnungen bewust sey, und erkenne, daß es ihr um des vorigen guten oder lasterhafften Wandels willen, wohl oder übel gehe.

Der Herr Verfasser kömmt hiernechst in dem dritten Hauptstück auf die Seelen der unvernünfftigen Thiere. Weil die Cartesianer diese vor blosse Hebezeuge ausgeben wollen, so zeiget er anfänglich, daß sie allerdings eine von dem Leibe unterschiedene Seele haben. Er schliesset aus denen sinnlichen Gliedmassen, die in denen Thieren eben so wie in dem menschlichen Leibe gestalt seyn, daß sie von materiellen Dingen eben solche Vorstellungen wie der Mensch haben. Wie nun die menschliche Seele darum mit dem Leibe vereiniget ist, damit sie sich die äusserlichen

Dinge, nach eben denen Veränderungen, welche aus dem Eindrucke derselben in die sinnlichen Gliedmassen erfolgen, vorstelle; so siehet man nicht, warum nicht auch in denen unvernünfftigen Thieren, eben so wie in den Menschen, der Cörper und die sinnlichen Gliedmassen, mit einer Seele verknüpffet seyn sollten. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Beweis nur wahrscheinlich sey, allein es ist doch ohnstreitig, daß er auf der höchsten Staffel der Wahrscheinlichkeit stehe, und einem gantz unwidersprechlichen Beweise gleich gelte; zumahl da es ausgemacht ist, daß die Natur bey ihrer so vielfältigen Veränderung, doch allezeit die Aehnlichkeit der Dinge liebe und beybehalte. Der Hr. Verfasser zeiget ferner, daß sich die unvernünfftigen Thiere auch ihrer Vorstellungen bewust, und ihre Seelen nicht materiel, sondern ein einfaches Wesen sey; daß es mit ihren Empfindungen eben so wie in dem Menschen zugehe; daß sie eine Einbildungs-Krafft, Gedächtniß und sinnliche Begierden haben; allein daß sie sich von allgemeinen Sätzen keinen Begriff machen, und demnach weder etwas beurtheilen noch schliessen können. Daher haben sie keinen Verstand, sind folglich unvernünfftig, haben auch keinen freyen Willen, und können sich ihres vorigen Zustandes nicht erinnern. Und obwohl die Seelen der unvernünfftigen Thiere, anders nicht als durch die Schöpffung entstehen, noch auf andere Art, als daß sie zernichtet werden, untergehen können; so zeiget er doch aus seinem vorhin angeführten Begriffe

von

von der Unsterblichkeit, daß sie nicht unsterblich seyn. Es haben zwar einige dem Scoto übel auslegen wollen, daß er mit verschiedenen andern Weltweisen gelehret, die Seelen der unvernünfftigen Thiere können nicht zernichtet werden. Allein gleichwie nicht folget, daß sie unsterblich seyn, wenn man saget, daß sie nicht zernichtet werden können; so behält die menschliche Seele allezeit vor jenen den Vorzug, daß sie wahrhafftig unsterblich ist.

II.

Remarks on a Book intitled: Christianity as old as the Creation, with Regard to Ecclesiastical Antiquity.

das ist:

Einige die Alterthümer der Kirchen betreffende Anmerckungen über ein Buch, so unter der Aufschrifft: das Christenthum so alt als die Schöpffung, heraus kommen: ausgefertiget von einem Geistlichen der hohen Schule zu Cambridge. Cambridge 1732 in groß 8vo 14 halbe Bogen.

Tyndals Schrifft ist besonders darum gefährlich, weil er nicht wie andere seines Gleichen, den Leser mit trocknen Vernunfft-Schlüssen ermüdet, sondern vieles in seinem schädlichen Vortrag, auf unleugbare Geschichte zu bauen scheinet,

scheinet, und also zugleich zu überreden, und zu überzeugen suchet. Horatii Worte sind iedermann bekannt, mit welchen er behauptet, daß man seine Zuhörer viel besser und leichter durch die Erzehlung der Geschichte, als durch die tieffsten Vernunfft-Schlüsse des Chrysippi und Crantoris überführen, und auf seine Meinung bringen könne. Es zeuget von der verschmitzten Arglist des Tyndals, daß er diesen Weg vor andern erwehlet, indem alle die, bey welchen er sich und seinen gefährlichen Lehren, Gehör versprechen konnte, Leute sind, die sich mehr an einem Buche zu belustigen, als durch tieffes Nachdencken sich beschwerlicher Arbeit zu unterziehen gedencken. Es düncket diese, wenn sie in einer dergleichen Schrifft, unerhörte Anklagen, wider die alten Lehrer, vor welche sonst iedermann grosse Hochachtung bezeiget, unglaubliche Vorwürffe gegen die so hoch gerühmten christlichen Tugenden der ersten Christen, unverhoffte Beschuldigungen gegen den Eiffer derselben vor die Wahrheit u. s. w. finden; daß sie an dem Tyndal einen Mañ angetroffen, welcher ihnen die vornehmsten Warheiten, so man lange Zeit verborgen gehalten, offenhertzig entdecket, und solche ohne die empfindlichste Verfolgung der Geistlichkeit zu scheuen, freymüthig heraus saget. Neue und vorhin unbekannte Wahrheiten, setzen den Verstand eines ieden Menschen in Verwunderung; und man pflichtet denenselben desto leichter bey, ie stärckeren Eindruck sie in die an sie nicht gewöhnte Vernunfft machen. Wenn man aber glaubet, daß man

man etwas, so andere boshafftig zu verheelen gesuchet, einsehe, und also zum rechtmäßigen Besitz eines Schatzes gelange, den man wider alle Rechte zu entwenden getrachtet; so können dergleichen entweder ohnstreitige oder auch nur vermuthete Wahrheiten, den Verstand also einnehmen und bezaubern, daß man ihnen ohne einige Prüfung, gleichsam nur um sein Recht zu behaupten, alsofort Beyfall giebt. Es ist demnach leicht zu ersehen, wie arglistig der beruffene Tyndal seine Sachen angefangen, wenn er sich das Ansehn gegeben, als ob er den grösten Theil seines Vortrags, auf ohnstreitige Geschichte gebauet, und die daraus gezogenen richtigen Wahrheiten, dem Leser ohne einige Hinterhaltung mitgetheilet. Es haben viele seiner gelehrten Landsleute unternommen, ihm die Fehler vorzuhalten, so er in seinen Vernunfft-Schlüssen gemacht. Allein der Hr. Verfasser der gegenwärtigen Schrifft, greifft sein Werck an dem Orte an, wo es am stärckesten zu seyn scheint, und zeigt, wie er denen, so in den Schrifften der Alten unerfahren sind, allenthalben Staub in die Augen geworffen, um sie zu verblenden, daß sie nicht erkennen mögen, wie viel Dinge er, ohne einigem Grund ausgegeben.

Eine der bittersten Anklagen, mit welchen Tyndal die Lehrer der ersten Kirche zu verunglimpffen suchet, ist diese, daß er vorgiebt, Dalläus habe bereits in einem besondern Hauptstücke ausführlich gezeigt, daß sich dieselben in ihren Streitschrifften nicht verbunden geachtet, die Wahr-

Wahrheit zu schreiben, sondern alle Waffen vor rechtmäßig und erlaubt gehalten, durch welche sie den Sieg davon zu tragen gehoffet: daß sich dieselben eingebildet, sie möchten Krafft der von ihnen sogenannten Oeconomie, eine Sache vorgeben, und in ihren Hertzen gerade das Gegentheil gedencken. Wie nun Tyndal gemeinet, die Lehre der ersten Kirche, bey allen, so die Wahrheit uñ Ehre lieben, solchergestalt verhaßt zu machen, und sie nicht anders als betrügliche Gauckelspieler vorzustellen; so macht er aus Dalläi Ausführung, vielmehr Wesens, als dieselbe verdient, indem solcher kaum ein halbes Hauptstück angewendet, von denen Streitschrifften der Väter überhaupt zu reden. Es haben auch die gelehrtesten Männer ihr Mißfallen über die Freyheit bezeuget, deren sich Dalläus gebrauchet, wenn er von denen Vätern der ersten Kirche geredet. Der gelehrte Scrivner hat bereits im Jahr 1672 eine weitläufftige Schutz-Schrifft vor die Väter der Kirche wider Dalläum ausgefertiget, dessen Fußstapffen auch die weltberühmten Männer Beveridge, Cave, Wooton, u. s. w. gefolget; anderer ausserhalb Engelland zu geschweigen. Selbst Joh. Clericus, Dalläi vornehmster Beystand in dieser Sache, kan nicht in Abrede seyn, daß Dalläus in diesem Wercke sehr offt gefehlet, und sich übereilet. Es zeiget demnach entweder eine ungemeine Unwissenheit und Schwäche des Verstandes, oder Arglist und betrüglichen Vorsatz andere zu hintergehen an, wenn man sich auf ein Buch beruf-

fet,

fet, so bereits vor hundert Jahren ausgefertiget worden, und alle Sätze desselben dem Leser als unwidersprechlich angiebt, ohngeachtet iedermann bekannt ist, von wie vielen, und mit wie guten Gründen demselben widersprochen worden. Was die Sache selbst anlanget, so heisset Oeconomie, auf welches Wort sich alle Einwürffe des Tyndals gründen, um denen Vätern allen Glauben abzusprechen, nicht so wie dieser vorgiebet, eine ungezähmte Freyheit, gegen alle Regeln der Gottseligkeit, Wahrheit, und Tugend. Der Hr. Verfasser giebt sich also die Mühe, die wahre Bedeutung dieses Worts, so wohl in der H. Schrifft, als denen Schrifften der Väter, ingleichen der alten Weltweisen genau auszumachen. Der Stellen in Pauli Briefen nicht zu erwehnen, da derselbe vielfältig die weise Haushaltung GOttes in der Welt, durch dieses Wort ausgedrücket; so ist bekannt, daß die Väter mehrentheils die Menschwerdung Christi darunter verstanden, wie solches hier durch verschiedene Stellen derselben, ausführlich gezeiget wird. Valesius hat sehr wohl angemercket, daß die alten Griechen, das gantze Leben Christi, und alles was er auf Erden gethan hat, mit diesem Worte ausdrücken wollen; wannenhero die Redens-Art bey ihnen gantz gemein ist, daß sie sagen, unser Erlöser habe dieses oder jenes *οἰκονομικῶς*, oder *κατ' οἰκονομίαν* geredt, oder gethan. Solchergestalt beantworteten sie der Arianer und Eunomianer Einwürffe, gegen die Stellen der H. Schrifft, in welcher von der menschlichen Na-

tur

tur Christi, Hunger, Durst, Schwäche, und andere Leidenschafften und Unvollkommenheiten gesaget werden. Auf gleiche Weise erklären die Väter, einige Worte und Handlungen Pauli: wie denn Chrysostomus dessen Worte 1 Cor. 4, 6: Dieses habe ich um eurentwillen auf mich und Apollo gedeutet; ingleichen 1 Cor. 9, 20: Denen Juden bin ich worden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne; ausdrücklich also ausleget, daß der H. Mann hier der Schwäche seiner Brüder nachgesehen, und κατ' οἰκονομίαν geredet. Insonderheit wird von allen Vätern die Aufführung Pauli gegen Petrum, da dieser nach Antiochien gekommen, und Klage über ihn eingelauffen war, κατ' οἰκονομίαν gedeutet, indem er solchergestalt die neubekehrten Juden von der strengen Beobachtung der Gesetze Mosis zurück halten, und denen bekehrten Heyden zugleich zeigen wollte, daß sie an das mosaische Gesetz der Gebräuche nicht gebunden seyn. Wie sie nun dafür hielten, daß sich Paulus bey dieser Gelegenheit sehr vernünfftig und klug aufgeführet; so wollten sie damit im geringsten nicht den H. Mann beschuldigen, als ob er wider die Tugend und Erbarkeit gehandelt, und etwas gethan habe, so seinem Amte und Ansehen unanständig gewest wäre. Ausser dem findet man, daß die Väter noch von einer besondern Oeconomie in Ansehung der Wieder-Tauffe, derer von denen weltlichen getaufften Kinder geredet. Der H. Basilius gedencket derselben, in seinem beruffenen Briefe an den Amphilochium, und gebraucht

gebraucht sich dieses Wortes, um verschiedene in Kirchen-Sachen vorkommende streitige Fragen zu entscheiden. Nachdem er reifflich erwogen, wie weit die Tauffe, wenn sie von denen Layen verrichtet worden, gültig seyn könne, und dieselbe wegen der Strenge, so die Kirchen-Satzungen dißfalls erfordern, verworffen; so setzet er diese sanfftmüthige und gemäßigte Anmerckungen bey: daß gleichwohl einige morgenländische Bischöffe, solche Tauffe als gültig zugelassen, οἰκονομίας ἕνεκεν τῶν πολλῶν, d. i. um sich gegen viele glimpfflich und sanfftmüthig zu bezeigen. Die stoischen Weltweisen bedienten sich ebenfalls dieses Wortes in ihren Schrifften; wie denn der Kayser Marcus Antoninus Lib. IV §.19. wenn er von dem Ruhme, und was dieser einem Menschen vor Vortheil schaffen könne, handelt, ausdrücklich sagt, es sey derselbe weder einem Todten noch einem Lebendigen etwas nütze, πλὴν ἄρα δι' οἰκονομίαν τινα, d. i. ausser daß einer hierbey gewisse kluge Absichten haben könne; und wenn er im XIten Buche ausführet, wie schwer es sey, anderer Handlungen zu beurtheilen, so füget er diese Ursache bey: daß die Menschen offt etwas thun κατ' οἰκονομίαν, d. i. aus Klugheit wegen gegenwärtiger Umstände. Man findet dergleichen Stellen auch in Epicteto, und es ist aus denenselben abzunehmen, daß so strenge und genau auch der stoische Weise nach der Vorschrifft ihrer Regeln seyn sollte; sie doch denselben im gemeinem Leben einige Nachsicht, und daß er sich andern gleich stellen möchte, gestatte-

gen. Ob sie schon den Reichthum und andere äusserliche Güter vermöge ihrer Lehr-Sätze vor kein wahres Guth wollten gelten lassen; so liessen sie doch zu, daß ein Weiser sich derselben, κατ' οἰκονομίαν bedienen könne. Wenn demnach auch die Väter bisweilen entweder von ihren eigenen oder anderer Schrifften sagen, daß einige Sachen darinne, κατ' οἰκονομίαν vorgetragen worden; so wollen sie hiermit nicht von einer ungezähmten Freyheit reden, alle Wahrheit hinten an zu setzen, und alle so wohl erlaubte als verbotene Mittel zu brauchen, um nur den Sieg zu erhalten. Sondern ihre gantze Oeconomie, welche weder der Tugend noch Wahrheit entgegen war, bestund darinne, daß sie ihren Gegenpart bisweilen mit so harten, nachdrücklichen und empfindlichen Worten angriffen, als sie selbst ausserhalb der Streit-Schrifften, nicht vor so unschuldig und die Sache so genau ausdrückend würden gehalten haben. Wenn also der Bischoff zu Alexandria Dionysius wider einige in Pentapolis schrieb, welche die sabellianische Ketzerey daselbst arglistig predigten, und leugneten, daß in der H. Dreyfaltigkeit der Sohn und Vater ein besondres Wesen seyn; so widerstand dieser Bischoff solchen groben Irrthümern mit besonderm Ernst und Eifer, in einem Briefe an den Ammonium und Euphranor, da ihm einige Ausdrückungen aus der Feder fliessen, so denen arianischen Sätzen nahe zu kommen scheinen, auf welche diese alsofort fielen, und sie als Zeichen des

des Sieges gegen die Rechtlehrigen anführten. Diesen zu begegnen, vertheidiget Athanasius des Dionysii Lehre, daß sie mit denen Rechtgläubigen gantz einstimmig, und denen arianischen Irrthümern schnurstracks entgegen gesetzet sey, und gründet sich auf einige von Dionysio selbst, um dergleichen Auflagen von sich abzulehnen, geschriebene Briefe. Insonderheit entschuldiget er einige Ausdrückungen, deren sich dieser bedienet, damit, daß dieselben so, wie sie von ihm gebrauchet worden, nach der Oeconomie müsten angenommen und erkläret werden, d. i. wie ihn die Streit-Sache, so er vor sich hatte, zu reden genöthiget, indem er die Sabellianer mit Nachdruck zu widerlegen gedachte.

Bisweilen bedienten sich auch die Väter an statt des Wortes οἰκονομικῶς, einiger andern Worte, ἀγωνιςικῶς oder γυμναςικῶς, um in der That einerley Sache auszudrücken. So sagt der H. Basilius von dem berühmten Gregorio von Neo-Cäsarea, daß die Sabellianer dieser Orten, einige Stellen in denen Schrifften dieses grossen Gelehrten, übel ausgelegt und verdrehet, weil sie nicht bedacht, daß dieselben also, wie sie Gregorius geschrieben, d. i. ἀγωνιςικῶς in Ansehung seiner unter Händen habenden Streit-Sache, müsten angenommen werden. In eben dem Verstande saget auch der H. Hieronymus, es sey ein anders γυμναςικῶς, und gantz ein anders δογματικῶς schreiben. Toland klaget diesen vor allen andern an, daß er nicht nur dergleichen Vortrag

von sich selbst gestanden, sondern auch den grösten Theil der Väter in seiner Apol. ad Pamm. pro Lib. adv. Jovin. deßwegen angegeben; indem er gesagt: Origenes, Methodius, Eusebius, Apollinaris haben sehr ausführlich wider den Celsum geschrieben, auf deren Vortrag man wohl Achtung geben müste, wie künstlich sie ihre Sache ausgeführet, indem sie gegen die Heyden nicht das, was sie selbst geglaubet, und für wahr gehalten, sondern was sie vor nöthig befunden, beygebracht. Non quod sentiunt, sed quod necesse est, dicunt. Worauf er mit diesen Worten schliesset: Er habe vergessen, der lateinischen Schrifften des Tertulliani, Cypriani, Minutii, Victorini, Lactantii, Hilarii u.a.m. Erwehnung zu thun, und dürfften vielleicht einige ihm vorwerffen, daß er besser würde gethan haben, wenn er sich dißfals selbst vertheidiget, als andere angeklaget hätte. Wie nun Tyndal den H. Hieronymum wegen dieser Worte einer fürsetzlichen Betrügerey und Unwahrheit, indem er dadurch nur den Sieg wider seine Gegner zu erlangen hoffte, beschuldiget; so bemercket der Hr. Verfasser, daß Tyndal vielmehr durch solche Auslegung der Rede Hieronymi, sich einer arglistigen und betrüglichen Verdrehung der Worte schuldig mache. Denn wie Toland selbst anmercket, so leget dieser Kirchen-Lehrer auch unserm Erlöser und dem H. Paulo solchen Vortrag bey. Wie kan sich aber ein Mensch, der nur gemeinen Verstand hat, einbilden, daß Hieronymus damit so viel sagen wollen, als ob weder der Heiland

noch

noch S. Paulus sich verbunden geachtet, die Wahrheit zu reden, sondern alles vor recht und gesetzmäßig gehalten, damit sie nur den Sieg wider ihre Gegner davon zu tragen gehoffet? Was Hieronymi eigenes Beyspiel anlanget, so hatte derselbe verschiedene Streit-Sachen mit Joviniano, und unter andern einige, so den Ehestand betreffen; weil dieser behaupten wollen, daß wenn alle übrigen Umstände gleich seyn, der ledige oder Ehestand keinem Menschen weniger oder mehr Ansehn und Würde geben könne. Hieronymus setzte diesem so wohl verschiedene Stellen der H. Schrifft, als die bey der gantzen Kirche vorlängst angenommene Meinung entgegen. Und weil er erfahren, daß sich einige Gelehrten, an etliche Stellen seines Buches gestossen, als ob er sich allzuharter Ausdrückungen wider den Ehestand gebrauchet; so vertheidigte er sich deshalben in einer besondern Schrifft an seinen gelehrten Freund Pammachius, darinnen er erwehnt, wie ungemein es ihn befremdet, daß man sein Werck mit so gar wenig Nachdencken beurtheilet; Insonderheit daß man gantz nicht erwegen wollen, daß sich ein Gelehrter, wenn er in seinen Schrifften einen Gegner vor sich hat, nicht also wie ein Prediger oder Kinder-Lehrer ausdrücken könne, sondern genöthiget sey, auf mancherley Arten seiner Vertheidigung zu gedencken, alle Gelegenheit zu brauchen, und alle Künste und Waffen anzuwenden, um seinen vor sich habenden Gegner zu erlegen: Dem ohngeachtet aber doch derselbe sich nicht berechtiget halte, etwas, so

mit der offenbaren Wahrheit und Erbarkeit nicht bestehen könnte, anzunehmen. Er rechtfertiget dergleichen Verfahren in Streit-Händeln nicht nur mit dem Beyspiel der berühmtesten alten Redner Demosthenis und Ciceronis, sondern auch der grösten Weltweisen, Platonis, Theophrasti, Xenophontis und Aristotelis, welchen er nachgehends auch die Schrifften der christlichen Gelehrten, Origenis, Methodii, Eusebii, Apollinaris, und unter denen lateinischen Tertulliani, Cypriani, Minutii, Victorini, Lactantii, und Hilarii an die Seite setzet. Daß dieses die wahre Meinung und Vortrag des Hieronymi gewesen, zeiget der Hr. Verfasser umständlicher aus seinen eigenen Schrifften, und behauptet wider seinen Gegner, daß nach der von ihm erforderten Strenge, die Wahrheit allezeit und bey aller Gelegenheit zu reden, die vornehmste Regeln der Rede-Kunst, Vernunfft-Lehre und Sitten-Lehre Anstoß leiden würden.

Hiernächst erörtert er ferner die Auflage, womit Tyndal die Väter der alten Kirche beschweren wollen, daß so wohl die Sätze der zu Nicäa versammleten Geistlichkeit, als aller übrigen solcher Versammlungen, von ihnen betrüglich verfälschet worden. Dallāus selbst, von welchem Tyndal alle seine Waffen entlehnet, leget dergleichen Verfälschungen nicht denen Vätern auf, sondern führet nur aus dem Jesuiten Sirmond an, daß der 44ste Satz derer zu Carthago im Jahr 398 das vierte mahl versammleten Väter verfälschet worden. Allein er leget die Schuld dieses

dieses Betrugs auf Gratianum einen Mönch des XIIten Jahrhunderts, welcher auch nach seinem Berichte, so wohl den andern Satz der zu Oranien versammleten Väter, als verschiedene andere Aussprüche derer an verschiedenen Orten versammleten Geistlichen verfälschet, und solche also, wie es die damahlige Beschaffenheit des römischen Hofes erforderte, geändert und eingerichtet. Was die Aussprüche der zu Nicäa versammleten Väter anlanget, so ist gewiß, daß die Väter der ersten Kirche, solche nicht nur im geringsten nicht verfälschet, sondern etliche derselben auch besondern Fleiß darauf gewendet, daß nicht einiger Betrug damit fürgehen, und einige Sätze unterschoben werden möchten. Die gantze Versammlung der Bischöffe zu Carthago im Jahr Christi 419 gab sich besondere Mühe, eine richtige und sichere Abschrifft, derer ehemahligen Aussprüche der nicenischen Väter zu erhalten, so ihnen auch von Constantinopel und Alexandria, nebst besondern Schreiben von Cyrillo und Attico, welche damals die bischöffliche Würde an diesen Orten bekleideten, mitgetheilet wurde. Ausser dem führen Ruffinus, Theodoretus, Gelasius cyzicenus, und die Ubersetzungen des Dionysii und Isidori, keine andere dieser Sätze an, als welche ächt und ohnstreitig richtig seyn. Man hat auch lange Zeit in gantz Europa nichts von solchen untergeschobenen nicenischen Sätzen gewust, bis zu Pabst Pii IV Zeiten um das Jahr 1560 ein Jesuit, Baptista, dieselben von Alexandria nach Rom brachte, von dessen arabi-

scher Abschrifft, dieselben Pisanus zuerst in lateinischer Sprache heraus gab, nach welchen sie Franciscus Turrianus vermehrter auflegen ließ; worauf endlich Abrah. Ecchellensis dieselben nebst verschiedenen andern unächten nicenischen Sätzen, in die lateinische Sprache übersetzte, und im Jahr 1645 abdrucken ließ. Endlich gab der gelehrte Bischoff Beveridge 1672 eine gründliche Nachricht und Ubersetzung von des Joseph. Aegyptii arabischer Ausfertigung und Erleuterung dieser unächten nicenischen Sätze heraus, welche er mit viel gelehrten Anmerckungen begleitete. Dieses ist die gantze Sache wegen der sogenañten unächten nicenischen Aussprüche, von denen Tyndal so viel Aufhebens macht, als ob die Geistlichen die gantze Christenheit mit denenselben betrüglich hintergangen hätten. Damit man ohne einige Verstellung mit ihm umgehe; so ist nicht zu leugnen, daß ausser dem, noch etwas mit denen Sätzen der zu Nicäa versammleten Väter fürgegangen, worauf Tyndal vielleicht, ob wohl mit vieler Verwirrung abzielet, und genugsam an Tag leget, daß er davon nicht gründlich genug unterrichtet gewest. Weil im Jahr 415 ein africanischer Priester Apiarius, sich wegen einer Streit-Sache, auf den römischen Stuhl beruffen; so schickte der damalige römische Bischoff Zosimus, bey dieser Gelegenheit einen Bischoff mit zwey Priestern, nebst einem Erinnerungs-Schreiben, oder vielmehr Befehl an die damals zu Carthago versamleten Geistlichen ab. Unter andern gab er in diesem Schreiben

ben denen sämmtlichen africanischen Bischöffen, einen höchst anstößigen Verweis. Wegen dieses ausserordentlichen Vorzugs des römischen Bischoffes, führte Zosimus die Aussprüche der nicenischen Väter an, und man befand nachgehends, daß diese Stellen, nicht unter denen nicenischen, sondern unter denen sardicensischen Sätzen anzutreffen waren. Tyndal zielet vermuthlich auf diese Begebenheit, wenn er die nicenischen Sätze vor verfälschet ausgiebt, und die römischen Päbste beschuldiget, daß sie lange Zeit damit der gantzen Christenheit ein Blendwerck gemachet; zumahl da Dalläus, von welchem er disfalls alle seine Nachrichten erborget, davon umständlich handelt, und die Sache mit mehrerm Grunde und Geschicklichkeit als Tyndal ausführet. Wie aber aus diesem zur Genüge erhellet, daß man sehr unbillig handle, wenn man den Zosimum wegen eines solchen Irrthums, der einem ieden Menschen leicht begegnen kan, einer vorsetzlichen Betrügerey und Verfälschung beschuldiget; so ist leicht zu ersehen, wie unschuldig dieser Bischoff, in dergleichen Irrthum verfallen. Paschasius Qvesnel ließ im Jahr 1675 in einem weitläufftigen Anhange zu denen Wercken Leonis M. eine alte Sammlung der römischen Kirchen-Satzungen abdrucken, welche noch älter waren als diejenige, so Dionysius Exiguus gesammlet; in welcher die Satzungen der nicenischen und sardicensischen Väter, ohne Unterschied unter einander geschrieben seyn. Die Ausschrifft dieser Sammlung hieß in der unge-

druckten Abschrifft: Canones niceni Concilii sub titulis 46. Qvesnel erweiset in einer beygefügten gelehrten Untersuchung, daß diese Sammlung eben diejenige sey, deren sich die Päbste Innocentius und Zosimus gebraucht, und entschuldiget damit den Irrthum, welchen diese beyden Bischöffe begangen, wenn sie die sardicensischen Satzungen der Väter an statt der nicenischen angeführet; welchen guten Gründen des Qvesnels auch die gelehrtesten Männer ausserhalb der römischen Kirche beygepflichtet. Solchergestalt kan man auch gantz füglich Dalläi Einwürffe wider Leonem M. beantworten, welcher gleichergestalt wie sein Vorfahre Zosimus, in einem Briefe an den Kayser Theodosium, die sardicensischen Kirchen-Satzungen an statt der nicenischen angeführet; u. ist zu vermuthen, daß ihn diese römische Sammlung ebenfalls wie jenen, zu solchem Irrthum verleitet.

Es beschuldiget Tyndal ferner die Geistlichkeit: ob wohl die alten Kirchen-Gebete, und andere Schrifften, so zu dem öffentlichen Gottesdienst gehören, täglich gebrauchet werden, so habe man sich dennoch in denenselben verschiedene Veränderungen zu machen, unterstanden: es habe dieses Schicksal die Glaubens Bekenntnisse selbst betroffen, ob man schon zu allen Zeiten dieselben als eine Verwahrung der Glaubens-Lehren angesehn: Ja die Geistlichkeit habe endlich sich nicht gescheuet, ihre Betrügerey, auch in Sachen so die Kirche nicht angehen auszuüben, daher sie in Theodosii Sammlung der weltlichen

Gese-

ge, einen verfälschten kayserlichen Ausspruch von der längst verworffenen Gewalt der Bischöffe eingeschoben. Man findet also, daß diese Arglist der Geistlichen immer höher gestiegen, bis man sich endlich nicht gescheuet, alle Arten der so genannten gottseligen Betrügereyen auszuüben; daher man nicht ohne Grund muthmassen könne, daß sie sich nicht entblödet, auch die göttliche Offenbarung selbst zu verfälschen, und nach dem Sinn und Neigung der Geistlichkeit zu verdrehen. Der Hr. Verfasser verfolget wegen dieser harten Auflagen seinen Gegner auf dem Fusse, und zeiget in Ablehnung derselben, so viel Scharffsinnigkeit als Gelehrsamkeit, indem er beständig aus denen Geschichten der ersten Kirche erweiset, daß derselbe entweder nicht gründlich genug in denenselben erfahren sey, und also seine darauf gebauten Einwürffe von sich selbst wegfallen; oder daß er die Worte der Geschichtschreiber muthwillig verdrehe, und sich solchergestalt selbst derjenigen arglistigen Betrügereyen schuldig mache, welche er denen Vätern der Kirche mit so vieler Bitterkeit vorwirfft.

In dem beygefügten Anhange vertheidiget er des Bischoffs zu London Gedancken von dem so genannten stoischen Schicksal, gegen die Einwürffe des Verfassers der Schrifft, so unter der Aufschrifft Plea of human Reason heraus gekommen, welcher nicht nur in diesem Wercke, sondern auch in andern Schrifften, die Meinung des Bischoffes einen gemeinen Irrthum genennet, und

behau-

behaupten wollen, daß dieses stoische Schicksal, ob man es auch schon nicht recht verstanden, dennoch die Freyheit der menschlichen Handlungen nicht aufhebe, vielweniger derer gefährlichen Folgen schuldig sey, welche dieser Bischoff daraus erzwingen wollen. Die Gedancken des Bischoffs von diesem Schicksal gehen dahin, daß die alten Weltweisen verschiedene Dinge gelehret, so zur Beförderung der Sünde und anderer menschlichen Schwachheiten gereichen; dahin auch das stoische Schicksal gehöre, krafft dessen der Mensch in allen seinen Handlungen gebunden sey, und nichts nach der freyen Wahl seines eigenen Willens thun könne; welchergestalt aller Unterschied der Tugend und Laster, und folglich auch alle Belohnung und Bestrafung derselben aufgehoben werde, u. s. w. Der Hr. Verfasser schiebet dem Gegner dieses gelehrten Bischoffs in das Gewissen, was ihn bewogen haben möge, die Meinung der stoischen Weltweisen von solchem Schicksal so genau zu erörtern, und dieselbe besonders in seinen Schutz zu nehmen, und stellet indessen deren wahrhafftige Gedancken davon, aus denen unpartheilichsten Schrifften der Alten vor. Cicero in seinem Buche de fato cap. 9 saget ausdrücklich: daß diejenige, welche eine ewige Reihe der Ursachen behaupten wollen, den menschlichen Verstand des freyen Willens berauben, ihn auch einer unvermeidlichen Nothwendigkeit unterwerffen; und leget diesen Lehr-Satz denen stoischen Welt-Weisen bey. Wenn er von dem sogenannten

Conta-

Contagio rerum des Chrysippi handelt; so erinnert er, es folge nicht, weil in natürlichen Dingen alles seine vorhergehenden und nachfolgenden Ursachen habe, daß auch nothwendig solche Ursachen seyn müssen, welche unsern Willen und Begierden, auf diese oder jene Seite lencken, indem solchergestalt nichts in des Menschen freyen Gewalt stehen würde; mit welchen Gründen auch Carneades denen Gedancken des Chrysippi begegnet. Also sieht man hieraus augenscheinlich, daß so wohl Cicero als Carneades, denen stoischen Lehren von dem Schicksal, eben dieselben Folgen aufgeleget, welche der Bischoff zu London daraus gezogen. Wir übergehen, wie der Hr. Verfasser ferner umständlich zeiget, daß Plutarchus, Justinus Martyr, Alexander Aphrodisiensis, welcher ein besonderes Buch von der stoischen Lehre wegen des Schicksals ausgefertiget, und sich demnach vor allen andern angelegen seyn lassen, die Meinung dieser Weltweisen davon genau zu erörtern, ferner Plotinus, Gellius, Hierocles, Theodoretus u. a. m. denen Stoickern eben denselben Vorwurff gemacht, welchen der Bischoff zu London aus ihren Sätzen gefolgert. Der Gegner desselben will zwar vorgeben, der Stoicker Chrysippus habe nicht gesaget, daß die von ihm so genannten vorhergehenden Ursachen, die vornehmsten, eigentlichen und wircklichen Bewegungs-Gründe der menschlichen Handlungen wären, daß diese aus jenen folgen müsten, sondern daß sie nur beyläufftig Anleitung zu denenselben geben. Allein der Hr. Verfasser antwortet,

tet, ob schon dieser Unterscheid, welchen Chrysippus machen wollte, denen Alten so wohl als heut zu Tage bekannt gewest; so hätte solcher doch denen, so es mit den Stoickern nicht halten wollten, nie also Genügen gethan, daß sie deshalben von dem stoischen Schicksal eine gute Meinung hätten haben sollen. Wenn auch schon die Stoicker, da sie von der Wahl im freyen Willen der Seele reden, öffters eines ἐφ' ἡμῖν, d. i. was auf unserer eigenen Willkühr beruhet, gedencken; so kan man diese Worte doch nicht anders annehmen, als wie sie sich mit der gantzen sämtlichen Verfassung der stoischen Lehren zusamen reimen. Es erhellet besonders aus Alexander Aphrodisiens. Nachricht, daß sie zwar gemeinet, der Mensch handele nicht nach dem Zwange einer äusserlichen Gewalt, ohne einiges Wollen der Seele; sondern die Vernunfft gebe bey allen Handlungen ihren Beytrag: allein daß sie doch dabey behauptet, solche Handlungen wären nicht schlechterdings freywillig, weil das Schicksal alles was geschehen soll, unveränderlich und unwidersprechlich bestimmet, und den Verstand durch solche Bewegungs-Gründe nöthige, welchen derselbe unmöglich widerstehen könne. Alexander wundert sich demnach nicht ohne Ursache, über dergleichen unverschämten Mißbrauch der Worte, daß da sie solchergestalt den menschlichen Willen zu einem blossen Werckzeuge des unvermeidlich nothwendigen Schicksals gemachet, sie dennoch darneben einige Freyheit desselben behaupten wollen. Der Hr. Verfasser zeiget

get dieses alles ausführlicher aus denen Schrifften der Alten, und giebt genugsame Proben so wohl seiner ungemeinen Erfahrung in denenselben, als der Scharffsinnigkeit sie zu beurtheilen; davon uns aber ein mehrers anzuführen der Raum nicht gestattet. Dem ohngeachtet können wir nicht leugnen, daß wir, was die Haupt-Sache anlanget, seiner Meinung nicht seyn, und wenn unser Vorhaben es gestattete, uns gar wohl zu behaupten getraueten, daß die Freyheit des menschlichen Willens, so wohl neben dem stoischen Schicksal, als der unendlichen Reihe der Ursachen und Bewegungs-Gründe unserer Handlungen, gantz füglich bestehen könne.

III.

Historia osrhoena & edessena ex nummis illustrata.

das ist:

Theophili Sigefried Bayers, von Königsberg, oßrhoenischen und edessenischen Geschichte, welche aus Müntzen erleutert werden. Petersburg 1734 in groß 4to, 11 Alph. 3 Bogen, nebst 2 Bogen Kupfferstichen.

Wir legen hier dem Leser ein sehr gelehrtes Buch vor, dergleichen die gemeinen Geschichtschreiber zu verfertigen nicht im Stande sind, und durch welches in denen Begebenheiten

der

der Morgenländer ein nicht geringes Licht aufgehet. Anstatt einer Vorrede, findet man hier ein Schreiben an den gelehrten Aßman zu Rom. Der berühmte Hr. Verfasser gedencket darinne, daß er sonderlich diese Geschichte untersuchen wollen, weil er Gelegenheit gehabt, die grossen und wichtigen Veränderungen in Mesopotamia zu erleutern, darinne beständig Krieg geführet worden; weil er dabey einiger asiatischer berühmter Völcker Geschichte erklären, und verschiedenes in denen römischen und griechischen Geschichtschreibern verbessern oder deutlicher machen können; und endlich weil er hier Anlaß gefunden, in denen dunckeln Geschichten der heiligen Kriege, verschiedenes zu erörtern und zu ergäntzen. Das Werck selbst besteht aus fünf Büchern. In dem ersten handelt der Hr. Verfasser von dem Ursprunge der Stadt Edessa und der Stifftung der oßrhoenischen Reiches. In dem andern erzehlt er die Folge der oßrhoenischen Könige bis auf Abgarum den Schwartzen. Im dritten kommen die edessenischen Könige von Abgaro dem Schwartzen bis auf den Untergang des oßrhoenischen Reiches vor. Das vierte beschreibt den Zustand der Edeßener, bis sie in die Gewalt der Saracenen gekommen. Das fünffte aber giebt eine Nachricht von ihrem Schicksal unter den Arabern, Griechen, Persern, Tartarn und Türcken.

Das erste Buch ist eine Beschreibung des Ursprunges und Wachsthums der Stadt Edessa, und der Errichtung des oßrhoenischen Königreiches

reiches. Edessa lag in dem mitternächtigen Mesopotamien, nicht weit von dem Euphrat. Nimrod soll dieselbe schon erbauet, und sie in den alten Zeiten den Namen Urhoi geführet haben. Sie hat unter den Assyrern, Chaldäern, Persern und Alexander dem Grossen, mit denen übrigen Städten von Mesopotamia gleiches Schicksal gehabt, und ist hernach unter die Seleuciden gekommen; daher Eusebius gemeinet, Seleucus Nicator hätte solche erst erbauet; dessen Worte der Hr. Verfasser aber so erklärt, daß er sage, derselbe habe sie nur ausgebessert. Wegen dieser Wohlthat fiengen die Einwohner zu Edessa ihre Zeitrechnung von Seleuci Nicators Regierung an; welches nach des Hr. Verfassers Meinung keine andere Zeitrechnung gewest, als die gewöhnliche Epocha Seleucidarum; wobey doch die Edessener unter denen ersten gewest, welche solche aus Hochachtung vor den Seleucum angenommen. Unter denen Seleuciden ist es der Stadt Edessa so ergangen, wie dem übrigen Mesopotamien, welches bey den Streitigkeiten der syrischen Könige, bald diesen bald jenen Herrn hatte; wobey wir nur bemercken, daß Seleucus den Namen dieser Stadt verändert, und sie Antiochiam ad Callirhoen genennet, welchen Namen man noch auf einer alten Münze findet. Als sich nun Antiochus mit dem Tryphone herum schlug; so nahm Osrhoes diese Gelegenheit in acht, und richtete ein besonder Reich zu Edessa an. Derselbe ist nach des Hr. Verfassers Meinung ein Syrer gewest; worauf dessen Nachfolger theils aus parthischen, theils aus armeni-

schen, syrischen und arabischen Geschlechtern entsprossen, welche sich zu Edessa niedergelassen. Das Land so zu diesem Königreiche gehörte, wurde das osrhoenische genennet; wiewohl die Griechen diesen Namen manchmal in etwas verändert, deren verschiedene Benennungen der Hr. Verfasser anführet. Er füget darauf eine schöne chronologische Tabelle bey, aus welcher man die Regierung derer 28 osrhoenischen Könige ersehen kan; deren der erste im Jahr 137 vor Christi Geburt, und der letzte im Jahr 200 nach Christi Geburt zu herrschen angefangen.

Darauf trägt er im andern Buche die Geschichte der ersten dreyzehn Könige in Edessa vor. Wir haben bereits gedacht, daß Osrhoes ein Sohn Hevia dieses Reich gestifftet, als Antiochus Sydetes und Tryphon um die Herrschafft von Syrien stritten. Als hernach dieser Antiochus Mesopotamien wieder einnahm; so haben sich verschiedene kleine Könige an ihn ergeben, und unter denselben ist auch Abdo, der andere König von Edessa gewest. Der sechste unter diesen Königen hat zuerst den Namen Abgarus geführet, welchen der Hr. Verfasser vor ein parthisches Wort hält, das in derselben Sprache einen angesehenen und vornehmen Mann bedeutet. Der siebende König Abgar Bar Abgar hielt es mit Tigrane von Armenien, wurde aber von Lucullo, als er Mesopotamien einnahm, dahin gebracht, daß er sich nebst seinem Reiche den Römern ergeben muste. Weil er sich nun gegen dessen Nachfolger im Kriege, den grossen Pompejum wohl aufführte; so wurde er auch von demselben

selben gütlich gehalten, und ein Freund der Römer genennet. Dessen Nachfolger Manus, mit dem Zunamen Aloho oder Gott, war der treulose Fürst, welcher Crassum mit seinen falschen Rathschlägen verführete, und denselben in die Falle brachte, darinne er nebst einer grossen Anzahl römischer Soldaten von dem parthischen General Surenna erschlagen wurde. Plutarchus und Appianus erzehlen, es habe ein gewisser Maxarthes, Crassum erschlagen. Der Hr. Verfasser hält davor, daß dieses unser Manus, Mazuris Sohn, oder, wie es in der syrischen Sprache heißt, Bar Mazoar gewest, woraus Plutarchus παρμαζάθρης gemacht. Der folgende 9te König Pacorus, muß mit dem königl. parthischen Printzen des Orodis nicht vermischet werden, der sich um eben diese Zeit in Syrien und Cilicien so wohl gehalten, und mit Antonio oder dessen Heerführern zu thun gehabt. So weit geht dieses andere Buch, darinne über dasjenige, was wir angeführet, viel wichtige Erleuterungen der Etymologie und Zeitrechnung, wie auch nicht wenig Erörterungen vorkommen, so denen Geschichten der syrischen und parthischen Könige, ingleichen den römischen Kriegen in Asien, Licht und Erleuterung geben.

Das dritte Buch erzehlet die Geschichte der edessenischen Könige, von Abgaro dem Schwartzen bis auf den Untergang dieses Reiches. Der berühmteste unter allen Abgaris, war Abgarus Uchomo oder der Schwartze. Er war aus dem königlichen arsacidischen Geblüte entsprungen, und hatte, ehe er das osrhoenische Reich erlang-

te, über einen kleinen Theil von Armenien geherrschet. Die Stadt Edessa hat er mit Tempeln und Götzen-Bildern gezieret; sonderlich aber eine Bibliotheck angelegt. Dieses ist der König, von dem man vorgiebt, er habe, da er an einer tödtlichen Kranckheit darnieder gelegen, einen Brief an Christum geschrieben, welchen man noch nebst Christi Antwort in Eusebii Kirchen-Historie findet. Nachdem der Hr. Verfasser, Eusebii, Evagrii, Combefisii und anderer Gedancken hierüber angeführt; so pflichtet er der Meinung Hr. Assemans bey, daß zwischen Christo und Abgaro einige Freundschafft gewest, daß auch vielleicht Abgarus an Christum geschrieben; Christus aber demselben keine schrifftliche Antwort gegeben, sondern Abgari Bote nur wieder erzehlet, was er bey Christo gesehn und gehöret. Constantinus Porphyrogenneta erzehlet noch mehr als Eusebius. Er meldet, daß Christus sein Gesichte mit einem Tuche abgewischt, worauf man dessen Bild auf gedachtem Tuche deutlich gesehen; welches Bild er Abgaro geschicket, durch dessen Anblick derselbe von seiner Kranckheit gesund worden. Er hält aber billig die gantze Erzehlung vor ein Gedichte. Procopius gedencket, daß dieser Abgarus nach Rom gekommen, und von Augusto wohl empfangen worden, aber auch keine Erlaubniß erhalten können, wieder in sein Reich zu kehren. Er habe daher verschiedene wilde Thiere fangen, und zugleich den Rasen ausgraben lassen, worauf sie gefunden worden; da sich denn hernach eine iede Bestie auf dem Schauplatze zu demjenigen Stück Erde gehalten,

halten, worauf es ehemals gewohnet. Daher habe Abgarus Gelegenheit genommen, Augusto die Begierde nach seiner Heimat vorzustellen, und sich zu beurlauben. Aber wie der Hr. Verfasser gar sehr zweifelt, ob Abgarus iemals nach Rom gekommen; so klingt dieses Verhalten der wilden Thiere sehr mährgenhafftig. Wir wollen uns bey der Beschreibung der übrigen Könige nicht aufhalten, bey welcher der Hr. Verfasser viel Gelehrsamkeit anbringt, verschiedene bisher unbekannte Müntzen mittheilet, und dieselben gründlich erkläret; wobey sonderlich die gelehrte Ausschweifung lesenswürdig ist, da er den Hauptschmuck der morgenländischen Fürsten, und sonderlich der Könige zu Edessa umständlich erleutert. Wir bemercken nur, daß der acht und zwantzigste König, so zugleich der letzte ist, Abgar Bar Maanu, im Jahr 200 nach Christi Geburt zur Regierung gekommen. Zu seiner Zeit trat An. 201 der Fluß Daisan so gewaltig aus, daß er gantz Edessa überschwemmete und ungemeinen Schaden verursachte. Bey diesem Könige stund der Ketzer Bardesanes in besonderer Genade, dessen Irrthümern der H. Ephraem, so damals zu Edessa Diaconus war, zu steuern suchte. Man findet eine Müntze, darauf dieser König Aelius Septimius Abgarus genennet wird. Der bekannte historische Tichter Harduin erkläret dieses also: Abgarus habe Kayser Severi Tochter, Aeliam Septimiam geheyrathet, und sey daher Aelius Septimius genennet worden. Aber wie dieser Traum nicht den geringsten Grund hat; so ist vielmehr wahrscheinlich, daß

Abgarus gedachten Namen, dem Aelio Commodo zu Ehren angenommen, auf welchen der Kayser Severus so viel hielt; welches Abgarus wohl wissen konte, da er selbst zu Rom gewest, welches vermuthlich im Jahr 202 geschehen, da er viel Ehre zu Rom von Severo genossen. Aber der Sohn und Nachfolger dieses Kaysers, Caracalla verfuhr viel härter mit unserm Abgaro. Denn da er mit dem parthischen Kriege umgieng und nach Mesopotamien kam, legte er diesen König in Ketten und Banden, nahm Edessa ein, und machte dem osrhoenischem Reiche ein Ende, nachdem es 352 Jahr gestanden. Er wurde aber kurtz darauf An. 217 von Macrino in der Gegend von Edessa umgebracht.

In dem folgenden vierten Buche erzehlt der Hr. Verfasser, in welchem Zustande sich Edessa bis auf die Zeit befunden, da sich die Saracenen von dieser Gegend Meister gemacht. Edessa wurde also eine römische Colonie, und zwar eine colonia militaris, welche man coloniam marciam aureliam antoninam nennete. Caracalla machte sie zur Haupt-Stadt in Mesopotamien: und wenn dieses Vorrecht auf einigen Müntzen andern Städten allda gegeben wird; so ist solches von andern Zeiten oder andern Gegenden zu verstehen. Unter der Regierung des Kaysers Alexandri, richtete Artaxerxes das persische Reich wieder auf, und nahm ein groß Theil von Mesopotamien weg. Edessa aber blieb auf römischer Seite, ließ auf Alexandern Müntzen prägen, und gab demselben, als er aus den Morgenländern zurücke gieng, eine gute Anzahl Bogen-

Schützen mit, welche hernach in Deutschland gute Dienste thaten. Es scheinet aus gewissen Müntzen, als ob das Geschlecht der Abgarorum, unter Gordiano dem Dritten, das osrhoenische Reich gewisser massen wieder aufgerichtet. So viel aber ist gewiß, daß Edessa nicht zu demselben gehöret, sondern eine römische Colonie geblieben. Wiewohl es hat auch gedachtes Reich nicht lange gedauert. Denn man findet nach Gordiani Zeiten, weder in Schrifften noch Müntzen, daß ferner eines Abgari Meldung geschehe. Um Constantin des Grossen Zeiten wurde Mesopotamia in zwey Theile getheilet; in das eigentlich sogenannte Mesopotamien, darinne Amida, und in Osroenen, darinnen Edessa die Haupt-Stadt war. Unter denen folgenden Kaysern kriegten die Perser einen festen Fuß in Mesopotamien: Edessa aber erhielt sich gegen ihre Wuth. Und ob es wohl Cubades im Jahr 503 dreymal belägerte; so konte er doch die Stadt nicht erobern. Als An. 525 der Fluß Scirtus austrat, und Edessa überschwemmete, auch elende zurichtete; so ließ der Kayser Justinus solche wieder bauen, und ihren Namen in den Namen Justinopolis verwandeln; wie solches Evagrius erzehlet. Aber der Hr. Verfasser hält dieses vor eine Fabel, weil Justinus nur zwey Jahr nach dieser Uberschwemmung gelebt, und vielleicht an die Wiedererbauung von Edessa wenig gedacht: Justinianus aber hat in dem Bau derselben vieles verändert und verbessert; wovon, wie auch von dem Fluß Scirtus, der Hr. Verfasser hier viel schöne Nachrichten beybringet.

ger. Im Jahr 540 wollte Chosroes Edessam einnehmen; ließ sich aber noch mit Gelde abweisen. Das folgende Jahr belagerte er die Stadt wieder, und brachte dieselbe auf das äusserste. Sie wehrte sich aber unglaublich; und als endlich Chosroes 500 Pfund Gold kriegte, zohe er ab. Allein unter Phocä Regierung bemächtigten sich die Perser des gantzen Mesopotamien, und nahmen endlich im ersten Jahr der Herrschafft des Heraclii, auch Edessa ein. Nun kriegte zwar Heraclius in dem Frieden, der An. 628 gemacht wurde, Edessa wieder. Er behielt es aber nicht lange. Denn als kurtz hierauf die Saracenen Mesopotamien überschwemmten, nahmen sie auch im Jahr 637 Edessa ein, und machten der Herrschafft der Römer allda ein Ende.

Das fünffte und letzte Buch beschreibet den Zustand von Edessa unter den Arabern, Griechen, Francken, Persern, Tartern und Türcken. Im Jahr 943 hat der Kayser zu Constantinopel von denen Arabern das in das Schweiß-Tuch gedruckte Bild Christi erhandelt, welches die Edessener bisher so sorgfältig aufgehoben. Es soll dasselbe hernach nach Italien gekommen seyn: und es rühmen sich so wohl die Römer als Genueser, daß sie solches besitzen. Im Jahr 1031 gelung es denen griechischen Kaysern, daß sie Edessa denen Saracenen entrissen; von welcher Zeit an die Stadt in ihren Händen geblieben ist, bis sie von denen Francken eingenommen wurde. Dieses geschahe 1097, in welchem Jahre die Einwohner von Edessa, welche fast aus lauter

lauter Christen bestanden, bey dem ersten Creutz-Zuge, ihre Stadt Balduino, Gottfried von Bouillons Bruder, willig übergaben; welcher der erste Graf von Edessa wurde. Als er nach seines Bruders Ableben, dessen Thron bestiegen, machte er im Jahr 1100 seinen Verwandten Balduinum de Montibus, zum Grafen von Edessa. Nachdem auch dieser 1117 König von Jerusalem worden, machte er Joscelinum zum Grafen von Edessa. Als aber die Christen selbst unter einander uneins wurden, so nahm im Jahr 1144 der türckische Heerführer Zengi, Edessa wieder ein. Als nach diesem im 14ten Jahrhundert der Tartar Tamerlan Mesopotamien verwüstete, eroberte er auch diesen Ort. Die Stadt kam bald hernach, wie gantz Mesopotamien, wieder unter türckische Bothmäßigkeit. Unter derselben steht sie annoch, und ist ietzo ein elender Ort. Der Hr. Verfasser erleutert bey dieser Gelegenheit viel Umstände gründlich, welche zu denen Geschichten des heiligen Krieges gehören.

IV.

Le Bombardier François.

das ist:

Der frantzösische Feuer-Wercker: oder neue Art die Feuer-Kugeln genau zu werffen, ausgefertiget von Hr. Belidor, ordentlichen Commissario der Artillerie, königl. Professor der Mathematic ꝛc. Amsterd. 1734 in groß

4to, II Alph. 1 Bogen nebst 4 Bogen Kupffern.

Es ist kein Zweifel, es werde dem Leser einige Nachricht von diesem Wercke um des sonderbaren Schicksals willen, welches demselben begegnet, so bald es das erstemal zu Paris aus der Presse gekommen, angenehm seyn. Der frantzösische Hof ließ solches alsofort nebst einem andern Wercke von eben diesem Verfasser, unter der Aufschrifft: La fortification françoise wegnehmen, und denen Buchführern einen andern Abdruck dieser beyder Schrifften, bey nachdrücklicher Strafe untersagen, unter dem Vorwand, daß man den Ausländern nicht entdecken lassen wolle, was die Frantzosen in denen kostbaren Kriegen, so sie vor einiger Zeit in Europa geführet, aus der Erfahrung mit vieler Mühe erlernet. Es scheinet, daß man mit solchen gewaltsamen Verfahren, bey dem Wercke von dem Vestungs-Baue, seine neidischen Absichten erreichet; da hingegen gegenwärtige Schrifft von der frantzösischen Feuerwercks-Kunst, glücklicher gewest, indem ein Abdruck davon denen holländischen Buchführern in die Hände gekommen, welche mit dem gegenwärtigen ihnen selbst keinen Schaden bringenden Nachdrucke, der Welt dienen wollen. Man kan schon hieraus den Werth dieser Schrifft abnehmen, welchen so wohl der Name des aus einigen andern Schrifften, insonderheit der sogenannten science des Ingenieurs, denen Gelehrten bekannten Hr. Verfassers, als der Augenschein selbst noch mehr versichert. Es haben

so

so wohl die Engelländer und Holländer, als Franzosen, und fast alle andern Völcker, bey der Ladung, Richtung, Verfertigung des Geschützes u. s. w. ihre besondern Arten und Kunstgriffe, daraus die Feuerwercker mehrentheils Geheimnisse zu machen pflegen, weil sie sich einbilden, daß solches alles Sachen seyn, die man nicht anders, als aus einer langwierigen Erfahrung erlernen könne. Hr. Belidor handelt hierinnen aufrichtig, und unterrichtet seinen Leser ohne einiges Hinterhalten, in allem was er durch langwierige Ausübung dieser Kunst und vielfältige Anweisung die er andern gegeben, erlernet. Sein Vortrag ist gründlich, indem er nicht nur die Lehrsätze aus der Mathematique, u. auch oft aus der Natur-Lehre zeiget, darauf derselbe gebauet ist, sondern auch mehrentheils seine Sätze durch wirckliche zum Theil kostbare Versuche, die er selbst angestellt, bestätiget. So viel ist ohnstreitig, daß niemand vor ihm, in einem besondern Buche von der gantzen Feuerwercks-Kunst, so gründlich als es die mathematische Lehr-Art erfordert, gehandelt habe.

Nachdem der grosse Galiläus zuerst die Gesetze entdecket, nach welchen die Geschwindigkeit der fallenden Cörper beständig anwächst; so wendete er selbst seine Erfindungen bey der Artillerie an, und war der erste, welcher erwies, daß eine Kugel, so aus einem mit dem Horizont gleichlauffend gerichteten Stücke geschossen wird, eine so genannte halbe Parabel, und wenn das Stücke mit dem Horizont einen Winckel machet, eine gantze Parabel beschreibet. Er erwies ferner,

daß

daß wenn das Stücke nach verschie[illegible]
ckeln gerichtet wird, die Weiten der [illegible]
Parabeln, sich gegen einander, wie [illegible]
der doppelten Winckel, so die Richtung [illegible]
ckes mit dem Horizont machet, verhalten. [illegible]
Galiläus seine Gedancken nur auf [illegible]
ebene Flächen gerichtet; so gieng sein [illegible]
Toricelli weiter, und erörterte ferner [illegible]
welches eine Kugel erreichen werde, wenn [illegible]
wo sie abgeschossen wird, höher oder tieffer [illegible]
Ziel liegt, zeigte aber nicht, nach welchen [illegible]
man das Stücke richten müsse, um das Ziel ge-
nau zu treffen. Man gieng damals nicht wei-
ter, weil man zu seiner Zeit von dieser Unter-
chung keinen grossen Nutzen zu sehen glaubte, in-
dem man sich der Kugeln aus Feuer-Mörsern da-
mals noch nicht sonderlich zu bedienen wuste.
Insgemein wird davor gehalten, daß die ersten
Bomben im Jahr 1588 bey der Belagerung der
Stadt Wachtendonck in Geldern, von dem Gra-
fen von Mansfeld, so damals unter dem Alexan-
der Farnese stund, gebrauchet worden, und die
Frantzosen sollen dieselbe das erste mahl in die
Festung la Mothe im Jahr 1634 geworffen ha-
ben. Ludovicus XIII brauchte dazu den Malthus,
welchen er deshalben aus Holland verschrieben,
der sich auch nachgehends derselben in verschiede-
nen andern Belagerungen unter eben diesem Kö-
nige bediente, bis der Gebrauch derselben unter
Ludovico XIV so gemein worden, daß diese Art
Geschütze nicht wenig zu denen von diesem König
erlangten vielfältigen Sieges-Zeichen beygetra-
gen. Weil sich alle seine Unterthanen bemühe-

ten

ten, die Ehre ihres Königs auszubreiten; so suchte es die von ihm gestifftete hohe Schule der Wissenschafften andern vor zu thun, und die Kunst Bomben zu werfen, zur Vollkommenheit zu bringen. Deshalben fertigte Hr. Blondel, eines der Glieder dieser Gesellschafft, im Jahr 1683 ein Buch aus, darinnen er alles zusammen trug, womit die grösten Mathematici, die Erfindungen des Galiläi und Toricellii bereichert und befördert. Es gieng aber des Blondels Schrifft, wie allen Wissenschafften, die ein unermüdetes Nachdencken erfordern, daß diejenigen, vor welche sie hauptsächlich ausgefertiget war, aus Nachläßigsigkeit meinten, man könne dergleichen Mühe überhoben seyn, indem einen eine fleißige Ubung in solchen Sachen am meisten geschickt machen müste. Man hält insgemein davor, der Vortheil, daß man von dergleichen Sachen vernünfftig urtheilen könne, sey zu theuer bezahlet, wenn man sich deshalben erst die Meßkunst und Natur-Lehre bekannt machen müsse, und entschuldiget sich, daß es die Zeit in einer Belagerung, und wenn man auf dem Stück-Bette zu thun hat, nicht leide, dieselben Berechnungen anzuwenden, welche die Gründe dieser Wissenschafft erfordern. Indessen zeiget die Erfahrung, wie übel es diejenigen treffen, welche von keinen Regeln wissen wollen, indem der Schuß so offt anders ausfällt, so offt man den Mörser und die Ladung ändert; da denn dergleichen unwissende Stück-Bedienten, nicht wissen, wie sie sich rathen sollen. Der Hr. Verfasser hat also auf Mittel gedacht, dasjenige was die untrüglichen Gründe der Mathe-

matique

matique angeben, denen Unerfahrnen zu gefallen also vorzutragen, daß sich ein ieder dessen bedienen könnte, ohne daß er sich deshalben die Gründe der Meßkunst und anderer Wissenschafften vorher bekannt machen müste; daher er seinen Vortrag in etliche Tafeln eingeschlossen, deren Gebrauch ein ieder, er mag so ungeschickt seyn, als er immer will, gar leicht erlernen kan. Sollte die Erfahrung mit diesen Tafeln nicht auf das genaueste zutreffen, so entschuldiget er sich, daß solches auf einige Umstände ankomme, die sich nimmermehr durch Regeln binden lassen. Jedoch glaubet er, daß der Weg, welchen er genommen, vor andern darinne einen grossen Vorzug habe, daß man nach der gemeinen und sonst gewöhnlichen Weise, seinen Zweck nicht anders, als durch vielfältiges Versuchen erreichet, und eine grosse Zahl Bomben erst unnütze werfen muß, bis man die gesuchte Ladung, und den Winckel, nach welchen das Stück gerichtet werden soll, findet; da man hingegen mit Hülfe seiner Tafeln, beydes alsofort vor alle ersinnliche Weiten des Schusses finden könne.

Der Grund dieser Tafeln ist die oben berührte Regel des Galiläi: daß die Weiten des Schusses unter verschiedenen Winckeln, so die Richtung des Stückes mit dem Horizont machet, sich allezeit wie die sinus dieser doppelten Winckel verhalten. Da nun der sinus totus der gröste unter allen sinibus ist; so ist er der sinus von dem grösten doppelten Winckel, und folglich der weiteste Schuß, wenn die Richtung des Mörsers einen Winckel von 45 Grad mit dem Horizont machet.

chet. Weil ferner der sinus von 30 Graden halb so groß ist, als der sinus totus, so verhalten sich die Weiten der Schüsse unter 15 und 45 Grad gegen einander wie 50000 zu 100000. d. i. wenn ein Mörser nach 15 Grad gerichtet ist, und die Weite des Schusses 100 Ruthen beträgt; so wird man mit eben dieser Ladung auf 200 Ruthen schiessen können, wenn der Mörser auf 45 Grad gerichtet wird. Weil der Hr. Verfasser einen gewissen Schuß zum Grunde setzen müssen, nach welchen er seine Tafeln berechnet, so hat er beständig angenommen, daß der Probe-Schuß unter einem Winckel von 45 Grad geschehen. Und weil die Weite dieses Schusses, nach der Beschaffenheit der Figur der Cammer in dem Mörser, und der Menge des Pulvers, so man nimmt, groß oder klein seyn kan; so hat er alle möglichen Weiten, von 20 bis 1000 Ruthen, * wie sie in einer arithmetischen Reihe fortgehen, deren Unterschied in kleinen Weiten 2 Ruthen, in grössern 5 Ruthen beträgt, nach der Richtung des Mörsers unter einem Winckel von 15 Grad berechnet; auf daß, wenn eine Kugel unter diesem Winckel mit beliebiger Ladung geworffen wird, man allzeit oben in der Tafel finden könne, wie weit dieselbe gegangen. Wenn man also z. E. aus einem Mörser eine Kugel mit zwey Pfund Pulver 250 Ruthen werffen wollte; so müste man erst eine unter einem Winckel von 15 Graden werffen, und alsdenn die Weite dieses Schusses

* Wenn wir in diesem gantzen Auszuge der Ruthen erwehnen, so verstehen wir darunter allzeit frantzösische sechsfüßige Ruthen oder sogenannte toisen.

nach

nach denen Regeln der Meßkunst suchen. Gesetzt, man finde, daß diese Weite 160 Ruthen betrage. Um die Richtung des Mörsers zu finden, wenn man auf 250 Ruthen schiessen will; so siehet man oben in der Tafel den Probe-Schuß von 160 Ruthen: da denn in der Reihe darunter, unter denen Ruthen die Zahl 250, dabey auf der Seite 25 Grade 41 Minuten stehen, welches also die Richtung des Mörsers ist, um mit der Kugel 250 Ruthen weit zu werffen.

Wir übergehen den Unterricht, welchen der Hr. Verfasser giebt, wie man den Probe-Schuß nicht nur nach 15, sondern auch nach 45 Graden, ja nach einer ieden beliebigen Zahl Grade annehmen, und die Tafeln darnach berechnen könne; versichern aber, daß der Weg, welchen er genommen, allerdings vor andern einen besondern Vorzug habe. Weil er auch in diesen Tafeln so weit mit seiner Rechnung gegangen, bis der Probe-Schuß 1000 Ruthen beträgt, in welchem Fall also die grösseste Weite des Schusses 2000 Ruthen ausmacht; so sind seine Tafeln in allen vorkommenden Fällen genugsam brauchbar, indem niemand weiter mit einem Mörser zu schiessen, verlangen wird. Ausser dem geben diese Tafeln des Hr. Verfassers noch diesen Nutzen, daß wenn die Erfahrung zeiget, daß die gefundenen Weiten nicht mit denen in der Tafel unter gewissen Winckeln angegebenen Weiten, genau zutreffen, man so gleich siehet, wie man die erstere Richtung des Mörsers ändern und verbessern solle, um eine gegebene Weite zu erreichen. Daher geben diese Tafeln einen grossen Vortheil,

um

um die Fehler, so sich bey denen Schüssen finden, da es scheinet, daß die Regeln mit der Erfahrung nicht zutreffen wollen, auszubessern; da man nach der gemeinen Art, in solchem Fall bald die Ladung, bald die Richtung des Mörsers ändert, ohne zu wissen, woran man sich sicher halten könne. Man fällt also offt aus einem von der Wahrheit weit entfernten Irrthum, in den andern, so auf der andern Seite diesem entgegen stehet, und schiesset, wenn der Schuß das erste mahl zu weit gegangen, das andere mahl so kurtz, daß die Kugel in deren Lauffgraben selbst so sie abgeschossen fällt, und den grösten Schaden thut, wie man dieses in denen letzten Kriegen sehr offt erfahren. Der Hr. Verfasser rühmet, daß man allerdings in diesem Kriege etliche geschickte Feuerwercker gehabt, welche durch eine langwierige Ubung die Kugeln sehr genau zu werffen erlernet. Allein er beklaget zugleich, daß dergleichen grosse Leute allzeit sehr selten gewest, und man heut zu Tage, sehr wenige mehr übrig haben würde, wenn nicht immer in denen Schulen neue angeführet und gezogen würden. Wiewol man begehet disfalls in solchen Schulen einen grossen Fehler, daß man die Leute nur immer nach einerley Ziele schiessen lehret, also daß sie sich nachgehends nicht zu helfen wissen, wenn der Schuß weiter gehen, oder kürtzer seyn soll; darauf gleichwohl das meiste in dieser Wissenschafft ankömmt, indem dazu keine grosse Geschicklichkeit erfordert wird, daß man endlich ein Ziel treffen lerne, nach welchen man viele Jahre geschossen, weil ein ieder durch viel-

fältiges ungewisses Versuchen, endlich wohl dahin gelangen kan. Allein wenn man in einer Belagerung befehliget wird, die Schüsse bald alle Augenblicke zu ändern, und die Kugeln bald in dieses bald in ein ander Werck zu werffen; so hat man sich nicht lange zu bedencken, was man thun solle, sondern muß sich alsofort zu entschliessen wissen. Der Hr. Verfasser hoffet also mit seinen Tafeln denen Feuerwerckern disfalls hauptsächlich zu statten zu kommen, wenn sich dieselben nur an deren Gebrauch mit gehöriger Aufmercksamkeit gewöhnen wollen; und verlanget von denen, so ihn darum tadeln, daß er einen gantz neuen und unbekannten Weg genommen, erstlich, daß sie etwas bessers und sicherers angeben sollen. Hernach berufft er sich auf die hier beygefügten Zeugnisse der geschicktesten Feuerwercker, die man in Paris findet, welche sich die Mühe gegeben, vielfältige Proben, so hier umständlich erzehlet werden, mit seinen Tafeln zu machen, und der Wahrheit zu Ehren bezeugen müssen, daß dieselben so genau, als man verlangen könne, mit der Erfahrung überein treffen. Dabey aber leugnet er nicht, daß seine Tafeln weit besser mit der Erfahrung zutreffen, wenn der Mörser bloß mit Pulver geladen wird, als wenn man bey der Ladung zugleich Erde braucht, insonderheit wenn die Weite des Schusses nicht mehr als von 20 bis auf 400 oder 500 Ruthen beträgt, welches alles ist, was man bey einer Belagerung verlangen kan; indem es gar selten kömmt, daß die Stück-Bette weiter von denen

Wer-

Wercken eines Orts entfernet seyn. Der Hr. Verfasser räth demnach allen Feuerwerckern, daß sie in mittelmäßigen Entfernungen allein mit Pulver laden sollen, weil die Erde die Weiten des Schusses allzu ungewiß macht, indem es sehr schwer ist, es bey der Ladung so genau zu treffen, daß man einmahl so viel Erde als das andere nehme. Wenn aber der Hr. Verfasser verlangt, man solle bey der Ladung keine Erde brauchen; so will er damit so viel sagen, daß man nicht Noth habe, die Cammer des Mörsers damit zu verwahren, sondern daß es genug sey, wenn man die Kugel selbst damit umgiebt, um zu verhindern, daß nicht ein Funcke von dem Zunder zum Pulver komme, und also der Mörser ehe als man es bestimmt, losgehe. Wollte man sagen, wenn man das Pulver mit keiner Erde bedecke, so stehe zu besorgen, daß wenn man die Kugel in den Mörser thue, diese sich leicht an einige Sand-Körnlein reiben, einige Feuer-Funcken aufschlagen, und daraus vielerley Unglück entstehen könne; so meinet der Hr. Verfasser, daß man vermuthlich deshalben nichts zu befürchten habe. Indessen aber schlägt er vor, um aller Gefahr vorzubeugen, daß man vorher die Kugel rein abtrocknen, oder auch die Pulver-Cammer, auf welche Weise man es am beqvemsten findet, bedecken, oder auch nur das Pulver mit etwas Erde einen Zoll hoch bedecken solle; wenn man nur den Hauptzweck dabey beobachtet, daß die Ladung einmal so starck als das andere ist, welchen man nicht leicht erreichet, wenn man die Cam-

 mer

mer mit Erde anfüllet, die einmahl feuchter als das andere ist. Der Hr. Verfasser führet noch beyläufftig einen besondern Nutzen seiner Tafeln an, welcher darinne besteht, daß man mit Hülffe derselben so gleich finden kan, wie weit eine Kugel gegangen, so unter einen gewissen Winckel abgeschossen worden, ohne daß man nöthig hat solche Weite besonders abzumessen. Weil gegenwärtige Tafeln des Hr. Verfassers nur auf ebene Flächen, da der Mörser in einer Wasser-ebenen Fläche mit dem Ziel stehet, berechnet seyn; so war er anfänglich willens, auch solche Tafeln auszurechnen, da der Mörser höher oder tieffer, als das Ziel stehet, sahe auch schon einen Weg vor sich, aller dabey fürkommenden Schwürigkeiten ohngeachtet, solches Vorhaben auszuführen, und änderte nur darum sein Vorhaben, weil diese Tafeln aus so vielen Stücken hätten müssen zusammen gesetzet werden, daß der Gebrauch derselben eben so schwer würde gewest seyn, als wenn man vor ieden Schuß die Rechnung besonders anstellet; zumal da ein geschickter und geübter Feuerwercker, sich gegenwärtige Tafeln, wenn er sich einmahl an deren Gebrauch gewöhnet, auch in denen Fällen nach Wunsch wird zu Nutze machen können, wenn der Mörser und das Ziel nicht in einer Höhe von der Erde stehen.

Wir übergehen so wohl die Einwürffe, so man dem Hr. Verfasser dagegen gemacht, daß er die Feuerwercker sich nach seinen Tafeln zu richten

ten verbinden wollen, als auch, wie er sich deshalben rechtfertiget oder entschuldiget, indem vorhin bekannt ist, daß die meisten so in Kriegs-Bedienungen stehen, alles was auf gute Gründe gebauet ist, aus keiner andern Ursache verwerffen, und einen Eckel davor bezeigen, als weil es nach ihrem Vorgeben zu sehr nach denen Wissenschafften schmecket. Es haben die Feuerwercker der vorigen Zeiten wohl gesehn, daß sie bey ihrer Kunst einige Regeln nöthig haben, um bey Belagerungen sich an dieselben zu halten; weshalben einige gewisse Probe-Schüsse zum Grunde geleget. Nachdem sie einen Mörser von zwey Zoll Caliber mit zwey Pfund Pulver geladen, erst unter einen Winckel von 10, nachgehends von 11, 12, 13 u. s. w. Graden abgeschossen, und die Weiten des Schusses ausgemessen; so haben sie vermeinet daraus zu schliessen, daß die Weite des Schusses von Grade zu Grade um 8 Ruthen anwachse, bis auf den weitesten Schuß, welcher nach ihrem Erachten 360 Ruthen beträgt. Nach ihrem Vorgeben, sollten diese Weiten, wenn man eben diesen Mörser mit zwey und einem halben Pfund Pulver ladet, 10 Ruthen zu nehmen; wenn man drey Pfund Pulver nimmt, 12 Ruthen u. s. w. auf welche Gründe sie ihre Tafeln gebauet, in welchen so wohl die Winckel der Richtung des Mörsers, als die Weiten der Schüsse in einer arithmetischen Reihe fortgehen. Auf gleiche Weise haben sie auch Tafeln, vor andere Mörser von einem grössern Caliber gerechnet, und sich beständig an dem falschen Grund ge-

halten, daß die sinus der Winckel, [illegible] Gra-
de zu Grade in einer arithmetischen Reihe fort-
gehen; da doch aus denen ersten [illegible]
Gründen der Meß-Kunst zur Gnüge bekannt
ist, daß dieser Satz grundfalsch sey, [illegible]
ben auch ihre Tafeln nothwendig mangelhafft
und unbrauchbar sind. Weil man nun keine
bessern hatte, und der langwierige Gebrauch
denenselben ein Ansehen gemacht; so hat man
sich ihrer seit 60 Jahren her bedienet: und es
erweiset Remi, der sie ebenfals in seinen Me-
moires d'Artillerie beybehalten, daß er diesel-
ben aus Blondels Buche von Werffung
der Feuer-Kugeln genommen, worinnen die-
sem geschickten Manne grosses Unrecht thut,
indem derselbe sie niemahls vor richtig ange-
geben, ob er gleich sich die Mühe nicht genom-
men zu zeigen, woran der Fehler derselben liege.
Der Hr. Verfasser führet also hier umständ-
lich aus, worauf der Fehler der von denen Al-
ten voraus gesetzten Regel ankomme, und zei-
get, wie weit dieselben nothwendig von der
Wahrheit abkommen müssen, da sie ihre Be-
rechnung der Weiten derer Schüsse, auf so fan-
dichte Gründe gebauet; wie er denn auch mit
vieler Mühe und Kosten die Erfahrung des-
halben zu Rathe gezogen, und durch vielfäl-
tige Versuche, die er hier umständlich erzehlet,
gezeigt, wie wenig man sich auf die von sei-
nen Vorgängern angegebenen Weiten der
Schüsse verlassen könne.

Hiernächst untersuchet er die mancherley Ei-
genschafften der verschiedenen sogenannten Pul-

ver-

ver-Cammern in denen Mörsern; indem bekannt ist, daß die verschiedene Gestalt derselben, viel dazu beytrage, um eine Kugel mit einerley Ladung weiter zu werffen. Man hat diesen Cammern bishero viererley Gestalten gegeben, und anfänglich dieselben waltzenförmig gemacht; allein an diesen auch bald den Fehler wahrgenommen, daß wenn man sich vieles Pulvers bediene, allein der unterste Theil von diesem die Kugel forttreibe, weil der obere Theil sich erst entzündet, wenn die Kugel bereits aus dem Mörser ist. Da man nun seit langer Zeit angemercket, daß diese Art Mörser, eine Kugel nicht so weit treibe, als sie nach der Menge des Pulvers thun sollte, die man zur Ladung brauchet; so hat man die kugelförmigen Pulver-Cammern ausgedacht, in welchen das um das Zündloch herum liegende Pulver leicht auf einmahl, und nicht so, wie bey denen waltzenförmigen nach und nach, entzündet wird. Aber da das Pulver darinne sich auf einmal entzündet, und nicht so gleich aus der obern Oeffnung heraus kan, sondern in der Cammer vielmahls hin und her fährt und anstößt; so muß dahero das Gestelle, die Zapffen-Löcher und der gantze Mörser ungemein viel leiden, also daß es fast unmöglich ist, den Mörser in seiner ersten Richtung, die man ihm gegeben, zu erhalten, weshalben der Schuß von dem vorgesetzten Ziele sehr weit abkömmt. Will man nicht weit schiessen, und demnach nur mit wenig Pulver laden, so bleibet ein grosser leerer Raum, durch welchen die

Ladung ungemein geschwächet wird, weil das Pulver nicht genugsam zusammen gepresset ist. Und wenn man gleich diesen mit Erde ausfüllen wollte, so siehet man sich doch denen bereits angeführten Schwürigkeiten ausgesetzt, wenn man mit Erde ladet. Man bedienet sich also dieser Art Mörser bloß zu Beschiessung sehr entfernter Orte. Man hat dem Fehler dieser Art Cammern abhelffen, und was sie gutes haben, zugleich beybehalten wollen, daher man denen Pulver-Cammern die Gestalt einer Birne gegeben. Man hat in der That dadurch grossen Vortheil erhalten, indem es ausgemacht ist, daß man mit dieser Art Mörsern mit zwey Pfund Pulver mehr thun könne, als mit 3 Pfunden, wenn die Pulver-Cammern waltzenförmig, und alle übrigen Umstände gleich seyn. Endlich aber haben noch andere beliebet, denen Pulver-Cammern die Gestalt eines Kegels zu geben, mit welcher man in der That mit einerley Ladung, nicht so weit als mit denen birnenförmigen, allein viel weiter als mit denen waltzenförmigen schiesset; indem die Erfahrung lehret, daß man mit drey Pfund Pulver, aus einem solchen Mörser eine Kugel auf 400 Ruthen werffen könne, welches eine Ladung von vier Pfunden nicht aus einem waltzenförmigen Mörser thun wird, wenn man in beyden Fällen weder Erde, noch eine andere Bedeckung brauchet, sondern die Kugel unmittelbar auf das Pulver legt. Der Hr. Verfasser erörtert die Ursache davon ausführlich, und erinnert, daß da er mit verschiedenen Mörsern sehr viele

Versu-

Versuche gemachet, er niemahls das Ziel so genau, als mit dieser letztern kegelförmigen Art getroffen. Weil auch sehr viel daran gelegen ist, daß man in Ansehung der Ladung, der Grösse des Calibers, und Gestalt der Pulver-Cammer, den weitesten Schuß eines Mörsers wisse; so hat er disfalls viel Versuche, mit Mörsern von verschiedenen Caliber mit der grösten Sorgfalt gemacht, welche er hier beyfüget, um auch andern mit seiner Erfahrung zu dienen. Denn die meisten, so von denen Feuerwerckern geschrieben, machen den weitesten Schuß viel grösser, als man ihn in der That befindet; wie denn auch der sonst wohlerfahrne Chevalier de S. Julien in seiner Forge de Vulcain, sich dieser Fehler theilhafftig gemacht, weil er dasjenige nachgesagt, was die alten Feuerwercker vor ihm davon angegeben. Uns gestattet der Raum nicht, die mühsamen und mit genauer Sorgfalt angestellten Versuche des Verfassers zu wiederholen, weshalben wir nur erinnern, daß er auch einen deutlichen Unterricht beyfüge, wie ein Stück-Bedienter sich derselben, mit Hülfe seiner Tafeln, mit grossen Vortheil bedienen könne, wenn er mit einer gegebenen Ladung eine Kugel auf eine gewisse Weite werffen soll.

Der folgende Unterricht, den er mittheilet, wie man einen Mörser laden solle, giebt insonderheit Anleitung, wie man die Erde, wenn man sich anders derselben bey der Ladung bedienen will, wohl zubereiten, und sie von

Steinen

Steinen und andern Theilen wohl reinigen solle; iedoch räth er niemahls, in kleinen Entfernungen, und wenn man genau schiessen soll, Erde zu gebrauchen, weil es so gar schwer, ja fast unmöglich ist, daß man dergleichen Ladung einmahl so starck als das andere treffe. Von denen aus weissen Blech gemachten Massen der Ladung hält er gar nichts, so wohl weil dieselben leicht können gebogen und durch verschiedene Zufälle unrichtig gemacht werden, als auch, weil ein ieder siehet, daß man nicht einerley Menge Pulvers vermittelst eines solchen Maasses bekomme, wenn das Pulver grob oder zarte ist. Er räth demnach, daß man, um gesichert zu seyn, man habe allzeit einerley Ladung, das Pulver zu ieder Ladung vorher abwäge, und in kleinen Säcklein zum Gebrauche aufbehalte. Nach diesem füget er den Viertels-Zirckel, dessen er sich zu bedienen pfleget, hier in einer besondern Kupffer-Tafel bey, zeiget wie man sich desselben gebrauchen, und solchen insonderheit also genau abtheilen solle, daß man den Mörser nach Erforderung seiner Tafeln, auf eine oder zwey Minuten füglich und sicher richten könne. Weil nun aus dem, was wir vorhin angeführet, abzunehmen ist, daß der vornehmste Grund seiner Tafeln, der von ihm sogenannte Probe-Schuß unter 15 Graden sey; so unterrichtet er die, welche sich derselben mit Nutzen bedienen wollen, wie sie mit einem Mörser solchen Probe-Schuß mit nöthiger Sorgfalt anstellen sollen, zumahl da er in der

Erfah-

Erfahrung wahrgenommen, daß die ersten Kugeln aus einem Mörser allezeit weiter gehen, als die, so nachgehends abgeschossen werden; ohngeachtet andere Feuerwercker gerade das Gegentheil davon behaupten wollen. Er verlanget also, daß man, ehe man den Probe-Schuß thut, den Mörser vorher mit vielem Pulver wohl ausbrennen solle, damit die Seele desselben zur Gnüge erhitzet sey, und demnach der Schuß eben so geschehe, als wenn der Mörser fünff oder sechs mahl abgefeuert worden. Um mehrerer Richtigkeit willen, verlanget er, daß man mehr als einen Probe-Schuß, zum wenigsten zwene thun, und wenn man befindet, daß ihre Weiten mercklich von einander unterschieden seyn, beyde zusammen setzen, und von der gantzen Zahl die Helffte vor die mittlere Weite annehmen solle. Wir überlassen dem Leser andere wohlgegründete Anmerckungen des Hr. Verfassers, wie ein Geschütze zu befestigen sey, daß es nicht wancke wenn es abgeschossen wird, und also den Schuß unrichtig mache, bey dem Hr. Verfasser selbst nachzusehen; wie er denn allenthalben so viel nützliche Sachen, die ihm eine langwierige Erfahrung an die Hand gegeben, einstreuet, daß er mit Recht unter diejenigen gezehlet zu werden verdienet, welche eine gründliche Wissenschafft mit einer fleißigen Ubung verknüpffet, deren Schrifften desto höher zu achten sind, ie seltener man sie findet.

In dem folgenden andern Theile, handelt der Hr. Verfasser erstlich von dem Schieß-Pulver,

und

und allen Arten der heut zu Tage in Kriege üblichen Feuer-Wercke, von denen verschiedenen Arten der Stücke und Mörser, wie dieselben geladen werden, und worauf der Vorzug der verschiedenen Arten derselben ankomme. Es ist sein Vortrag desto merckwürdiger, da er nicht wie einige, so vor ihm von der Feuerwercks-Kunst geschrieben, nur was andere gesagt, wiederholet, sondern seine eigene Erfahrung und dasjenige vorbringt, was die neueste Ausübung dieser Kunst erfordert. Insonderheit verdienet gelesen zu werden, was er von der Beschaffenheit und Zubereitung des Pulvers erörtert, wo er zugleich einige neue Wege entdecket, um die Menge des Pulvers, die man bey ieder Ladung nöthig hat, auf das genaueste zu bestimmen, und die Zeit ausfündig zu machen, in welcher sich das Pulver einer Ladung gantz und völlig entzündet. Weil er durchaus in diesem Wercke nichts ausschreiben, sondern dasselbe gantz auf eine sichere Erfahrung bauen wollen, selbst aber mit Lust-Feuern umzugehen nicht viel Gelegenheit gefunden; so füget er von diesen einen besondern Unterricht bey, so ihm der Hr. de Worm deshalben mitgetheilet, dessen besondere und ungemeine Geschicklichkeit in dieser Art der Feuer-Wercke, zur Gnüge bekannt und ausgemacht ist.

(o)





Benjamin Hoadly
Bischoff zu Winchester.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,

Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert zwey und neuntzigster Theil.

Nebst vollständigen Registern vom 181 bis 192 Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1735.

[illegible]

ACTA ERUDITORUM

[illegible]

Inhalt des hundert zwey und neunzigsten Theils.



[illegible]

I.

An Enquiry into the Origin of Honour, and the Usefulness of Christianity in War.

Das ist:

Erörterung des Ursprungs der Ehre, und des Vortheils welchen das Christenthum im Kriege schaffet, ausgefertiget von dem Verfasser des Mährleins von denen Bienen. London 1732, in groß 8, 16 und einen halben Bogen.

Es wird niemand denen englischen Gelehrten diesen Ruhm streitig machen, daß sie die Wahrheit so wohl der natürlichen Glaubens-Lehre, als derer Sätze des göttlichen geoffenbarten Wortes, durch die bündigsten Gründe vertheidiget. Allein eben so sehr ist auf der andern Seite zu beklagen, daß man niemahls in einem Lande mehrere Freygeister gehabt, welche das Christenthum und alle ewigen Wahrheiten der Sitten-Lehre, unverschämter angegriffen, als man heut zu Tage in Engelland findet: gegen deren

ren stachlichte und höhnische Worte, Blas-phemii, u. a. m. Lästerungen vor nichts zu achten seyn. Der Verfasser des gegenwärtigen Wercks gehöret unter die Zahl derselbigen. Er ist zwar kein gebohrner Engelländer, sondern der Verfasser des bekannten Mährleins von denen Bienen, dessen Leben man, nachdem er neulich verstorben, zu Ende des ersten Theils von der ohnlängst angefangenen Bibliotheque Britannique ausführlicher nachlesen kan. Allein er hat sich doch fast beständig in Engelland aufgehalten, weil er vielleicht geglaubet, daß er seiner Zunge den Zügel wider alle christlichen Wahrheiten nirgend so frey als daselbst dürffe schiessen lassen. Wir haben in dem Auszuge, welchen wir ohnlängst aus Tyndals Schrifft gegeben, daß das Christenthum eben so alt als die Erschaffung der Welt sey, angemercket, wie arglistig die Feinde der christlichen Lehre, erst die Vernunfft der Offenbarung an die Seite zu setzen, nachgehends jene über diese zu erheben, und endlich alle offenbarte Wahrheit gar auszumertzen gesuchet. Eben dieses will der Verfasser dieses Wercks mit denen Tugenden thun. Ehedessen hielt man die heydnischen Tugenden vor scheinbare, und ein gut äusserlich Ansehen habende Laster. Andere verlangten dem Scheine nach glimpflicher zu handeln, und meynten, daß dieses zu harte geredet sey, und daß man sie bloß vor Tugenden sollte gelten lassen. Bald nach diesen wolten noch andere behaupten, daß denen heydnischen Tugenden vor denen guten Wercken eines Christen einiger

Vorzug

Vorzug gebühre. Und endlich will der Verfasser dieser gegenwärtigen Schrifft, eine blosse Schein-Tugend zum Bewegungs-Grunde aller menschlichen Handlungen machen. So arglistig nun des Verfassers Vorhaben ist; so sorglos ist derselbe, durch einen ordentlichen Vortrag oder zierliche Ausführung den Leser anzulocken: wo man nicht sagen will, daß solche Unordnung nicht eine Schwäche, sondern ein mit guten Bedacht gefaster Vorsatz sey, damit er offt die Gelegenheit vom Zaun abbrechen könne, dasjenige, was alle andern gut heissen, zu tadeln, und was nach dem gemeinen Urtheil von jederman verworffen wird, zu entschuldigen oder zu rühmen. Es ist seltsam, daß die eiffrigsten Prediger des Unglaubens unserer Zeiten, mehrentheils solche Dinge vorbringen, die einem, der nur von keinem Vor-Urtheil eingenommen, und wo er nicht hinlängliche Gründe vor sich hat, ein wenig mißtrauisch ist, schwerer zu glauben sind, als alle Geheimnisse des Christenthums. Wie der Herr Verfasser in der Vorrede vorgiebt, so soll gegenwärtiges Werck eine mehrere Ausführung desjenigen seyn, was er in dem bekannten Mährlein von denen Bienen behaupten wollen, daß die heydnischen Tugenden eine blosse menschliche Erfindung seyn: welchen Satz er hier gegen einige darwider gemachte Einwürffe vertheidiget.

Er erinnert demnach, um seinem unbilligen Vorhaben einige Schmincke anzustreichen, daß er gäntzlich überzeuget lebe, es sey weit besser, daß man nach der Vorschrifft der Vernunfft le-

de, als daß man denen unordentlichen Neigungen des Willens Zaum und Zügel schiessen lasse; oder welches einerley gesaget ist, die Tugend sey nicht nur dem allgemeinen Frieden und der Glückseligkeit der gantzen Gesellschafft weit zuträglicher als die Laster, sondern ein ieder Mensch besonders befinde sich, auch ohne Absicht auf das zukünfftige Leben, in dieser Welt weit glückseliger bey Ausübung der Tugend, als wenn er sich mit Lastern beflecket. Darauf bemercket er, wie gar unbehutsam einige dem obersten göttlichen Wesen, alle Arten der Tugenden zuschreiben; da doch keine Tugend sey, welche nicht eine unordentliche Neigung des Gemüths zu bestreiten und zu bezwingen habe. Daher es eben so nöthig ist, dem Satze, daß GOtt alle Tugenden in höchstem Grad besitze, mit einer guten Erklärung zu statten zu kommen, als wenn man GOtt Hände, Füsse, Augen, Ohren u. s. w. beyleget. Es ist keine Tugend, welche man nicht durch Bezähmung einiger Bewegungen des Willens erlangen müste. GOtt hingegen ist in seinem gantzen heiligen Wesen so vollkommen, daß dasselbe nirgend einigen Zusatz leidet. Saget man gleich, GOtt besitze alle diese Tugenden in dem höchsten Grad der Vollkommenheit; so bedeutet doch dieses gar nichts, weil die Tugenden doch Tugenden bleiben, der Grad der Vollkommenheit derselben mag so groß seyn, als er immer will. Es ist demnach genung, wenn wir von einer Sache reden, die so weit als das allerhöchste Wesen über unsere Erkäntniß erhoben ist, daß wir sagen, es bestehe sol-

ches

ches aus einer in alle Wege vollkommenen Vortreflichkeit, welche nicht nur alle Vollkommenheit, so die Menschen erreichen können, weit übersteige, sondern auch überhaupt alles, was sich der menschliche Verstand vorstellen kan, übertreffe.* Dieses führet der Herr Verfasser in der Vorrede umständlicher aus, und tritt nach diesem in dem Wercke selbst seinem Zwecke näher. Es besteht dasselbe aus fünf Unterredungen, zu welchen er eben dieselben Leute erwehlet, welche er in seinem Mährlein von denen Bienen aufgeführet, ihnen eben dieselben Eigenschafften, als dort beygeleget, und sie in gleichmäßigen Umständen auftreten lassen. Ob wir nun wohl nach unserer Gewohnheit, den Inhalt einer ieden Unterredung überhaupt anführen sollten, bevor wir etwas von der Ausführung selbst erwehnen; so sind doch die Sachen in diesem Wercke auf so mancherley Weise, und so gar unordentlich unter

* Wir überlassen dem Leser das Urtheil, ob aus diesen allen folge, was der Herr Verfasser hiermit behaupten will, und zur Vertheidigung des in dem Mährlein von denen Bienen beygebrachten und oben von uns berührten Satzes, weiter auszuführen unternommen: daß alle heydnischen Tugenden bloß menschliche Erfindungen, und keines weges ewig, oder in dem Wesen der Dinge selbst gegründet seyn. Die Wahrheit zu gestehen, so ist es auch wohl nicht sein Ernst, dergleichen Beweis zu führen, sondern er suchet vielmehr solcher gestalt nur ein Blendwerck zu machen, die Tugend selbst über den Hauffen zu stossen, und ihr als einer blossen menschlichen Erfindung allen wahren innerlichen Werth zu entziehen.

einander geworffen, daß es uns unmöglich fällt, den Zweck seines Vortrags bey einer ieden Unterredung zu nennen, weßhalben wir uns genöthiget finden, dem Leser selbst aus einem ausführlichen Auszuge solchen errathen zu lassen.

Anfänglich erörtert er den Ursprung der Ehre, und will behaupten, daß sich dieselbe auf eine gewisse Gemüths-Neigung gründe, welche man in keiner Sprache benennet findet, und von dem Verfasser also mit dem gantz neuen Namen Selfliking beleget wird, welches wenn man es nach dem Wort-Verstand übersetzen will, eben so viel, als sich selbst ansehen, heisset. Er versteht darunter den hohen Werth, in welchem alle Menschen sich selbst ansehen, und die Hochachtung vor sich selbst, die ihnen allen ohne Unterschied angebohren ist.* Wenn diese Neigung die Schran-cken

* Weil des Herrn Verfassers Absicht ist, zu zeigen, daß keine Tugend ewig sey, indem man durch weniges Nachdencken leicht finden könne, wie nach und nach eine iede Art derselben entsprossen; so könte man ihm zum wenigsten entgegen setzen, daß auch die Laster, welchen er diejenige Würde beyzulegen gesonnen ist, so andere der Tugend zugeeignet, nicht ewig seyn. Solcher gestalt ist es gantz falsch, wenn er saget, es sey allen Menschen eine Hochachtung vor sich selbst angebohren; angesehen man einige Leute findet, denen in der Welt nichts mehr abgehet, warum sie nicht über andere in die Höhe kommen können, als daß sie gar zu niederträchtig seyn. Es sey ferne, daß wir ausgeben sollten, als ob dieser Fehler iemand angebohren sey, sondern man findet den Ursprung desselben gantz deutlich in der Auferziehung eines

gen überschreitet, und man dieselbe so öffentlich verräth, daß man andern dadurch zu nahe tritt, so wird dieselbe zum Laster, und eine hoffärtige Eigenliebe genennet. Weiß man hingegen dieselbe also zu bemänteln, daß sie nicht unter ihrer wahren Gestalt, und mit ihren eigentlichen Farben erscheinet, so findet man noch in keiner Sprache vor dieselbe einen eigentlichen Nahmen, ohngeachtet die Handlungen aller Menschen aus derselben fliessen.* Diese Neigung ist der Grund derselben Begierde, welche der menschlichen Natur so eigen ist, daß man sie in allen Menschen, noch lange vor derjenigen Zeit antrifft, da der Mensch anfängt zurück zu dencken, und auf das, was in ihm selbst vorgehet, Achtung zu geben; vermöge deren ein ieder gerne siehet, daß ihm andere beyfallen, und ihn und seine Unternehmungen erheben und rühmen. Wenn man von

eines ieden Menschen, seinem Umgange, und andern dergleichen Umständen mehr.

* Der Leser kan unter andern auch hieraus die Absicht des Verfassers ermessen. Er machet zwischen Tugend und Lastern keinen andern Unterscheid, als wenn einer seinen Handlungen eine solche Farbe anstreichen, und sie also bemänteln kan, daß sie in denen Augen der mehresten rühmlich und gut aussehen. Wir würden also offt Gelegenheit finden, wegen der wahren Absicht des Herrn Verfassers Erinnerung zu thun. Allein weil die Kürtze solches nicht erlaubet, so glauben wir nicht, daß uns iemand dasjenige als unsere eigenen Gedancken auflegen werde, was wir in diesem Auszuge dem Herrn Verfasser ohne weitere Erinnerung nachsagen.

Kindern in denen zartesten Jahren ihres Alters etwas gutes spricht, so sich vielleicht in der Wahrheit nicht also befindet, so sieht man es ihnen an, wie sie sich deßhalben freuen, und einen Wohlgefallen darüber bezeugen; da sie hingegen gantz traurig und bekümmert werden, wenn man ihnen etwas verweiset, wenn sie auch schon bey sich selbst überführet seyn, daß sie dergleichen Verweis mit ihrer Aufführung verdient haben. Es ist demnach die Ehre also unter den Menschen entstanden: Wenn A etwas thut, welches dem B in seinen Augen gut gethan zu seyn scheinet; so pflichtet deßhalben B dem A bey, und erwähnet, um sein Vergnügen darüber an den Tag zu legen, daß ihm dergleichen Handlung zur Ehre gereiche, oder welches einerley, daß er geehret zu werden, damit verdienet habe. Weil B wohl weiß, daß die von dem Herrn Verfasser vorhin mit einem neuen Nahmen belegte Gemüths-Neigung (Selfliking)* allen Menschen eigen ist; so will hiermit B dem A so viel sagen, daß er ihn

* Ohngeachtet dieses englische Wort, nach des Herrn Verfassers ausdrücklicher Erinnerung, noch gantz was anders als Selbst-Liebe bedeuten soll; so achten wir doch um der Deutlichkeit willen, und weitläufftige verdrüßliche Umschreibungen zu ersparen, vor nöthig, dieses von ihm neu erfundene englische Wort, forthin beständig durch Selbst-Liebe zu übersetzen, zumahl weil der Herr Verfasser, wenn man die Sache genauer ansieht, das Wort Selbst-Liebe aus keiner andern Ursache nicht brauchen will, als weil er meynet, daß die Selbst-Liebe allzeit ein Fehler sey, welches gleichwol nicht an dem ist.

ihn vor berechtiget halte, wegen seiner rühmlichen Handlung, dieser Neigung den Zügel schiessen zu lassen, und sich in derselben zu vergnügen. Ausser dem hat man auch den Nahmen der Ehre derjenigen Tugend beygelegt, die der Grund aller Tapfferkeit, Treue und Gerechtigkeit ist, welche einige Menschen, so darnach handeln, eben so ermuntert und stärcket gutes zu thun, als andere, so durch die Lehr-Sätze ihres Glaubens zu rühmlichen Handlungen angehalten werden. Wenn iemand in diesem Verstande ein Mann seyn will, der über seine Ehre hält, so ist es nicht genug, daß er tapffer im Kriege sey, und den Feinden seines Vaterlandes unerschrocken begegne; sondern er muß sich auch leicht in einige Händel einlassen, ob schon göttliche und menschliche Gesetze dieselben untersagen, nicht leicht einiges Unrecht, so ihm zugefüget wird, mit Gedult ertragen, oder einen Fehde-Brief ausschlagen, der ihm von andern, die eben so wohl als er über ihre Ehre halten wollen, zugeschickt wird. Das Wort Ehre ist in diesem Verstande, nach des Herrn Verfassers Erachten, in keiner Sprache über tausend Jahr alt, und vermuthlich zu denen gothischen Zeiten entstanden, da die Christen in der grösten Unwissenheit steckten. Es ist wahrscheinlich, daß man sich dieser Erfindung bedienet, um einige Gewalt über die Hertzen und Gemüther derjenigen Leute zu gewinnen, in welche die Glaubens-Lehren keinen Eindruck machten. Man findet immer in denen menschlichen Gemüthern eine Begierde nach Dingen, welche sie auch

mit aller ihrer Mühe, so lange die Welt stehet, nicht zu erhalten vermögend sind. Es gehöret dahin das Verlangen, den Menschen auf der Welt vollkommen glückselig zu machen. Man hat in diesen Absichten Gesetze gegeben, um allen vorfallenden Ungelegenheiten vorzubeugen; und nachdem man mit der Zeit wahrgenommen, wie dieselben solchen Zweck zu erreichen, gantz nicht hinlänglich seyn, noch andere, um die vorige zu bestärcken, zu verbessern, oder zu erläutern, hinzu gesetzet, bis die Menge derselben dergestalt aufgeschwollen, und die Zahl derer, so ihre gantze Lebens-Zeit angewendet, um sie zu erlernen und in Ausübung zu bringen, also angewachsen, daß daher weit mehr Ungelegenheit in dem gemeinen Wesen entstanden, als man von der Ungerechtigkeit selbst, und der Unterdrückung der Unschuldigen zu befürchten hatte. Weil demnach in der Gesellschafft einem ieden sein Eigenthum nothwendig versichert seyn muste; dieses aber nicht anders erhalten werden konte, als daß einer dem andern trauen muste: so fand man nichts bessers, um die Gewissen der Menschen zu verbinden, als eine gewisse Glaubens-Lehre. Jedoch will der Hr. Verfasser nicht zugeben, daß diese Glaubens-Lehren eingeführet worden, um die Menschen von groben Sünden und Lastern, Mord-Thaten, Diebstahl, Ehebruch u. s. w. abzuhalten, indem leicht zu vermuthen ist, daß einer, der sich durch die Furcht des Henckers, des Schwerdtes und des Feuers, dergleichen Laster zu begehen, nicht abhalten lässet, mit dem höllischen Feuer

und

und der ewigen Verdammniß nur ein Gespötte treiben werde. * Sondern nach seinem Erachten, hat die Glaubens-Lehre nur so weit einigen Einfluß in die Erhaltung der bürgerlichen Gesellschafft, als dieselbe die Menschen ein ewiges und allmächtiges Wesen fürchten lehret, welches dieselben augenscheinlich mit Donner, Blitz, Erd-Beben, Uberschwemmungen u. s. w. straffen kan. Man

* Ein in seiner Ruchlosigkeit verwickelter Bösewicht scheinet freylich an den künfftigen Zustand seiner Seele weniger zu gedencken, als daß er sich durch solche Vorstellungen bezähmen lassen solte. Wiewohl, es stehet auch nicht zu leugnen, daß ein durch die Gewohnheit, Laster zu verüben, dahin gerissenes Gemüth bisweilen zurück dencke, welches man daraus abnehmen kan, daß verschiedene Leute von dieser Art offt ernstlich Busse gethan. Allein es sagen auch die, welche die Nothwendigkeit einer Glaubens-Lehre behaupten, um die bürgerliche Gesellschafft zu unterhalten, nicht, daß dieselbe dergleichen Ertz-Bösewichter zähmen und tugendhafft machen solle. Gleichwie der Mensch nicht auf einmahl und plötzlich, sondern durch gewisse Staffeln, nach und nach tugendhafft wird; so wird auch keiner plötzlich und auf einmahl gantz verrucht und boshafftig, sondern der Mensch verfällt, wie der H. Paulus redet, aus einer Sünde in die andere, und aus einer Ungerechtigkeit in die andere, bis er endlich kein Bedencken mehr trägt, die allerabscheulichsten Laster zu verüben. Es wird aber wohl niemand in Abrede seyn können, daß die Glaubens-Lehre geschickt sey, den Menschen zurück zu halten, bevor derselbe durch Gewohnheit Böses zu thun, so verblendet ist, daß er keine Sünde zu begehen Scheu trägt. Und dieses ist eben der Haupt-Nutzen, welchen die Glaubens-Lehre auch in der bürgerlichen Gesellschafft schaffet.

Man hat sich demnach der allen Menschen angebohrnen Furcht vor einem solchen Wesen bedient, um sie zu verbinden, ihr Versprechen, und sonst Treue und Glauben zu halten, ohne welches das gemeine Wesen nicht lange bestehen würde; * indem sich keiner, der sich vor einem ewigen und allmächtigen Wesen fürchtet, getrauen wird, einen Meineyd zu begehen.

Hierbey nimmt er Gelegenheit, nach seiner Gewohnheit eine zu seinem Vorhaben sich wenig schickende Ausschweiffung zu machen, um zu zeigen, daß sich eine iede Glaubens-Lehre, sie möge so ungereimt seyn, als sie immer wolle, eben so wie eine iedwede andere reime, um die Absichten der Gesetz-Geber in dem gemeinen Wesen zu unterstützen.

* Einmahl ist es fast lächerlich zu sagen, daß die Glaubens-Lehre den Menschen zwar nicht solle von Mord, Diebstahl, Ehebruch u.s.w. zurück halten, gleichwohl aber denselben, daß er sein Wort und Versprechen halte, verbinden können. Wer kein Bedencken trägt, seinen unschuldigen Nächsten auf der Strasse anzugreiffen und zu ermorden; solte sich der ein Gewissen machen, denselben in geringern Sachen zu beleidigen? Hernach müste die nach des Herrn Verfassers Vorgeben, angebohrne Furcht, doch gegen die Laster, vor welche sie verwahren soll, eine richtige Verhältniß haben, und demnach ein Mensch wegen grösserer Laster, auch eine grössere Furcht haben. Die Sachen, so der Herr Verfasser hier vorbringt, sind ungemein schlecht; und es wäre wohl zu wünschen, daß man das Frolocken anderer ungläubigen Leute von seiner Art mit anhören solte, wann ein Vertheidiger der Glaubens-Lehre, dergleichen Schwäche in seinen Vernunfft-Schlüssen an den Tag legte.

terstützen. Denn es gründet sich nach seinem Vorgeben dieses alles auf die einem iedweden Menschen angebohrne Furcht vor einer mächtigen und unsichtbaren Ursache, deren Empfindung auch der listigste Welt-Mann dem Pöbel nicht aus dem Hertzen reissen, wohl aber dieselbe auf eine kluge Art, um seine Absichten bey dem Volcke zu erreichen, anwenden kan. Wie er solcher gestalt den Grund aller Tugenden, ja aller Handlungen der Menschen in der Eigenliebe suchet; so meint er auch in diesen Gemüths-Neigungen den wahren Ursprung der Ehre gefunden zu haben, so fern dieselbe ein Bewegungs-Grund ist, den Menschen, um etwas zu thun oder zu lassen, anzuhalten. Deñ es merckten einige kluge Leute, welche das Wesen der menschl. Natur genauer eingesehen, daß ein ieder Mensch ein so sehr auf sich selbst sehendes Geschöpffe sey, daß er, so lange er seine Freyheit hat, das meiste, was er thut, auf sich selbst, und die Beförderung seines entweder eingebildeten, oder wahren Vergnügens baue. Sie sahen demnach wohl, die Furcht und Hochachtung vor einer unsichtbaren Ursache, möge so groß seyn, als sie immer wolle, so werde dieselbe doch sehr offt durch einige den Menschen selbst näher anlangende Dinge, geschwächet und vermindert werden. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß sie versuchet, ob sie nicht den Menschen in solche Umstände setzen könten, daß er sich selbst zu verehren und anzubeten hätte. Die Erfahrung zeigete, daß einige allen Lastern ergebene und gantz unruhige Leute, welche weder GOtt noch

noch den Teufel fürchteten, sich doch offt durch die Furcht vor zeitlicher Schande zurück halten liessen, dieses oder jenes ins Werck zu richten. Man suchte demnach diese Gemüths-Neigung in denen Gemüthern der Menschen noch mehr aufzublasen, und durch eine künstliche Auferziehung zu erweitern, um sich derselben zu verschiedenen nützlichen Absichten in der menschlichen Gesellschafft zu bedienen. Man trieb solcher gestalt die Schmeicheley gegen das menschliche Geschlecht auf die höchste Staffel, und hoffte, es so hoch zu erheben, daß es die Ehre der Anbetung gar wohl zu verdienen schien; dabey man zugleich die Menschen angewöhnte, ihnen selbst ohne Bedencken göttliche Ehre zu erzeigen. In der That wurden auch die Menschen besser belohnet, wenn sie nach der Ehre handelten, als wenn sie sich der Tugend beflissen; indem in jenem Fall weniger Selbst-Verleugnung, als in diesem erfordert, und auch dieses wenige in dem ersten Fall weit besser als in dem letzten bezahlet wird. Es zeiget auch die Erfahrung, daß kluge Leute ihren Endzweck weit besser erhalten, nachdem sie den Begriff von der Ehre, in der menschlichen Gesellschafft als einen Bewegungs-Grund eingeführet, als da sie die Leute allein durch die Tugend verbinden wollen. Denn man trifft unter dem Hauffen eines Volckes allzeit zwantzig, welche über ihre würckliche Ehre halten, gegen einen an, der sich der Tugend befleisset. Die Ursache davon ist leicht abzunehmen. Die Tugend gestattet im geringsten nichts, was ihr so wohl überhaupt,

haupt, als ihren verschiedenen Arten zuwider ist, und damit streitet; da hingegen die in ihren eigenen Gemüths-Neigungen verstrickten Menschen, vielfältige Gelegenheit finden, ihren Begierden Genügen zu thun, ohne auf einige Art und Weise wider ihre Ehre zu handeln. Ein Verehrer der Tugend ist Gewissens halber verbunden, denen Landes-Gesetzen zu gehorchen; da hingegen einer, der nach seiner Ehre handelt, einem Bewegungs-Grunde folget, welcher nach seinem Erachten, weit höher als alle Gesetze ist. Ein Tugendhaffter erwartet kein Lob oder Beyfall von andern wegen seines Vornehmens, und wenn ihm die Leute nicht glauben wollen, daß er würcklich tugendhafft sey, so ist es seine Sache nicht, ihnen solch Geständniß mit Gewalt abzudringen; dahingegen ein Mann, der über seine Ehre hält, die Freyheit hat, sich öffentlich vor einen solchen auszugeben, und die so sich daran zu zweifeln unterstehen, deßhalben zu Rede zu setzen. Ja ein solcher Mann darff vor sich selbst eine so grosse Hochachtung bezeugen, daß er offt ein gar nichts bedeutendes Wort, Ansehen, Bewegung u. s. w. so er nur auf einige Weise auslegen kan, als ob es zu seiner Verkleinerung gereiche, mit dem Tode rächen mag, und erkennet bey allen diesen Handlungen keinen andern Richter als sich selbst. * Das Vergnügen, welches man bey der Aus-

* Hier verräth der Herr Verfasser seine Haupt-Absicht, welche dahin gehet, die der Tugend allein gebührende Würde, denen Lastern beyzulegen. Man setze an statt des

Ausübung der Tugend empfindet, macht einen so schwachen Eindruck, daß ein Mensch von mittelmäßigem Verstande solches nicht einmahl fühlen kan. Ob man z. E. schon in der That ein recht edles Vergnügen fühlet, wenn man Feinden das angethane Unrecht verzeihet; so kan dasselbe doch keinen Eindruck machen, als nur in die Gemüther vernünfftiger Leute, welche nachzudencken gewohnt seyn; und es ist viel natürlicher, das angethane Unrecht zu rächen, auch der geringste Verstand fähig, das aus solcher Rache entstehende Vergnügen zu empfinden. Solcher gestalt findet man bey der Ehre verschiedene Anreitzungen und Bewegungs-Gründe, die man keines weges bey der Tugend antrifft, welche auch Menschen von geringem Verstande, ja die lasterhafften selbst ermuntern können, nach denselben zu handeln. Die römische Kirche hat sehr wohl gemercket, wie man die Ehre als den bündigsten Bewegungs-Grund brauchen könne, um die Menschen, zu welchen Handlungen man immer wolle, zu veranlassen. Denn nachdem sich dieselbe einmahl fürgenommen, die Weltlichen

unter

des Wortes Ehre, in dem Verstande, wie er es hier nimmt, eine iegliche andere ungerechte Neigung des menschlichen Hertzens; so werden derselben alle dieselben Vorzüge vor der Tugend gebühren, welche er der Ehre hier beyleget. Ein Wollüstiger, ein Geitziger u. s. w. findet solcher gestalt, wenn er seinen Sünden nachhänget, bey der Belustigung, so das verderbte menschliche Hertze deßhalben fühlet, seine Rechnung besser, als wenn er sich der strengen Tugend befleißigen solte.

unter ihr Joch zu bringen, so suchte man vor allen Dingen Unwissenheit in der gantzen Welt einzuführen, und diese damit zu verblenden, damit man nachgehends einem jeden was man wolte, glauben machen könte. Weil die Geistlichkeit wohl wuste, daß keine Gewalt und Ansehn in der Welt könne gegründet oder erhalten werden, wenn man nicht das Hefft der Waffen in der Hand hat; so brachte sie die Krieges-Macht bey Zeiten auf ihre Seite, und bezauberte alle hertzhafften Männer durch drey Dinge, mit welchen man alle Welt leicht bezwingen kan, wenn man sie zu rechter Zeit anzubringen weiß. Denn einigen sahe sie in ihren Lastern nach; andere unterhielt sie in ihrer Schwäche des Verstandes und Thorheit: und allen überhaupt schmeichelte sie in ihrem albernen Ehrgeitze. Die von ihr gestiffteten verschiedenen weltlichen Orden, waren so viel Boll-Wercke, die zeitlichen Güter der Kirche, so wohl wider die listigen Griffe verstellter Freunde, als die Anfälle offenbarer Feinde zu vertheidigen. Die künstlichen Baumeister der weltlichen Hoheit der Kirche, hofften durch Stifftung dieser Orden, zum wenigsten nach dem äusserlichen Ansehn, die Gründe der Ehre, mit denen Gründen des Christenthums zu vereinigen, und die verblendete Welt zu überreden, daß die Hoheit eines unermeßlichen Ehr-Geitzes, gar wohl neben der von denen Christen geforderten Demuth bestehen könne.

Nachdem der Herr Verfasser also die fürnehmsten Umstände der Ehre, so ferne Manns-

Wider nach derselben handeln, [illegible] ortert er in der folgenden Unterredung, [illegible] Ehre des Frauenzimmers gehöre. [illegible] falls einig, daß die Ehre des weibl[illegible] schlechts in der Keuschheit desselben [illegible] gar daß auch die Worte selbst, Ehre [illegible] heit, als gleichgültig gebrauchet werd[illegible] dieses ist, wenn man eigentlich reden [illegible] von weltlichem Frauenzimmer zu verste[illegible] ches nach irdischen Absichten handelt, [illegible] das höchste sich bloß der heydnischen [illegible] befleißiget. Diejenigen unter denen [illegible] welche, nachdem sie eine ewige Jungfr[illegible] gelobet, sich selbst freywillig alles V[illegible] dieser Welt entziehen, folgen ohnstr[illegible] höheren Triebe, als die blosse Ehre [illegible] Ein Frauenzimmer, so sich in guten [illegible] befindet, glückselig und gesund ist, da[illegible] weit über sich selbst gebieten kan, daß [illegible] ewige Jungferschafft zu geloben e[illegible] auch solche Gelübde genau erfüllet, [illegible] schon erwünschte Gelegenheit dieselbe [illegible] zeiget; unterziehet sich in der That [illegible] welche ohnstreitig keiner Art der Cr[illegible] Fleisches ähnlich ist. Man siehet in [illegible] heit hier nichts von Eigenliebe, oder [illegible] reimten und albernen Ehrgeitz.* [illegible]

* Es lässt der Herr Verfasser dieses sehr [illegible] mercken, daß er bey seiner Ubereilung [illegible] verschämt sey, und gantz ungereimte [illegible] Schlüsse, mit ungemeiner Zuversicht auf [illegible]

det man in der Welt ein dergleichen Frauenzimmer? Die meisten werden in der ersten Jugend, und wenn sie noch unter ihren Vormündern stehen, eingekleidet, und öffters dazu gezwungen. Wenn ja etliche, nachdem sie zu Verstande kommen, den Nonnenstand erwehlen, so geschiehet es niemahls ohne besondere Ursachen, welche die Gottesfurcht oder Andacht gar nichts angehen. Entweder ihr Vermögen ist nicht so austräglich, daß sie sich davon in der Welt ihrem Stande gemäß erhalten könten; oder es ist ihnen sonst ein Unglück in der Welt begegnet, so sie in derselben aufzutreten blöde macht. Man kan nicht mehr als zwey Ursachen ausdencken, so ein junges und gesundes Frauenzimmer vermögen können, eine ewige Keuschheit zu geloben: * Die Glaubens-

vorbringe. Ein ieder Anfänger in der Sitten-Lehre würde ihm leicht erklären, daß der höchste Grad der Eigen-Liebe, eben so wohl als die ungereimtesten Arten des Ehr-Geitzes, vollkommen hinlänglich seyn, ein Frauenzimmer zu bewegen, daß es sich zum Closter-Leben entschlösse.

* Wenn der Leser nicht aus dem allen, was wir bishero angeführet, zur Gnüge abnehmen könte, daß des Herrn Verfassers Werck wohl niemahls gewesen, sich viel mit der Vernunfft-Lehre einzulassen; so könte dieses zu einer unwidersprechlichen Probe davon dienen. Wie unzehliche Ursachen des seinen Neigungen folgenden Willens kan man ausser diesen zweyen erdencken, so einen schlüßig machen können, der Welt abzusagen, und in einem Closter zu leben? Eigensinn, Haß, Liebe, Freundschafft u. s. w. Es ist hier genug, daß man noch mehr mögliche Ursachen ausser

Lehre, oder die Furcht vor zeitlicher Schande. Gute Christen, welche denen Pflichten, dazu sie die Glaubens-Lehre verbindet, folgen sollen, müssen von einer übernatürlichen Krafft unterstützet werden, wenn sie alle Versuchungen überwinden sollen. Man findet aber derselben sehr wenig; und es würde eine sehr verhaßte Sache seyn, wenn man untersuchen wolte, ob alle junge oder auch in denen mitleren Jahren ihres Alters in denen Clöstern lebende und von der Welt versperrte Nonnen, Andacht genung besitzen, sie wegen aller Versuchungen des Fleisches zu versichern, wenn sie Gelegenheit haben könten, denen Lüsten desselben also ein Genügen zu thun, daß sie daher keine zeitliche Schande zu befürchten hätten. So viel ist gewiß, daß ihre Vorgesetzten dergleichen Gedancken von ihnen nicht haben, da sie dieselben allzeit mit der grösten Sorgfalt verschliessen, niemahls aus denen Augen lassen, und ihnen im geringsten nicht gestatten, daß sie nur öffentlich mit Manns-Bildern umgehen dürffen. Aus diesen allen schliesset endlich der Herr Verfasser, daß die Haupt-Ursache, warum ein Frauenzimmer den Nonnen-Stand erwehle, die von ihm oben angeführte Gemüths-Neigung sey, so

ausser denen zweyen, die der Herr Verfasser erwehnet, finden könne, davon iede einen Menschen schlüßig machen kan, das Closter-Leben zu ergreiffen. So ist auch hier davon die Frage nicht: ob nicht einige Nonnen, wenn sie ihre völlige Freyheit hätten, die gethane Gelübde sich reuen lassen und zur Welt zurücke kehren würden?

ches mit dem Worte Self-liking ausdrücken wollen, welche er auch im geringsten nicht an einem Frauenzimmer mißbilliget, sondern vielmehr als den sichersten Wächter vor ihre Keuschheit und Ehre rühmet. Zum wenigsten scheinet ihm zuträglicher zu seyn, daß man bey der Aufferziehung eines Frauenzimmers, demselben vielmehr bey zeiten Ehr-Geitz beybringe, als dasselbe zur Niedrigkeit und Demuth angewöhne; so gar, daß er vor eben so nöthig hält, die Manns-Bilder in der ersten Jugend, von einem unermeßlichen Ehrgeitz zurücke zu ziehen, als das Frauenzimmer dazu anzuhalten.

Nachdem der Herr Verfasser diese Ausschweiffung von der Ehre des weiblichen Geschlechtes gemacht; so kehret er plötzlich wieder zu seinem Vorhaben von der Ehre überhaupt, in dem Verstande, wie das Wort heut zu Tage von denen in Kriegs-Diensten stehenden Männern genommen wird, zurücke. Er meynt, daß man hauptsächlich vor zweyhundert Jahren, da alle Leute von Stande denen Waffen nachzogen, nöthig gehabt, denen Leuten dergleichen Begriff von der Ehre beyzubringen, um denen, welchen es vielleicht an genugsamer Tapfferkeit fehlte, auf solche Weise einen Muth zu machen. Wie nun der listigen Clerisey so wohl als denen Layen, sehr viel daran gelegen war, diesen Zweck zu erhalten; so wendete man allen Fleiß an, nicht den gemeinen Pöbel, sondern die vornehmsten Männer von edler Geburt und hohem Geiste zu überreden, daß die Ehre der oberste und sicherste Grund

seyn, auf welchen ein Mensch sein Thun und Lassen bauen könne. Man kan sich leicht vorstellen, wie dieses zu denen Zeiten, da man so leichtgläubig und unwissend war, gar leicht als eine unleugbare Wahrheit angenommen worden, und wie man ungelehrten Leuten, die mit nichts, als denen Waffen zu thun hatten, ohnschwer einbilden können, daß sie nach einem so edlen Bewegungs-Grunde handelten, wenn sie in der That nichts mehr thaten, als daß sie ihrer Eigen-Liebe folgten. Der Götze selbst wurde so künstlich aufgestellet, und in eine so schöne Gestalt eingekleidet, daß es das Ansehen hatte, als ob nichts zu seinem Dienste erfordert werde, als was löblich und der gantzen menschlichen Gesellschafft zuträglich sey. Die Verehrer desselben solten zugleich tapffer, gerecht, höflich, Vertheidiger der Landes-Gesetze und Beschützer aller Unschuldigen gegen die muthwillige Unterdrückung derselben seyn; sie sollten keusch seyn und zugleich eine besondere Hochachtung vor das Frauenzimmer haben, insonderheit aber sollten sie die vornehmste Stütze der Kirche abgeben, alles was diese saget, ohne Erörterung annehmen, und sich als eiffrige Verfechter des christlichen Glaubens, gegen alle Ungläubige als unversöhnliche Feinde erzeigen. Jedoch solte ein unerschrockener Muth und Tapfferkeit die vornehmste Eigenschafft dieser Leute seyn, welche Eigenschafften man der Welt viel leichter und besser, als die übrigen, so wir erwehnt, zeigen konte. Es kan einem redlichen Mann an Gelegenheit fehlen,

an-

andere in der That zu überzeugen, daß er sich allewege nach denen Gesetzen halte, oder auch erbar und keusch sey; allein es ist etwas leichtes, daß einer mit andern Streit-Händel anfange, und also vor iederman erweise, daß er Hertze genung habe, sich mit andern seines gleichen in einen Kampff einzulassen. Da nun iederman in denen damahligen Zeiten, vor die Ehre eine so besondere Hochachtung trug; so wurden dadurch eitele und ungedultige Leute veranlasset, mancherley Gelegenheit zu suchen, sich vor andern hervor zu thun, um bey Zeiten den Nahmen eines Mannes, der über seine Ehre halte, zu erwerben. Wie hieraus nothwendig mancherley Zänckereyen und Streit-Händel entstunden; so wurde dadurch die schon damahls eingeführte Gewohnheit, seine Sache durch einen Zweykampff auszumachen, noch mehr unterstützet. Man trieb die Ursachen, warum einer den andern zu solchem Kampff auszufordern berechtiget sey, so hoch, daß man es auch vor eine Beschimpffung annahm, wenn einer den andern nur angesehen hatte. Der Herr Verfasser nimmt hier Gelegenheit, die Ordnung, welche man besonders in Franckreich gehalten, wenn dergleichen Zweykämpffe vorfielen, zu erzehlen, und wie viele Könige auf mancherley Wegen diesem eingerissenen Ubel, ob wohl mehrentheils umsonst, zu steuren gesucht, zu zeigen. Wie man aber davon anderweit bessere und gründlichere Nachricht hat: so verräth er auch disfalls seine Armuth, und machet uns berechtiget, nichts davon

von zu erwehnen. Er gedencket zugleich der Anstalten, welche man besonders in Franckreich gemacht, um zu verhindern, daß das Blut der tapfferften Männer, so dem sämtlichen Vaterlande dienlich seyn konte, nicht um einiger nichtswürdigen Kleinigkeiten willen möchte vergossen werden, ohne dem unter Leuten von Stande eingeführten Grunde der Ehre etwas zu vergeben, und will aus eben denenselben erhärten, daß dieser Grund zur Erhaltung eines Reichs unumgänglich nöthig sey. Dabey räumt er ein, daß so wohl dieser Grund selbst, als das darauf gebauete Rechte des Zweykampffs, unmöglich mit dem Christenthum bestehen könne, sondern nothwendig eines das andere aufhebe. Er führet deßhalben einen Diener des göttlichen Worts, welcher nicht zugleich ein Weltweiser und gründlicher Prediger, sondern ein aufrichtiger Nachfolger der Boten des Heilandes und ein rechter Christ * ist, redend ein, und zeiget, wie derselbe mit allen seinen Predigen und Gründen, so die heilige Schrifft wider die Selbst-Rache einschärffet, bey einem Manne, der über seine Ehre hält, und von einem andern seines gleichen einen Ausforderungs-Brieff erhalten hätte, nichts ausrichten werde. Es würde ein solcher nicht allein bey aller ehrliebenden Welt verächtlich, son-

* Es sind dis des Herrn Verfassers eigene Worte, und gegenwärtige nicht die eintzige Stelle, in welcher er seinen Haß gegen das Christenthum und alle Glaubens-Lehren, augenscheinlich durch spöttische Worte an Tag leget.

sondern auch der Geistlichkeit selbst zum Spotte werden, wenn er unter dem Vorwand, die christliche Gedult auszuüben, dergleichen Unglimpff einstecken wolte: und Leute seines gleichen würden ihn nicht anders als einen, der mit einer ansteckenden Seuche beflecket ist, fliehen und meiden. Die Ursache, warum dergleichen Leute einen so allgemeinen Haß und Verachtung auf sich laden, ist diese, daß sich iederman einbildet, solche ihre Gedult rühre nicht aus einer Überzeugung von denen Vorschrifften der Glaubens-Lehre, sondern aus einem niederträchtigen Gemüthe her. Ein ieder Mensch kennet sich selbst, und ist in seinem Gewissen überzeuget, wie wenig Gewalt das Christenthum über sein Hertz, und wie einen geringen Einfluß es in alle seine Handlungen habe. Weil uns unser Gewissen sagt, wie wenig wir vermögend sind, unsre hefftigen Gemüths-Neigungen zu überwinden; so fällen wir auch von andern eben dieses Urtheil, und argwohnen, so bald wir sehen, wie ein sonst ehrliebender Welt-Mann, seinen unerschrockenen Muth solcher gestalt mit Gedult bezähme, daß dieses ein Opffer sey, welches er der Zaghafftigkeit seines Hertzens gebracht habe: Nicht daß er sich also vor Gott, oder der in der künfftigen Welt denen Rachgierigen gedroheten Straffe, sondern vielmehr vor dem zeitlichen Tode gefürchtet; dergleichen Furcht, eine der stärcksten Neigungen unsers Gemüthes ist. Wolte iemand hieraus schliessen, daß demnach sehr wenig wahre Christen in der Welt zu finden wären; so

räumet der Herr Verfasser solches von der Ausübung des Christenthums ein, und meinet, daß diesem nicht entgegen lauffe, daß doch viele von der Wahrheit der christlichen Lehre in ihren Hertzen überführet seyn. Jedennoch glaubet er: ob wohl die Leute, so über ihre Ehre halten, bey weiten nicht alle tugendhafft wären, so sey doch dem ohngeachtet der Grund der Ehre, wenn die Menschen nach demselben handeln, der Gesellschafft weit zuträglicher, als das Christenthum. Dieses greiffet das Hertze des Menschen an, zwinget dasselbe, seinen Ehrgeitz, Hoffart, Rachgier zu bezähmen, und alle daher entstehenden Zwiespalt und Zweykampff abzulehnen; da doch diese Neigungen zu Beförderung der Herrschafft, Gesellschafft und allen weltlichen Ansehn, so unumgänglich nöthig seyn, daß Leute von hohem Geiste und Helden, ohne diese bey einem kriegerischen Volcke wenig ausrichten würden. Demuth und Liebe zum Frieden sind Eigenschafften, welche nicht mehr Hoffnung zum Siege machen, als ein demüthiges und zerschlagenes Hertz einen vorbereiten kan, unerschrocken in ein Treffen zu gehen. Es kan ein Mensche die ewige Höllen-Straffe glauben, und sich davor so lange entsetzlich fürchten, als er Zeit und Gelegenheit hat, dieselbe in genugsame Überlegung zu ziehen. Allein er dencket nicht stets daran, und diese Gedancken machen auch nicht allzeit einen gleich starcken Eindruck in sein Hertze. Wer aber der Ehre dienet, betet sich selbst an, und ein solcher Götze kan ihm demnach niemahls aus den Augen

kom-

kommen: wie er denn auch allzeit willig ist, dasjenige mit allen Kräfften zu verehren, was er so inniglich und hertzlich liebet. Es scheint selbst die Erfahrung zu verrathen, daß kein Mensch einige Gottheit mit mehrerem Ernst und Eyffer als sich selbst verehre, ob man sich gleich schämet, solches frey heraus zu sagen. Denn wenn man sich nicht einbildete, daß eine gewisse Art der Gottheit in solchen Leuten wohne, die über ihre Ehre halten, so würde man nicht, wie der gemeine Gebrauch ist, wenn sie etwas bey ihrer Ehre versichern, solches ihr Wort in eben dem Werth als einen Eid-Schwur annehmen. Der Herr Verfasser meynt, es sey nicht unwahrscheinlich, daß solche Gottheit eben dieselbe sey, welche in der Offenbarung des heiligen Johannis, unter dem Bilde der grossen babylonischen Hure abgeschildert wird, indem man solcher gestalt so wohl deren mancherley Farben, als den unerlöschlichen Durst nach Blut füglich erklären könne, wenn man bemercket, wie viel unschuldiges Blut, durch die vermittelst der Ehre eingeführten Zweykämpffe, häufig vergossen worden.

Dem ohngeachtet suchet er zu behaupten, daß die Ehre, so fern sie ein Bewegungs-Grund der menschlichen Handlungen ist, an und vor sich selbst nicht unrecht, und sonst nichts, als dieses eintzige dabey auszusetzen sey, daß sie sich mit den christlichen Glaubens-Lehren keines weges zusammen reimen lasse. Die römische Kirche hat dieses sehr wohl eingesehn, und demnach ihren eigenen Vortheil zu befördern, vor unumgänglich

lich nöthig gehalten, diese beyden Dinge mit einander zu vereinigen, oder zum wenigsten dem Pöbel weiß zu machen, daß sie nicht mit einander streiten. Weil sie das innere Wesen der menschlichen Natur tieff eingesehen; so hat sie allezeit äusserlichen Pracht und weltliches Ansehn mit dem Aberglauben verknüpffet, indem man einen Menschen nicht besser unter dem Joche erhalten kan, als durch Furcht, wenn man ihn durch diese nicht gantz träge machet, sondern ihn durch seinen Ehrgeitz etwas zu unternehmen zwinget, da man ihn durch Gewinnsucht nicht verbinden kan. Es sind daher alle die grossen Nahmen, der Grafen, Freyherren, edlen Herren u. s. w. entstanden, welche man wohl bedächtig einigen Geschlechtern erblich beygeleget hat. Denn ob gleich die gemeine Meynung ist, daß der Qvell aller Ehre bey dem obersten Landes-Herrn zu suchen sey, und dieser allein einem Hause dergleichen Ehren-Nahmen beylegen könne; so haben doch die Könige selbst, alle ihre Ehren-Nahmen, Wapen und fürnehmiste Zierde von denen Päbsten erhalten, oder man hat zum wenigsten solche nicht wollen gelten lassen, wenn sie nicht zu Rom bestätiget worden. Wir überlassen davon das Urtheil dem Leser, und tragen Bedencken, denselben ferner mit so verschiedenen und so gar übel mit einander verbundenen Dingen aufzuhalten. Die Absicht des Herrn Verfassers ist ohnstreitig, so wohl der Glaubens-Lehre als der Tugend Abbruch zu thun; allein sein Vortrag so trocken, daß es nicht scheinet, als ob man deßhalben viel

von

von ihm zu befürchten Ursache habe. Vor noch weniger Zeit belustigten sich einige rohe Leute, an etlichen mit groben Unfläterenen angefüllten Schrifften; bis die Menschen sich endlich von sich selbst schämen lerneten, und also niemand mehr einen Gefallen darüber bezeigen wolte. Es ist zu hoffen, daß endlich die Zeit kommen werde, da man sich auch seines Unverstandes werde schämen lernen, welchen man so augenscheinlich verräth, wenn man mercken läst, daß man alle Glaubens-Lehren und Tugenden umzustossen gedencke.

II.

Nicolai Hieron. Gundlings weiland königl. preußischen Geheimden- und Consistorial-Raths, auch Profess. publ. ordin. zu Halle, ausführlicher Discours über das Natur- und Völcker-Recht. Franckfurth und Leipzig 1734 in 4to II Alph. 17 Bogen.

Unter denen Wissenschafften, welche der berühmte Gundling getrieben und gelehret, hat er besondern Fleiß auf das Recht der Natur gewandt. Seine Grund-Sätze davon sind bey dessen Leben gedruckt worden; und also ist es nicht nöthig, daß wir hier etwas davon sagen. Man weiß, daß solche aus 36 Capiteln bestehen, daher wir nicht Ursache haben, etwas davon zu gedencken. Das gegenwärtige Buch ist ein Collegium, so er darüber gehalten. Weil er nun verschiedene Dinge darinne gar sorgfältig erör-

erörtert; so wollen wir von ein und dem andern dem Leser etwas zur Probe vorlegen. Wir erwehlen dazu das 25 Capitel, darinne er vom Ehestande handelt, und wollen meist des Herrn Verfassers eigene Worte behalten, damit wir den Leser theils nicht des Vergnügens von seinem lebhafften Vortrage berauben; theils niemand die aus latein und deutsch vermischte Art zu reden, uns zuschreiben möge.

Im 25 Capitel handelt der Herr Verfasser vom Ehestande überhaupt. Er spricht: Man muß sich hier hüten vor einen Concept, den man in allen Büchern findet, da man meynt, es wäre gnug, wenn sich die Leute resolvirten, Kinder zu erzeugen. Der finis primarius ist, daß man Kinder zeuge, sonst könte genus humanum nicht æternum werden: man muß aber die Kinder auch erziehen; sonst sind sie dem menschlichen Geschlechte nichts nütze, sondern vielmehr schädlich. Sine commixtione kan freylich die Generation nicht geschehen, und hat Thomas Brown de religione medici närrisch gewünscht, daß die Menschen sich propagiren möchten, wie die Bäume. Wäre das nicht was schönes, wenn mir, ehe ich michs versehe, ein Kind beym Elbogen heraus wüchse? Die meisten Menschen sorgen nicht vor die Education: darnach muß man sich aber nicht richten; denn die meisten Menschen taugen nichts. Die Theologi haben in diesem Puncte weislicher von der Sache geredet, und die JCtos nicht ohne Ursach einer Leichtsinnigkeit beschuldiget. Titius hat es schon observiret und

sagt,

sagt, es sey in einem Conjugio nicht genung procreatio sobolis, sondern auch educatio. Weil sie aber nur auf sobolis procreationem gesehen, so sind sie auf Sottisen gefallen, und haben gemeynet, man könne auf eine kurtze Zeit beysammen seyn. Man kan aber ex anteced. leicht sehen, daß der Concubinatus nihil ordinati bey sich habe, ob man ihn gleich in der Welt toleriret hat, und noch toleriret. Es defendiren viele den Concubinat. Man sagt: das matrimonium darff eben nicht perpetuum seyn: soll es nicht perpetuum seyn, so kan auch wohl concubinatus geduldet werden. Mit einer Frau hat man viel Mühe, bey dem Concubinat aber könne man ein Kind zeugen, vor die Auferziehung sorgen, und hernach die Melusine wieder von sich lassen. Man nennt hier nicht concubinam, da einer eine Frau hat, und sich eine Beyschläferin dazu nimmt. Dieses will niemand approbiren; sondern da einer nicht im Ehestande ist, und sich eine Weibs-Person zur Concubine annimmt, dieselbe aber dimittiret, wenn es ihm gefällt. Thomasius hat untersucht, ob dieser concubinatus streite mit der perfectione humana. Er scheint beqvemlich zu seyn. Allein daß das matrimonium perpetuum seyn müsse, kan man zwar nicht argumento cogente deduciren, wie jenes, daß es nicht momentanea societas seyn könne; aber man kan es doch ex Ethica zeigen. Unser Herr Gott verbindet die Menschen nicht nur, daß sie sollen justi seyn; sondern auch klug, ehrbar, tugendhafft. Wenn ich Conjugium ansehe,

sehe nach der Instruction derjenigen, welche solches eingehen, so finde ich, daß sie wollen arctissimam amicitiam aufrichten. Amicitia temporaria estne amicitia? Wer die arctissimam amicitiam nicht hat, lebt wie ein brutum. Also führet man ex principio morali heraus, daß conjugium nicht nur ad tempus, sondern in perpetuum dauren müsse. Daher fällt auch weg, was de concubinatu ist disputiret worden.

Uber die Vielweiberey hat der Herr Verfasser unter andern diese Gedancken. Die Polygamia muliebris scheinet nicht so unordentlich zu seyn, als die virilis, und sind die Menschen eher darauf gefallen, weil sie in der Bibel gefunden, daß Abraham, Jacob, David, Salomo ꝛc. Polygami gewest. Und da wir lesen, daß wir einmahl mit Abraham, Isaac, Jacob sollen im Himmelreiche sitzen, darvon zweye Polygami gewest, so sind viele auf die Gedancken gekommen, polygamia muliebris müsse nicht viel zu bedeuten haben. Es ist kein Zweiffel, wenn man die Exempel ansieht, sonderlich bey dem David, der ein Mann nach dem Hertzen Gottes war, so solte man fast dencken, es sey recht. Die Theologi haben selbst hier kaum gewust, was sie antworten sollen. Wenn wir die Sache untersuchen wollen, müssen wir sehen, an fini matrimonii sit contraria polygamia, an a perfectione humana abludat? Wenn einer der Titiæ verspricht, daß er mit niemand anders concumbiren will, so ist die Polygamia gottlos: es ist alsdenn ein adulterium, si quis cum alia concumbat. Die Treulosigkeit in

matri-

matrimonio, wird eben adulterium genennet. Der gröste Fürst, welcher vorher Treue gelobet, und hernach die Polygamie etabliren will, ist ein Ehebrecher, ob wir gleich wissen, was in facto paßiret. Ich will nach diesem Leben nicht allezeit sitzen, wo die grossen Herren sind. Sie thun viel unrechtes, und werden doch flattiret. Wenn die Polygamie statt hat, so fällt die gantze Idee vom matrimonio weg, weil ich im matrimonio eine Person suche, mit der ich will Kinder zeugen, mit der ich arctissimam amicitiam aufrichten will. Bey diesem fine kan die Polygamie nicht wohl bestehen. Das Kinderzeugen möchte noch wohl angehen, wiewohl Bernard in seinen nouvelles de la republique des lettres gemeinet, es wäre noch nicht gewiß, ob durch die Polygamie die Erzeugung der Kinder befördert werde. Aber wenn auch die Polygamie könte legitimiret werden, daß sie procreationem sobolis promovirte; so fragt sichs doch: ob die Education könne glücklich von statten gehen? Fingamus, es hätte einer 300 Kinder, er soll sie alle auferziehen, da wird ihm die Education schwer genug werden. Was sind aber das vor Kinder, welche nicht können auferzogen werden, und nicht rationem haben? Wenn auch die Education könte verrichtet werden, so würde es doch magno cum incommodo geschehen. Wer glaubt, daß es GOtt angenehm sey, eine societatem einzugehn, in welcher man incommode lebt? Der finis wird unter hundertmahlen kaum einmahl obtiniret. Wenn man es aber auch gleich nicht kön-

te deduciren ex regulis justi, so [illegible]
auch verbunden ad regulas temper[illegible]
jenige ist libidinosissimum animal, [illegible]
Serrail aufrichtet. Das will unser [illegible]
auch nicht haben. Ein weiser Mann [illegible]
quidem non reformidat, coit ut [illegible]
num multiplicetur, non vivit, ut [illegible]
ist ein greulicher Exceß. Der [illegible]
nichts mehr dencken, als an derglei[illegible]
Sagt einer: non possum me conti[illegible]
das beste Mittel, daß er brav arbeite, [illegible]
ihm die Gedancken schon vergehen. [illegible]
greulicher Affect, ein greulicher furor. [illegible]
sagt man, wer verliebt ist, und seinen [illegible]
nachhängt, der ist närrisch. Wenn die Polyga-
mie was treffliches wäre, warum hat GOtt dem
Adam nicht so ein Serrail gemacht? Das wäre
ja Gott was leichtes gewest. Lamech ist der Ur-
heber gewest von dieser Extravagantz, und der
war sonst ein gottloser Kerl. Wir haben vieles
an Abraham, Jacob und David zu [illegible],
das besser ist als dieses. Qv. wie wil man aber
auf die objection antworten? Resp. gar leicht.
Unser Herr GOtt toleriret vieles an den Men-
schen. Drum hat er gesagt: wegen eures Her-
tzens Härtigkeit habe ich euch die divortia zuge-
lassen. Die Patriarchen haben nicht in suprema
perfectione gelebt. Man muß GOtt unter de-
nen ersten Menschen ansehen als einen domi-
num, als einen magistratum. Wie ein magi-
stratus offt bey denen Unterthanen etwas tole-
rirt, so hat auch GOtt vieles tolerirt. Daß die-
ses

ses toleriret worden, wird ad exceptiones gerechnet. Gott hat es angesehen als eine Verderbniß, daher können wir die Exception nicht zur Regel machen. Dieses sage ich auch: wenn grosse Herren wollen einen Polygamum toleriren, so braucht man eben kein so groß Lermen zu machen; hat doch unser Herr GOtt sie toleriret; man muß nur nicht dencken, es wäre eine conjunctio perfecta, und dem voluntati divinæ gemäß. Daß die Polygamie nicht nöthig sey, sehen wir in Europa; sie ist überflüßig. Warum soll ich libidinem defendiren? Ein ieder Mensch, welcher heyrathet, und das genus humanum propagiren will, muß freylich libidinosus seyn; aber doch mäßig.

Von der Ehescheidung und deren Ursachen, trägt der Herr Geheimder Rath seine Gedancken folgender gestalt vor. Es ist freylich wahr, wenn wir wollen heyrathen nach der perfectione rationis, so sieht man wohl, daß man keine andere Intention haben kan, als daß die Societas soll durabilis seyn, weil man will arctissimam amicitiam eingehen. Die amicitia arctissima aber ist perpetua, æterna. Also siehet man, daß ich mich von meinem Gemahl nicht soll trennen; sondern wir sollen in Freud und Leid bey einander wohnen. So bald ein temporarium kommt, cessirt etwas von der perfectione. Ob nun gleich dieses alles in der perfectione rationis überlegt worden, so kan man doch nicht sagen, daß es allezeit obtiniret werden kan, weil hier zwey Personen sind, welche concurriren. Quamvis egomet

nihil faciam, potest tamen fieri, ut [illegible] pœ-na finem impediat, daher man [illegible] sagen kan, als daß ein divortium [illegible] müsse. Aber qv. aus was vor Ursach [illegible] divortium admittiren solle? Propter [illegible] sas solches zu thun, wäre nicht [illegible] sondern auch ungerecht. Denn es [illegible] schehen, daß etwas darzwischen kommt, [illegible] Leuten, die sonst vernünfftig sind, und [illegible] man unvernünftig handeln zu [illegible] pter quamcunque causam divortium [illegible] se. Graves causas omnes requirunt; [illegible] keine andere causa soll sufficiens seyn als adulte-rium, ist eine andere Frage. Es kommt [illegible] ex pseudermenia, ex falsa interpretatione [illegible] borum. Christus hat gar nicht gesagt: [illegible] te sonst keine causa gelten als adulterium. [illegible] re dieses wahr, so hätte Paulus nicht malitiosam desertionem hinzu setzen können. [illegible] ingeniose behaupten wollen, die malitiosa deser-tio wäre implicite ein adulterium, [illegible] mehrentheils ein adulterium dabey [illegible] nun aber der desertor oder desertrix [illegible] wo kan es da ein adulterium seyn? Also ist es kindisch, wenn man alles will ad adulterium re-stringiren. Diese opinion aber ist [illegible] weniger in dem Hertzen vieler JCtorum und Theologorum so eingewurtzelt, daß wer anders raisonniret, laufft in Gefahr, unter die Heterodo-xen referiret zu werden. Interea cum pronun-ciandum sit, quid in legibus divinis sit conve-niens rationi & regulis interpretationis, so ha-

ben

ben einige brave Juristen das Maul aufgethan, und gesagt: Es können nach denen LL. divinis mehr causæ admittiret werden, darunter auch Joh. Strauch ist. Stryck hat selbst gemeinet, si vitæ insidiæ struantur, weñ die Frau dem Manne Gifft geben wolle, so könte divortium geschehen; it. wenn die Frau sordida, säufft sich beständig voll. Der Mann kan auch so seyn, da hat divortium statt. Wenn man aber andre fragt: ob dieses angehe? so sagen sie: Nein; um der Hurerey willen gehe es nur an. Allein, das sind solche, welche nur über die Bibel postilliren. Wer wolte sagen, daß adulterium die einige caussa wäre? Wenn einer zu Christo kommen, und gesagt: Meine Frau stellt mir nach dem Leben, ist sordidissima, säufft, zanckt sich, schlägt sich. Glaubt ihr denn, daß Christus würde gesagt haben: Ja du must sie behalten. Man würde hier keine Raison geben können. Mit dieser Frau soll ich arctissimam amicitiam colere, welche säufft. Ich kan ja mit ihr genus humanum nicht propagiren. Christus ist die Weisheit selber, und er solte hier sagen: Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas. Daher ist auch hier in Halle eine Diss. gehalten worden, darinne man defendiret, daß propter plures causas könne ein divortium admittiret werden: es wird auch an vielen Orten so erkañt. Zu Justiniani Zeiten hat man auch mehr causas admittiret. Solten die Leute deswegen wohl ihre Seligkeit verschertzet haben? Schilter hat gewiesen, daß diese Pseudonomia vornemlich aus Gallia in Germaniam

kommen. Sie würden die malitiosam desertionem nicht einmahl admittiret haben, wenn nicht ex accidenti Paulo ein Casus vorgekommen, und er es decidiret. Die wunderliche Opinion thut uns viel Tort. Man separiret die Leute von Tisch und Bette, und soll doch ein Matrimonium bleiben. Man sagt zwar: Es geschähe deßwegen, weil man Hoffnung habe, daß sie wieder sollten zusammen kommen. Quid vero, wenn es nicht geschiehet? Wir sind so närrisch, daß wir sie a thoro & mensa in perpetuum separiren, dergleichen Casus in Berlin paßiret. Das kommt alles aus einer postillenhafftigen Erklärung, da man nicht Acht giebt auf die Umstände und siehet, woher die Responsio Christi entstanden. Das wäre närrisch, wenn man einem zulassen wolte, sich ob quamcunque causam von seinem Weibe zu scheiden, wie Milton gemeinet, welcher sich von seiner Frau scheiden wollen, weil sie ihn nicht recreiren können facetiis Plauti & Terentii.

Hierauf handelt der Herr Verfasser von denen verbotenen Graden, und wirfft die Frage auf, was vor Ursachen sind, daß man so nahe nicht kan heyrathen? Er antwortet: Thomasius meint, nach dem Jure naturæ stricto könte man nicht zeigen, daß Incestus demselben zuwider, indem die äusserliche Ruhe dadurch nicht gestöret werde. Wir bilden uns ein, die äusserliche Ruhe würde nur dadurch gestöret, wenn wir einander in die Peruqven greiffen, uns herum schlagen ꝛc. Will man aber den Incestum

cestum recht ansehen, so wird man finden, daß er die äusserliche Ruhe allerdings störe. Denn hier ist eine Unweisheit. Unweisheit macht Unordnung. Die Unordnung störet die äusserliche Ruhe. Die Lateiner haben das Wort incestus gebraucht, i. e. non castus. Die Nomina werden nicht allein confundiret, die Mutter wird Frau, der Sohn wird Mann; sondern es ist auch eine greuliche Libido da. Die Madam de Montpensier, so unter Henrico III. gelebt, hat sich in den jungen Hertzog von Guise, ihres Bruders Sohn, verliebt, welches man als was paradoxes angesehn, und ist sie deswegen in dem Catholicon d' Espagne sehr railliret worden. Man sieht dergleichen Dinge selten, und erschrickt sehr darüber; nicht anders als wie ich dir feind werde, wenn du von Extraction bist, und heyrathest doch des Häscher Adams Tochter. Was eine Unordnung macht, müssen wir meiden. Kein Populus ist auch in der Welt, welcher legaliter erlaubt, daß man sich sollte können cum parentibus & liberis misciren. Aber bey Schwestern und Brüdern ist es eine andre Frage: Wir finden, daß Adams Kinder und Noä Kinder einander geheyrathet. Was GOtt zugelassen, wird doch dem Juri naturæ nicht contrair seyn. Man findet auch Exempla unter den Heyden. vid. Corn. Nep. in Cimone. Qu. Soll man dergleichen Matrimonia heut zu tage zulassen? Resp. Nein. Es ist abgekommen, daß Bruder und Schwester einander heyrathen. Ein

anders ist, was ich par necessité thun muß, ein anders, was ex libidine summa geschiehet. Adams Kinder thaten es par necessité, es waren keine andere Menschen da. Jetzo aber, da andere Menschen da sind, was haben wir nöthig, mit unserer Schwester zu concumbiren? Daher auch GOtt zu denen Patriarchen gesagt, sie solten es nicht thun. Es müssen damahls Excesse seyn vorgegangen. Denn wenn Bruder und Schwester einander heyrathen können, so machen sie leicht einen unzüchtigen Purtzel-Baum. Da es nun einmahl verboten worden, so hat man nachmahls einen rechten Abscheu davor bekommen. Gleichwie man auch einen Abscheu vor demjenigen hat, welcher des Häschers Tochter heyrathet, weil er wenig point d' honneur hat. Mos kan also verursachen, daß sich die Leute vor etwas scheuen.

Das mag zur Probe genung seyn. Man siehet hieraus, daß Herr Gundling ziemlich frey geurtheilet. Nun wäre wohl bey denen Dingen, die wir aus ihm angeführet, verschiedenes zu erinnern. Allein da der Verfasser alles dieses nur zu seinen Zuhörern geredet, welche es ihm nachgeschrieben, und dasselbe keinesweges so ausgearbeitet, daß es zum Drucke gegeben werden können; so halten wir davor, es sey unbillig, wenn man dergleichen Schrifften allzuscharff beurtheilen wolle. Man kan ja bey Unterweisung der Jugend verschiedenes sagen, und sagt dasselbe billig, welches man

doch

doch drucken zu lassen, grosse Bedencklichkeit finden würde. Es ist auch einem Lehrer eben keine besondere Ehre, wenn man nach seinem Tode alles unter die Presse giebet, was er seinen Zuhörern so zu reden im Vertrauen erzehlet, und dabey eben die Sorgfalt nicht beobachtet, die man anwendet, wenn man etwas schreibt, so hernach iederman lesen kan. Wir zweifeln auch nicht, daß Herr Gundling, wenn er diese seine gedruckten Collegia sehen sollte, verschiedenes darinne nicht für seine Arbeit erkennen, sondern dieses Verfahren gar sehr mißbilligen, und denen Herausgebern vor die Ehre, so sie ihm erweisen, wenig Danck wissen würde.

III.

De vita & Scriptis Johannis Molleri commentatio.

Das ist:

Nachricht von Johann Möllers, weiland Rectoris zu Flensburg Leben und Schrifften, heraus gegeben von dessen Söhnen Bernhard und Olav Heinrich Möllern. Schleßwig 1734, in 4, 10 Bogen.

DEr sel. Rector Möller hat so viel Verdienste um die Gelehrsamkeit, und sonderlich um die schönen Wissenschafften, daß man aus Danckbarkeit wohl schuldig ist, dessen Andencken zu erhalten; zumahl da vielen daran gelegen ist, einen Mann näher zu kennen, der ihnen so gu-

te Bücher in die Hände gegeben. Dessen Herren Söhne haben in der gegenwärtigen Schrifft eine rühmliche Sorgfalt vor das Andencken ihres Hn. Vaters bezeiget: und weil verschiedene merckwürdige Dinge darinne vorkommen; so wollen wir aus derselben unserm Leser eine Nachricht von Herrn Möllers Leben und Schrifften mittheilen.

Das Werckgen besteht aus zwey Capiteln. Das erste handelt von Johann Möllers Leben. Er wurde 1661 den 27 Februar. zu Flensburg gebohren, allwo sein Vater Olaus Möller, an der Nicolai-Kirche Prediger war. Derselbe brachte ihm die ersten Grundsätze der Sprachen und Wissenschafften selbst bey; worauf er die Schule in Flensburg besuchte, und, schon im 15ten Jahr seines Alters tüchtig war, sich auf die hohe Schule zu begeben. Er ging also 1676 nach Kiel; und wie er von Jugend auf eine besondere Neigung zu der Gelehrten-Historie getragen; so hielt er sich besonders an den berühmten Morhoff. In der Weltweisheit hörte er zugleich Hannemannen, und in der Gottes-Gelahrtheit Kortholten und Francken. 1678 begab er sich nach Leipzig, hielt sich daselbst anderthalb Jahr auf, und machte sich sonderlich den Umgang des berühmten Jacob Thomasii zu Nutze. Nachdem er hierauf die vornehmsten Städte in Sachsen und Thüringen besehen, kehrte er wieder nach Hause, allwo er sich jedoch nicht viel über ein Jahr aufgehalten, hernach aber 1681 nach Hamburg, und 1684 nach Copen-

pen-

penhagen gegangen, und in beyden Städten eine Condition zu Unterweisung junger Leute angenommen. An beyden Orten wendete er alle Zeit, die ihm von seiner ordentlichen Arbeit überblieb, auf die gelehrten Geschichte, machte sich die Bücher-Säle allda zu nutze, und fing schon an seine Cimbriam literatam zu entwerffen, an welchem Wercke er hernach, so lange er gelebt, gearbeitet. Er hatte an beyden Orten verschiedene mahl Gelegenheit in das Predigt-Amt zu kommen. Weil er sich aber denen schönen Wissenschafften gäntzlich gewiedmet, und mehr Neigung zum Schul-Leben bey sich fühlte; so lehnte er alle dergleichen Aemter ab. Als ihn aber der Rath zu Flensburg 1685 zur fünfften und untersten Stelle an der Schule dieser Stadt beruffte, nahm er solches willig an; worauf er 1687 zur vierten Stelle gerückt, 1690 Conrector, und endlich 1701 Rector allda worden. Er hat dieser Schule viertzig Jahr gedient, und sich nie bewegen lassen, von derselben wegzugehen; ob ihm wohl ansehnlichere Stellen, und unter denenselben sonderlich das Bibliothecariat zu Oxfurth, nebst einer jährlichen Belohnung von 400 Pfund Sterling angetragen worden. Er blieb bis in sein 40tes Jahr unverheyrathet, und wiedmete alle Zeit dem Studiren. 1700 aber ließ er sich des damahligen Bürgermeisters zu Flensburg Bernhard Strickers Tochter beylegen; aus welcher Ehe er drey Töchter, so bereits todt sind, und zwey Söhne erzeuget, welche ihrem Herrn Vater diese letzte Ehre erweisen.

Er

Er war ein so grosser Liebhaber der Gelehrten-Historie, daß er aus derselben meist den Stoff zu seinen Gedichten, Einladungs-Schrifften und Exercitien, so er den Schülern aufgab, genommen. Wie er ein unvergleichliches Gedächtniß hatte; so war er im Schreiben und Excerpiren so fleißig, daß der untere Theil der rechten Hand eine gantz harte Haut kriegte, und die beyde letzten Finger gedachter Hand zuletzt gantz krum, und so verhärtet wurden, daß er solche nicht mehr brauchen oder ausstrecken konte. Nichts war ihm kostbarer als die Zeit, und er pflegte vielfältig denenjenigen, so ihn um solche zu bringen suchten, zu antworten: Sie wüsten nicht, wie theuer ihm ein ieder Augenblick zu stehen komme, den er verderbe. Vor Streit-Schrifften hatte er einen Abscheu: ob er sich wohl genöthiget sahe, einigen, welche seine Bücher angriffen, zu antworten; so aber allezeit mit vieler Bescheidenheit geschehen. 1712 fing er an, zum Nutzen seiner Zuhörer, eine Schul-Bibliothec anzulegen, welche bey seinem Tode auf 1000 Stück angewachsen. Von welcher Bemühung er unter andern in einem Briefe an Herrn Falstern Nachricht gegeben, welcher einen Theil desselben an seine Rede de variis variarum Gentium Bibliothecis Scholasticis andrucken lassen. Zu seinem Leib-Spruche erwehlte er theils Pythagorä Rede τῇ λεωφόρῳ μὴ βαδίζειν, theils Juvenalis Gedancken: Victrix fortunæ sapientia. Bis in sein sieben und viertzigstes Jahr war er beständig gesund,

und wuste von keiner Kranckheit. Aber 1708 den ersten Martii verlohr er auf einmahl gantz unvermuthet den Gebrauch des lincken Auges, welchen er auch hernach nie wieder erlanget. Der Schrecken über diesen Zufall und andere Umstände verursachten, daß das rechte Auge gleichfals schwach wurde: und das Ubel nahm dergestalt zu, daß er einige Wochen gantz blind sitzen muste, und nicht einen Buchstaben lesen oder schreiben konte. Nach Verfliessung derselben aber lernete er das rechte Auge wieder gebrauchen. Dieses veranlassete ihn, verschiedene Bücher, so er zu schreiben angefangen, hinweg zu legen, und alle seine Zeit auf die Cimbriam literatam zu wenden. Er hatte nechst diesem öffters Anstoß von der Colica, welche ihn endlich 1725 bettlägrig machte, worauf er in ein abzehrendes Fieber verfiel, und den 20 October gedachten Jahres verstarb.

Hierauf handeln die Verfasser in dem andern Capitel von ihres Herrn Vaters Schrifften. Uberhaupt erkannte er wohl, daß er in denselben irren können, und war höchst willig, seine Fehler zu verbessern; wovon die neue Vorrede zu der Isagoge ad historiam Chersonesi cimbricæ einen deutlichen Beweis giebt. Es haben denselben verschiedene einer gelehrten Prahlerey beschuldiget, sonderlich weil er hin und wieder in seinen Schrifften Ausschweiffungen macht, welche nirgends häuffiger als in dessen Homonymoscopia vorkommen. Gegen diese Beschuldigung vertheidigen die Verfasser

ihren

ihren Hrn. Vater gantz bescheiden. Andere haben ihn eines gelehrten Diebstahls, und noch andere einer allzugrossen Strenge in Beurtheilung derer Schrifften gelehrter Männer, angeklaget. Aber auch dieses entschuldigen die Verfasser auf eine geschickte Weise, und bringen noch verschiedene Zeugnisse berühmter Männer bey, in denen Möllers Schrifften besondere Lobsprüche beygeleget werden. Was nun diese Schrifften selbst anlanget, so handeln die Herren Verfasser erst von denen, so bereits gedruckt worden, hernach von denen, so zum Drucke bereit sind, ferner von denen, die Herr Möller zwar angefangen, aber hernach liegen lassen, und endlich von solchen Büchern, so ihm fälschlich beygelegt werden. Die gedruckten Schrifften desselben sind in folgender Ordnung heraus gekommen.

1) Cimbriæ literatæ prodromus; welcher 1687 zu Schleswig in Gestalt eines Schreibens an Marqvardum Gudium erschien, und bey denen Gelehrten ein grosses Verlangen nach der Cimbria literata selbst erweckte. Weil er darinne von Königs Bibliothec nicht allzuvortheilhafft geurtheilet; so vertheidigte denselben der Professor Möller zu Altorf in der Disputation de Sexto Rufo, worauf unser Möller in der Vorrede der Isagoge in historiam Chersonesi cimbricæ geantwortet; da denn dieser Streit ein Ende gehabt.

2) Isagoge ad historiam Chersonesi cimbricæ. Dieses Buch bestehet aus vier Theilen. Der erste, so 1691 in 8 zu Hamburg heraus kam;

kam, trägt die politische Historie beyder cimbrischen Hertzogthümer vor. Der andere, dritte und vierte traten zu Leipzig und Franckfurth 1692 an das Licht, von denen der andere, von der cimbrischen und gelehrten Historie, der dritte von dem Bißthum und Städten des Hertzogthums Schleßwig, und sonderlich von der Stadt Flensburg, der vierte aber von denen Städten des Hertzogthums Holstein, sonderlich aber von Lübeck und Hamburg, handelt. 1699 ist dieses Buch in die Bibliothecam Septentrionis eruditi, so in gedachtem Jahr zu Leipzig in 8 heraus gekommen, gebracht, und von dem Verfasser mit einer neuen Vorrede gezieret worden. In diesem Buche hatte Möller Rudbecks Meinung, daß die alten Cimbrer in Schweden gewohnet, verworffen. Weil D. Major, Professor zu Kiel, gedachte Meinung angenommen; so suchte er erstlich in dem bevölckerten Cimbrien Möllern zu widerlegen. Hernach machte er denen Schweden selbst weiß, daß Möller in gedachtem Buche die gantze Nation geschimpffet; daher König Carl der eilfte bey dem König Christian dem fünften in Dännemarck darüber Klage führen ließ. Allein Möller verantwortete sich so wohl, daß beyderseits Könige mit ihm zufrieden waren. Fünf Jahr darauf vertheidigte er sich in denen Hypomnematibus zu Scheffers Suecia literata öffentlich, berührte auch diese Streitigkeit in der neuen Vorrede zu der Isagoge. Nechst diesem hielt Möller in der Isagoge davor, der Pabst Clemens II. sey aus der meinstorfischen Familie

in Cim-

in Cimbern entsprossen. Lentzel [illegible] meinete, er komme aus dem Geschlecht der Reimer aus Morsleve und Hornborch in dem Braunschweigischen her. Beyde Gelehrte hätten darüber verschiedenes gegen einander geschrieben, welches die Herren Verfasser hier anführen. Endlich hatte Möller erinnert, daß Nicolai Reimari Ursi Buch de civitatibus hanseaticis in Dithmarsia, welches ihm Bartholin in seiner Schrifft de scriptoribus danicis beygelegt, ein Gedicht, und dergleichen Schrifft nicht in der Welt sey. Bayle aber vertheidigte in seinem Dictionaire nicht allein Bartholinum, sondern machte aus einem Scribenten zwey Autores, indem er vermeinte, Nicolaus Reimerus, sey von Urso zu unterscheiden. Allein Herr Möller hat den Ursprung dieses Irrthums in denen Hypomnematibus ad Bartholinum deutlich dargethan. Es gab nemlich dieser Nicolaus Reimarius Ursus 1583 zu Leipzig in 4 ein Buch in deutscher Sprache heraus, unter dem Titul Nicolai Reimars von Henstede in Dithmarschen, Geodesia rantzoviana. Denjenigen aber, der diesen Titul Lateinisch machte, war dieses Dorff Henstede in Dithmarschen unbekannt. Daher machte er Hensestede daraus, und gab gedachte Uberschrifft also: Nicolaus Reimarus, Dithmarsus, Prof. Math. Pragi de civitatibus hanseaticis in Dithmarsia, Geodesia rantzoviana. Dieser Fehler ist in Bartholins Buch de scriptoribus Danorum, in Lippenii Bibliothecam philosophicam, in Bayleus Dictionaire, eingeschlichen, auch in denen letzten Auf-

Auflagen des letzteren Buches stehen blieben. Sonst machen die Herausgeber Hoffnung, das Buch, wenn es wieder gedruckt werden solte, mit des seel. Mollers eigenhändigen Ergäntzungen, und Herrn Reinboths gelehrten Anmerckungen, zu versehen.

3) Homonymoscopia historico-philologico-critica, Hamburgi 1697 in 8v. Hr. Moller gab dieses Buch vor eine Probe von der Bibliotheca Homonymorum aus, welche er zu schreiben angefangen, hernach aber liegen lassen. Tentzel und Bayle setzten ein und das andere an diesem Buche aus: Der Herr Superintendens Reimann aber griff dasselbe mit grösserem Ernste an. Moller hatte in der Vorrede zu Morhoffs Polyhistor, von Herrn Reimans criticirenden Geschichts-Calender von der Logic geurtheilet, daß die Uberschrifft dieses Buches ungereimt und lächerlich sey. Herr Reimann verantwortete sich in dem Versuch einer Einleitung in die Historiam literariam. Moller schrieb dagegen einen lateinischen Brief an die Verfasser des ausführlichen Berichts von neuen Büchern, und setzte verschiedenes an gedachter Einleitung aus. Herr Reimann schrieb darauf die lange Vorrede zu dem andern Hauptstück des dritten Theiles seines Versuchs der Einleitung in die Histor. literar. gegen Mollern, darinne er dessen Homonymoscopie genau prüfete, und viel dabey erinnerte. Darauf hat Moller stille geschwiegen; indessen aber sein Buch dergestalt vermehret, verbessert und geändert, daß es bey

einer neuen Auflage in weit vollkommnerem Stande erscheinen kan.

4) Bibliotheca Septentrionis eruditi, Hamburgi & Lipsiæ 1699 in 8v. Es stehen darinne 1) Bartholini liber de scriptoribus Danorum, Norvagorum & Islandorum posthumus, cum Molleri Hypomnematibus. 2) Schefferi Suecia literata, cum Molleri Hypomnematibus. 3) Molleri Isagoge ad historiam Chersonesi cimbricæ, novo aucta prooemio. 4) Molleri præfatio apologetica de Gentium borealium in literas meritis, Molesworthii scriptis maledicis opposita. 1716 ließ der hamburgische Verleger die ersten Lagen ohne des Verfassers Wissen verändern, und die Bilder der dänischen und schwedischen Könige dazu setzen; daher einige solches vor eine neue Auflage gehalten. Die Herausgeber gedencken bey dieser Gelegenheit verschiedener, welche Bartholini Arbeit fortgesetzet, deren Schrifften aber noch zur Zeit alle ungedruckt liegen, wenn man dasjenige ausnimmet, was Thura in seiner Idea historiæ literariæ Danorum geliefert. So führen sie auch einige an, die Scheffers Sueciam literatam vollständiger zu machen gesucht, welche aber noch zur Zeit gleiches Schicksal gehabt.

5) Diatriba historico-critica de Helmoldo ejusque Chronico Slavorum & hujus continuatoribus atque editoribus, Lubecæ 1702 in 4to. Wie diese Abhandlung besonders gedruckt ist; so findet man sie auch bey Helmolds Chronicke, wie solche Herr Bangert 1659 zu Lübeck heraus gegeben,

geben, und 1702 mit einer neuen Aufschrifft versehen. Die Verfasser erinnern dabey, daß der Herr von Seelen im Begriff sey, eine neue Auflage von Helmolds Chronicke zu liefern, welche alle vorhergehenden übertreffen wird.

6) Morhofii Polyhistor revisus, emendatus, præfationibus & supplementis auctus, Lubecæ 1702 in 4to. Diese Auflage ist sehr fehlerhafft gedruckt, und eben so fehlerhafft 1714 aufgelegt worden; daher die gelehrte Welt Herrn Doct. Fabritio Danck schuldig ist, daß er 1732 eine bessere Ausgabe geliefert.

Uber diese Bücher hat der seel. Moller noch verschiedene kleine Schrifften bekannt gemacht, welche dessen Herren Söhne in folgender Ordnung erzehlen. 1) Epistola ad autores des ausführlichen Berichts von neuen Büchern adversus Jac. Frid. Reimannum apologetica, harum Ephemeridum p. 7. pag. 629 -- 709 inserta, 2) Monitum de Cimbriæ literatæ subsidiis, novis literariis maris balthici a. 1698 p. 63 - 68. insertum. 3) Relatio de Leonis X. Pontificis Rom. Bulla ad Christianum II. Daniæ Regem 1512 d. 8 Nov. missa, qua libros regni danici vetustos conquiri, & sibi mitti petiit, in Nov. lit. M. B. 1699 p. 347 - 349. 4) Series Rectorum, qui scholis flensburgensibus, præsertim vero publicæ totius civitatis, a Rudolpho Naamanni, Monacho ord. Min. a. 1560 fundatæ, præfuerunt, ἀνωνύμως edita in Nov. lit. M. B. a. 1701 p. 296 - 300. Hierzu kommen noch verschiedene Einladungs-Schrifften, von

denen die Herrn Verfasser dieser Lebens-Beschreibung folgende in Händen haben. 1) Kurtzer und eilfertiger Entwurff der Historie der vor 150 Jahren gestiffteten, und ietzt zugleich mit der evangelisch-lutherischen Kirche der königl. dänischen Reiche und Hertzogthümer ihr Jubel-Fest begehenden flensburgischen Stadt-Schule. 2) De Gregorio M. scholarum olim Patrono. 3) Kurtzer Discours von billiger Liebe und Hochachtung der Land- und Mutter-Sprachen, und insonderheit unserer deutschen. 4) Von dem 30sten Tage des Novembers, als dem beglückten Gebuhrts-Tage seiner königl. Hoheit Christian des 6ten, damahligen Cron-Printzen von Dännemarck. 5) De Magnatibus quibusdam familiarum Cimbriæ equestrium, qui non solum doctrina insigni, sed scriptis etiam partim editis, partim ineditis, inclaruerunt. Alle diese kleine Schrifften sind voll feiner Dinge; daher die möllerischen Söhne solche zusammen drucken lassen wollen, so bald sich ein Verleger dazu findet.

Hierauf geben dieselben auch von ihres Hrn. Vaters ungedruckten Schrifften Nachricht. Unter denenselben ist die Cimbria literata die wichtigste. Die Uberschrifft derselben ist folgende: Cimbria literata, sive Historia scriptorum ducatus utriusque slesvicensis & holsatici (quibus lubecenses etiam & hamburgenses merito accensentur) literaria tripartita, tres circiter illorum exhibens chiliadas & centurias quatuor: opus assidua quadraginta quatuor

tuor annorum congestum industria, & a temporibus, quorum memoria superest, antiquissimis ad Seculi usque Aeræ christianæ XVIII initia continuatum. Der Verfasser fing schon 1681 zu Hamburg an, an diesem Buche zu arbeiten, welche Bemühung er hernach zu Coppenhagen und Flensburg fortgesetzt. Als er 1687 den Prodromum Cimbriæ literatæ heraus gegeben, und darinne die Gelehrten um einen Beytrag ersuchet, erfolgte solcher so häuffig, daß das Werck einen ansehnlichen Zuwachs kriegte. Die Herren Verfasser erzehlen hier die unglaubliche Mühe, starcken Brief-Wechsel und häuffigen Reisen umständlich, durch welche Herr Moller dieses Buch in gehörige Vollständigkeit zu bringen gesucht. Es besteht aus drey Theilen. In dem ersten kommen 2184 Lebens-Beschreibungen gebohrner Cimbrer vor, wobey ein doppelter Anhang zu finden, derer der erste noch 222 Cimbrische Schrifftsteller erzehlet, der andere aber die Ergänzungen dieses Theiles enthält. In dem andern Theile stehen 966 Cimbri adoptivi, welche sich in diesen Landen durch ihre Gelehrsamkeit bekandt gemacht, ob sie wohl anderweit gebohren worden; wobey in dem ersten Anhange noch 58 Gelehrte, so in diesem Theile selbst aussen gelassen worden; in dem andern aber dessen Ergänzungen zu befinden. Der dritte Theil ist denen Lebens-Beschreibungen ohngefähr 100 gelehrter Leute gewiedmet, welche wegen deren Weitläufftigkeit, in den vorhergehenden Theilen keinen Platz gefunden. Die

Herren Verfasser führen 103 Nahmen solcher Gelehrten an, deren Leben ihr Herr Vater in diesem letzten Theile so umständlich beschrieben, daß solcher fast die Helffte der Cimbriæ literatæ ausmacht. Damit auch die Leser von der Art seiner Abhandlung einen Vorschmack haben möchten, so lassen sie hier das Leben Benedicti Bahnsen, eines fanatischen Menschen, eindrucken, geben sonst allerhand Proben daraus, und melden, daß Möller selbst zu dem ersten und andern Theile die Register verfertiget habe, an der Vollendung aber des Registers zum dritten Theile, durch den Tod verhindert worden. Es ist auch Herr Möller Willens gewest, seinem Buche folgende Abhandlungen theils vorzusetzen, theils beyzufügen: 1) Diatribe de eximiis Cimbrorum in omne genus literarum meritis. 2) Topographia ducatus slesvicensis & holsatici literaria, illorum historiæ literariæ capitum brevem exhibens διήγησιν, quæ scriptorum commode non potuerunt inseri elogiis. 3) Notitia scriptorum Cimbriæ anonymorum publicorum atque privatorum, bipartita, veros *illorum* autores magnam partem detectura. 4) Notitia scriptorum ejusdem Pseudonymorum, quorum plerisque larva detrahetur. 5) Index scriptorum, qui de rebus cimbricis commentati sunt, exterorum. 6) Farrago alphabetica autorum, qui Cimbriæ conjecturis quidem probabilibus, non autem certis argumentis vindicari possunt. 7) Sylloge scriptorum Cimbris falso annumeratorum. 8) Recensio hominum

Cim-

Cimbriæ eruditorum, doctrina quidem & meritis in patriam insignibus, non item scriptis inclytorum, e Seculis XVI & XVII parcior, ex VIII autem præcedentibus uberior. Weil aber das angehende Alter und die Schwachheit der Augen Herr Mollern verhinderten, diese Arbeit zu unternehmen, so ließ er dieselbe fahren, und wendete alle übrige Zeit auf die Ausarbeitung seiner Cimbriæ literatæ, die er auch in dem letzten Jahre seines Lebens zu Ende brachte. Er wolte daher nach Hamburg reisen, und einen Verleger suchen. Weil ihn aber die Schwachheit daran hinderte, trug er diese Besorgung seinem Herrn Bruder Francisco Möllern, Probst zu Flensburg, auf, und befahl hernach auf dem Sterbe-Bette seinen Erben, daß sie die Cimbriam literatam ohne alle Vermehrung, Verkürtzung oder Veränderung solten drucken lassen. Deswegen bieten dieselben anietzo dieses Buch denen Buchhändlern unter gewissen Bedingungen an. Solte sich aber vor der Oster-Messe 1736 kein Verleger darzu finden; so sind sie entschlossen, dasselbige selbst auf Prænumerationes drucken zu lassen. Es besteht aus 760 geschriebenen Bogen in 4to. Und weil es sehr enge geschrieben ist, so wird es auch wohl eben so viel gedruckte Bogen ausmachen.

Uber diese Cimbriam literatam hat Hr. Möller im MSt. verlassen: 1) Die Homonymoscopie, welche um die Helffte vermehret ist, und von des Herrn Verfassers Söhnen soll zum Druck befördert werden. 2) Catalogum Manuscri-

ptorum Bibliothecæ hamburgensis. 3) Chronicon monasterii pretzensis vernaculum, & historiam Præpositorum & Antistitarum illius. 4) Historiam vernaculam scholæ flensburgensis. 5) Orationes; welche Schrifften alle in den ersten Theil der Mollerianorum kommen sollen, so die Herren Söhne desselben heraus zu geben gedencken.

Unter die unvollkommenen Schrifften, so Hr. Moller verlassen, zehlen die Verfasser 1) Molam Musarum castaliam, scholam eruditorum, panepistemonico-criticam, decem & forte plures centurias scriptorum virorumque eruditorum, cognominibus a molis & re molari derivatis, aut eisdem affinibus gavisorum, exhibituram. 2) Animadversiones in scriptores varios Historiæ literario-librariæ, præsertim recentiores critico-historicas, errores illorum detecturas atque emendaturas. 3) Diss. de Ephemeridibus s. Calendariis historicis harumque scriptoribus plurimis. 4) Diatriben de naturæ ductu in studiorum vitæque generum delectu sequendo. 5) Historiam fœminarum eruditione ac scriptis illustrium. 6) Catalogum Imperatorum, Regum & Principum scriptis editis illustrium. 7) Syllogen spuriorum eruditione ac scriptis illustrium. 8) Recensum historicum Atheorum & pro Atheis vulgo habitorum. 9) Historiam eruditorum, qui ab Ecclesia lutherana ad pontificiam aliasque diversum ab ea sentientes transierunt. 10) Literatorem heterodoxum, s. de paradoxis eruditorum

rum

rum in religione opinionibus. 11) Dissertationem de versionibus bibliorum germanicis ante Lutheri tempora concinnatis. 12) Auctarium ad Corn. a Beughem incunabula typographiæ de libris ante a. 1500 excusis. 14) Bibliothecam scriptorum homonymorum. 15) Miscellanea & amœnitates Historiæ literariæ. 16) Biographias scriptorum complurium Sec. XVI & XVII. uno & utroque vetustiorum, sed hactenus minus accurate celebratorum prolixiores. 17) Analecta de eruditis præcocibus & serius studia sua auspicatis, nec non de hominum eruditorum symbolis, aliisque argumentis Historiæ ecclesiasticæ & literariæ selectioribus. 18) Ephemerides Historiæ Chersonesi cimbricæ vernaculas. 19) Catologum Manuscriptorum in Bibliothecis Chersonesi cimbricæ latentium. 20) Meletemata, Historiam Cimbriæ civilem, ecclesiasticam & literariam illustrantia. 21) Apparatum ad notitiam Reipublicæ ecclesiastico - literariæ geographicam. Diese Schrifften hat Herr Moller zwar versprochen und angefangen, aber nicht vollführet. Doch versprechen dessen Herren Söhne, dasjenige, so sie aus seinen Collectaneis zusammen bringen können, der Sammlung von Briefen gelehrter Männer an Herr Möllern einzuverleiben, die sie zum Druck zu befördern gedencken.

Dieses ist die Nachricht von dem Leben und Schrifften des berühmten Möllers, welche wir umständlich mitzutheilen vor gut befinden, weil die Verdienste eines so fleißigen Mannes um die

Gelehrsamkeit, und sonderlich die Geschichte derselben, diese Bemühung von uns zu fodern schienen. Wir wünschen hertzlich, daß dessen Cimbria literata bald an das Licht treten möge, weil wir uns von einem Buche, daran ein so geschickter Mann so viel Jahre gearbeitet, nicht ohne Grund etwas sehr gutes versprechen.

IV.

D. Joh. Christian Fritschens, fürstl. sächs. Leib- und Hof-Medici, seltsame iedoch wahrhaffte theologische, juristische, medicinische und physicalische Geschichte. Dritter Theil Leipzig 1733. Vierter Theil Leipzig 1734, in 4to, IV Alph. 12 Bogen.

Wir haben in dem CLV Theil unserer Actorum von dem ersten und andern Theil dieser Geschichte Nachricht gegeben. Deswegen sind wir schuldig, auch anietzo von dem Inhalt des dritten und vierten etwas zu melden. Der Hr. Verfasser hat dem dritten eine Vorrede von zwey Bogen vorgesetzt, darinne er die Frage abhandelt: ob es möglich sey, daß sich ein Richter und Verfasser eines Responsi, der Unpartheiligkeit durchgehends bedienen könne, weil so wohl in Betrachtung der Person, als auch der Sache, gar leicht eine Partialität einschleichen kan? Er löset diese Frage dergestalt auf, daß er urtheilet, die Unpartheiligkeit sey zwar eine schwere, und ex hypothesi öffters unmögliche, aber dennoch schlech-

schlechterdings und überall nicht gantz unpracticable Sache: wobey er die Ursachen, welche die Richter und Urthels-Verfasser zur Partheilligkeit bringen, untersucht; sonderlich aber mit verschiedenen Beyspielen darthut, daß das Gutachten der Medicorum, die Richter zuweilen auf Abwege leiten könne.

In dem dritten Theile selbst kommen neun, und in dem vierten fünf merckwürdige Geschichte vor. Die Geschichte des dritten Theiles sind folgende:

1.) Eine alte Frau von 79 Jahren hatte sich unbefugter innerlicher und äusserlicher Curen angemasset, auch abergläubische Händel getrieben. Da sie nun darüber in Inqvisition kam, und durch die Marter dahin gebracht wurde, daß sie bekannte, sie habe sich mit dem Teufel verbunden, unmenschliche Unzucht mit ihm getrieben, davon eine Schmeiß-Fliege gezeuget, dieselbe einem Kinde zugebracht, das dadurch bezauberte Kind lahm und elend, auch einem andern Manne das Haus voll Mäuse gemacht; so sprach man ihr das Urtheil, daß sie mit dem Feuer vom Leben zum Tode gebracht werden solte. Weil aber die Gefangene das Urtheil vermuthlich nicht gehöret oder verstanden, indem sie 79 Jahr alt war; so muste der Amts-Knecht ihr solches ins Ohr schreyen: worauf sie, weil sie wegen Alters nicht mehr gehen können, auf einen Stuhl gesetzt, zum Thor hinaus getragen, und lebendig verbrannt worden.

2) Ein

2) Ein Schwede, seines Handwercks ein Schmid, so im 30jährigen Kriege als ein Soldat gedienet, kam in Inqvisition, daß er mit Seegen-sprechen und verdächtigen Curen umgehe. Weil er nun auf der Marter bekannte, daß er mit dem bösen Feinde einen Bund gemacht, sich in dessen Nahmen, von ihm dem bösen Feinde tauffen lassen, und mit ihm Unzucht getrieben, verschiedenen Personen Vieh und Pferde getödtet, einen Jungen lahm gemacht, und sonst mit teuflischem Wesen und Seegen-sprechen viel Unglück gestifftet; so wurde er verbrannt. Herr D. Fritsch macht dabey Anmerckungen von abergläubischen Curen, die man zu Stillung des Blutes, die Fieber zu vertreiben, das Glieder-Reissen und die schwere Noth zu heilen, gemacht, und erweiset, daß dergleichen abergläubische Curen sehr selten oder gar nicht helffen, viel weniger von einem Christen mit gutem Gewissen können gebraucht werden.

3) Ein gewisser Mann hatte mit seiner Frau bereits 16 Jahr im Ehestande gelebt; klagte aber, daß er sie bisanher zur ehelichen Beywohnung untüchtig befunden, weil die Mutter derselben völlig verschlossen sey. Daher wurde die bisher gestandene Ehe vor unbeständig, nichtig und null declariret. Diese zur Beywohnung und Kinder-zeugen untüchtige Frau, verlangte nach erfolgter Ehescheidung, sich in ihrem 44sten Jahre mit einem 60jährigen Manne zu verehligen. Die Juristen-Facultät zu Jena hielt diese Ehe vor unzuläßig; die Juristen-Facultät zu

Erfurth

Erfurth aber vor erlaubt: worauf das Consistorium verstattete, daß gedachte Heyrath mittelst priesterlicher Copulation vollzogen wurde.

4) Ein paar Bettel-Weiber zanckten sich über einen Knaben, deren iede dessen rechte Mutter seyn wolte. Weil nun die eine vorgab, daß ihr Sohn ein schwartzes Tippelgen auf der lincken Achsel mit auf die Welt gebracht, welches sich an dem streitigen Knaben fand, sie auch beschwur, daß es solches mit auf die Welt gebracht; so wurde ihr der Knabe zugesprochen. Herr D. Fritsch macht dabey einige Anmerckungen von Mutter-Maalen, erkläret die verschiedenen Arten und Gattungen derselben, untersuchet, woher sie entstehen, ingleichen wie sie dem menschlichen Cörper eingedrückt werden, und zeiget, wie dergleichen Maale wegzubringen sind.

5) Ein liederlicher Kerl, so ehemahls ein Soldate gewest, kam wegen eines Ziegeuners, den er gehauen, in Verhafft. Weil er nun bey der Inqvisition bekannte, daß er vor etlichen Jahren mit dem Teufel einen Bund gemacht, Gott und der heiligen Dreyfaltigkeit abgesagt, sich auch dem Teufel mit seinem eigenen Blute unterschrieben habe; so wurde er decolliret, nachdem er vorher die ihm zu führen erlaubte Defension ausgeschlagen.

6) Ein Lehr-Junge von 18 Jahren hatte sich der Kunst feste zu machen gerühmet, auch andere leichtfertige Händel vorgenommen; darüber er in Inqvisition gekommen. Weil aber in der Defension verschiednes zu seiner Entschuldigung beyge-

beygebracht worden, so erkannte man ihm nur eine gelinde Gefängniß-Straffe zu. Herr D. Fritsch füget diesem Handel eine Anmerckung vom Festmachen bey, welches sonst indusium necessitatis, das Hemde des Nothfalls, insgemein aber die Passauer-Kunst genennet wird.

8) Ein junger Mensch wurde der Sodomiterey beschuldiget; deswegen er landflüchtig wurde, und sich 16 Jahr im Kriege gegen die Türcken aufhielt. Als er nun nach diesem um die Reception in patriam ansuchte, so wurde ein theologisch und juristisch Responsum darüber eingeholt: ob in crimine Sodomiæ das Jus aggratiandi und abolitionis statt finde? Die Gottes-Gelehrten antworteten, daß dergleichen Abolition nicht statt habe: Die Rechts-Gelehrten hingegen hielten dieselbe vor zuläßig; iedoch auf diese Masse, daß sich Inquisit in dasigen Orten und Landen, wo die That verübet seyn soll, oder bekannt worden, nicht betreten lasse. Weil aber inzwischen gedachter Mensch zu Venedig im Lazareth gestorben; so verblieb die Sache in statu quo.

9) Es gab sich ein Mann von 36 Jahren selbst in denen Gerichten an, und bekannte, daß er in seiner Jugend Sodomiterey begangen, verschiedene Diebstähle verübet, und mit seiner Schwieger-Mutter Blutschande getrieben. Weil aber die Sodomie durch die Präscription erloschen, und kein Corpus delicti da war, der Diebstahl aber so viel nicht austrug, daß er eine Lebens-Straffe nach sich ziehen können; so solte er nebst seiner Schwieger-Mutter mit Staupenschlägen des Landes ewig verwiesen werden. Da sich aber die Vermuthung einiger Wahnsinnigkeit bey dem Inquisiten fand; so wurde der Staupenschlag und Landes-Verweisung von der hohen Obrigkeit in 6 bis 8 jährige Arbeit im Zucht-Hause verwandelt. Herr D. Fritsch erörtert bey dieser Gelegenheit die Frage: Ob aus der Vermischung mit dem Viehe, ein wahrer und vollkommener Mensch erzeuget werden könne?

Er

Er hat deswegen mit einem andern Medico gehandelt, welcher der Meinung gewest, daß solches angehe. Weil nun derselbe seine Gedancken in einem weitläufftigen Schreiben an ihn darzuthun gesucht; so theilet er solches hier gantz mit. Wir zweifeln aber gar sehr, ob die angeführten Gründe denen genung thun werden, welche von dem Wesen der Seele und dem Wercke der Erzeugung, sich deutliche Begriffe zu machen gewohnet sind.

In dem vierten Theile dieser Geschichte kommen folgende fünf Begebenheiten vor:

1) Eine ledige Weibes-Person kriegte ein Kind. Als sie nun den Vater angeben solte, war ihre Antwort: Sie wisse nicht, wie sie zu dem Kinde gekommen. Sie sey vor einiger Zeit zu einer gewissen Frau gegangen, bey der sich eine Manns-Person befunden. Als man ihr nun daselbst etwas zu trincken gegeben; habe ihr solches so gleich Verstand und Empfindung benommen. Und in diesen Umständen müsse sie ohne ihr Wissen seyn geschwängert worden. Es wurde in dem Urtheil so wohl der geschwächten, als der Frau, die man des Lenocinii beschuldigte, der Reinigungs-Eid zuerkannt: jener, daß sie von der Schwängerung nichts wisse; und dieser, daß sie der geschwächten nicht das Semen daturæ beygebracht. Hr. D. Fritsch handelt hierbey von einigen Schlaf-machenden Mitteln, welche theils aus dem Regno vegetabili, theils aus dem Regno minerali, theils aus dem Regno animali, genommen werden, theils zu keinen von diesen drey Reichen können gebracht werden. Er fraget dabey, was delicta occulta seyn, wie darinne zu verfahren, wie dieselben von denen delictis difficilioris probationis zu unterscheiden; besonders aber, wie in beyden das Corpus delicti zu eruiren sey.

2) Es werden einige Weibes-Personen wegen Verdacht der Zauberey in Verhafft gebracht, davon sich die eine Inqvisitin, aus Melancholie in dem Gefängnisse erhänget, die andre aber nach geführter Defension

los

los gesprochen wird. Das weitläu[illegible] der Juristen-Facultät zu Halle ist dabey [illegible] indem dasselbe den Schein der Zauberey zu [illegible] und den gantzen Handel zu einer Betr[illegible] chen suche. Herr D. Fritsch bemühet sich [illegible] gefügten Anmerckung darzuthun, daß es kein [illegible] und unbetrügliches Zeichen einer teufflisch-zau[illegible] Kranckheit sey, wenn ein krancker Mensch [illegible] gewöhnliche und unnatürliche Sachen, z. E. [illegible] Kröten, Eidexen, Schlangen, Lappen, Holtz, [illegible] Nägel, Eyerschalen, Haare, Kohlen, Glas, u. d. gl. unten und oben von sich giebet; oder wenn solche Din[illegible] ge aus den Geschwülsten und Geschwüren hervor [illegible] zogen werden, und zum Vorschein kommen.

3) Ein Italiäner kam in Arrest, brachte aber [illegible] nen zwey Wächtern Opium bey, davon der [illegible] storben, und gieng durch. Als man ihn wieder [illegible] kriegt, und in Inqvisition gebracht, war zwar der [illegible] dacht einiges Gifftes da. Weil aber selbiger [illegible] sattsam erweislich; wurde ihm Staupenschlag [illegible] ewige Landes-Verweisung zuerkannt, welches [illegible] ihm doch die hohe Obrigkeit erlassen. Herr D. [illegible] macht dabey eine Anmerckung von dem Opio [illegible] Mohn-Safft, und dessen Nutzen und Schaden.

4) Eine Heb-Amme wurde beschuldiget, [illegible] neugebohrnes Kind im Bade dermassen [illegible] daß es gestorben. Nach geführter Defension aber [illegible] das Urtheil da hinaus, daß sich dieselbe [illegible] Eides reinigen solte, daß weder das Bad, noch das Wasser, so sie hernach über das Kind gegossen, so [illegible] gewest, daß das Kind dadurch verbrüht worden.

5) Eine Kinder-Muhme hatte ein Kind, so sich [illegible] reine gemacht, in eine Gelte mit heissem Wasser [illegible] setzt, und solches darinne verbrannt, daß es nach [illegible] lichen Stunden crepiren müssen; weswegen sie [illegible] Staupenschlägen des Landes ewig verwiesen wurde.

Hr. D. Fritsch fügt bey dieser Gelegenheit einige Anmerckungen von dem Baden neugebohrner Kinder bey.

Erstes Register
Derer in diesen zwölff Theilen recensirten Bücher.

A.

B.

C.

E.

F.

G.

H.

I.

L.

M.

Moller

Anderes Register
Der merckwürdigen Dinge, so in diesen zwölff Theilen vorkommen.

A.

entwe

B.

Bris-

C.

F.

wer

H.

Anfangs-

Jus

S. Sad-

S.

T.

Titul

V.

W.

Wercke

Z.

Drittes Register

der biblischen Stellen, so in diesen 12 Theilen erläutert werden.







